

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 4 2017

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Landeskunde,
Natur und Umwelt
63. Jahrgang
Heft 4/2017



Lommatzcher Pflege



Entwicklungsprogramm
für den ländlichen Raum
im Freistaat Sachsen
2014 - 2020

Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des
ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete



Günter Naumann Die Lommatzcher Pflege – Naturraum und Landschaft	284
Uwe Ulrich Jäschke Karte der Lommatzcher Pflege	288
Michael Strobel, Thomas Westphalen 7500 Jahre bäuerliche Besiedlung in der Lommatzcher Pflege – Von den Anfängen im 5. Jahrtausend v. Chr. bis ins 11. Jahrhundert n. Chr.	292
Matthias Donath Karte zur Verwaltungsgeschichte der Lommatzcher Pflege	311
Uwe Ulrich Jäschke Verwaltungsgliederung der Lommatzcher Pflege um 1790	316
Gottfried Bucher Hauptetappen der Landwirtschaft in der Lommatzcher Pflege	319
Dirk Martin Mütze Das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra in Meißen und seine Bedeutung für die Lommatzcher Pflege	327
Frank Ende Sehenswürdigkeiten der Natur in der Lommatzcher Pflege	335
Anita Maaß Lommatzsch – Eine Skizze der Stadtentwicklung	341
Matthias Donath Das Rittergut Jahna in Niederjahna	353
Matthias Donath Die Embleme der Bilderdecke in der Kirche St. Gotthard in Jahna	377
Nikola Burgeff Die Einführung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft in der Lommatzcher Pflege	381
Axel Schmidt-Gödelitz Rittergut Gödelitz – Flucht und Rückkehr einer Familie	385
Gerhard Doleschal Dorfentwicklung in der Lommatzcher Pflege	390
Dieter Bartusch, Rudi Koeppe, Wilfried Wehner Zur Bewahrung der Dörfer in der Lommatzcher Pflege	392
Gunter Weber Die Lommatzcher Pflege – ein Pflegefall?	403
Marcel Borisch, Michaela Stock Der Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege und das LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege	409

Liebe Leserinnen und Leser,

im Herzen Sachsens, zwischen Döbeln, Riesa und Meißen, wird in diesem Jahr das Jubiläum „500 Jahre Lommatzcher Pflege“ begangen. 500 Jahre? Natürlich ist die Lommatzcher Pflege als Natur- und Landschaftsraum viel älter. Das Jubiläum bezieht sich auf den ältesten bekannten schriftlichen Nachweis des Begriffs „Lommatzcher Pflege“. Dieser erscheint 1517 in einer Urkunde des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra. Der Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege nutzt das Jubiläum, um auf den kulturellen Reichtum dieser Landschaft aufmerksam zu machen – und um auf die erheblichen Transformationsprozesse hinzuweisen, die sich hier vollziehen. Denn gerade in der Lommatzcher Pflege, einer landwirtschaftlichen Hochechtragsregion, lässt sich beobachten, wie sich die Bewirtschaftung der Äcker, die Dorfbilder und nicht zuletzt die sozialen Strukturen grundlegend wandeln.

Das Jubiläum hat zahlreiche kulturell interessierte Bewohner der Region angeregt, sich mit ihrer Heimat zu beschäftigen. Aus unterschiedlichen Initiativen sind verschiedene Publikationen entstanden. Ein Team um Dr. Frank Uhlemann aus Barnitz stellte den Band „Vorgeschichte der Lommatzcher Pflege (bis 1517)“ zusammen, in dem Archäologie und frühe Geschichte behandelt werden. Eine weitere, sehr umfangreiche Publikation unter dem Titel „Die Lommatzcher Pflege gestern und heute“ – unter anderem mit vielen Beiträgen zur Landwirtschaft – wurde von Dr. Christian Lantzsch aus Nossen herausgegeben. Helmut Beeger aus Kaisitz veröffentlichte einen weiteren Band, der sich mit Naturraum, Geschichte und Gegenwartsfragen befasst. Literarisch wurde das Thema durch den Radebeuler Schriftsteller Thomas Gerlach bearbeitet. In dem Büchlein „500 Jahre Lommatzcher Pflege. Ein Familienfest“ sind Erzählungen um die Ersterwähnung vor 500 Jahren versammelt – mit erfundenen Personen, aber auf der Grundlage aktueller Forschungen.

Auch wir als Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“ haben bereits vor einiger Zeit die Idee entwickelt, der geschichtsträchtigen Region ein Themenheft zu widmen. Das Magazin ist keineswegs eine Konkurrenz zu den anderen genannten Publikationen, sondern in erster Linie eine öffentlichkeitswirksame Ergänzung. Denn die „Sächsischen Heimatblätter“ erreichen über den lokalen Rahmen hinaus eine viel größere Zielgruppe als nur die Bewohner dieser Landschaft selbst. Das Konzept, einzelne Kulturlandschaften Sachsens in Geschichte und Gegenwart vorzustellen, wollen



wir zukünftig auch auf andere sächsische Regionen übertragen. Dadurch können auch andere LEADER-Gebiete eine wesentlich stärkere Beachtung erfahren, was sich wiederum auf die Identität und das Gemeinschaftsgefühl auswirkt. Wir freuen uns hierzu auf Ihre Anregungen und Vorschläge.

Dass wir in 15 Beiträgen einen umfassenden Überblick über Naturraum, Geschichte, Landschaft und Dorfentwicklung geben können, verdanken wir zahlreichen Experten, die an diesem Themenheft mitgearbeitet haben, darunter zwei ehemalige Bürgermeister sowie eine aktive Bürgermeisterin. Aber auch der Blick von außen war uns wichtig. Wir danken Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke von der HTW Dresden für die Erstellung des Kartenmaterials, Dr. Thomas Westphalen und Dr. Michael Strobel vom Landesamt für Archäologie Sachsen für ihre Zusammenfassung der Ur- und Frühgeschichte, Dr. Dirk Martin Mütze, der das einst wirkmächtige Augustiner-Chorherrenstift St. Afra vorstellt, sowie Prof. Dr. Wilfried Wehner, der als Gutachter für den Landesverein Sächsischer Heimatschutz tätig ist, für sein Fachwissen im Hinblick auf die Erhaltung der Dorfstrukturen. Dr. Christian Lantzsch und Helmut Beeger steuerten Bildmaterial und Informationen bei. Auch allen hier nicht namentlich genannten Personen, die mitgewirkt oder Abbildungen beige-steuert haben, sei ausdrücklich gedankt.

Das Heft ist mit einer Förderung des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes für das LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege entstanden. Wir danken dem Regionalmanagement Lommatzcher Pflege, dem Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege, dem Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft sowie dem Landkreis Meißen für die Begleitung und Unterstützung des Publikationsvorhabens.

Dr. Lars-Arne Dannenberg und

Dr. Matthias Donath

Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“



Die Lommatzcher Pflege – Naturraum und Landschaft

Günter Naumann

Wauden bei Schleinitz in der
Lommatzcher Pflege
Foto: Matthias Donath, 2017

Ein Naturraum ist gekennzeichnet durch das Georelief, die Gesteine des Untergrundes, die Böden, die Grundwasserverhältnisse, die Fließgewässer, das Klima sowie die natürliche Flora und Fauna. Der Naturraum bildet die Grundlage für die menschliche Tätigkeit und ist durch diese Landnutzung zur Landschaft umgestaltet worden. Für „Landschaft“ wird auch der Begriff „Kulturraum“ verwendet.

Der Begriff „Naturraum“ ist eine Abstraktion, weil in unserem Gebiet jeder Naturraum durch Landnutzung eine mehr oder weniger nachhaltige Abwandlung zu einem Kulturraum erfahren hat. In besonderem Maße trifft dies für die Lommatzcher Pflege zu, die wegen ihrer hohen Bodenfruchtbarkeit bereits seit langem nahezu flächendeckend einer intensiven ackerbaulichen Nutzung unterliegt und dadurch zur naturfremden, nahezu waldlosen Agrarsteppe geworden ist.

Die Lommatzcher Pflege als Naturraum

Die Lommatzcher Pflege gehört zum Naturraum „Mittelsächsisches Lösshügelland“, der Kernzone

des Sächsischen Lössgefildes. Das Sächsische Lössgefildes ist Teil jenes Lössgürtels, der sich von Nordwesten nach Südosten durch ganz Europa zieht und sich zwischen das Europäische Tiefland im Norden und die Europäische Mittelgebirgsschwelle im Süden einschleibt. Die Kernzone des Sächsischen Lössgefildes ist lössbestimmt, die Randgebiete sind lössbeeinflusst.

Das Mittelsächsische Lösshügelland erstreckt sich von der Mulde zwischen Nerchau und Colditz im Westen bis zur linkselbischen Hangkante der Elbe zwischen Hirschstein und Dresden im Osten.¹

Die Nordgrenze gegen die sächsischen Porphyryhügelgebiete und Moränenplatten bildet die Lössrandstufe oder Nordsächsische Hügellandstufe, eine Höhenstufe von 30 bis 50 Metern, die in West-Ost-Richtung von Nerchau über Mutzschen, Mügeln und Staucha bis nach Niedermuschütz an der Elbe nördlich von Zehren verläuft. Sie bildet eine markante morphologische Grenze zwischen den mächtigen weichselzeitlichen Lössablagerungen des Mittelsächsischen Lösshügellandes im Süden und der

¹ Karl Mannsfeld/Hans Richter (Hrsg.): Naturräume in Sachsen. Trier 1995.

geringmächtigen sandigkiesigen Lössdecke auf den Porphyrhügeln und Moränenplatten im Norden. Die Lössrandstufe wird in der Regel durch Löss gebildet, nur auf wenigen Abschnitten, zum Beispiel entlang des Eckardsberges bei Niedermuschütz, ist sie durch das Relief des Untergrundes bedingt.

Die Ostgrenze verläuft entlang der linkselbischen Talkante. Lediglich nördlich von Meißen greifen die Lössablagerungen mit der Zadel-Winkwitzer Lössplatte auf das rechtselbische Gebiet über. Die Grenze nach Süden ist morphologisch weniger scharf ausgeprägt. Im Altkreis Meißen folgt sie etwa in West-Ost-Richtung dem Höhenzug Radewitzer Höhe/Katzenberg/Bayer-Höhe, schwenkt an der Bayer-Höhe in Richtung Ost-südost und endet an der Hangkante der Dresdner Elbtalweitung. Diese Grenze markiert sich allerdings scharf im Wechsel der Bodenbeschaffenheit von der mächtigen und geschlossenen Lössdecke des Mittelsächsischen Lösshügellandes im Norden zu den geringmächtigen Lössderivaten (veränderte Löss mit Stauvernässung) mit häufigeren Grundgebirgsdurchragungen im Süden.

Die Lössdecke ist im Mittelsächsischen Lösshügelland durchgängig mehrere Meter mächtig. An den nach Südosten und Nordosten gerichteten Talhängen und Bodenwellen werden Mächtigkeiten von 10 bis 20 Metern erreicht. Die Festgesteine des Untergrundes werden fast vollständig vom Löss überdeckt und nur in den Steilhanglagen der Flusstäler angeschnitten.

Das Relief des Festgestein-Untergrundes wirkt sich nur in abgeschwächter Form auf das Georelief aus. Dieses wird vielmehr bestimmt durch die Flusstäler, die sich nach der Weichseleiszeit in den nach Nordwesten geneigten und mit Löss bedeckten Gesteinsblock eingeschnitten haben. So beobachten wir in der Nachbarschaft von Flusstälern ein reliefstarkes, in den Wasserscheidenbereichen hingegen ein durch Flachhänge und Platten geprägtes reliefschwaches Hügelland. Nach Nordwesten zu wird das Georelief flacher, weil sich hier die Flüsse infolge des abnehmenden Gefälles weniger tief einschneiden konnten. Die Kleinlandschaften, welche durch die Flüsse aus dem ursprünglich durchgängig flachwelligen Hügelland herausmodelliert wurden, bezeichnet man nach den Besonderheiten ihres Georeliefs als Plateau, Kuppengebiet, Hügelgebiet, Riedel oder Plateaurand. Das Georelief dieser Kleinlandschaften weist darüber hinaus noch eine Feingliederung durch Dellen und Tilken auf, die nicht mit Fließgewässern verbunden sind. Diese Vielfalt des insgesamt flachwelligen Georeliefs lässt uns das Mittelsächsische Lösshügelland als eine überaus abwechslungsreiche Landschaft erleben.

Der Löss ist Ausgangsmaterial für die wirtschaftlich bedeutsamen Ackerböden dieses Gebietes. Die mittelmaßstäbigen Bodenkarten zeigen, wie unterschiedlich die Böden selbst innerhalb der einzelnen Kleinlandschaften ausgebildet sind.

Von den Gesteinen des Untergrundes sind insbesondere die Tone und Kaoline bei Seilitz und Löthain von wirtschaftlicher Bedeutung für die keramische Industrie. Diese Rohstoffe bildeten die Grundlage für die Entwicklung der Meißner Ofen- und Wandplattenindustrie, von der heute noch die MEISSEN KERAMIK GmbH besteht, die ausschließlich großformatige Wandfliesen herstellt und den größten Teil der Rohstoffe aus dem Seilitz-Löthainer Revier bezieht.

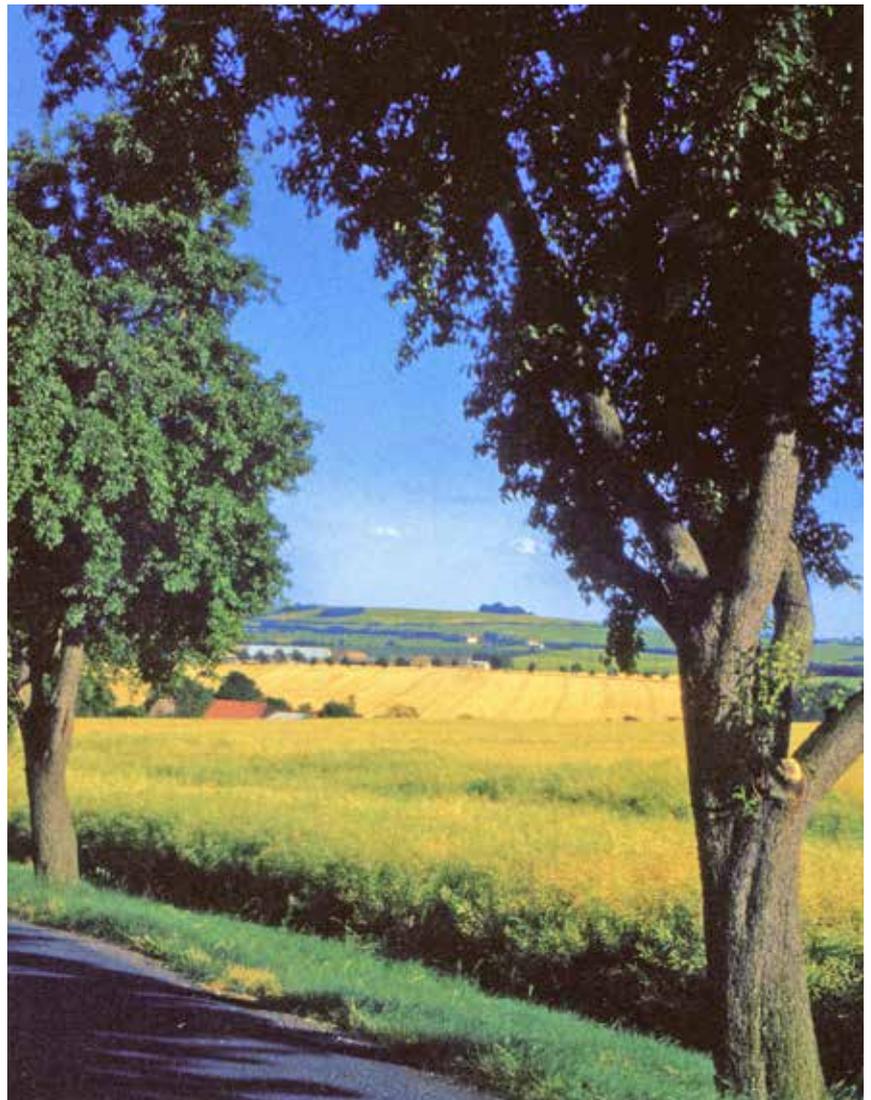
Nach der Beschaffenheit des Georeliefs sowie der Böden wird das Mittelsächsische Lösshügelland wie folgt untergliedert:²

- 1) Mutzscherer Lösshügelland mit vorwiegend Fahlerdeböden.
- 2) Döllnitz-Jahna-Lösshügelland, gekennzeichnet durch stärkere Gliederung des Georeliefs in-

2 Ebenda.

Blick von der Straße Praterschütz-Mutzschwitz in Richtung Radewitzer Höhe. Eine Bodenwelle folgt der anderen; aus den Bodensenken lugen die Dächer der Dörfer hervor; im Hintergrund die Radewitzer Höhe.

Foto: Günter Naumann, 1998



- 3 Karl Herz: Das Lommatzsch-er Land (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde, Neue Folge 17/18). Leipzig 1960.
- 4 Rudolf Maltz: Agraratlas über das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Bodenarten und bodenartige Ertragsbedingungen. Gotha 1956. Die entsprechenden Angaben zu den Bodenarten und Ertragsbedingungen einschließlich der Ackerzahlen sind lediglich gemeindegenau, was aber infolge der damals noch relativ kleinen Gemeindegebiete in vielen Fällen ausreicht.
- 5 Mittelmaßstäbige landwirtschaftliche Standortkartierung 1:100000, Dresden, Blatt 51 sowie Riesa, Blatt 44, herausgegeben von der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR, Forschungszentrum für Bodenfruchtbarkeit Müncheberg, Bereich Bodenkunde Eberswalde, Redaktionsschluss 28. Februar 1980 bzw. 31. Dezember 1979.
- 6 Irmgard Rossek: Das Brauchtum des Jahreskreises im Lommatzsch-er Land (von der Universität Leipzig 1940 angenommene Dissertation). Privatdruck 1992.
- 7 Otto Eduard Schmidt: Kur-sächsische Streifzüge. Bd. 3. 3. Auflage Dresden 1924, S. 73-74.
- 8 Vgl. Herz 1960 (wie Anm. 3).
- 9 Elbtal und Lösshügelland bei Meißen. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Hirschstein und Meißen (Werte unserer Heimat, Bd. 32). Berlin 1982; Um Oschatz und Riesa. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Wellerswalde, Riesa, Oschatz und Stauchitz (Werte unserer Heimat, Bd. 30). Berlin 1977.
- 10 Mannsfeld/Richter (wie Anm. 1).

folge des Einschneidens der Döllnitz und der Jahna sowie deren Nebentäler. Vorherrschend sind Fahlerde-Parabraunerde-Böden

3) Lommatzsch-er Lösshügelland: Das Georelief wird bestimmt durch flachwellige Platten. Vorherrschend sind Parabraunerde-Böden.

4) Ketzerbach-Lösshügelland: Das Georelief ist gekennzeichnet durch eine stärkere Aufschneidung des Geländes durch den Ketzerbach und seine Nebentäler, sodass schmale Riedel und Hanglagen vorherrschen (Riedel sind langgestreckte Rücken zwischen etwa parallelen Tälern). Vorherrschend sind Fahlerde-Parabraunerde-Böden. Infolge der starken Zerschneidung des Geländes ist die Verteilung der unterschiedlichen Böden sehr viel uneinheitlicher als im Lommatzsch-er Lösshügelland.

5) Meißen-Weistropfer Lösshügelland mit den Plateaurand-Bereichen zum Elbtal: Das Lössplateau ist nach dem Elbtalrand zu durch Nebentäler der Elbe zerschnitten. Auf dem Lössplateau und an den Hängen haben sich Fahlerde- und Braunerde-Böden entwickelt, wobei im Hangbereich der Einfluss des Festgestein-Untergrundes deutlich wird, was sich negativ auf die Bodenfruchtbarkeit auswirkt.

Der Begriff „Lommatzsch-er Pflege“ ist heute Synonym für hohe Bodenfruchtbarkeit, die auf den hier vorherrschenden Parabraunerde-Böden beruht.³ Diese Parabraunerde-Böden sind kennzeichnend für das Döllnitz-Jahna-Lösshügelland, das Lommatzsch-er Lösshügelland und das Ketzerbach-Lösshügelland. Wie der Agraratlas⁴ und die landwirtschaftliche Standortkartierung⁵ ausweisen, ist das Lommatzsch-er Lösshügelland durch die fruchtbarsten Böden gekennzeichnet. Nach Westen zu erstreckt es sich über die Grenze des Landkreises Meißen hinaus bis zum Einzugsgebiet der Jahna.

Die Lommatzsch-er Pflege im engeren Sinne umfasst deshalb nur das Lommatzsch-er Lösshügelland. Zentrum ist das auf einem Höhenrücken gelegene Landstädtchen Lommatzsch, dessen charakteristischer dreispitziger Kirchturm eine weithin sichtbare Landmarke darstellt. Die von Lommatzsch strahlenförmig ausgehenden elf Straßen erschließen das Umland, das noch bis in die jüngere Zeit das wirtschaftliche Zentrum der Lommatzsch-er Pflege war, in dem die Landwirte ihre Erzeugnisse verkauften und Industriewaren erwarben. Dementsprechend ist die Lommatzsch-er Pflege im engeren Sinne auch als das Einzugsgebiet der Lommatzsch-er Jahrmärkte definiert worden.⁶

Die Lommatzsch-er Pflege im weiteren Sinne umfasst neben dem Lommatzsch-er Lösshügelland auch noch das Ketzerbach-Lösshügelland und das bis nach Mügeln reichende Döllnitz-Jahna-

Lösshügelland. Otto Eduard Schmidt (1855–1945), von dem man annehmen darf, dass er die Lommatzsch-er Pflege durchwandert und so aus eigener Anschauung gekannt hat, formulierte die folgende Grenzbeschreibung für die Lommatzsch-er Pflege im weiteren Sinne: „Die Lommatzsch-er Pflege erstreckt sich nordwärts gar nicht weit über das Städtchen [Lommatzsch] hinaus, das ihr den Namen gegeben hat, nämlich bis zu der alten Meißen-Leipziger Poststraße, die von Stauchitz in fast nördlicher Richtung an Dörschnitz vorüber bei Klappendorf in die neue Meißen-Oschatz-er Straße einmündet. Ostwärts erreicht sie zwischen Niederlommatzsch und Zehren die Elbe, dann läuft die Grenze längs der Elbe bis nahe an Meißen heran, wendet sich mit der Nossener Straße südwärts und umfasst das beiderseits dieser Straße liegende Land bis gegen die Höhe von Katzenberg hin und östlich bis zum Triebischtale hinab. Von Katzenberg geht die Grenze über Radewitz nach Choren und von da über Petersberg weit nach Nordwesten ausbiegend nach Mügeln und von da weiter ostwärts nach Stauchitz.“⁷

Sowohl die Lommatzsch-er Pflege im engeren als auch im weiteren Sinne korrespondiert mit der Verteilung der Dorf-erformen bzw. mit der durch archäologische Befunde dokumentierten Siedlungsdichte. Weil zunächst die fruchtbarsten Böden des Mittelsächsischen Lösshügellandes besiedelt und für den Ackerbau erschlossen worden sind, finden wir in den altbesiedelten Gebieten Döllnitz-Jahna-Lösshügelland, Lommatzsch-er Lösshügelland und Ketzerbach-Lösshügelland die kleinen Weiler (Rundlinge, Rundweiler) slawischen Ursprungs, wobei sich das Lommatzsch-er Lösshügelland bezeichnenderweise durch die größte Siedlungsdichte von der Lommatzsch-er Pflege im weiteren Sinne abhebt.⁸ Im nicht mit zur Lommatzsch-er Pflege gehörenden Meißen-Weistropfer-Lösshügelland zwischen Großer Triebisch und Elbe finden wir auf den geringwertigeren Böden hingegen vorwiegend die platz- und straßenartigen Dorf-erformen der im Verlauf der deutschen Besiedlung im 12. Jahrhundert angelegten Dörfer.⁹

Die Lommatzsch-er Pflege als Landschaft (Kulturraum)

Hätte man die Lommatzsch-er Pflege nicht für den Ackerbau erschlossen, dann würden hier Eichen-Hainbuchen-Linden-Wälder und an den nordwärts weisenden Talhängen Traubeneichen-Buchen-Wälder heimisch sein.¹⁰ Weil die Lommatzsch-er Pflege wegen ihrer fruchtbaren Ackerböden bereits seit der Jungsteinzeit (Neolithikum) teilweise und seit der deutschen Besiedlung im

12. Jahrhundert fast vollständig vor allem ackerbaulich genutzt wurde, ist sie zum nahezu entwaldeten Offenland geworden. Erhalten geblieben sind lediglich Waldreste an den Steilhängen der Tälchen und in den Hangbereichen größerer Täler. Hinzu kommen kleinere Feldgehölze und Feldhecken in der Feldflur sowie Baumpflanzungen entlang der Ortsverbindungswege. Größtes Feldgehölz des sich im Landkreis Meißen erstreckenden Teiles der Lommatzcher Pflege ist das Schleinitzer Großholz.

Erstmals urkundlich belegt ist der Begriff „Lommatzcher Pflege“ in einer Urkunde vom 1. September 1517, wo das Wort „Pflege“ verwaltungstechnisch in der Bedeutung von „Amt“ verwendet wurde. Im 17./18. Jahrhundert trat dann der Bedeutungswandel des Wortes „Pflege“ zur Bezeichnung eines bevorzugten Ackerbaugebietes ein.

Kennzeichnend für die Lommatzcher Pflege sind die hohen Ernteerträge. Um 1800 lagen hier die Getreide-Erträge bei 10 bis 12 Dezitonnen pro Hektar. Das entsprach dem vier- bis fünffachen Korn, d. h. man erntete das Vier- bis Fünffache der ausgesäten Menge (im Vergleich dazu erntete man in weniger fruchtbaren Gebieten nur das dreifache Korn). Anfang des 20. Jahrhunderts waren es schon 25 bis 30 Dezitonnen pro Hektar, und zwischen 1970 und 1990 stiegen die Erträge auf 50 bis 80 Dezitonnen pro Hektar und liegen heute teilweise noch darüber.¹¹

Noch bis in die 1940er Jahre war die Lommatzcher Pflege in Deutschland der Inbegriff für hochentwickelte landwirtschaftliche Kultur. Dieser gute Ruf hat eine lange Tradition, soll doch schon der sagenumwobene Meißner Bischof Benno (1066–1106) dieses Gebiet als „des Landes Myssen große Korntenne“ gerühmt haben; später bezeichnete man die Lommatzcher Pflege als „Sachsens Schmalzgrube“ und ihre Bauern als „Sammetbauern“, weil sie zu Festlichkeiten ihre samtenen Gewänder anlegten.¹² Recht anschaulich beschrieb Ludwig Rühling um 1820 diesen Wohlstand wie folgt: „Noch jetzt ist [die Lommatzcher Pflege] gleichsam der Maßstab, wonach man in Sachsen Fruchtbarkeit und ländliche Wohlhabenheit zu schätzen pflegt. Hier liegt in Wahrheit Dorf an Dorf, und der Boden ist so üppig, daß man hier kaum die Brache kennt. Hier arbeitet und speist der größere Bauer nicht mehr mit dem Gesinde und feiert Hochzeits-, Kindtauf- und Erntefeste, denen die ehemalige ländliche Einfachheit fremd ist; hält Equipagen, trotz den Städtern, und rollt damit zur Kirche oder zum Vergnügen in umliegende Orte, besonders zu den Jahrmärkten in Meißen und Lommatzsch. Da läßt er sich sehen und sichs wohl gehen.“¹³ Dieser Wohlstand war damals si-

cher nicht allgemein. Nach den Reformen, die ab 1833 zur schrittweisen Beseitigung der feudalen Hemmnisse führten, hatten jedoch breitere Bevölkerungsschichten Anteil an dem jetzt einsetzenden Aufschwung in der Landwirtschaft.

Weltbekannt wurde die Lommatzcher Pflege durch die züchterischen Erfolge tüchtiger Landwirte. Genannt sei nur die Steiger'sche Merinoschafzucht in Leutewitz. Die Schafhaltung stand in unserem Gebiet bis ins 19. Jahrhundert an erster Stelle bei der Tierhaltung und bildete die Grundlage für das in Meißen und Lommatzsch bestimmende Tuchmacherhandwerk. Welche Aufmerksamkeit man der Schafzucht in Sachsen insgesamt schenkte, ist daraus zu ersehen, dass man zur Verbesserung der Schafwolle 1765 und 1778 staatlicherseits Merino-Zuchtschafe aus Spanien einführte, in kurfürstlichen Vorwerken unter Aufsicht einer kurfürstlichen Kommission eine Merino-Schafzucht aufbaute und von dort Zuchttiere an Rittergüter zwecks Veredlung der sächsischen Schafherden weitergab. Zu jedem Rittergut gehörte eine große Schäferei, die man in der Regel räumlich getrennt vom jeweiligen Wirtschaftshof anlegte.

Die Verbesserung der Wollqualität durch die Einfuhr von Merino-Schafen war eine staatliche Maßnahme der Wirtschaftsförderung, um die Landwirtschaft, die durch den Siebenjährigen Krieg stark gelitten hatte, zu stärken. Die Bewilligung der Ausfuhr von Merinos war nur auf Grund des Entgegenkommens des mit den Wettinern verwandtschaftlich verbundenen spanischen Königs möglich geworden, denn ansonsten war die Ausfuhr dieser Schafe aus Spanien streng verboten. Welche Bedeutung man der Schafzucht in Sachsen beimaß, ist auch daran zu erkennen, dass sich im Gesetzblatt für das Königreich Sachsen von 1813 eine ausführliche Darstellung der sächsischen Merino-Schafzucht findet.

Neben der Schafzucht legte man vor allem Wert auf gutes Zugvieh. So benötigte man früher ein Pferd für die Bewirtschaftung von sieben Hektar Land.¹⁴

Die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft in der Lommatzcher Pflege war der Grund, weshalb dieses Gebiet noch 1909 durch ein staatlich finanziertes Schmalspurbahnnetz verkehrsmäßig erschlossen worden ist. Transportiert wurden mit dieser Bahn hauptsächlich landwirtschaftliche Produkte, weshalb sie der Volksmund trefend als „Rübenbahn“ bezeichnete. Diesen Namen erhielt die Bahn übrigens bereits bei der Eröffnungsfahrt der Teilstrecke Wilsdruff – Meißen-Triebschtal – Löthain am 1. Oktober 1909, weil die Rauchkammertür der Lokomotive des früh 6.37 Uhr von Meißen abgehenden ersten

11 Mitteilungen von Dr. agr. Gottfried Bucher, der hinsichtlich seiner Herkunft und zeitlich als Heimatforscher mit der Lommatzcher Pflege verbunden war; zuletzt tätig an der Hochschule für Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in Meißen.

12 Schmidt 1924 (wie Anm. 7), S. 71.

13 August Schumann: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen. Zwickau 1819-1833. Bd. 6, S. 12.

14 Mitteilung von Dr. agr. Gottfried Bucher.

Zeichenerklärung

Siedlungen

Gemeinde

- < 1000
- < 2500
- < 5000
- < 10000

Stadt

- < 1000
- < 2500
- < 5000
- < 10000
- < 25000
- < 50000

Verkehr

- Bundesautobahn
- BAB Anschlussstelle
- AS Nossen-Ost
- Bundesstraße
- Staatsstraße
- Kreis- und Ortsstrassen
- Bahn
- ✈ Flugplatz
- ⊕ Helikopterlandeplatz
- ⊗ Segelflugplatz
- ⚓ Hafen

Infrastruktur

- ✎ Kirche
- 🏰 Burg/Schloss
- ⬆ Windkraftanlage

Grenzen

- Gemeindegrenze
- Kreisgrenze
- Landschaftsschutzgebiet
- Naturschutzgebiet

Flächen

- Siedlungen
- Industrie, Bergbau
- Flugplatz
- Wald
- Heide

Lommatzcher Pflege

- Nach G. Haase u. K. Mannfeld [Hrsg.]:
Naturraumeinheiten. Flensburg 2002



Quelle: GeoBasis-DE / BKG 2013 (Daten verändert)
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke, HTW Dresden





- 15 Wolfram Wagner/Peter Wunderwald: Die Schmalspurbahn Wilsdruff – Meißen Triebischtal. Wilsdruff 1999; Wolfgang Wagner/Peter Wunderwald/Udo Janowski: Die Schmalspurbahn Meißen Triebischtal – Lommatzsch. Wilsdruff 2016; Wolfram Wagner: Schmalspurig durchs Meißner Land. Dresden 1987.
- 16 Martin Große: Die Landschaft der Lommatzcher Pflege. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 21 (1932), Heft 1-3, S. 92-100. Auch die in Klammern stehenden Passagen gehören zum Zitat.

Zuges mit einem Rankenkranz geschmückt war, in dessen Mitte ein Witzbold eine große Rübe befestigt hatte.¹⁵

Trotz intensiver landwirtschaftlicher Nutzung behielt die Lommatzcher Pflege einschließlich ihrer Dörfer bis ins 20. Jahrhundert den Charakter einer reizvollen Landschaft. Martin Große bringt uns 1932 diese Landschaft mit Worten nahe, wie man sie wohl nicht einfühlsamer setzen könnte: „Stehen wir auf einem dieser Punkte oder auf einer der aussichtsreichen Höhenstraßen (Ostrau-Choren, Meißen-Löthain), so erblicken wir ein Gelände, dessen Einförmigkeit in dem steten Wechsel von sanft verlaufenden Höhenrücken mit flachen Talmulden besteht. Eine Hügelwelle hinter der anderen taucht auf, über die sich die rechteckigen Ackerflächen ziehen. Wir haben auf dieser welligen Hochfläche den Eindruck einer bis aufs letzte ausgenutzten Kulturlandschaft, eines ins Unendliche sich erstreckenden, aufs intensivste angebauten Ackerbaugesbietes, dessen Gleichmäßigkeit unterbrochen wird durch die die Höhen aufsuchenden Straßen mit ihren weithin sichtbaren Obstbaumreihen. Sie führen zu den in den flachen Mulden der Hochfläche versteckt liegenden kleinen Bauerndörfern, die die ersten Ansiedler in diesen Einsenkungen angelegt haben, wo sie vor rauhen Herbst- und Winterstürmen einen gewissen Schutz fanden. Von weitem machen sie sich dem Wanderer vielleicht nur bemerkbar durch ihren spitzen Kirchturm, und erst wenn er die letzte Geländewelle erstiegen hat, liegt das trauliche Dörfchen vor ihm, das mit seinen roten Ziegeldächern freundlich aus dem Grün der Obstgärten hervorlugt. Gern rastet er hier nach sonniger, er-

müdender Landstraßenwanderung, blickt durch die malerischen, lindenbeschatteten Torbogen in die behäbigen Gehöfte der ‚Lommatzcher Samtbauern‘, freut sich an den schmucken Fachwerkhäusern (warum baut man heute nicht mehr so?) und an malerischen Winkeln. Und er schaut beim Vorüberwandern in die schlichten Bauerngärten, und seine Augen berauschen sich an ihrer Farbenpracht“.¹⁶

Dieses Zitat macht auf eine weitere Besonderheit unseres Gebietes aufmerksam: Die Dörfer waren in der Regel von einem dichten Saum mit Obstgärten umgeben. Diese Streuobstwiesen lieferten nicht nur Obst und bereicherten das Landschaftsbild, sondern sie stellten darüber hinaus einen natürlichen Windschutz dar und halfen damit, Heizmaterial einzusparen. Weil die Dörfer aus Gründen der Trinkwasserversorgung sowie der Transportoptimierung meist in den Tälern oder Mulden angelegt worden sind, ist das Gelände um diese Dörfer hängig und damit anfällig gegenüber der Bodenerosion, welche durch Streuobstwiesen wirksam unterbunden wird. Die Streuobstwiesen waren also nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern in vielfacher Weise zweckmäßig und darüber hinaus als Lebensraum für viele Tierarten unverzichtbar. Einen der urwüchsigen blumenbunten Bauerngärten mit dem planvollen und nahezu lückenlosen Durcheinander von Blumen- und Gemüsebeeten hat der Autor noch Anfang der 1990er Jahre an der Schlossmühle in Schieritz gesehen. Es dürfte einer der letzten Bauerngärten dieser Art in der Lommatzcher Pflege gewesen sein.

Die intensive landwirtschaftliche Nutzung der Lommatzcher Pflege ist zwar aus wirtschaftlichen Gründen erstrebenswert, birgt aber auch Risiken in sich. Durch die Dominanz der Hanglagen sind die meisten Ackerflächen schutzlos der Wassererosion ausgesetzt. Jahrhundertlang hatten die Landwirte deshalb die besonders erosionsgefährdeten steileren Hanglagen nicht als Ackerland, sondern zumindest als Grünland oder für den Obstbau genutzt. Auch waren der Bodenerosion auf den Ackerflächen dadurch Grenzen gesetzt, dass die Feldflur entsprechend den Besitzverhältnissen und Bewirtschaftungsformen durch eine Vielzahl von erosionshemmenden Feldwegen und Feldrainen unterteilt war. Dies änderte sich zu DDR-Zeiten mit der Einführung der Großflächenwirtschaft im Zusammenhang mit der Kollektivierung der Landwirtschaft. Durch die Zusammenfassung der Ackerflächen zu großen Schlägen und dem mit dieser Flurneuordnung verbundenen Wegfall von Feldrainen, Feldhecken und Flurgehölzen, aber auch von Feld- und Wirtschaftswegen sowie von Ortsverbindungsweegen wurde der Bo-



Der Dresdner Maler Sebastian Glockmann entdeckt die Lommatzcher Pflege. Blick vom Kuhberg bei Zöthain über das Ketzerbachtal auf Obermuschütz. Foto: Günter Naumann, 1998

denerosion Vorschub geleistet. Außerdem wurden bisher als Grünland bzw. für den Obstbau genutzte Hangbereiche in die Ackerflächen einbezogen und damit ebenfalls der Bodenerosion ausgesetzt. Hinzu kamen überzogene großflächige Meliorationsmaßnahmen in Verbindung mit der Verrohrung von Fließgewässern. Die Streuobstwiesen um die Dörfer rodete man in den meisten Fällen.¹⁷

Durch den Einsatz von Mineraldüngern und Schädlingsbekämpfungsmitteln („Chemisierung der Landwirtschaft“) konnten die Erträge zwar gesteigert werden, durch die Einspülung dieser Chemikalien, insbesondere von Stickstoff, in die ökologisch wertvollen Täler und Senken sind dort jedoch Flora und Fauna schwer geschädigt worden. Dies wird noch dadurch begünstigt, dass man die Ackerfurchen in der Regel scharf an die Hangkanten heranzieht, um auch noch den letzten Quadratmeter Ackerfläche zu nutzen, sodass nicht nur wasserlösliche Chemikalien in die Senken gelangen, sondern auch Lössboden eingeschwemmt wird. Viele seltene, aber auch weniger seltene Pflanzen, die in den 1950er Jahren noch in größerer Anzahl vorhanden waren, sind durch übermäßigen Nährstoffeintrag wohl unwiederbringlich verschwunden. Dies betrifft zum Beispiel auch eine größere Anzahl von Vorkommen der Wiesen-Küchenschelle (*Pulsatilla pratensis*), die noch in den 1930er und 1940er Jahren in Tilken und Dellen am Rande des Käbschützbachtals bestanden haben. Der Autor fand dort 1994 nur noch üppigen Brennnesselbewuchs, was eindeutig für massiven Stickstoffeintrag spricht.

Die Folge aller dieser Maßnahmen war eine Zerstörung und ökologische Entwertung der Landschaft, sodass die Lommatzcher Pflege dadurch endgültig zur naturfremden Agrarsteppe geworden ist.

Indem die Landwirte auch weiterhin die überdimensionierten Schlaggrößen von bis zu 50 Hektar und darüber, ein Erbe der ansonsten kleingeredeten „sozialistischen Landwirtschaft“, sehr gut finden und deshalb beibehalten, lassen sie der Bodenerosion sowie der damit verbundenen Entwertung der Böden freien Lauf und zerstören damit auf lange Sicht ihre eigene Existenzgrundlage. Dass dadurch auch Unbeteiligte Schaden nehmen, interessiert nicht. Es ist heute schon recht häufig, dass durch Starkniederschläge abgeschwemmte Bodenbestandteile auf Straßen sowie in die Ortschaften gelangen und diese regelrecht einschwemmen. Eines der jüngsten Beispiele dafür ist der Starkregen vom 27. Mai 2014, der am Rande der Lommatzcher Pflege auf den Ackerfluren von Meißen-Korbitz und Meißen-Dobritz niederging und dort eine Schlammflut

auslöste, die im anschließenden Stadtwald weiteren Boden sowie Geröll aufnahm, um sich danach in den Stadtteil Meißen-Triebischtal zu ergießen, wo die Straßen im Schlamm versanken. Die hohen Kosten für die Beseitigung dieser Schäden müssen allein von den Landgemeinden bzw. Städten sowie von den betroffenen Bewohnern getragen werden, denn Schuldige gibt es nicht, weil das ansonsten in der Rechtsprechung geltende Verursacherprinzip, das sich auch auf die Schädigung durch Unterlassung bezieht, hier nicht zur Anwendung kommt.

Die genannten tiefgreifenden und weiter fortschreitenden Veränderungen des Naturraumes erfordern dringend die Ausweisung von Schutzgebieten, die vor allem ökologisch wertvolle Naturräume miteinander vernetzen müssen, um den Biotopverbund wieder herzustellen. Die nahezu einzige praktikable Möglichkeit ist die Unterschutzstellung von Tälern einschließlich der meist bewaldeten Hangbereiche, die landwirtschaftlich nicht bzw. nicht voll nutzbar sind. Der Anfang dazu ist im Altkreis Meißen durch die Ausweisung eines Naturschutzgebietes im mittleren Ketzerbachtal sowie im anschließenden Käbschützbachtal gemacht worden. Einige Flächennaturdenkmale an felsigen Hangabschnitten dieser Täler waren bereits vorher als Flächennaturdenkmale ausgewiesen worden. Dazu gehören der sogenannte Graslilien-Felsen bei Piskowitz und ein felsiger Trockenhang bei Proitz.¹⁸

Bereits unter Schutz gestellt worden war auch ein Teil des Schleinitzer Großholzes. Dieses erstreckt sich zwei Kilometer westlich von Schleinitz in 215 bis 250 Meter Höhe am schwach geneigten oberen Hangabschnitt eines breiten Flachrückens und umfasst eine Fläche von 43,5 Hektar. Es ist der einzige größere Laubwaldkomplex in der Lommatzcher Pflege. Der unter Schutz gestellte Teil des Großholzes mit einer Fläche von 10,7 Hektar ist ein Labkraut-Eichen-Hainbuchenwald, dessen Flora der Bodenzone einen bemerkenswerten Artenreichtum an Frühblühern aufweist.¹⁹ Beeinträchtigt wird diese Flora allerdings ebenfalls durch den Nährstoffeintrag und die Lösseseinschwemmung aus der umgebenden Feldflur.

Mögen die Maßnahmen zum Schutz der Landschaft auch dazu beitragen, dass die Lommatzcher Pflege wieder erlebenswert wird. Heute sind dem schon dadurch Grenzen gesetzt, dass es in der Feldflur kaum noch Wanderwege fernab der Fahrstraßen gibt. Hinsichtlich der Täler ist es ähnlich. Als einziges bedeutenderes Tal kann man im Altkreis Meißen nur noch das straßenlose Käbschützbachtal durchgängig durchwandern.

17 Günter Naumann: Landkreis Meißen - seine Städte und Dörfer. Landschaft, Geschichte, Aktuelles. Meißen 1998. Zum Schreiben dieses Buches war der Autor durch seine Tätigkeit als Amtsleiter des Umweltschutzamtes des Landratsamtes Meißen angeregt worden. Als Amtsleiter war der Autor zwischen 1990 und 1995 auch immer wieder mit den gravierenden Problemen in der Lommatzcher Pflege konfrontiert worden. Der überwiegende Teil des vorliegenden Aufsatzes ist ein Auszug aus diesem Buch.

18 Vgl. Naumann 1998 (wie Anm. 17).

19 Werner Hempel/Hans Schiemenz: Handbuch der Naturschutzgebiete der Deutschen Demokratischen Republik. Bd. 5: Die Naturschutzgebiete der Bezirke Leipzig, Karl-Marx-Stadt und Dresden. 2. Auflage Leipzig/Jena/Berlin 1986.

Autor

Dr. Günter Naumann
Meißen



7500 Jahre bäuerliche Besiedlung in der Lommatzcher Pflege

Von den Anfängen im 5. Jahrtausend v. Chr.
bis ins 11. Jahrhundert n. Chr.

Michael Strobel, Thomas Westphalen

Grabenwerk der mittleren
Jungsteinzeit bei Pahrenz,
Drohnenaufnahme der Grabung,
2014
© Landesamt für Archäologie
Sachsen

Die Lommatzcher Pflege gehört nicht zu jenen Agrarlandschaften, die gemeinhin als „benachteiligt“ eingestuft werden. Tatsächlich ist keine andere Region im Freistaat, in der bis heute intensive Landwirtschaft betrieben wird, mit so vielen naturräumlichen Potentialen gesegnet wie die „Kornkammer Sachsens“. Nicht erst seit 500 Jahren, sondern seit mehreren Jahrtausenden bilden flächenhaft ausgeprägte fruchtbare Parabraun- und lokal verbreitete noch fruchtbarere Schwarzerden die Grundlage bäuerlicher Existenz. Diese Böden entwickelten sich unter nacheiszeitlichen Bedingungen auf Löss, der während der letzten Kaltzeit als feiner Staub aus dem Gletschervorfeld im südlichen Brandenburg ausgeweht und zwischen Elbe und Mulde bis zu einer Mächtigkeit von 20 Metern abgelagert worden war.

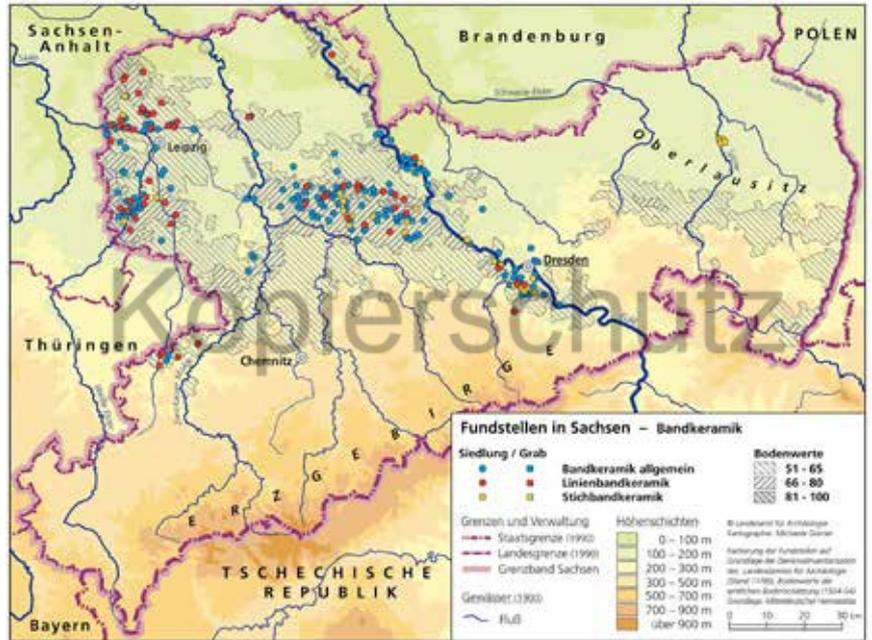
Die ersten Bauern in der Lommatzcher Pflege (Bandkeramik, 5500-4500 v. Chr.)

Die naturräumliche Ausstattung des mittelsächsischen Lösshügellandes genügte allen Ansprüchen, die schon die ersten Bauern um die Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. an Bodenverhältnisse, Klima, Wasserversorgung und Vegetation stellten. Hier fanden einwandernde bäuerliche Familienverbände, was ihnen aus ihren Herkunftsgebieten an der mittleren Donau vertraut war: fruchtbare Lösslehmböden, gemäßigte Jahresmitteltemperaturen und -niederschläge, Bachläufe sowie lichte Eichenmischwälder. Innerhalb weniger Generationen brachten erste Pioniere vom westlichen Balkan auch nach Sachsen, worauf bis heute unsere Ernährung beruht: Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht.

Wo die naturräumlichen Voraussetzungen nicht erfüllt waren, stieß die neue Lebensweise an Grenzen, die teilweise erst sehr spät überschritten wurden. Südlich der Wetterwitzer und Katzenberger Höhe entstanden feste bäuerliche Siedlungen nicht vor dem hohen Mittelalter. Offensichtlich verhinderten staunasse Böden und höhere Niederschläge eine dauerhafte Besiedlung. Die nördliche Grenze der neolithischen Altsiedellandschaft dagegen verlief bis weit ins 5. Jahrtausend v. Chr. in einem einen Kilometer breiten Korridor vor der Lössrandstufe.

Die Bauern der frühen Jungsteinzeit errichteten massive, bis zu 50 Meter lange, lehmverputzte Pfostenbauten auf lössbedeckten Kuppen und flachen Hängen meist in der Nähe von Bachläufen und Quellen, um sich mit frischem Wasser versorgen zu können. An geeignetem Bauholz herrschte in den Eichenmischwäldern kein Mangel. Die Häuser beherbergten unter stroh-, rinden- oder schindelgedeckten Giebeldächern Wohnungen, Vorratsspeicher und Werkstätten, aber keine Ställe. Haustiere, vor allem Rinder und Schweine, in kleineren Anteilen auch Schafe und Ziegen, wurden je nach Saison in den Wäldern oder innerhalb der Dörfer gehalten. Auf Tongefäßen eingeritzte und eingestempelte lineare Muster wie Wellenlinien gaben dieser ersten Bauernkultur ihren Namen (Linienbandkeramik, 5500-4900 v. Chr.). Aus Feuersteinknollen schlug man Messer, Kratzer, Pfeilspitzen und die Einsätze von Sichel, die zum Schneiden von Getreide und Gräsern dienten. Auf gartenartigen, kleinen Feldern wurden nach der Lockerung des Bodens mit einfachen Hacken Einkorn, Emmer, Hülsenfrüchte (Linse, Erbse) oder Schlafmohn angebaut und anschließend die entspelzten Getreidekörner mit Handmühlen aus grobkörnigen Gesteinen zu Mehl verarbeitet.

Zur Gewinnung von Ackerland und Holz musste der Wald gerodet werden. Jedes Steinbeil erinnert daran, mit welchen einfachen, an Holzstielen festgebundenen Klingen aller Größen

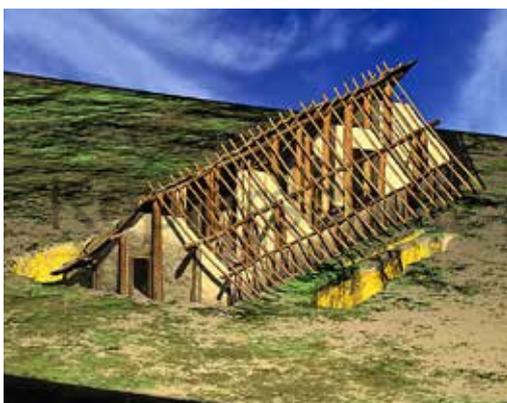


Baumstämme gefällt, komplexe Holzverbindungen hergestellt und filigrane Holzgefäße gefertigt werden konnten. Die frühen Bauern waren gleichzeitig hervorragende Handwerker und verwendeten in ihrem Alltag viel mehr Gegenstände aus Holz, Rinde, Bast, Leder oder Wolle, als es Keramik, Feuerstein- und Felsgesteingeräte ahnen lassen. Doch alles, was aus organischen Materialien bestand, ja sogar die Knochen von Tieren und Menschen, sind im entkalkten Lössboden der Lommatzcher Pflege vergangen. Wenig bis gar nichts gibt daher über das Verhältnis von Haus- und Wildtieren oder die Größe, die Krankheiten und die Lebenserwartung von Dorfgemeinschaften Auskunft. Die entscheidenden Befunde, nämlich Gräber, in denen menschliche Individuen greifbar werden, fallen erhaltungsbedingt fast vollständig aus. Immerhin scheinen die Verstorbenen nicht nur in Hockerstellung bestattet, sondern auch verbrannt worden zu sein. Leider zieht sich damit vor die schriftlose Vergangen-

Beste Böden – älteste bäuerliche Besiedlung: Frühe Bauern der Bandkeramik ließen sich vor allem auf den fruchtbaren Lössböden der Lommatzcher Pflege nieder.
© Landesamt für Archäologie Sachsen

Links: Rekonstruktion eines bandkeramischen Pfostenbaus
© Landesamt für Archäologie Sachsen

Rechts: Verzierte Gefäße der Linienbandkeramik
© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: J. Lösel



heit der Schleier selektiver Erhaltung der archäologischen Quellen.

So viel Wissen sich in den letzten Jahren über die Bauweise der Häuser angesammelt hat, so rätselhaft bleiben Tonfiguren von Mensch und Tier. Zumal weibliche Statuetten wie die „Venusfiguren“ von Birmenitz und Mauna oder ein Neufund aus Pitschütz werfen die Frage auf, welche Vorstellungen mit diesen vollplastischen Darstellungen verbunden worden sein könnten. Repräsentierten sie Muttergottheiten, Ahnen oder Fruchtbarkeitsfetische? In jedem Fall scheint „Idolplastik“ nur in größeren und bedeutenderen Siedlungen vorzukommen.

Weibliche Tonstatuette aus Pitschütz

© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: J. Rottig



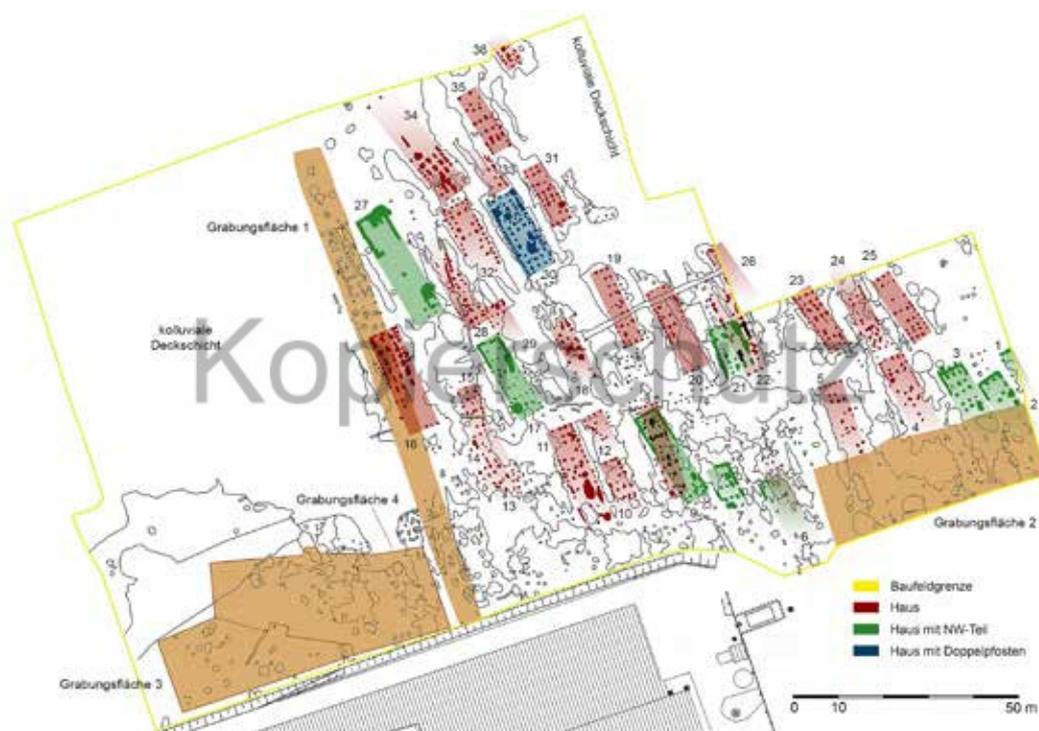
Die Erforschung der Bandkeramik begann schon um 1900. Als sich die Landwirte der Lommatzcher Pflege neue Pflüge für den Zuckerrübenanbau anschafften und ihre Felder tiefer umbrachen, kamen ihre ersten Spuren zutage. Es ist wenigen aufmerksamen Bauern wie

Oskar Wallrabe in Birmenitz, Otto Mehner in Leippen und Max Andrä in Seebischütz zu verdanken, dass Scherben sowie Feuerstein- und Felsgesteingeräte nicht achtlos weggeworfen, sondern aufgesammelt und staatlichen Stellen gemeldet wurden. Tatsächlich gaben sich die meisten Siedlungsareale der Bandkeramik durch Funde an der Ackeroberfläche zu erkennen und erstrecken sich über z. T. riesige Flächen von bis zu 30 Hektar Größe, hinter denen sich wohl meist mehrere Weiler oder Dörfer verbergen. Was Finder und Fachleute damals noch für „Wohnstellen“ hielten, entpuppte sich später als Lehmentnahmegruben. Denn erst Anfang der 1930er Jahre erkannten Archäologen bei großflächigen Ausgrabungen die Grundrisse der typischen Pfostenbauten der frühen Jungsteinzeit. Der Zusammenhang von Lössverbreitung und frühbäuerlicher Besiedlung war der Forschung jedoch schon kurz vor dem Ersten Weltkrieg aufgefallen.

Im mittelsächsischen Lössgebiet konnten bislang mehrere Dörfer vor dem Bau von Straßen oder landwirtschaftlichen Zweckbauten wie Ställen oder Silos archäologisch untersucht werden. Unlängst kamen auf einer ca. 4 Hektar großen Fläche für den Neubau einer Milchviehanlage bei Pitschütz mehr als 30 Hausgrundrisse zum Vorschein. Auch wenn bei weitem nicht alle Gebäude gleichzeitig bestanden, muss es sich um ein größeres Dorf der Zeit um 5100 v. Chr. gehandelt haben. Um eine vollständige Ausgrabung zu vermeiden und die Siedlung unter dem Neubau zu erhalten, wurde die Fläche lediglich doku-

Plan der linienbandkeramischen Siedlung bei Pitschütz

© Landesamt für Archäologie Sachsen



mentiert und dann konservatorisch überdeckt. Aus der Linienbandkeramik ging während der ersten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. nahtlos die Stichbandkeramik hervor, die nach den gestochenen Ornamenten auf den Gefäßen benannt ist. Aber weder die Muster noch die Werkzeuge und Hausformen unterscheiden sich prinzipiell von ihren Vorläufern. Erwartungsgemäß lagen auch die Dörfer überwiegend dort, wo schon die linienbandkeramischen Siedlungen gestanden hatten. Dagegen stellen Kreisgrabenanlagen einen völlig neuen Typ von Architektur dar, der wahrscheinlich unter Einflüssen aus Südosteuropa auch zwischen 4800 und 4600 v. Chr. in Sachsen verbreitet war. Der erste und bislang einzige sicher nachgewiesene Vertreter dieser monumentalen Bauwerke in der Lommatzcher Pflege wurde in den 1990er Jahren bei Sieglitz aus der Luft entdeckt und 2015 in einem kleinen Ausschnitt ausgegraben. Dabei konnte ein Durchgang erfasst werden, der einst über einen Graben und durch drei konzentrische Palisaden in das Innere der Anlage führte.

Bauern und Hirten der mittleren Jungsteinzeit (4500-2800 v. Chr.)

Warum um die Mitte des 5. Jahrtausends v. Chr. die bäuerlichen Gruppen in ganz Mitteleuropa aufhörten, große, massive Pfostenbauten zu errichten und ihre Keramik zu verzieren, ist immer noch ein großes Rätsel. Flach eingetiefte, kleine und leicht gebaute Rechteckhäuser hinterließen meist nur so vergängliche Spuren, dass Pfostengruben, Wandgräbchen für lehmverputzte Spaltbohlen oder Flechtwerkwände sowie Erdkeller längst der Bodenerosion zum Opfer gefallen sind. Die kleinen, kurzlebigen Weiler und Einzelgehöfte, die in regelmäßigen Abständen verlagert worden zu sein scheinen, verraten sich meist nur durch wenige Abfallgruben. In den Hausbau wurde nicht mehr investiert, als die etwas unstetere Lebensweise und geringere Bevölkerungsdichte verlangten. Manches Indiz spricht dafür, dass Bauern und Viehhirten ihren Wirtschafts- und Siedlungsraum erstmals dauerhaft auf ungünstigere Naturräume nördlich der Lössrandstufe ausdehnen konnten, indem sie einen flächenextensiven, zyklischen Wanderfeldbau betrieben und große Haustierherden hielten. Von der Brandrodung über den Anbau von Getreide mit anschließender Brache, Wiederbewaldung und Sekundärwaldnutzung bis zum erneuten Holzeinschlag und Abbrennen vergingen höchstens zwanzig Jahre. Die regelmäßige Verlegung von Feldern einerseits und Kleinsiedlungen andererseits dürfte Hand in Hand gegangen sein.



Der Verkleinerung der Siedlungen stand ein größerer Flächenbedarf gegenüber. Die lockere Ortsbindung scheint durch den Rückzug auf leicht zu verteidigende Bergsporne wie die Burgberge von Zehren und Zschaitz oder den gemeinschaftlichen Bau gewaltiger, bis zu 10 Hektar großer Grabenwerke kompensiert worden zu sein. Die älteste Anlage dieser Art wurde um 4200 v. Chr. bei Nössige errichtet und ist dort ebenso wie typische westliche Keramikformen der Michelsberger Kultur auf Einflüsse aus Süddeutschland und dem Rheinland zurückzuführen. Von Neufunden wie einer Flasche mit hochsitzendem Ösenkranz aus Wollsdorf fällt auf die Jahrhunderte um 4000 v. Chr. auch in der Lommatzcher Pflege ein völlig neues Licht.

Aus der 1. Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. sind inzwischen sogar sieben Grabenwerke durch Luftbilder und Ausgrabungen bekannt, die auf flachen Kiesrücken an der Grenze zwischen den feuchten Auen von Jahna, Mehltheuer- und Keppritzbach bzw. den Feldern auf trockenen Standorten errichtet wurden, wirtschaftliche, rituelle oder soziale Mittelpunkte waren und vielleicht der Bewirtschaftung großer Tierherden dienten. Gegen Befestigungen sprechen nicht nur topographische Merkmale, sondern auch zahlreiche Grabenunterbrechungen, durch die man in das bis zu 10 Hektar große Innere der einfachen (Pahrenz, Prausitz, Jahnishausen) oder mehrfachen Einfassungen (Riesa, Mehltheuer) gelangen konnte. Wer nach Parallelen zu dem trapezförmigen Toreinbau von Mehltheuer sucht, muss von der Lommatzcher Pflege große Entfernungen bis Nordhessen (Calden, ca. 300 Kilometer) oder gar bis an den Mittelrhein (Urmitz, ca. 600 Kilometer) überbrücken.

Grabenwerk der mittleren Jungsteinzeit von Mehltheuer, um 3700 v. Chr.

© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: R. Heynowski

In der direkten Nachbarschaft der großen Grabenwerke häufen sich auffällig trapezförmige, ost-west-ausgerichtete Gräbchenstrukturen, in denen vermutlich Palisaden oder Zäune standen, die einen Hügel über einer oder mehreren Hockerbestattungen (Prausitz) umgaben. Fehlten Findlinge oder leicht zu brechende Gesteine für Großsteingräber, konnten monumentale Grabanlagen offensichtlich auch in Holz und Erde ausgeführt werden. Nicht nur der Zusammenhang von Grabenwerken und Grabbauten, sondern auch die lineare Anordnung von Trapezen südöstlich des Grabenwerkes von Mehltheuer, die gewissermaßen an einem Weg aufgereiht zu sein scheinen, weisen auf sichtbare Architektur und vielleicht sogar eine Form von Landschaftsgestaltung hin. Leider wissen wir vom Huthübel bei Steudten, einem 1,7 Meter hohen Monolith aus Quarzporphyr, der auf einem zwei Meter hohen Hügel steht, bis heute nicht, ob es sich um einen der seltenen Menhire in Sachsen oder um eine mittelalterliche Gerichtsstätte handelt. Dennoch zählt das Monument, von dem man eine weite Aussicht genießt, zu den eindrucksvollsten Bodendenkmälern in der Lommatzcher Pflege.



Der Huthübel bei Steudten
© Landesamt für Archäologie
Sachsen, Foto: M. Strobel

Bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. änderte sich an den Standortpräferenzen bäuerlicher Gruppen wenig. Deshalb stammen auch von bandkeramischen Siedlungsarealen häufig Funde aus jüngeren Abschnitten des Neolithikums wie der Kugelamphorenkultur (ca. 3200-2800 v. Chr.), die nach stempelverzierten, kugelförmigen Amphoren benannt wurde. Durch Ausgrabungen und Begehungen bei Lautzchen, Paltzchen, Pulsitz, Clanzschwitz, Kropchwitz und Canitz hat sich der Forschungsstand in den letzten Jahren erheblich verbessert. Bei Gärtitz ist es zum

ersten Mal sogar gelungen, einen Hausgrundriss freizulegen. Doch wird das reiche Grab bei Börtewitz bis heute durch keinen Neufund qualitativ und quantitativ übertroffen. Freilich leidet die Aussagekraft des 1909 ausgegrabenen Komplexes nicht nur an der unbefriedigenden Dokumentation, sondern einmal mehr am Fehlen von Knochen. Es wird für immer offen bleiben müssen, ob in dieser Steinkammer neben Menschen auch Rinder wie in Zauschwitz bei Borna bestattet waren. Warum sollten aber in der Lommatzcher Pflege um 3000 v. Chr. keine vor Wagen und Pflug gespannte Ochsen eingesetzt worden sein wie in anderswo in Mitteldeutschland? Wie viel die Zeitgenossen des „Ötzi“ hierzulande von diesen Veränderungen bewusst wahrgenommen haben, steht auf einem anderen Blatt. Denn die Verarbeitung von Schafswolle, die Öffnung der Landschaft, die Herdenhaltung auf Wiesen und Brachen sowie die Verarbeitung von Kupfer dürften den bäuerlichen Alltag eher schleichend verändert haben. Am Ende beeinflussen diese Innovationen aber menschliches Leben bis auf den heutigen Tag: Unsere moderne Mobilität und Landwirtschaft gäbe es nämlich nicht ohne die Erfindung von Rad, Wagen, Zugkraft und Pflug während der ausgehenden Jungsteinzeit.

Bogenschützen und Kupferschmiede der späten Jungsteinzeit (2800-2200 v. Chr.)

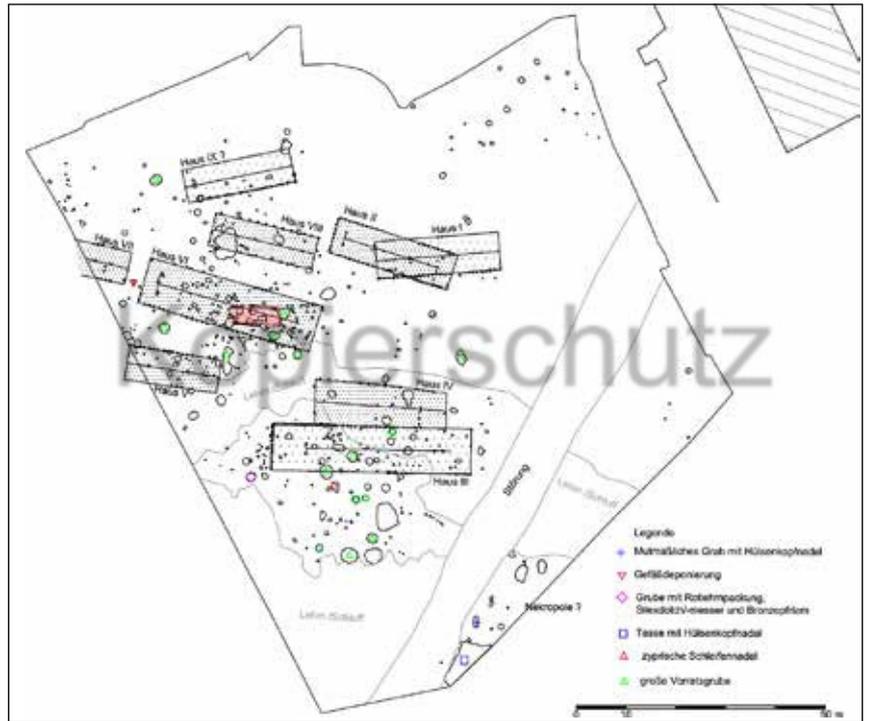
Während der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. bahnten sich auch in der Lommatzcher Pflege gesellschaftliche und ideologische Veränderungen an, die nahtlos in die Frühbronzezeit mündeten und vor allem in den Gräbern sichtbar werden: Grabhügel der Schnurkeramik (ca. 2800-2400 v. Chr.) waren wahrscheinlich einer privilegierten Bevölkerungsgruppe vorbehalten, der neben schnurverzierten Amphoren und Bechern auch facettierte Streitaxte ins Grab gegeben wurden. Besonders markante Funde stammen aus längst eingeebneten Hügeln vom Eckardsberg bei Naundorf, von Seebischütz und Dörschnitz. Von diesen Monumenten zeugen heute auf Luftbildern meist nur noch die kreisrunden Grabeneinfassungen.

Auch in den Gräbern der etwas jüngeren „Glockenbecherkultur“ (ca. 2600-2200 v. Chr.) ist ganz offensichtlich nicht die bäuerliche Durchschnittsbevölkerung repräsentiert. Wie reich verzierte Becher, Armschutzplatten, Pfeilspitzen und Dolche wahrscheinlich Bogenschützen zuzuschreiben sind, so lassen Wetzsteine und Ambosse auf Kupferschmiede schließen. Ein Friedhof dieser Zeit konnte jüngst bei Mügeln ausgegraben werden.

Im Gegensatz zu den Gräbern entzogen sich die Siedlungen des 3. Jahrtausends v. Chr. lange einem archäologischen Zugriff. Inzwischen liegen Nachweise vor allem aus dem westlichen Teil des Lößhügellandes vor (Obergoseln, Auterwitz, Jeßnitz, Gaschütz, Mügeln). Diese bestehen nicht nur aus Gruben, in denen Gefäße, Geräte, Handmühen und Getreidevorräte deponiert wurden, sondern auch aus Hausgrundrissen (Jeßnitz), die schon Merkmale frühbronzezeitlicher Gebäude aufweisen.

Die frühe Bronzezeit in der Lommatzsch-Pflege (2200-1500 v. Chr.)

Frühbronzezeitliche (ca. 2200 v. Chr. bis 1500 v. Chr.) Bestattungssitten knüpfen bruchlos an die Verhältnisse der ausgehenden Jungsteinzeit an. Einmal mehr war das archäologische Wissen über Grab- und Depotfunde jahrzehntelang sehr viel größer als über die zeitgleichen Siedlungen. Kaum ein Fund, der seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zutage gekommen ist, lässt sich einem gesicherten Siedlungszusammenhang zurechnen. Es war deshalb ein großer Glücksfall, dass 2010 auf einem Plateau über dem Keppritztal bei Prausitz vor der Erweiterung der Milchviehanlage erstmals ein Dorf der Aunjetitzer Kultur flächenhaft untersucht und durch Befliegungen sowie Grabungen inzwischen weitere Siedlungen entdeckt werden konnten (Mügeln, Pochra). Die bis zu 40 m langen, zweischiffigen Großbauten von Prausitz waren ost-west-orientiert und besaßen dicht gestellte Wandpfosten sowie Walm-dächer. Sollten Innenpfostenreihen tatsächlich von Viehboxen herrühren, wären hier zum ersten Mal Haustiere im Gebäudeinneren eingestallt gewesen. Während Feuer- und Felsgeräteeinrichtungen in jungsteinzeitlicher Tradition hergestellt wurden, kündigen mehrere Bruchstücke von Bronzenadeln und ein Pfriem die Ankunft der Bronze-metallurgie an. Ein Rillenschlegel spricht sogar dafür, dass in dieser Siedlung erhaltendes Gestein zerkleinert und damit Metall verarbeitet worden sein könnte. Walzenförmige Tonwebgewichte belegen eine häusliche Textilproduktion. Das Keramikspektrum umfasst große Koch- und Vorratsgefäße, aber auch Feinkeramik, die sonst vor allem in Gräbern vertreten ist. Deshalb weisen kleine Gefäßensembles wie aus Eulitz und Schleinitz am ehesten auf unerkannte Gräber hin. Der größte frühbronzezeitliche Friedhof der Region ist vor kurzem bei Canitz zum Vorschein gekommen, wo sich 33 Bestattungen des frühen 2. Jahrtausends v. Chr. um eine 1000 Jahre ältere, wohl überhögelte Grabkammer der Kugelamphorenkultur gruppierten. Liefern Aunjetitzer Gräber und Siedlungsgruben nur selten Bronze-



gegenstände, sind Waffen und Schmuckstücke umso häufiger in Horten anzutreffen. Die Auffindung der frühbronzezeitlichen Depotfunde von Niederjahna, Kiebitz, Paltzschen, Wauden und Röderau fällt durchweg in die Jahrzehnte zwischen 1850 und 1950 und damit in eine Phase enormer landwirtschaftlicher Produktivitätssteigerung. Mit drei goldenen Noppenringen, Ösenkopfnadeln, Ringen, Dolch und Bernsteinperlen erreicht der Hort von Röderau eine Qualität, die nur von den reichen Gräbern auf dem Eckhardsberg bei Naundorf übertroffen wird. Auf dieser markanten Anhöhe hatten vermutlich die Angehörigen einer Elite, ausgestattet mit Dolchen, Beilen, Nadeln, Ringen und Goldfinger-ringen, unter Steinpackungen, wahrscheinlich jedoch Grabhügeln um 1600 v. Chr. ihre letzte Ruhe gefunden.

Liefen bei dieser Bevölkerungsgruppe auch die Fäden eines Kommunikationsnetzes zusammen, das Europa vom Baltikum bis in das Karpatenbecken und in den Mittelmeerraum umspannte? Während der Bernstein nur von der Ostseeküste bezogen worden sein kann, muss eine reich verzierte Bronzeaxt, die am Fuße des Meißner Burgberges aus der Elbe gebaggert wurde, aus der ungarischen Tiefebene ins heutige Sachsen gelangt sein. Es ist wahrscheinlich auch kein Zufall, dass zwei der Burgen an der Rauen Furt zwischen Meißen und Riesa bis in die Frühbronzezeit zurückreichen (Göhrisch, Löbsal). Wo Arbeitsteilung, soziale Differenzierung und Austausch zunehmen, wächst gleichzeitig das Sicherheitsbedürfnis.

Frühbronzezeitliche Siedlung bei Prausitz
© Landesamt für Archäologie Sachsen



Axt der ausgehenden Frühbronzezeit, die am Fuße des Meißner Burgberges aus der Elbe gebaggert wurde und wahrscheinlich aus dem heutigen Ungarn stammt
© Landesamt für Archäologie Sachsen

Bronzezeitliche Burganlage auf dem Göhrisch aus der Luft

Foto: R. Heynowski

Jungbronzezeitliches Grabensemble vom Friedhof Altlommatzsch

Foto: U. Wohmann

Hortfund von Weißig

Foto: J. Lipták

alle: © Landesamt für Archäologie Sachsen

Burgen, Hortfunde und Urnengräber – die mittlere und späte Bronzezeit (1500-700 v. Chr.)

Mit großer Sicherheit wurden Göhrisch, Löbsal und Goldkuppe seit der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. befestigt. Wer die Lommatzcher Pflege und zudem einen Fernverbindungs-



beherrschte, der von Mitteldeutschland die Elbe kreuzend in die Lausitz und weiter nach Schlesien führte, kontrollierte weiträumige Tauschbeziehungen genauso wie landwirtschaftliche Überschüsse. Alle bronzezeitlichen Burgen liegen auf spornartigen Plateaus, deren Steilhänge auf drei Seiten einen natürlichen Schutz boten und durch Palisaden oder niedrige Umwehrungen gesichert werden konnten. An den Engstellen jedoch wurden mächtige Wehrmauern errichtet. In den gewaltigen Wällen verbergen sich Holzkastenkonstruktionen, die mit Lehm- oder Lössmaterial gefüllt, durch waagrechte Holzanker stabilisiert und teilweise mit Steinen außen verblendet wurden. Verkohlte Balken und verbrannter Lehm sind auf heftige Schadensfeuer zurückzuführen. Durch jede Erneuerung und Verstärkung wuchsen die Bauwerke in die Breite und Höhe. Sie demonstrierten Wehrhaftigkeit ebenso wie Macht und Wohlstand. Deshalb irritiert es besonders, dass der 18 Meter aufragende Wall der Goldkuppe gar keine stadtdicht bebauten 18 Hektar großen Innenfläche, sondern vielmehr einen lockeren Verbund von Einzelgehöften abschirmte. Für die Befestigungen müssen allerdings so viele Bäume gefällt, Steine gebrochen und Erdmassen bewegt worden sein, dass an Bau und Unterhaltung nicht nur zahlreiche Arbeitskräfte, sondern auch eine (an)leitende, übergeordnete Instanz beteiligt gewesen sein sollte.

Gab es eine Ober- oder Adelsschicht, zeigt sie sich jedenfalls nicht in Prunk- oder Fürstengräbern. Nachdem um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. die Bevölkerung mehrheitlich von der Körper- zur Brandbestattung übergegangen war, dominieren weithin gleichförmig ausgestattete Urnengräber, die zwar reich an Geschirrsätzen, aber arm an Metallbeigaben sind. So ragt aus dem Friedhof von Altlommatzsch kein einziges Grab durch eine besondere Ausstattung heraus. Was in den Gräbern fehlt, konzentriert sich dagegen in Hortfunden, die, wie das fast 25 Kilogramm schwere Depot von Weißig bei Nünchritz, mehrere 100 Bronzegegenstände und neben „Altmetall“ Gegenstände aus allen Lebensbereichen enthalten können: Waffen, Werkzeuge, Schmuck und Gefäße und selbst die Wangenklappe eines Helms, die auf Vorbilder im mediterranen Raum zurückzuführen ist. Aus welchen Gründen auch immer so viele Metallgegenstände vergraben wurden, als Gaben an die Götter oder Metallvorräte, dem Wirtschaftskreislauf wurden damit erhebliche materielle Werte entzogen. Die prähistorische Ausbeutung von Zinnseifen im Erzgebirge ist bislang so wenig gesichert wie die Verhüttung von Kupfererzen. Dennoch beherrschten hier-

zulande Bronzehandwerker das Einschmelzen, Legieren und Gießen, wie die Düsen von Blasebälgen oder Gussformen belegen. Kupfer musste freilich aus dem Ostalpenraum und Zinn aus Cornwall herangeschafft werden. Versorgungsengpässe dürften daher durch das Einschmelzen von Altmetall überbrückt worden sein.

Waren die Burgen Sitz von Bronzehandwerkern, müssen landwirtschaftliche Überschüsse im Umland erwirtschaftet worden sein. Von den Siedlungen fehlte in der Lommatzcher Pflege jedoch bis auf Gruben lange Zeit jede Spur. Warum es bislang so viel mehr Gräber als Hausgrundrisse gibt, ist erst in den letzten Jahren deutlich geworden: Offensichtlich war das Lösshügelland von einem Netz von Einzelgehöften und Weilern überzogen, von denen archäologisch meist nur kleine Gruppen von Vorratsgruben, in günstigen Fällen auch rechteckige, ca. 5 x 12 Meter große Schwellbalkengebäude greifbar werden. Im ungünstigen Fall sind diese längst der Erosion zum Opfer gefallen. Neuentdeckungen bei Dahlen, Mügeln, Riesa und am Göhrisch bestätigen dieses Siedlungsmuster, das bis weit in die Eisenzeit landschaftsprägend gewesen zu sein scheint.

Kelten – Germanen – Lommatzcher? Die vorrömische Eisenzeit in der Lommatzcher Pflege

Je verstreuter die Bevölkerung in Kleinsiedlungen lebte und je geringer ihre Ortsbindung war, desto größer scheint die Sehnsucht nach Nähe zu den Ahnen gewesen zu sein. Friedhöfe wurden deshalb nicht von jeder Generation in Siedlungsnähe neu gegründet, sondern seit der ausgehenden Jungsteinzeit über lange Zeiträume von mehreren Jahrhunderten, ja Jahrtausenden bis in das Frühmittelalter mehr oder weniger kontinuierlich an einer Stelle belegt. Was für die Gräberfelder Niederkaina bei Bautzen in der Oberlausitz und Liebersee bei Belgern/Elbe gilt, darf sicherlich auf das weitere Elbtal und das Lösshügelland übertragen werden. So scheint auf dem Tanzberg bei Piskowitz von der Jungsteinzeit bis mindestens in die römische Kaiserzeit im 1. Jahrhundert n. Chr. bestattet worden zu sein. Ein Kammergrab der älteren (um 700 v. Chr.) und eine Urnenbestattung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (um 400 v. Chr.), die überraschend 2008 zum Vorschein kamen, stellen das entscheidende missing link zwischen den bereits seit 1906 bekannten bronzezeitlichen und „germanischen Gräbern“ dar. Weitere Grabfunde der älteren Eisenzeit sind z. B. von Deila, Schänitz, Lommatzsch, Mischwitz und Petzschwitz bekannt. Gruftartige



Kammern aus Steinplatten oder Holzbohlen, die mehrere Bestattungen und umfangreiche Geschirrsätze aufnehmen konnten und mit Ofen- oder Herdmodellen häuslich eingerichtet waren, wichen allmählich Einzelgräbern mit kleineren Gefäßsets. Die Grabkeramik tendiert im Lauf der Jahrzehnte zur Miniaturisierung bzw. Vergröberung und wurde speziell für das Begräbnis hergestellt. Von den einst umfangreichen Geschirrsätzen blieben schließlich in der jüngeren Eisenzeit ab dem 5. Jh. v. Chr. nur noch Urnen und Deckschalen übrig.

Eine große Nekropole der jüngeren vorrömischen Eisenzeit kam beim Pflügen schon im ausgehenden 19. Jahrhundert in der Nähe des Weilers Seebuschütz zum Vorschein. Obwohl bei der Bergung nicht auf geschlossene Grabinventare geachtet wurde, manifestieren sich in den Funden Kontakte, die bis in die norddeutsche Tiefebene (Urnen, Deckschalen, Trachtelemente)

Grab der älteren Vorrömischen Eisenzeit (um 700 v. Chr.) vom Tanzberg bei Piskowitz
© Landesamt für Archäologie Sachsen



Stempelverzierte Schale der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit (um 400 v. Chr.) aus Seebuschütz
© Landesamt für Archäologie Sachsen

und bis Böhmen (stempelverzierte, teilweise scheibengedrehte Schalen, Eisenfibeln) reichten. Es dauerte lange, bis Eisen den Werkstoff Bronze verdrängt hatte. Schmuck- und Trachtgegenstände wurden traditionell aus Bronze gegossen oder getrieben. Ehe Waffen und Werkzeuge überwiegend aus Eisen gefertigt wurden, verging fast ein halbes Jahrtausend. Erst in den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten tauchen Schwerter und Lanzen spitzen aus Eisen unter dem Einfluss aus südlich benachbarten keltischen Regionen regelmäßig auch in sächsischen Brandgräbern auf. Das Bruchstück einer Gürtelkette von Mettelwitz, die bereits in das 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr. datiert werden muss, unterstreicht diese Beziehungen.

In den Grabungsbefunden deutet momentan nichts darauf hin, dass sich gegenüber bronzezeitlichen Verhältnissen Grundlegendes verändert hätte: Nach wie vor sind Gruben sehr viel zahlreicher als Hausgrundrisse und kleine Weiler oder Gehöfte ungleich häufiger als größere Dörfer. Während die meisten Höhensiedlungen spätestens am Ende der älteren Eisenzeit aufgegeben werden, war der Löbsaler Burgberg auch noch während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit besiedelt. Von der Goldkuppe dagegen, die schon mit dem bei dem Geographen Claudius Ptolämäus erwähnten oppidum „Mersovion“ identifiziert wurde, lässt sich dies vorläufig nicht mit Sicherheit behaupten.

Im Übrigen konzentrieren sich Gräber und Siedlungsspuren der jüngeren vorrömischen Eisenzeit auffällig an den Flussläufen von Elbe und Mulde, wo sich in ufernahen Siedlungen auch Importfunde, z.B. aus dem böhmischen Raum, häufen. Bei Görzig auf einem Plateau

über der Elbe scheint sich sogar eine regelrechte Handelssiedlung befunden zu haben. Wie groß die Siedlungsdichte abseits der Flusslandschaften überhaupt noch war, ist nur schwer einzuschätzen. Die Großenhainer Pflege muss sich seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. in jedem Fall sukzessiv entvölkert haben. In der Lommatzcher Pflege ist zumindest von einer gewissen Ausdünnung auszugehen, die um die Zeitenwende in eine weitgehende Fundleere mündet, die allerdings nicht mit einer kompletten Siedlungsleere verwechselt werden darf.

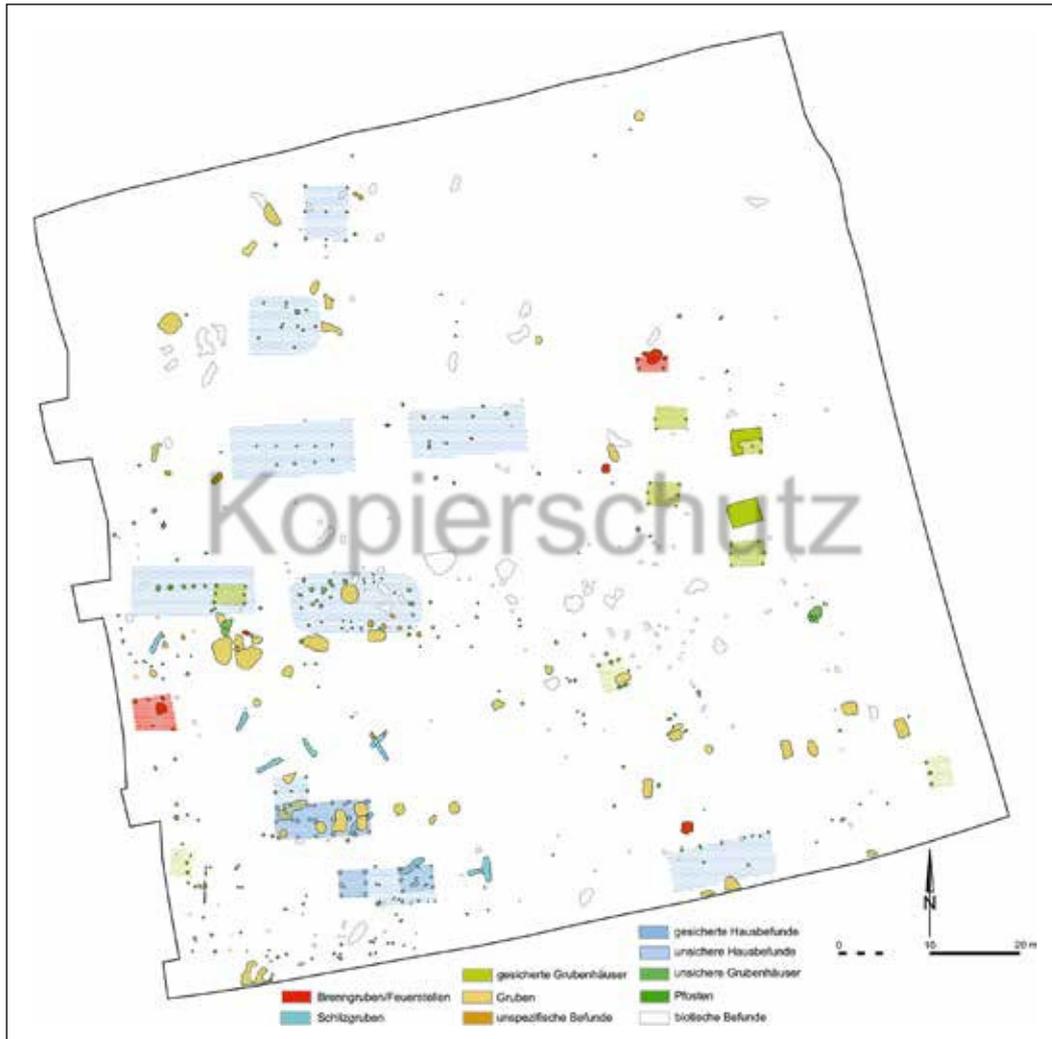
Von Augustus bis zur Völkerwanderung – die römische Kaiserzeit (1.-5. Jahrhundert v. Chr.) in der Lommatzcher Pflege

In den Jahren um die Zeitenwende geriet die Elbe in den Einflussbereich des römischen Weltreiches, zu dessen Außengrenze zum „barbarischen“ Germanien der Flusslauf ausgebaut werden sollte. Ein Zangenangriff auf das Reich des Markomannenkönigs Marbod im heutigen Böhmen könnte im Jahr 6 v. Chr. römische Truppen bis in unsere Gegend geführt haben. Grabfunde des sog. Großromstedter Horizontes sind bis auf einen Altfund von Kreinitz spärlich vertreten. Unbeschadet aller Wirren scheinen sich wenigstens am Flusslauf ortsfeste Bevölkerungsgruppen gehalten zu haben, die enge Kontakte in den westpolnischen Raum (Przeworsk-Kultur) pflegten. Dies unterstreichen neue Grabungen, die in den letzten Jahren in Siedlungen der jüngeren vorrömischen Eisen- und römischen Kaiserzeit durchgeführt wurden (Görzig, Rosenfeld, Landkreis Nordsachsen). Es wäre eine große Überraschung, wenn das fruchtbare Lössgebiet von diesen Gruppen gemieden worden wäre. Einschlägige Funde stehen allerdings noch aus.

Die Verhältnisse stabilisierten sich während der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Sowohl Gräber (Piskowitz) als auch Siedlungen (z. B. Altlommatzsch oder Pitschütz) liefern die typische, dunkel polierte, mit geometrischen Rollrädchenmustern verzierte Keramik dieser Zeit. Lommatzcher Pflege und Elbland standen in engen Verbindungen mit Böhmen. Mit 109 Brandgräbern ist der von 1906 bis 1909 untersuchte Friedhof auf dem Tanzberg bei Piskowitz bis heute die größte Nekropole des 1. Jahrhunderts n. Chr. in Sachsen überhaupt. Wurden die männlichen Toten mit ihren Waffenausrüstungen aus Schilden, Lanzen spitzen und Schwertern sowie ihren Trinkhörnern eingäschert, ist die weibliche Sphäre durch Scheren und Messer sowie Gürtelschnallen und Schmuck repräsentiert, der, aus Gold gefertigt, auf soziale Abstu-

Rekonstruktion eines Kriegergrabes der älteren Römischen Kaiserzeit (1. Jahrhundert n. Chr.)
© Landesamt für Archäologie Sachsen





Siedlung der jüngeren bis späten
Kaiserzeit bei Leisnig
© Landesamt für Archäologie
Sachsen

fungen hinweist. Zu den schönsten Schmuckgegenständen zählt ein tropfenförmiger Anhänger aus Gold.

Die jüngeren Abschnitte der römischen Kaiserzeit (2.-4. Jahrhundert n. Chr.) dagegen sind ungleich schwächer repräsentiert. Die archäologischen Nachweise orientieren sich wiederum auffällig an der Elbe und ihren Zuflüssen wie Jahna, Döllnitz oder Ketzterbach. Wie sich dazu das Lössgebiet zwischen diesen Tallandschaften verhielt, müssen künftige Forschungen erweisen. Auf ungünstige naturräumliche Voraussetzungen und mangelnde Bodenfruchtbarkeit kann das schütterere Verbreitungsbild in keinem Fall zurückzuführen sein. Oberflächenfunde des 3./4. Jahrhunderts n. Chr. von Zscheilitz und Pitschütz ebenso wie Siedlungsreste aus Leuben, Hof, Leisnig und Kmehlen bestätigen einmal mehr die alte Einsicht, dass das aktuelle Verbreitungsbild nicht mit dem historischen gleichgesetzt werden darf. Da für die Eisenverhüttung Raseneisenerzvorkommen, die sich nur in feuchten Niederungen bilden, ausgebeutet wurden, konzentrieren sich Metallverarbei-

tung und Handwerk folgerichtig ebenfalls in der Nähe dieser Vorkommen (Leuben).

Am Ausgang der römischen Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit (4.-5. Jahrhundert n. Chr.) scheint sich die Tendenz zu einer Ausdünnung der Besiedlung abermals verstärkt zu haben. Besetzt waren lediglich das Elbtal und seine Nebenflüsse. Typische völkerwanderungszeitliche Keramik wurde zuletzt bei Hof und Rosenfeld in Siedlungskontexten gefunden; Bestattungen sind im Gräberfeld von Liebersee und im Dresdner Raum bekannt. Dennoch drängt sich beim aktuellen Forschungsstand der Eindruck auf, dass aus großen Teilen Sachsens die Bevölkerung seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. abwanderte. Selbst in so attraktiven Räumen mit hoher Bodengüte und klimatischer Gunst wie der Lommatzcher Pflege ist von einer Ausdünnung auszugehen. Wo die menschliche Nutzung zurückgeht, kann sich wieder Wald ausbreiten. Durchziehende reiter- bzw. steppennomadische Verbände wie die Hunnen wären archäologisch ohnehin kaum nachzuweisen.

Das frühe Mittelalter

Es erfordert ein gewisses Engagement der Archäologen, sich dem Werden einer historischen Landschaft wie der Lommatzcher Pflege für einen Zeitraum zu nähern, der durch schriftliche Quellen nicht oder so gut wie gar nicht erschlossen ist. Das 10. und 11. Jahrhundert gilt in der sächsischen Landesgeschichte als der Zeitraum, in dem die slawische Landnahme zwar bereits stattgefunden habe, eine nennenswerte gesellschaftliche Differenzierung jedoch noch nicht erreicht worden sei. Sollten die Verhältnisse tatsächlich so gewesen sein, verbietet sich die Suche nach landschaftlichen Eigenarten und sozialer Differenzierung; es stellt sich vielmehr die Frage nach der Verteilung von bewirtschaftetem Offenland und unzugänglichem, mehr oder weniger dicht bewaldetem „Unland“. Diese Unterscheidung ergibt sich auf einfachem Weg, denn es ist lediglich zu schauen, wo entsprechende archäologische Hinterlassenschaften in Form von Siedlungsfunden (vor allem Keramik), Gräbern, Burgen und Schatzfunden für die genannte Zeitspanne überliefert sind. Das Blatt I 1.5 des Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen zeigt für die Lommatzcher Pflege ein Verbreitungsbild, dass im Vergleich zu anderen Gunstregionen des sächsischen Tieflandes dicht mit Nachweisen slawischer bzw. mittelalterlicher Siedlungstätigkeit belegt ist. Die Fundverteilung gestattet allerdings keine Schlüsse auf eine etwaige administrative oder herrschaftliche Differenzierung. Es bieten sich mehrere Wege an, Antworten auf die Frage zu entwickeln, ab wann die Lommatzcher Pflege als Region fassbar wird. Die verschiedenen Darstellungen beruhen auf der Interpretation schriftlicher Quellen und topographischer Gegebenheiten, baugeschichtlicher Untersuchungen und natürlich auch archäologischer Hinterlassenschaften. Die Ersterwähnung der Lommatzcher Pflege vor 500 Jahren führt hier nicht weiter. Versuche, mit Hilfe von Ortsnamen, Dorf- und Flurformen den Gang der mittelalterlichen Bevölkerungsentwicklung der Lommatzcher Pflege nachzuzeichnen, sind nicht überzeugend. Zwar spiegeln sich in den vornehmlich aus der Sichtung älterer Kartenwerke und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen gewonnenen Überlegungen durchaus historische Gegebenheiten, moderne archäologische Untersuchungen etwa in sächsischen Stadt- und Dorfkernen zeigen aber, dass dem überlieferten Bild ältere Konzepte vorausgingen, die keine oder nur wenige Anknüpfungspunkte an historisch fassbare Erscheinungen boten. Vorindustrielle Flur- und Ortsformen,

wie sie in den frühen Kartenwerken Sachsens überliefert sind, gelten ebenfalls als Quellen, in denen vor allem der Gang der slawischen Landnahme und der hochmittelalterlichen Landeserschließung erkannt werden könne. Im Vorkommen oft dicht gedrängt aneinander liegender Bauernweiler mit unregelmäßigen Blockfluren, Blockstreifen- und Blockgewannfluren und slawischen Ortsnamen wird slawisches Siedlungsgebiet gesehen, das – seit dem 7. Jahrhundert erschlossen – bis zur Ankunft deutscher Siedler ohne nennenswerte Änderungen bewirtschaftet worden sei. Im ausgehenden 12. Jahrhundert seien die Rodungen großer Waldungen durch markgräfliche und bischöfliche Ministerialen sowie Meißner Burgmannen vorgenommen worden, die mit der Einführung neuer Formen der Flurverfassung wie der Gutsblockfluren und planmäßiger Gewannfluren einhergingen. Die Erkenntnis, dass slawische und deutsche Ortsnamen jeweils kombiniert mit bestimmten Flurformen auftreten, war die Grundlage der historischen Siedlungsforschung, die seit dem frühen 20. Jahrhundert in Leipzig namentlich unter Rudolf Kötzschke entwickelt wurde, und mit deren Hilfe man die mittelalterliche Besiedlung von den Anfängen im 7. Jahrhundert bis in das 13. Jahrhundert zu entschlüsseln glaubte. Bereits 1943 wurde in Zusammenhang mit ersten archäologischen Untersuchungen in von der Devastierung betroffenen Ortslagen des Leipziger Reviers auf Widersprüche zwischen Erkenntnissen der historischen Siedlungsforschung und archäologischen Befunden hingewiesen. Diese Befunde lassen sich sicherlich auch auf die Lommatzcher Pflege übertragen, so dass wir uns bei den uns interessierenden Fragen einmal mehr auf die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen konzentrieren werden.

Die Verläufe der Jahna, Döllnitz und des Ketzerbaches waren Leitlinien der Erschließung der Lommatzcher Pflege vom Elblauf her. Trotz langjähriger denkmalpflegerischer Betreuung und intensiven ehrenamtlichen Engagements tritt immer wieder Überraschendes zutage. In Zusammenhang mit der slawischen Landnahme waren dies zuletzt zwei Urnenbestattungen bei Mügeln, die 2011/2012 bei Straßenbaumaßnahmen geborgen werden konnten. Vergleichbare Funde nördlich der Porta Bohemica kamen bislang ausschließlich in Ufernähe der Elbe zutage. Diese Neufunde von Mügeln zeigen nun, dass bereits um 600 n. Chr. mit einer räumlichen Erschließung von Teilen der Lommatzcher Pflege zu rechnen ist. Byzantinischer Kopfschmuck dürfte durch das awarische Reich in unseren Raum vermittelt worden sein. Ob diese auf die germanische Besiedlung folgende Landnahme

wirklich von Dauer war, lässt sich nach wie vor nicht entscheiden. Spätestens ab der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ist allerdings von einem geplanten Landesausbau auszugehen, der bis in das 9./10. Jahrhundert das gesamte mittelsächsische Lößhügelland erfasste.

Kamen die ersten slawischen Gemeinschaften wohl vor allem aus Böhmen und Mähren, wanderten im 8. und 9. Jahrhundert offenbar Gruppen aus Schlesien bzw. dem mittleren Donauraum zu, die zur Zeit Karls des Großen als „Sorben“ erstmals in den Schriftquellen erscheinen. Die Ostfränkische Völkertafel des „Bayerischen Geographen“ enthält eine Aufreihung von Namen von Landschaften und/oder Völkern jenseits der Ostgrenze des Fränkischen Reichs, die mit westslawischen Gemeinschaften in Verbindung zu bringen sind. Da den einzelnen Landschaften zudem unterschiedlich viele „civitates“ (wohl Burgbezirke) zugeordnet werden, und ein älterer Teil der Völkertafel als Dokument der Slawenpolitik des ostfränkischen Königiums gilt, lassen sich regionale Unterschiede in der Größe der aufgelisteten „civitates“ ableiten. Für „Talaminze“ (Daleminzien) werden 14 Burgbezirke angegeben. Unstrittig ist die Lokalisierung von „Talaminze“ im mittelsächsischen Lößhügelland. Diese Burgen lagen auf unzugänglichen Bergspornen oder in feuchten Niederungen und waren gut zu verteidigen. Die Aufsiedlungsbewegung ging wahrscheinlich von den qualitativ hochwertigen Lößlehm Böden um Lommatzsch aus, wo auch die Ortschaften der ältesten Namensschicht liegen. Von kleinen Dörfern in den Niederungen und Quellmulden ausgehend erschloss sich die slawische Bevölkerung die fruchtbare Lößhügel-

landschaft, die sich in der Zwischenzeit zumindest teilweise wiederbewaldet hatte. Am ehemaligen Paltzschener See soll sich nach Thietmar von Merseburg ein Heiligtum der Daleminzier befunden haben, von dem allerdings trotz intensiver Nachforschungen bislang keine sichtbaren Spuren gefunden wurden. Von einem „Orakelsee“ wird man dies wohl auch nicht unbedingt erwarten dürfen.

Befestigungen dürfen seit dem 9. Jahrhundert etwa für Ziegenhain, Zschaitz, Zöthain, Hof, Löbsal und Robschütz mit großer Sicherheit vorausgesetzt werden. Außerdem gibt es gute Gründe, den Löbsaler Burgberg mit der bei Thietmar von Merseburg erwähnten Befestigung Liubusua zu identifizieren, die Heinrich I. im Jahr 932 drei Jahre nach der Gründung Meißens erobert haben soll.

Unter den wenigen chronikalischen Überlieferungen des 10. Jahrhunderts gibt vor allem der Chronist Widukind von Corvey einen ersten Hinweis auf die Frage, ob denn im Daleminzierland mit einer sich auch in der Infrastruktur widerspiegelnden Differenzierung bzw. soziale Hierarchisierung zu rechnen sei. Die von ihm geschilderten Ereignisse, für die er offensichtlich weder Zeitzeuge noch Ortskundiger war, betreffen einen Kriegszug König Heinrich I. nach Osten, der zunächst im Winter 928 zur Eroberung der Hauptburg der Heveller geführt haben soll, dann aber nach Südosten weiterführte, wo es dem König nach ca. dreiwöchiger Belagerung gelang, die Hauptburg der Daleminzier nicht nur zu erobern, sondern, wie es damaliger Kriegsführung entsprach, nach Tötung bzw. Verschleppung der Eroberten die Burg „Gana“ einzuäschern.



Reste der frühmittelalterlichen Burg bei Hof/Stauchitz
© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: R. Heynowski

Es ist bis heute mit archäologischen Mitteln nicht abschließend zu entscheiden, wo jene „urbs quae dicitur Gana“ gelegen hat, die Heinrich zerstört haben soll. Unter einer Geländekuppe an der Jahna zwischen Hof und Stauchitz verbirgt sich allerdings eine markante frühmittelalterliche Burganlage, deren Befestigung stark eingeebnet ist. Durch Luftaufnahmen und geomagnetische Messungen ist es gelungen, die Wehrmauer wieder sichtbar zu machen, durch Grabungen ihren Ausbau nachzuvollziehen und mehrere Bauphasen zu unterscheiden. Am Anfang bestand die Umwehrung offenbar nur aus einer Palisade mit vorgelagertem Graben. In einem zweiten Abschnitt wurde eine mit Sand-, Erd- und Kiesmaterial gefüllte dreiteilige Holzkastenkonstruktion errichtet, vor der ein neuer Graben ausgehoben wurde. Kasten und Gräben scheinen einmal erneuert worden zu sein, denn nachdem diese Wehrmauer teilweise in einem Feuer zugrunde gegangen und Teile der Außenfront in den Graben gestürzt waren, wurden die Holzkästen erneuert und der Graben ausgeräumt. Weil diese Wehrmauer entweder baufällig geworden war oder den Ansprüchen nicht mehr genügte, wurde das Bauwerk abermals verbreitert und bis zu einer Höhe von 14 Meter mit Sand- und Kiesschüttungen verstärkt, die außen mit Plattendolomit verblendet gewesen sein dürften. Davor verlief ein 5 Meter tiefer und 12 Meter breiter Graben, der so tief war, dass er mit Wasser aus der umliegenden sumpfigen Niederung geflutet werden konnte. In diesem Stadium muss die Burg ei-

nen monumentalen Anblick geboten und ein ernstzunehmendes Annäherungshindernis gewesen sein. Allerdings deutet in dieser letzten Ausbauphase nichts auf eine gewaltsame Zerstörung. Innerhalb des Berings sind weitere konzentrische Gräben zu erkennen, im Zentrum könnte eine rechteckige Hofeinfriedung den herrschaftlichen Mittelpunkt der Anlage gebildet haben. Zahlreiche Oberflächenfunde stammen aus der Zeit zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert. Die Wehrhaftigkeit verhinderte nicht die Zerstörung der Burg durch Feuer. Darin einen Hinweis auf die legendenhaft überlieferten Ereignisse des Winters 928/929 zu sehen, scheint allerdings verfrüht, obwohl mit jedem bedeutenden Kleinfund, der aus der Pflugschicht über der stark bedrohten Anlage bei Hof/Stauchitz geborgen werden kann, auch die Wahrscheinlichkeit wächst, dass hier Gana zu suchen sein dürfte.

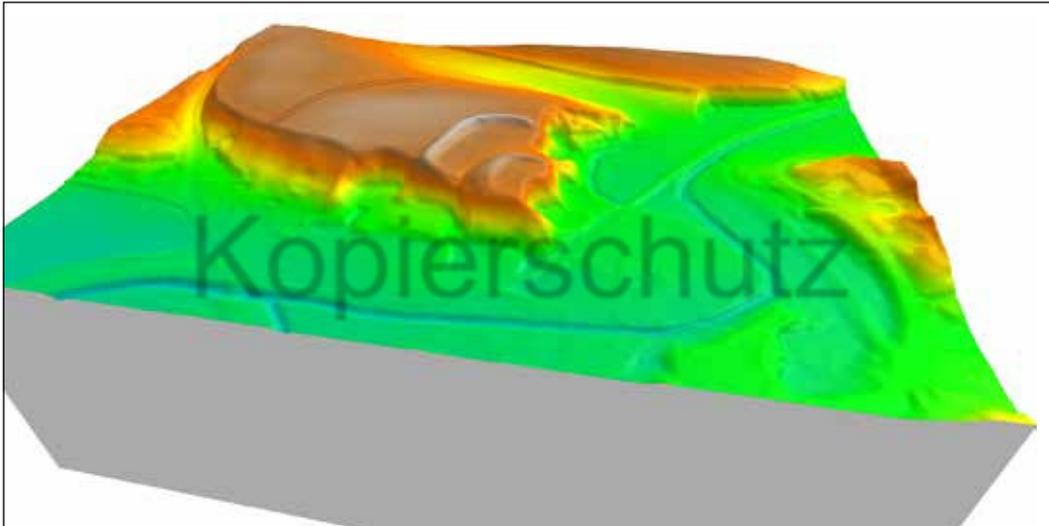
Die Befestigung integriert sich in ein dichtes Netz slawischer Burgen, die seit der Industrialisierung im Fokus der Forschung stehen. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert erfordert der Bau von Straßen und Eisenbahnen große Mengen an Baustoffen, darunter vor allem Schotter, der sich u. a. relativ einfach an den Steilhängen der Döllnitz und angrenzender Gewässer gewinnen ließen. Neben der Schwedenschanze von Altoschatz wurden damals u. a. die Burgen von Baderitz-Festenberg oder auch Köllmichen bei Mutzschen größtenteils zerstört. Gelegentlich nahmen sich verdienstvolle Heimatforscher den von Zerstörung bedrohten Burgen an. Dem Oschatzer Berufsschullehrer Hermann Döring war es 1892 möglich, die während des Steinbruchbetriebes gemachten Funde in einem Bericht der naturforschenden Gesellschaft Isis in Dresden vorzustellen. Interessant sind seine Beobachtungen von einer 0,80 bis 2,40 Meter mächtigen Kulturschicht aus „Asche, Holzkohle, gebrannten Lehmbröckchen, Thierknochen und Gefäßscherben“, die auf einer undatierten Aufnahme der Steinbruchwand erkennbar ist. Döring führte aus, dass „die bis 2,40 m mächtigen Abfallsschichten mit slawischen Culturresten [...] für eine lang andauernde Benutzung des Burgwalles durch die Slaven“ sprechen würden. Da nichts anderes „als nur slawische Reste gefunden wurden, so darf wohl mit einigem Rechte vermutet werden, dass die Slaven die Erbauer des Walles gewesen“ seien. Auch heute noch vermitteln die großen Befestigungen der Lommatzcher Pflege durchaus den Eindruck monumentaler Bauwerke. Über die Bauweise der Wälle liegen nur in wenigen Fällen detaillierte Beobachtungen vor.

Wehrmauer der Burg von Köllmichen während der Ausgrabungen Ende der 1920er Jahre. Der Landespfleger für Bodenaltertümer in Sachsen, Dr. Georg Bierbaum, ist der Maßstab. Aufnahme vom 11. August 1928
© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: W. Kierig



Das Höhenmodell veranschaulicht eindrucksvoll die Spornlage der Hunnenschanze von Oschatz/Rosenthal

© Landesamt für Archäologie Sachsen, Modell: C. Schubert



Die Burg von Köllmichen wurde zwischen 1926 und 1929 jeweils in den Sommermonaten unter der Leitung von Georg Bierbaum, dem damaligen Leiter des Archivs Vorgeschichtlicher Funde aus Sachsen, und seinem Assistenten Gotthard Neumann untersucht, um die von fortschreitendem Steinbruchbetrieb und landwirtschaftlicher Überprägung bedrohten Reste zu dokumentieren. Die Befestigung aus einem Sohlgraben und dem Wall hatte eine Gesamtbreite von ca. 30 Meter. Die heutige Höhe von ca. 6 Meter gibt nur noch einen ungefähren Eindruck von der Wehrhaftigkeit des Bauwerks, die auch dadurch erreicht wurde, dass rostartig verlegte Stämme die Stabilität des aufgeschütteten Erdreichs gewährleisteten. Die zusätzliche Verstärkung der Front des Erdwalls durch eine Trockenmauer verlieh der Anlage einen zusätzlichen Schutz.

Von der Jahna im Süden und Westen umflossen überragt der Zschaitzer Burgberg mit steil abfallenden Hängen die Talau. Diese steilen Flanken boten einen natürlichen Schutz. Lediglich auf der Nordostseite, wo das Plateau in die Hügellandschaft der Lommatzcher Pflege übergeht, musste der Zugang durch eine Wehranlage versperrt werden. Zum ersten Mal scheint der Burgberg bereits während der späten Bronzezeit bzw. der frühen Eisenzeit (1200-500 v. Chr.) besiedelt und wohl auch befestigt worden zu sein. Im 9. Jahrhundert n. Chr. machte man sich die Gunst der Schutzlage ein zweites Mal zu Nutzen und errichtete eine doppelte Befestigung. Während ein innerer Wall den zungenartigen Vorsprung im Südwesten abriegelt, schirmt ein zweiter, äußerer die Vorburg gegen das Hinterland ab; dieser ist durch den Ackerbau teilweise eingeebnet. Beiden waren Gräben vorgelagert, die heute weitgehend verfüllt sind und sich im Gelände nur

noch durch leichte Senken verraten. Auf einer neuen Luftaufnahme sind im Vorburggelände weitere, hintereinander gestaffelte Gräben zu erkennen, die auf ein komplexes, möglicherweise mehrfach ausgebautes Befestigungssystem schließen lassen. Die Funde aus dem Siedlungsareal lassen sich mehrheitlich in das 9. und 10. Jahrhundert datieren. Am 2. Juli 1046 schenkte Heinrich III. das „castellum“ von Zschaitz dem Meißner Bischof Bruno I. Ob damit noch der Burgberg gemeint war oder bereits eine andere Stelle im heutigen Dorf Zschaitz, wohin der Mittelpunkt des Burgwardbezirkes wahrscheinlich im 11. Jahrhundert verlegt wurde, ist nicht gesichert.

Am Zusammenfluss von Ketzler- und Käbschützbach schiebt sich bei Zöthain ein lößbedeckter Felsrücken weit nach Norden. Er trägt eine Wehranlage, die aus zwei Abschnittswällen besteht. Der eine quert das Plateau im Norden, der andere im Süden. Schon im 19. Jahrhundert wurden Teile des nördlichen Walles eingeebnet, um zusätzliche Ackerfläche zu gewinnen; der von Hecken überwachsene Südwall ist dagegen heute noch im Gelände gut sichtbar. Der Befestigung gilt als slawische Anlage, die zum Schutz einer Furt errichtet worden zu sein scheint. Hier entwickelte sich später der heutige Ort Zöthain, dem auffälligerweise nicht nur ein echter Dorfkern, sondern auch eine Kirche fehlt. Wahrscheinlich gehörte er zum Kirchbezirk Leuben. Als dort im Laufe des 10. Jahrhunderts ein Burgward entstand, dürfte die Zöthainer Burg aufgelassen worden sein. Auf dem Plateau wurden seit dem 18. Jahrhundert immer wieder Funde zutage gefördert. Besonders bemerkenswert sind eine Eisenaxt und liegende Hölzer, auf die man 1841 beim Wegebau im Wallkörper gestoßen war. Hölzer und Steinbettungen lassen auf eine



Die Befestigung von Zehren liegt ebenfalls auf einem Bergsporn. Der innere Abschnittswall ist noch gut erhalten (oberhalb des Bootes).

© Landesamt für Archäologie Sachsen, Foto: M. Strobel

zweischalige Kastenkonstruktion schließen. 1893 führte der Leiter der Prähistorischen Sammlung am Königlich Mineralogischen Museum Dresden, Johannes Deichmüller, eine kleine Grabung durch. Funde der Jungstein- und Bronzezeit zeigen, dass der Burgberg bereits vor dem frühen Mittelalter immer wieder besiedelt gewesen sein dürfte.

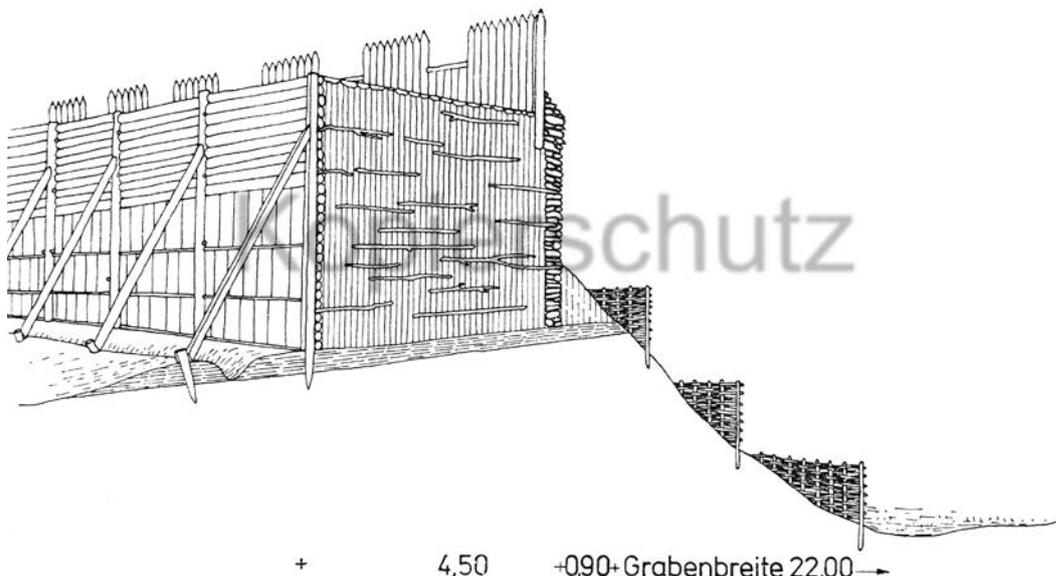
Auch auf dem Ziegenhainer Burgberg muss eine slawische Befestigung bestanden haben, deren Hauptburg etwa ein Hektar groß war. Die Wehranlage nimmt einen schmalen Bergsporn ein, der sich über der Mündung des Kelzgebaches in den Ketzerbach erhebt. Wo sich die Zunge zum lößbedeckten Hügelland hin verbreitert, versperrt den Zugang ein bogenförmiger, etwa 5 Meter hoher Wall. Wenige Meter dahinter führt auf der Nordseite ein Weg von Süden her den Hang hinauf auf das

Plateau; es mag sich um den alten Aufgang handeln. Im Süden, vor dem Wall scheint sich eine Vorburg erstreckt zu haben, die ihrerseits durch eine gestaffelte Abschnittsbefestigung gesichert war. Diese ist heute fast völlig eingeebnet und im Acker kaum noch zu erkennen. Die überhöhten Plateauränder lassen an den Stellen, die nicht durch Steinbruchaktivitäten umgestaltet wurden, an eine Umwehrung denken. Auf der Nordseite ist eine Wallböschung deutlich ausgeprägt. Die Befestigung soll von der wesentlich kleineren Anlage auf dem Schanzberg bei Höfgen abgelöst worden sein. Südlich von Robschütz auf dem Jokischberg bei Kettewitz schiebt sich zwischen Triebisch und Gallenbach ein Plateauvorsprung des Lösshügellandes weit nach Westen. An der schmalsten Stelle, direkt neben den beiden Gutshöfen versperrt ein mächtiger Abschnittswall den Zugang zum Sporn, der sich nach Westen erheblich erweitert. Eine Randbefestigung ist im Norden und Westen noch als Wall bzw. Böschung im Gelände ablesbar. Die umwehrte Fläche beträgt damit etwa 200 x 200 Meter. Im Osten, ca. 20 Meter vor der Abschnittsbefestigung quert ein flacher Graben den Rücken und schirmt eine Vorburg gegen das Hinterland ab. Lesefunde des 9. und 10. Jahrhunderts weisen auf eine slawische Wehranlage hin, die vielleicht einen vorgeschichtlichen Vorgänger hat, denn unweit des südlichen Hofes kamen in den 1930er Jahren Funde der späten Bronzezeit zum Vorschein.

Wie viel mehr große Burganlagen es noch gegeben haben könnte, lassen Neuentdeckungen der letzten Jahre zumindest erahnen. Bei Trogen und Mochau sind aus der Luft rechteckige Grabenstrukturen mit abgerundeten Ecken zu

Zehren. Rekonstruktion der Befestigung nach Ausgrabungsbefunden der 1950er Jahre

© Landesamt für Archäologie Sachsen



erkennen, deren Umrisse sehr an die Burg bei Hof/Stauchitz erinnern. Verzierte Scherben aus der Zeit um 900 n. Chr. bieten für Trogen zumindest einen ersten Datierungsanhaltspunkt. Das Netz großer Burgen in der Lommatzcher Pflege war wahrscheinlich deutlich enger geknüpft, als es bislang den Anschein hatte. Ihre Zahl dürfte jene der „civitates“ in „Talaminze“ inzwischen sogar übersteigen. Daher ist es wohl aussichtslos, archäologische und historische Überlieferung um jeden Preis zur Deckung zu bringen.

Nicht anders verhält es sich mit kleineren Befestigungen, die die Forschung bis heute für Burgwardmittelpunkte des 10./11. Jahrhunderts hält. Durch Ausgrabungen auf dem Zehrener Burgberg in den 1950er Jahren sind wir über diese relativ kleinen Wehranlagen recht gut unterrichtet. Im Zusammenhang der Auseinandersetzungen zwischen dem Polenherzog Bolesław Chobry (965-1025) und König Heinrich II (973-1024) erwähnt der Chronist Thietmar von Merseburg für das Jahr 1003 ein „castellum cirin“ (Burg Zehren). Nach Ausweis der Funde wurde die Anlage schon einige Jahrzehnte vorher auf einem Geländesporn unweit der Stelle errichtet, wo der Ketzerbach in die Elbe mündet. Seit der Jungsteinzeit war die Bergzunge immer wieder von Menschen besiedelt und während der späten Bronzezeit für einige Zeit wohl auch befestigt worden. Vor dem mittelalterlichen Hauptwall sind auf Luftbildern mehrere Gräben erkennbar. Zwischen den beiden mittleren dürfte sich ein zweiter Wall befunden haben, der die Vorburg schützte. Verfärbungen lassen auf weitere Befestigungen schließen, die auch älter oder jünger sein könnten. Die mittelalterliche Hauptburg auf dem Spornende wurde durch ein zweischaliges Befestigungswerk mit vorgelagertem Graben abgeriegelt: Es bestand aus einer unvermörtelten Steinfront außen und einer Bretterwand innen, die sich beide in dem heute noch 5,5 Meter hohen Abschnittswall verbergen. Der Zwischenraum war mit gestampftem Lehm verfüllt und waagrechten Hölzern versteift. Das Bauwerk muss einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein, die auch die Innenbebauung nicht verschont zu haben scheint. Wenigstens drei 4,5 x 5 Meter große Blockbauten, die mit offenen Herden und Mühlen ausgestattet waren, konnten im Inneren beobachtet werden. Im Bereich der Vorburg, die durch oben erwähnte Außenbefestigung, 120 Meter nördlich des Hauptwalles geschützt war, überwogen Grubenhäuser und Vorrats- bzw. Abfallgruben, die Hinweise auf handwerkliche Tätigkeiten und Pechprodukti-

on erbracht haben. Überraschend hohe Wildtieranteile könnten auf die Jagdaktivitäten der Burgbesatzung zurückzuführen sein. Die verzehrten Haustiere, unter denen Schweine dominieren, lieferten vermutlich die slawischen Dörfern der Umgebung. Über das Ende der Burg schweigen die Schriftquellen; nach Ausweis der Funde hatte sie das 11. Jahrhundert größtenteils noch erlebt. Eine Brandkatastrophe im Zusammenhang mit den Polenkriegen mag ihre Auflfassung ebenso verursacht haben wie ein Schadensfeuer, das von einem häuslichen Herd auf die Blockhütten und die Wehrmauer übergelassen hatte. Wahrscheinlich haben sich diese Ereignisse erst im ausgehenden 11. Jahrhundert zugetragen.

Unklar ist das Verhältnis des Zehrener Burgberges zur Befestigung auf dem Spitzhäuser, die in nur 1,2 Kilometer Entfernung einen Terrassen-sporn über dem Steilabfall zum Elbtal einnimmt. Möglicherweise handelt es sich um die Vorläuferbefestigung des frühen 10. Jahrhunderts. Der noch 2,5 Meter hohe und 50 Meter lange Wall, den der Seeschützer Gutsbesitzer Max Andrä schon vor dem Ersten Weltkrieg entdeckt hatte, konnte 1958 untersucht werden. Hinter einem 6 Meter breiten Graben erhob sich eine zweischalige, 5 Meter breite Mauer, die die Grabensohle wohl um 5 Meter überragte. Spuren einer Innenbebauung des etwa 2.700 Quadratmeter großen geschützten Areals sind bislang nicht erfasst. Neben slawischen Funden aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts liegen Hinweise auf eine ältere Besiedlung während der späten Bronzezeit vor.

Diesen kleinen Burgen, die die Elbe sicherten, sind weitere einzureihen: Der Löbsaler Burgberg wurde im späten 10. Jahrhundert noch einmal befestigt, um dann nach Thietmar 1012 von den Truppen des Polenkönigs Bolesław Chobry endgültig zerstört zu werden. Ebenfalls auf dem rechten Elbufer liegen die Schanzen von Leckwitz und Zadel.

Auf der westlichen Seite dagegen befindet sich südöstlich von Althirschstein in einem Wäldchen auf einer felsigen Terrasse ein gut erhaltener Burgwall (Boritz), der einen trapezförmigen Grundriss von 50 x 60 Meter besitzt. Es dürfte sich um ebenfalls um einen Burgward-sitz handeln, der 979/983 erstmals in den Quellen erwähnt wird. Der Wall ist noch zwei bis vier Meter hoch und besaß außen eine trocken gesetzte Steinfront. Zumindest eine Erneuerungsphase ist nachweisbar. Bei Sondagen kamen im Inneren zahlreiche Scherben zum Vorschein, die eine Datierung in das 10. bis 12. Jahrhundert anzeigen. Der Burg war im Westen eine unbefestigte Außensiedlung vorgela-

Weiterführende Literatur (Auswahl)

[Allgemein] M. Fröhner/M. Strobel: Zwei Landwirte als Archäologen: Max Andrä (1866-1946) und Oskar Wallrabe (1870-1956). In: *Archaeo* 13 (2017), S. 38-47; R. Spehr: Gana – Paltzsch – Zehren. Eine archäologisch-historische Wanderung durch das Lommatzcher Land. Dresden 2011; M. Strobel: Alfred Hennig (1886-1916). Ein fast vergessener Pionier siedlungsarchäologischer Forschung in Sachsen. In: *Archaeo* 6 (2009), S. 41-47; M. Strobel: Archäologische Denkmalpflege in sächsischen Agrarlandschaften, in: *Naturschutzarbeit in Sachsen* 54 (2012), S. 4-15; M. Strobel: Ein Leben für die Archäologie – der Riesaer Lehrer und Museumsleiter Alfred Mirtschin (1892-1962). In: *Archaeo* 11 (2014), S. 38-45; S. Wolfram (Hrsg.): In die Tiefe der Zeit. 300.000 Jahre Menschheitsgeschichte in Sachsen. Das Buch zur Dauerausstellung. Dresden 2014. [Alt- und Mittelsteinzeit] A. Dietzel/V. Geupel: Jungpaläolithische Funde aus Niederlommatsch (Kr. Meißen). In: *Ausgrabungen und Funde* 34 (1989), S. 5-12; V. Geupel: Zwei neue Fundstellen mittelpaläolithischer Feuersteinartefakte in Nordwestsachsen, in: *Ausgrabungen und Funde* 22 (1977), S. 1-6; V. Geupel: Spätpaläolithikum und Mesolithikum im Süden der DDR. Katalog. Teil 1. Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig. Berlin 1985. [Jungsteinzeit] M. Conrad/A. Homann/M. Strobel: Eine Siedlung der Kugelamphorenkultur von Gärtitz, Lkr. Mittelsachsen. In: *Ausgrabungen in Sachsen* 1. Dresden 2009, S. 25-29; M. Conrad/P. Ender/M. Strobel: Eine Fundstelle des Übergangshorizontes Spätneolithikum/Frühbronzezeit (Gde. Ostrau, Lkr. Mittelsachsen) – Neue Funde zu einer alten Frage. In: R. Smolnik (Hrsg.): *Ausgrabungen in Sachsen* 4. Dresden 2014, S. 154-157; M. Conrad/A. Hoppel/M. Strobel: Eine Siedlung am Übergang vom Spätneolithikum zur Frühbronzezeit bei Jeßnitz (JSZ-03, Gde. Großweitzschen, Lkr. Mittelsachsen). In: R. Smolnik (Hrsg.), *Ausgrabungen in Sachsen*. Dresden 2015; S. Conrad/M. Gutsche/G. Seifert/M. Strobel: Eine trapezförmige Grabanlage des Mittelneolithikums und eine Siedlung mit Großbauten der Aunjetitzer Kultur von Prausitz (Gde.

Hirschstein, Lkr. Meißen). In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 3. Dresden 2012, S. 43-50; V. Donner/W. Ender/B. Forkmann/R. Käßler/M. Strobel: Geophysikalische und archäologische Untersuchungen in einem Grabenwerk der Trichterbecherkultur bei Riesa. In: *Archaeo* 4 (2007), S. 60-66; J. Frase/M. Jörke/G. Seifert/M. Strobel/U. Veit/R. Vogt: Archäologische Untersuchungen am neolithischen Grabenwerk von Prausitz (Gde. Hirschstein, Lkr. Meißen). In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 4. Dresden 2014, S. 60-63; J. Frase/R. Heynowski/M. Jörke/G. Seifert/M. Strobel/U. Veit/R. Vogt: Mehltheuer – ein trichterbecherzeitliches Grabenwerk mit Toreinbauten. In: *Archaeo* 10 (2013), S. 16-19; D. Frehse/M. Gutsche/K. Lehmann/G. Seifert/M. Strobel/R. Wegener: Unter einer neuen Milchviehanlage erhalten – die linienbandkeramische Siedlung von Pitschütz (Gde. Lommatzsch, Kr. Meißen). In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 5. Dresden 2015; A. Kinne/Chr. Herbig/S. Müller/M. Posselt/B. Schneider/H. Stäuble/Chr. Tinapp/S. Wolfram: Eine Siedlung mit ältester Bandkeramik in Salbitz. In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 4. Dresden 2014, S. 34-42. [Bronzezeit] W. Coblenz: Alte und neue Funde aus Sachsen. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 3 (1953), S. 83-141; S. Conrad/M. Gutsche/G. Seifert/M. Strobel: Eine trapezförmige Grabanlage des Mittelneolithikums und eine Siedlung mit Großbauten der Aunjetitzer Kultur von Prausitz (Gde. Hirschstein, Lkr. Meißen). In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 3. Dresden 2012, S. 43-50; C. Ericson: Häuser der Lausitzer Kultur in Dahlen (Lkr. Torgau-Oschatz). In: *Archäologie Aktuell* 5 (1997), S. 124-127; H. Hellström: Das mehrperiodige Gräberfeld von Alt-Lommatzsch bei Meißen. Dresden 2004; R. Spehr: Neue Grabfunde der Aunjetitzer Kultur aus dem Kreis Meißen. In: *Ausgrabungen und Funde* 11 (1966), S. 59-63. [Eisenzeit] W. Ender/M. Gutsche/M. Strobel: Ein Keramikkomplex der älteren vorrömischen Eisenzeit von Zscheilitz. In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 1. Dresden 2009, S. 57-61; W. Ender/G. Seifert/M. Strobel/R. Wegener: Sondagen

gert, deren Spuren im Acker immer wieder an die Oberfläche treten.

Das rückwärtige Hinterland sicherten weitere Befestigungen in jeweils markanten topographischen Positionen. Am Ketzerbach zählen dazu Leuben und Höfgen, bei Zschochau die Zschochauer Schanze, deren sichelförmiger, durch einen Steinbruch stark zerstörter Wall wiederum sehr an die Guckschanze bei Robisch im Triebischtal erinnert.

Diese liegt dem Jockischberg gegenüber auf der anderen Talseite in beherrschender Spornlage über der Aue. Die Innenfläche ist durch einen sichelförmigen, fast 10 Meter hohen Wall mit vorgelagertem Graben gegen das Hinterland geschützt. Die Vorstellung, der ältere slawische Jockischberg (8./9. Jahrhundert) sei von der mutmaßlich jüngeren Guckschanze abgelöst worden, beruht einmal mehr auf der vagen zeitlichen Ansprache der Keramik.

„In burguardo Lovine in pago Dalmince“ heißt es in einer Urkunde aus dem Jahr 1069, die Leuben als Mittelpunkt eines Burgwardes, d. h. eines ottonischen Verwaltungsbezirkes nennt. Die Burg darf auf dem Leubener Kirchberg vermutet werden. Auf der steil zum Ketzerbachtal abfallenden Felszunge wäre die Anlage leicht zu verteidigen gewesen. Das Plateau ist durch Steinbrucharbeiten, Kirchenbau und Friedhofsnutzung massiv umgestaltet worden, möglicherweise steht aber die Kirche auf einer Abschnittsbefestigung. In Quellen des 19. Jahrhunderts wird von „sorbischen Scherben“ berichtet, die auf dem Kirchberg zum Vorschein gekommen sein sollen und eine frühmittelalterliche Besiedlung wahrscheinlich machen. Die der Jungfrau Maria geweihte Kirche dürfte bis in das 11. Jahrhundert zurückgehen.

In einer Schleife der Kelzge, einem Zufluss des Ketzerbaches, liegt auf einem markanten Geländesporn über Höfgen eine weitere kleine Befestigung. Auf der gefährdeten, der Hochfläche zugewandten Ostseite ist die Geländezunge durch einen mächtigen Wall abgetrennt, der an den Rändern etwas niedriger gewesen sein dürfte. Im Westen und Norden ist die Anlage durch einen Steinbruch, im Süden durch eine Kiesgrube stark gestört. In den 1960er Jahren durchgeführte Sicherungsgrabungen zeigen, dass die Umwehrung aus einer trocken gesetzten Außenmauer und einer hölzernen Innenfront bestand. Der Zwischenraum war mit Lehm verfüllt und wurde durch waagrechte Holzbalken stabilisiert. Einmal scheint die Befestigung repariert worden zu sein. Auch hier beruht die Vermutung, die Höfgener Schanze habe den Ziegenhainer Burgberg abgelöst, auf vagen Keramikdatierungen.

Völlig offen ist die Frage nach der Bebauung der z. T. mehrere Hektar umfassenden Innenflächen der großen Burgen. Schwache Anhaltspunkte auf eine dichte Bebauung liegen für den Zschaitzer Burgberg und für Hof/Stauchitz vor. Die handschriftliche Anmerkung von Georg Bierbaum auf einer zu seiner Zeit schon historischen Aufnahme, das Innere der ursprünglich dreifach umwallten Schwedenschanze von Altoschatz sei durch eine mächtige Kulturschicht geprägt, spricht für eine intensive Nutzung, wie auch die im Luftbild erkennbaren Gruben zwischen dem mittleren und äußeren Wall zeigen. Ähnliches gilt für den Löbsaler Burgberg. Ob sich neben den einfachen und relativ kleinen ebenerdigen Holzhäusern, die vom Meißner Burgberg bekannt sind, Grubenhäuser als gewerblich genutzte Nebengebäude im Inneren der Befestigungen befunden haben mögen, muss offen bleiben, ebenso wie auch die Frage nach der Existenz profaner und/oder sakraler Repräsentativarchitektur nicht zu beantworten ist.

Auch lassen sich keine bzw. nur wenige Aussagen zum Verhältnis der Burgen als lokale Zentren zu ihrem Umland treffen. Es ist auf jeden Fall davon auszugehen, dass im Umfeld intensiver Ackerbau betrieben wurde, der es gestattete, eine größere, nicht agrarisch tätige Bevölkerung zu versorgen, die nicht nur mit dem Bau und dem Unterhalt der Befestigungen beschäftigt war, sondern, wie wenige Hinweise bezeugen, auch spezialisiertes Handwerk wie Buntmetallverarbeitung und Handel betrieb. Wie groß das Hinterland der Burgen jeweils war und mit wie vielen Einwohnern gerechnet werden muss, ist völlig offen. Zwar gibt es Versuche, die Bevölkerungszahl Sachsens auch für das 11./12. Jahrhundert zu schätzen, aber angesichts des bislang völlig unzureichenden Kenntnisstandes über die Größe und räumlichen Verteilung zeitgleicher offener Siedlungen, fehlender anthropologischer Auswertungen der Bestatteten aus den wenigen bekannten Friedhöfen und nicht zuletzt der unklaren Datierung der zentralen Burgen entbehren Aussagen, in Sachsen hätten vor 1100 ca. 30.000 Menschen – überwiegend Sorben – gewohnt, jeder Grundlage.

Den Burgen und wenigen offenen Siedlungen stehen nämlich bislang kaum Friedhöfe gegenüber. Eine seltene Ausnahme bildet das Gräberfeld, das sich nördlich von Alt-Lommatzsch erstreckte und 1957/1958 archäologisch untersucht werden konnte. Die 53 Gräber waren in Ost-West-Richtung orientiert, in Reihen angelegt und möglicherweise durch

kleine Hügel oder andere Markierungen oberirdisch gekennzeichnet. Möglicherweise orientierte man sich an einem Grabhügel der frühen Bronzezeit. Die Verstorbenen hatten in 2 x 0,8 Meter großen Grabgruben ihre letzte Ruhe gefunden und scheinen in Holzsärgen oder auf Totenbrettern bestattet worden zu sein. Einem knappen Drittel hatte man Perlen, silberne Schläfenringe, Messer und Keramikgefäße mitgegeben, die eine Datierung in das 11. und frühe 12. Jahrhundert zwischen 1050 und 1150 ermöglichen. Zu diesem Zeitpunkt muss also die slawische Bevölkerung der Lommatzcher Pflege bereits von der Brand- zur Körperbestattung nach christlichem Ritus mit Kopf im Westen und Blick nach Osten übergegangen sein. Eine hohe Kindersterblichkeit und eine Lebenserwartung von ca. 32 (Frauen) und 39 (Männer) Jahren lassen ebenso wie zahlreiche krankhafte Veränderungen am Knochenbau der Toten auf harte und entbehrungsreiche Lebensbedingungen bzw. erhebliche körperliche Belastungen schließen. Da der Friedhof nicht weit von der Siedlung angelegt worden sein dürfte, befand sich das Dorf wohl in der Nähe, wenn nicht gar im Bereich der heutigen Ortschaft Altlommatzsch.

Für die Lommatzcher Pflege bleibt ferner festzuhalten, dass den zahlreichen Burgen nur wenige Nachweise offener Siedlungen gegenüberzustellen sind. So gibt es im näheren Umfeld der Oschatzer Schwedenschanze nur drei Hinweise ländlicher Ansiedlungen, von denen eine in einem kleinen Ausschnitt archäologisch untersucht werden konnte. Der Neubau einer Förderschule ca. 400 Meter von der Schwedenschanze entfernt oberhalb des nördlichen Döllnitzufers gelegen, machte 1997 eine Ausgrabung erforderlich. Nicht nur wegen der unmittelbaren Nachbarschaft ist ein Bezug zur Befestigung vorzusetzen. Der Ausgräber geht davon aus, dass auf diesem Platz u. a. Eisen verhüttet wurde, ein Befund, der für das slawische Mittelalter Sachsens immer noch erwähnenswert ist. Ein kleiner Siedlungsausschnitt scheint bei Nössige im Bereich der neuen Staatsstraße S 85 erfasst worden zu sein; auch am südlichen Rand von Altlommatzsch, westlich von Scheerau und bei Paltzsch sind in den letzten Jahren Gruben des frühen Mittelalters zutage gekommen. Auffällig ist allemal, dass diese Befunde außerhalb bzw. am Rand der heutigen Ortslagen anzutreffen waren. Von gewissen Verlagerungen der Ortschaften auch noch seit dem frühen Mittelalter ist also in jedem Fall auszugehen.

Ausblick

Die größeren Burgen fügen sich in ein Netz wohl zentraler Orte, die das mittelsächsische Lößhügelland in lockerer Streuung, aber möglicherweise systematischer Anordnung erschließen. Obwohl lediglich die Anlagen von Hof/Stauchitz und Köllmichen, in sehr geringem Umfang auch von Zschaitz durch Grabungen soweit untersucht sind, dass Angaben zur Architektur und über die Aussagekraft von Zufallsfunden hinausgehende Angaben zur Zeitstellung gemacht werden können, hat die immer wieder geäußerte Annahme, diese Anlagen würden zu dem Gebiet gehören, das in der Mitte des 9. Jahrhundert in der sogenannten Ostfränkischen Völkertafel als „Talaminze“ bezeichnet wurde, eine gewisse Berechtigung. Die Burgen des 9. bis 11. Jahrhunderts spielten in der administrativen Untergliederung des Landes eine nicht zu unterschätzende Rolle. Allein der Aufwand, der mit ihrer Errichtung und ihrem Ausbau verbunden war, unterstreicht ihre Bedeutung, waren doch heute nur schwerlich abzuschätzende Ressourcen in Form von Arbeitskräften, Materialien wie Holz, Erde und Stein zu mobilisieren. Diese Anlagen erfüllten am Ende nicht nur fortifikatorische Funktionen, sondern dienten in erster Linie auch der Darstellung von Herrschaft – in welcher Form auch immer.

Bis zu seinem Ableben 1018 berichtete der Merseburger Bischof Thietmar von dynastischen und militärischen Auseinandersetzungen im Raum zwischen Mulde und Elbe. Dass in den Jahrzehnten danach Frieden eingekehrt sein sollte, ist mehr als fraglich. Die vielen Hinweise auf Brände in Burgen und Siedlungen sprechen eine eindeutige Sprache. Am Ende des 11. Jahrhunderts wurde die Lommatzcher Pflege (wieder) zum Kriegsschauplatz. Aus böhmischer Perspektive blickte der Prager Kanoniker Cosmas auf die Auseinandersetzungen, in die als Parteigänger Kaiser Heinrichs IV. Herzog Wratislaw von Böhmen und Wiprecht von Groitzsch, als Anhänger Herzogs Lothar von Süpplingenburg Bischof Benno von Meißen und Konrad von Meißen verstrickt waren. 1087 zog Wratislaw mit einem Heer nach „Zribia“, wie die Markgrafschaft Meißen südlich des Erzgebirges genannt wurde. Er errichtete mit der Burg „Gwozdek“, wahrscheinlich identisch mit dem Niederwarthaer Burgberg, einen militärischen Mittelpunkt, von dem aus er versuchte, Meißen zu erobern und das Umland zu verwüsten. Lebendig sind die Schilderungen Cosmas, wenn er die mit aller Härte geführten Ausein-

in einer spätlatènezeitlichen Siedlung bei Görzig. In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 1. Dresden 2009, S. 61-63; W. Ender/A. Kinne/M. Strobel/R. Vogt: Das Gräberfeld auf dem Tanzberg von Proszitz/Piskowitz (Lkr. Meißen). In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 3. Dresden 2012, S. 75-8; A. Mirtschin: Germanen in Sachsen im Besonderen im nord-sächsischen Elbgebiet während der letzten vorchristlichen Jahrhunderte. Eine heimatgeschichtliche Studie. Riesa 1933. [Kaiserzeit] W. Baumann/K. Kroitzsch: Zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung der Döllnitzau bei Leuben, Kr. Oschatz (Katalog). In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 27/28 (1984), S. 191-277; W. Baumann: Die Ausgrabung eines spätkaiserzeitlichen Grubenhauses in Kmhlen, Kr. Großenhain. In: Ausgrabungen und Funde 11 (1966), S. 88-93; W. Coblenz: Das Gräberfeld von Proszitz. Leipzig 1955; E. Meyer: Die germanischen Bodenfunde der spätrömischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit in Sachsen. Berlin 1971; S. Schöne/G. Seifert: Eine bislang unbekannt Siedlung der jüngeren bis spätrömischen Kaiserzeit bei Leisnig. Eine neue Fundstelle schließt eine Forschungslücke. In: *Archaeo* 12 (2015), S. 26-29; R. Spehr: Grubenhaus der älteren Kaiserzeit in Riesa-Göhlis. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 18 (1968), S. 339-362. [Frühmittelalter] S. Bens u.a.: Zukunft für ein bedeutendes archäologisches Kulturdenkmal – der Burgberg Zschaitz. In: R. Smolnik (Hrsg.): Ausgrabungen in Sachsen 3. Dresden 2012, S. 100-108; G. Billig: Die Burgwardsorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Berlin 1989; V. Bromme/F. Ende/H.-J. Hardtke/A. Kinne/S. Slobboda/M. Strobel/B. Ullrich/R. Vogt/Th. Westphalen/Ch. Winkler: Der Burgberg Zschaitz in der Lommatzcher Pflege – Landschaft, Natur und Archäologie. *Archaeonaut* 9. Dresden 2010; H. Ludat: An Elbe und Oder um das Jahr 1000.m Skizzen zur Politik des Ottoneereichs und der slavischen Mächte in Mitteleuropa. Köln/Wien 1971; J. Oexle/M. Strobel: Auf den Spuren der „urbs, quae dicitur Gana“, der Hauptburg der Daleminzier. Erste archäologische Untersuchungen in der sla-

wischen Befestigung von Hof/Stauchitz. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 46 (2004), S. 253-263; M. Rummer/Chr. Schubert/M. Strobel/Th. Westphalen: Ist „Gana“ noch zu retten? Neue Untersuchungen zum Zustand der frühmittelalterlichen Burganlage von Hof/Stauchitz (Kreis Nordsachsen/Meißen). In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2014, S. 23-28; A. Schmid-Hecklau: Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Burgberg in Meißen. Die Grabungen 1959-1963. Dresden 2004; R. Spehr: Frühslawische Funde aus Gohlis und Paußnitz, Kr. Riesa. In: Ausgrabungen und Funde 12 (1967), S. 86-95.; H. Ludat: Elbislaven und Elbmarken als Problem der europäischen Geschichte. In: Festschrift für Friedrich von Zahn. Köln/Grz 1968, S. 39-49.

andersetzungen schildert: Wratislaw „schickte zwei Scharen auserlesene Reiter unter Befehl seines Sohnes Brazislav ab, um eine früher erlittene Beleidigung zu rächen. Es war ihm nämlich einmal auf dem Rückweg vom kaiserlichen Hof in einem sehr großen Dorf, das Kileb hieß und wo er übernachtete, begegnet, dass bei Nacht zwischen seinen Leuten und den Einwohnern Streit entstand und die Brüder Nazarat und Bznata, Söhne des Grafen Taz, die ersten unter den Grafen, des Vaterlandes vornehmste Stütze, wegen ihre vorzüglichen Eigenschaften berühmt, von den Bauern getötet wurden. Dem königlichen Befehl folgend beeilten sich die Abgesandten bei Tag und bei Nacht und brachen am dritten Tage beim ersten Morgenlicht mit großem Ungetüm in das Dorf ein; plünderten die Einwohner und selbst die Frauen bis auf die Schuhriemen aus, zerstörten und verbrannten die Gebäude, nahmen Pferde und Vieh mit sich und setzten ihren Weg, ohne Schaden genommen zu haben, fort. Als sie aber zur Mittagszeit über einen Fluss setzten, ließ der Sohn des Herzogs, der die Gegend sehr schön fand, die Schildträger mit der Beute voraus ziehen und lud die vornehmeren Ritter ein, daselbst ein Mahl einzunehmen; und weil die Hitze den Herzog sehr belästigte, suchte er sich nach dem Mahle durch Schwimmen ein bisschen abzukühlen. Da kamen mehr als zwanzig Reiter, von den Sachsen geschickt, um sie in listiger Weise zum Kampfe herauszufordern. Die Unserigen, die unklugen, welche mehr kühn als vorsichtig waren, stürzten sich bei diesem Anblick auf die Feinde und eilten so ihrem Geschicke entgegen, denn sofort brach ein Haufen geharnischter Sachsen aus dem Hinterhalt hervor und nicht einer der Unserigen, welche die Feinde verfolgt, entkam. Als nun die, welche im Lager zurückgeblieben waren, vom Gefechtsfelde her eine Staubwolke aufsteigen sahen, griffen sie, obgleich plötzliche und unvorgesehene Zufälle im Kriege auch die Tapfersten oft verwirrt machen, doch in aller Eile zu den Waffen und empfinden die Feinde unerschrocken. Die Schlacht beginnt mit aller Heftigkeit, das Geräusch der Waffen, das Geschrei der Kämpfenden dringen bis zu den Wolken, die Speere brechen beim ersten Zusammenstoß und der Kampf wird mit den Schwertern ausgefochten, bis mit Gottes Hilfe die Sachsen die Flucht ergreifen und die Unserigen einen, allerdings sehr blutigen Sieg erringen.“ Für 1088 und 1123 sind weitere böhmische Einfälle zwischen Elbe und Mulde überliefert. Vor diesem Hintergrund erscheint die heutige

Lommatzcher Pflege mit ihren Burgen als administrativen bzw. militärischen, möglicherweise auch sakralen Mittelpunkten im 10. und 11. Jahrhundert als Teil einer ca. eintausend Quadratkilometer großen Landschaft zwischen Mulde und Elbe, deren materiellen Hinterlassenschaften so einheitlich zu sein scheinen, dass auch von einer politischen Einheit auszugehen ist. Zusammen mit anderen Machtzentren Ostdeutschlands bildet nach Herbert Ludat auch die Landschaft zwischen Elbe und Mulde im frühen und hohen Mittelalter „kein abseitiges Reservat einer lokalen begrenzten deutsch-slavisches Auseinandersetzung, die lediglich als Vorspiel und Auftakt der Ausbreitung der Deutschen nach Osten aufgefasst werden darf. Sie gehört vielmehr in weit größere Zusammenhänge hinein und lässt sich weder von der Geschichte der Politik des Reiches und des Imperiums noch von der seiner östlichen Nachbarstaaten trennen. Daraus folgt, dass eine sorgfältige Bearbeitung und Interpretation der vielen für das Geflecht personeller, kultureller und politischer Beziehungen relevanten Zeugnisse in allen diesen Nachbargebieten notwendig sind, um die spärliche und lückenhafte Überlieferung für diese Zentrallandschaften zwischen Elbe und Oder ergänzen und die bisher oft nur isoliert betrachteten und meist lediglich lokalhistorisch begriffenen Einzelvorgänge in den Zusammenhang großräumiger politischer Machtausinandersetzungen einordnen zu können. Dieser Elbe- und Oderraum hat – im 10. und 11. Jahrhundert zumindest – eine Entscheidungszone ersten Ranges in der Politik der mitteleuropäischen Staaten gebildet. Modern-nationale Aspekte haben in den Motiven und Entscheidungen der politisch Handelnden dieser Zeit keine Rolle gespielt.“

Die befestigten Burgen verloren spätestens im 12. Jahrhundert ihre Bedeutung und wurden von kleinen Turmhügelburgen oder Burgen in Spornlage sowie befestigten Herrenhöfen abgelöst. Die Gründung neuer Siedlungen in der Regie niedriger Adliger oder der Bau von Kirchen wären ein eigenes Kapitel. Nicht immer ergänzen sich auch jetzt urkundliche und archäologische Überlieferung so widerspruchsfrei, dass die Forschung ohne Hypothesen und Spekulation auskäme. Können die lokalen Faktoren, die zur Errichtung der Burgen führten, erkannt bzw. wenigstens erahnt und durch Analogien die architektonischen Details des Wallbauwerks näher eingegrenzt werden, sind Überlegungen zu ihrer Einordnung in das politische Gefüge zu Zeiten ihrer Nutzung enge Grenzen gesetzt.

Autoren

Dr. Michael Strobel,
Dr. Thomas Westphalen
Landesamt für Archäologie
Sachsen
Zur Wetterwarte
01109 Dresden



Zur Verwaltungsgeschichte der Lommatzscher Pflege

Matthias Donath

Die Lommatzscher Pflege ist eine sächsische Kulturlandschaft, die sich nicht klar umgrenzen lässt. Denn sie bildete nie eine geschlossene politische Einheit, weder als Herrschaft, als Amt oder als moderner Verwaltungsbezirk. Die Wahrnehmung dieses Raumes ist eng mit natürlichen Gegebenheiten verbunden, nämlich mit der erheblichen Bodenfruchtbarkeit und den hohen landwirtschaftlichen Erträgen.¹ Schaut man sich eine Karte der Böden und Bodenwerte Sachsens an, dann liegt die Lommatzscher Pflege in jenem Landesteil, der sich durch enorm hohe Bodenwerte zwischen 80 und 100 Punkten auszeichnet und von anderen Landesteilen merklich abhebt. Sie ist identisch mit dem östlichen Teil des Mittelsächsischen Lösshügellandes. Dieser Naturraum ist durch Lössböden geprägt. Er besteht aus einem feinkörnigen Sediment, das sich in der Weichsel-Kaltzeit durch Windverfrachtung ablagerte und in seiner Zusammensetzung ideale Bedingungen für eine landwirtschaftliche Nutzung bietet. Das, was wir heute unter „Lommatzscher Pflege“ verstehen, ist vor allem im 19. Jahrhundert

niedergeschrieben worden, als die Landeskunde, die sich damals als Wissenschaft entwickelte, eine naturräumliche und geografische Gliederung Sachsens vornahm. Eine typische Zusammenfassung dessen, was wir als „Lommatzscher Pflege“ bis heute wahrnehmen, veröffentlichte Otto Eduard Schmidt (1855–1945) 1906 im dritten Band seiner „Kursächsischen Streifzüge“: „Das gesegnetste Stück des alten Meißner Landes ist ohne Zweifel die Lommatzscher Pflege. Bis auf den sagenumwobenen Bischof Benno wird der Ausspruch zurückgeführt, sie sei ‚des Landes Myssen große Korntenne‘. Spätere bezeichneten sie als ‚Sachsens Schmalzgrube‘, und noch heute [1906] heißen ihre Insassen im Volksmunde die ‚Sammetbauern‘.“² Die hier auftretenden Begriffe haben ältere Wurzeln. Philipp Melanchthon soll die Gegend um Döbeln bereits im 16. Jahrhundert als „Sumen Misniae“ bezeichnet haben, als „Schmalztopf des Meißner Landes“, wie die Chronisten des 17. bis 19. Jahrhunderts mehrfach hervorhoben.³ Der Begriff „Sammetbauern“ bezieht sich darauf, dass die Besitzer der

Dörfer der Lommatzscher Pflege in der Kartierung durch Matthias Oeder, ausgeführt 1586 bis 1607. Die Karte ist gesüdet; Norden ist unten.
© SLUB Dresden

- 1 Vgl. u.a. Karl Mannsfeld/Olaf Bastian: Zwischen Dübener Heide und Zittauer Gebirge. Leipzig 2012.
- 2 Otto Eduard Schmidt: Kursächsische Streifzüge. Bd. 3. Aus der alten Mark Meißen. 3. Auflage Dresden 1924, S. 71. Die erste Auflage erschien 1906.
- 3 So in Matthäus Merian: Topographia Superioris Saxoniae, Thuringiae Misniae etc. Das ist Beschreibung der [...] Stätt und Platz in Churfürstenthum Sachsen [...]. Frankfurt am Main 1650, S. 41.

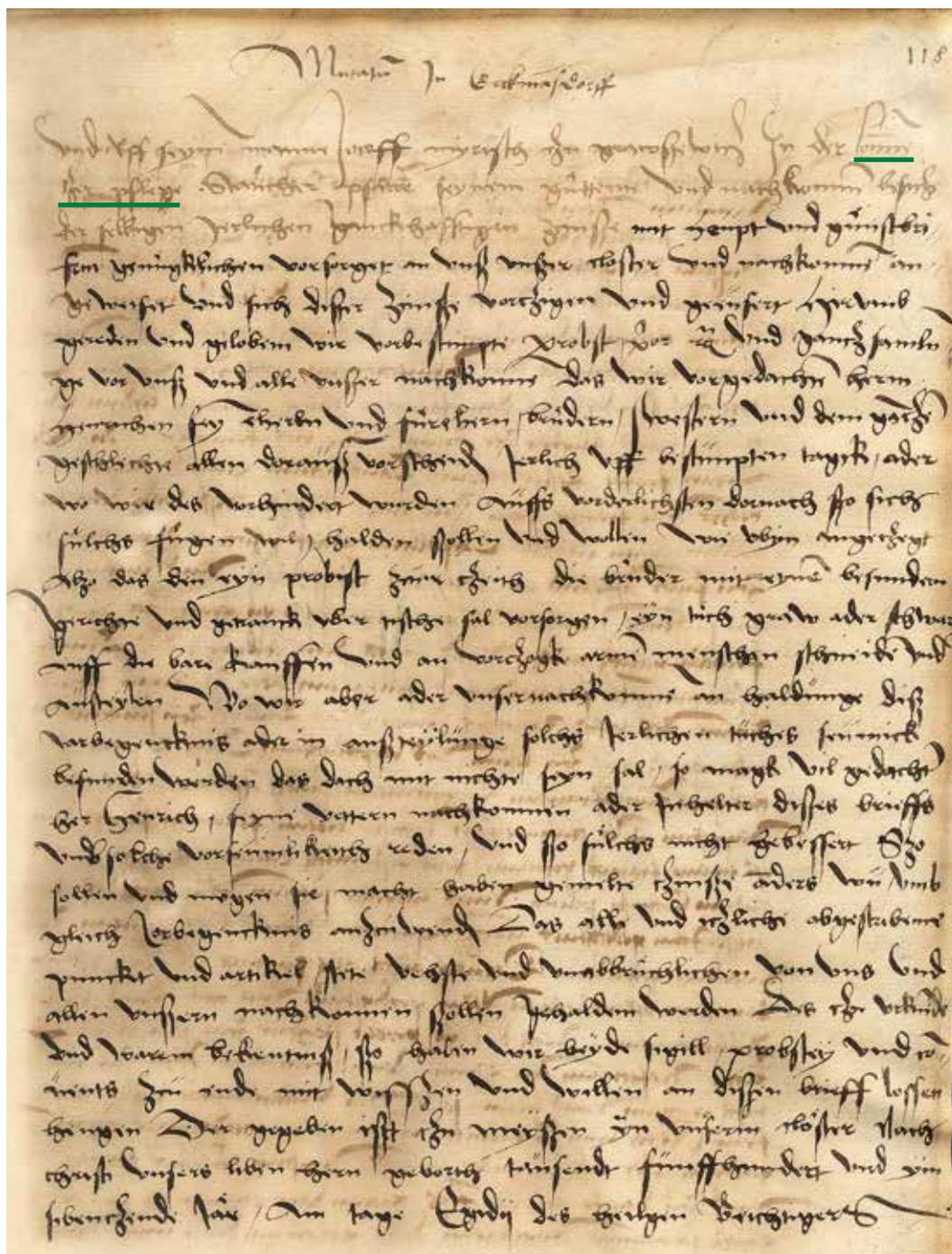
- 4 Neue Europäische Staats- und Reisegeographie worinnen die Lande des Obersächsischen Kreises ausführlich vorgestellt werden. Dresden/Leipzig 1755, S. 190-191.
- 5 Ebenda, S. 191.

Bauerngüter angeblich so wohlhabend waren, dass sie sich in Samt (Sammet) kleideten. Zunächst wurde dieser Begriff ausschließlich auf die Bauern des Altenburger Landes bezogen⁴ und erst später auf die Landschaft zwischen Döbeln und Meißen übertragen. Die Autoren der „Neuen Europäische Staats- und Reisegeographie“ sprachen 1755 von den „fetten Bauern“ „in dem so genannten Lomatzschen Grunde oder Pflege“.⁵ So wurde der Wohlstand der Landbewohner zum sprichwörtlichen Merkmal des Landschaftsraums. Der Volksmund sagte „De Lommatzcher Bauern tun’s Geld mit

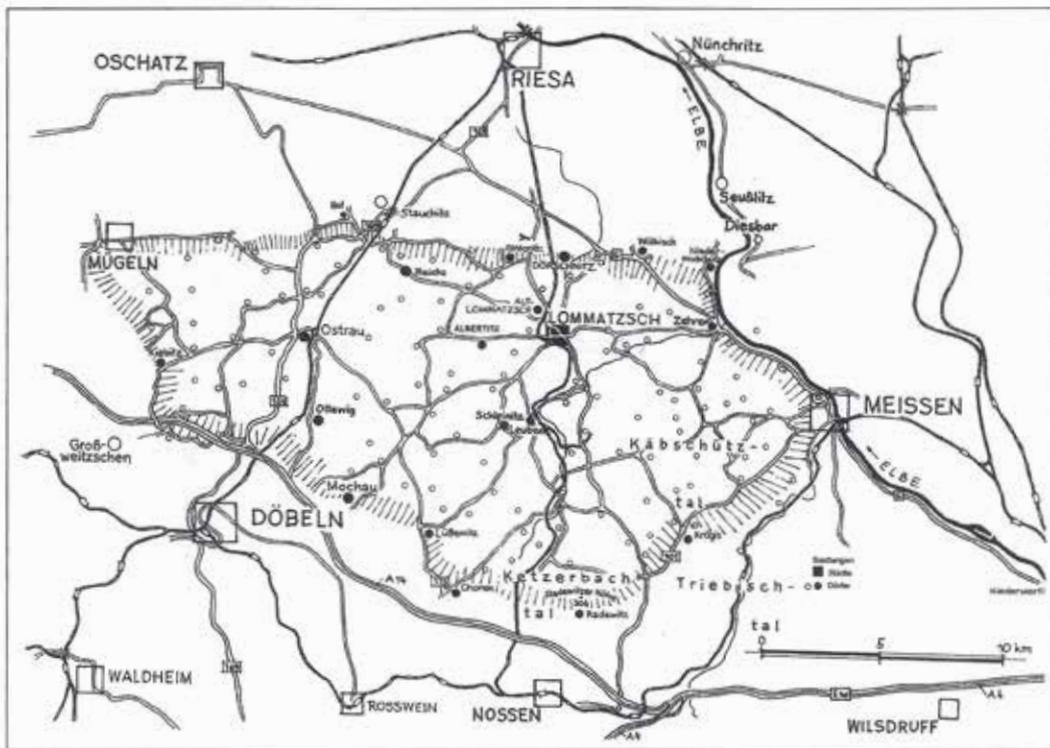
Scheffeln messen und de Butter mit Leffeln fressen.“

Der Begriff „Lommatzcher Pflege“

Interessanterweise ist die Lommatzcher Pflege, die ja keine definierten Verwaltungsgrenzen kennt und als kulturgeografischer Raum zu verstehen ist, mit einem Begriff gekennzeichnet, der ursprünglich aus der Verwaltungssprache kommt. Die Bezeichnung „Lommatzcher Pflege“ erscheint erstmals in einer Urkunde des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra in Meißen



Abschrift der Urkunde vom 1. September 1517 im Chartularium des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra mit Erwähnung des Begriffes „Lommetzer pflege“ (grün unterstrichen)
© SLUB Dresden



Vorschlag einer Abgrenzung der Lommatzcher Pflege
Zeichnung: Dieter Bartusch

vom 1. September 1517. Damals bestätigte der Konvent die Stiftung des Domherrn Heinrich Mönch, Bruder des Rittergutsbesitzers Heinrich Mönch in Niederjahna, für ein Jahrgedächtnis in St. Afra. Dafür hatte „Jacoff Myrisch czu Grawßewicz in der Lommetzer pflege Staucher pfarre“ (Jakob Miersch aus Grauschwitz in der Lommatzcher Pflege, Pfarrei Staucha) jährliche Zinsen zu entrichten.⁶ Der Begriff „Pflege“ ist weitaus älter und schon vor 1517 gebraucht worden. Allerdings verband man ihn mit dem Stadtnamen Meißen. So listet eine Stiftungsurkunde des Burggrafen Heinrichs I. von Meißen vom 4. März 1409 für eine Kapelle des Stifts St. Afra Einkünfte aus mehreren Dörfern links der Elbe sowie aus „Lamaczsch“ auf. Zu diesen Orten wird gesagt: „alles in der pflege zcu Missin gelegin“.⁷ Der Landschaftsraum links der Elbe wurde somit zunächst nach der größten Stadt, Meißen, bezeichnet.

„Pflege“ bezeichnet einen Landbezirk, der von einem „Pfleger“ verwaltet oder „gepflegt“ wird. Dabei handelt es sich um die deutsche Entsprechung zu „Vogtei“ und „Amt“. Bereits im 14. Jahrhundert ist der Begriff „phlege“ im Herrschaftsgebiet der Wettiner bezeugt.⁸ Im 16. Jahrhundert wurde dieser ältere Begriff durch „Amt“ verdrängt. Wenn also 1409 von der „pflege zcu Missin“ die Rede war, dann meinte man das Amt Meißen, jenes Gebiet innerhalb der Mark Meißen, welches der Aufsicht des Amtmanns zu Meißen unterstand. Der Begriff „Pflege“ sagt noch nichts über die Boden-

beschaffenheit oder die Ertragsstärke aus, sondern kennzeichnet ursprünglich lediglich einen Verwaltungsbezirk.

Erst im 16. Jahrhundert wurde der geografisch-politische Begriff mit der Kleinstadt Lommatzsch verbunden, ohne dass es jemals ein Amt Lommatzsch gegeben hätte. Damit bildete sich ein eigener Landschaftsbegriff heraus. Er setzte sich durch, während andernorts der Begriff „Pflege“ verschwand. Er wird in Sachsen sonst nur noch für die Großenhainer Pflege, die Kulturlandschaft um Großenhain rechts der Elbe, gebraucht. Dagegen haben sich andere, zeitweise in der Literatur nachweisbaren Bezeichnungen wie Mügeln oder Döbelner Pflege nicht durchgesetzt.

Wechselnde Abgrenzungen

Die Lommatzcher Pflege, so wie wir sie heute verstehen, war immer in mehrere politische Einheiten geteilt. Daher verfügt die Lommatzcher Pflege auch nicht über „historische“ Grenzen. So ist die Abgrenzung des zu behandelnden Gebietes äußerst schwierig. Viele Merkmale, die den Landschaftsraum kennzeichnen (der Lößboden, die vielen kleinen Dörfer), lassen sich nicht eindeutig abgrenzen.

Otto Eduard Schmidt beschrieb den Landschaftsraum wie folgt: „Die Lommatzcher Pflege erstreckt sich nordwärts gar nicht weit über das Städtchen hinaus, das ihr den Namen gegeben hat, nämlich nur bis zu der alten Leipzig-

6 Ernst Gotthelf Gersdorf (Hrsg.): Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II, 4), Leipzig 1873 (folgend CDS II, 4), Nr. 338.

7 Gersdorf 1873 (wie Anm. 6), Nr. 249, S. 200.

8 Christian Hesse: Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionsebenen der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350-1515. Göttingen 2005, S. 120.

- 9 Schmidt 1924 (wie Anm. 2), S. 73-74.
- 10 Zu den Ämtern vgl. Heinz Pannach: Das Amt Meißen vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Studien zur Sozialstruktur, Verfassung und Verwaltung. Berlin 1960; Werner Stams: Die Ämter Meißen. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz Heft 2/2009, S. 46-47; Karlheinz Blaschke/Uwe Ulrich Jäschke: Kursächsischer Ämteratlas 1790. Chemnitz 2009, S. 44-49.

Meißner Poststraße, die von Stauchitz in fast nördlicher Richtung an Dörschnitz vorüber bei Klappendorf in die neue Meißen-Oschatzer Straße einmündet. Ostwärts erreicht sie zwischen Niederlommatzsch und Zehren die Elbe, dann läuft die Grenze längs der Elbe bis nahe an Meißen heran, wendet sich mit der Nossener Straße südwärts und umfasst das beiderseits der Straße gelegene Land bis gegen die Höhe von Katzenberg hin und östlich bis zum Triebischtale hinab. Von Katzenberg geht die Grenze über Radewitz nach Choren und von da über Petersberg weit nach Nordwesten ausbiegend nach Mügeln und von da wieder ostwärts nach Stauchitz.⁹ Der Verfasser der „Kursächsischen Streifzüge“ rechnete auch das Gebiet um Mügeln, südwestlich von Oschatz, zur Lommatzcher Pflege, das andere wiederum ausgliederten. Umstritten erscheint auch die Abgrenzung in der Umgebung Döbelns. Die Lommatzcher Pflege reicht mindestens bis an die Stadtgrenze Döbelns heran, doch kann auch ein Streifen westlich von Döbeln einbezogen werden.

Das gesamte Gebiet gehörte zur Mark Meißen, genauer: der ehemalige Gau Daleminzien war das eigentliche Herz der Mark Meißen. Demzufolge teilte die Lommatzcher Pflege alle politischen Entwicklungen, die das Herrschaftsgebiet der Markgrafen von Meißen sowie Herzöge, Kurfürsten und Könige von Sachsen betrafen. Unterhalb der Ebene der Landesherrschaft gab es aber Herrschafts- und Verwaltungsgrenzen. Diese blieben über Jahrhunderte weitgehend konstant. Erst die Reformen des 19. Jahrhunderts beendeten die herrschaftliche Zersplitterung.

Vier Ämter Meißen

Der größte Herrschaftskomplex innerhalb der Lommatzcher Pflege war das Amt Meißen, also jener landesherrliche Besitz, der von Meißen aus verwaltet wurde.¹⁰ Das Amt Meißen war die Mitte des 1547 gebildeten Meißner Kreises und der sächsischen Erblande und wurde daher oft auch „Kreisamt Meißen“ oder „Erbamt Meißen“ genannt. Nach der Einwohnerzahl war das Kreisamt Meißen eines der größten Ämter Kursachsens. Es wurde von den Ämtern Leisnig, Oschatz, Großenhain, Dresden, Grillenberg, Freiberg und Nossen begrenzt. Das Amtsgebiet reichte weit über die Lommatzcher Pflege hinaus, indem es etwa Dörfer um Wilsdruff und einige Orte rechts der Elbe umfasste. Die größte Stadt im Amtsgebiet war Meißen. Daneben gab es nur noch die Kleinstadt Lommatzsch. Ganz im Norden des Amtsgebiets hatte sich Riesa, ehemals ein Dorf, zu einem Marktflecken oder Städtchen entwickelt.

Das Kreisamt Meißen umfasste insgesamt 326 ländliche Siedlungen. Diese wiederum teilten sich in Amtsdörfer und Rittergutsdörfer. Der Anteil der Amtsdörfer war relativ gering. Nur 23 ganze Dörfer und 32 Dorfteile unterstanden unmittelbar dem Meißner Amtmann, der hier die grundherrlichen Rechte wahrnahm. Alle anderen Dörfer gehörten zu einem Rittergut. Die Grundherrschaften der Rittergüter waren unterschiedlich groß, sie konnten ein Dorf oder bis zu 16 Dörfer umfassen. Man unterschied zwischen amtssässigen und schriftsässigen Rittergütern. Die amtssässigen Rittergüter unterstanden dem Amt; die Rittergutsbesitzer wählten aus ihrer Mitte die Vertreter für die Ritterschaftskurie des sächsischen Landtags. Die Besitzer der schriftsässigen Rittergüter durften selbst an den Landtagssitzungen teilnehmen, sie erhielten landesherrliche Verfügungen nicht vom Amtmann, sondern von den Behörden in Dresden. 1792 gab es im Kreisamt Meißen 35 amtssässige, 40 altschriftsässige und 13 neuschriftsässige Rittergüter.

Der Besitz geistlicher Einrichtungen unterlag nicht dem Zugriff des Kreisamts Meißen. Der größte kirchliche Grundeigentümer vor der Reformation war das Meißner Domkapitel gewesen. Es hatte den Grundbesitz seit dem 11. Jahrhundert durch zahlreiche Schenkungen und Stiftungen zusammengetragen. Vor der Reformation übte das Meißner Domkapitel die Grundherrschaft über rund 90 Dörfer und Dorfteile aus. Diese bildeten kein zusammenhängendes Gebiet, sondern lagen verstreut in der Mark Meißen zwischen Dresden und Strehla überwiegend links der Elbe. Dabei bildete die Lommatzcher Pflege den Kernraum des Kapitelsbesitzes. Die Einnahmen aus diesen Dörfern kamen bestimmten Personen (Domherren, Vikare) oder geistlichen Stiftungen zugute. Mit ihnen wurden etwa Seelenmessen oder Jahrgedächtnisse im Meißner Dom bezahlt.

Infolge der Reformation wurde das Meißner Domkapitel nicht aufgehoben. Es blieb als evangelische Einrichtung bestehen. Kurfürst August von Sachsen beließ dem Domkapitel aber nur einen kleinen Teil seines früheren Besitzes, und zwar jene Dörfer, die der Ausstattung der acht verbliebenen Domherrenstellen dienten. Etwa zwei Drittel des Grundbesitzes wurden 1565 einer gesonderten staatlichen Behörde unterstellt, dem Prokuratoramt Meißen, und damit dem Zugriff des Domkapitels entzogen. Die Behörde wurde von einem Prokuratorverwalter geleitet, der seinen Dienstsitz im Meißner Bischofsschloss hatte. Die Erträge der Prokurator wurden für die Universität Leipzig, die Besoldung von Pfarrern und Lehrern sowie andere staatliche Aufgaben

ausgegeben. Um Lommatzsch lagen mehrere Prokuratordörfer: Jesseritz, Pröda, Priesa, Piskowitz, Prosit, Großkagen, Zöthain, Domselwitz, Pitschütz, Birmenitz, Lütznitz, Beutig, Mischütz sowie Anteile von Bernitz und Wuhnitz.

Etwa 20 Dörfer und Dorfteile waren dem Meißner Domkapitel geblieben. Diese Stiftsdörfer waren im Stiftsamt Meissen zusammengefasst. Der Name verwirrt, denn die Dörfer gehörten nie zum Hochstift Meissen, dem staatsrechtlich eigenständigen Gebiet der Bischöfe von Meissen, das seit 1581 der weltlichen Hoheit der Kurfürsten von Sachsen unterstellt war. Die Verwaltung übte in diesen Dörfern nicht die Stiftsregierung in Wurzen aus, die das ehemals bischöfliche Stiftsgebiet regierte, sondern das Domkapitel in Meissen. Die Einnahmen aus den Dörfern speisten die Präbenden, jene Vermögensanteile, die jeweils einem bestimmten Domherren zugeordnet waren. Die größte Präbende war die Dompropstei. Ihr waren drei Dörfer in der Lommatzcher Pflege zugeordnet: Boritz, Mettelwitz, Prosit. Außerdem gehörten Abend, Lütznitz, Noßlitz, Rüsseina, Sörnwitz, Wölkau, Zschaitz und Zschannewitz zu den Präbenden des Domkapitels. Weiter Dörfer unterstanden dem Dombaumeister, der die Einnahmen für den Unterhalt des Meißner Doms, aber auch für baufremde Ausgaben zu verwenden hatte. Die „Baumeisterei“ umfasste Saultitz, einen Anteil von Toppeschädel und das Mühlengut Dreikuttin, dazu vier Dörfer bei Wilsdruff.

Die zweitgrößte geistliche Einrichtung war das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra. Auch dieses verfügte über Dörfer und Dorfanteile in der Lommatzcher Pflege. Nach der Auflösung des Stifts infolge der Reformation gelangte dieser Grundbesitz an die 1543 gestiftete Landesschule St. Afra. Diese erhielt 1568 zusätzlich Teile des Grundbesitzes des ebenfalls aufgelösten Nonnenklosters Heilig Kreuz bei Meissen. Aus den Besitzungen beider Klöster wurde das Schulamt Meissen gebildet, dessen Erträge für den Unterhalt der Meißner Fürstenschule bestimmt waren. Das Schulamt umfasste einen geografisch weit verteilten Streubesitz zwischen Meissen, Oschatz und Großenhain. Insgesamt waren es rund 40 Dörfer und Dorfteile. Schulamtsdörfer (oder kurz: Schuldörfer) innerhalb der Lommatzcher Pflege waren Oberlommatzsch, Naundorf, Garsen, Mohlis, Altlommatzsch und Gohris.

Kreisamt Meissen, Schulamt Meissen, Prokuratortamt Meissen und Stiftsamt Meissen wurden auch als „die vier Ämter Meissen“ zusammengefasst. Innerhalb dieser Ämter nahm Lommatzsch, der namengebende Ort der Lommatzcher Pflege, nie eine Verwaltungsfunktion ein. Verwaltungszentrum war ausschließlich Meissen.

Einführung der Amtshauptmannschaften

Zu den umfassenden Reformen, die im 19. Jahrhundert im Königreich Sachsen durchgeführt wurden, gehörte auch eine Verwaltungsreform. In den 1830er Jahren wurden die früheren Ämter abgeschafft und durch größere Amtshauptmannschaften ersetzt. 1874 wurde eine neue Verwaltungsgliederung vorgenommen und Sachsen in insgesamt 25 Amtshauptmannschaften geteilt. Dabei erfolgte eine Aufteilung jenes Raumes, der vorher in den vier Meißner Ämtern zusammengefasst war, und damit auch der Lommatzcher Pflege. Dabei versuchte man, die Dörfer den jeweils nächstgelegenen städtischen Zentren Meissen, Oschatz und Döbeln zuzuordnen. Lommatzsch selbst war zu klein, um Sitz einer Amtshauptmannschaft zu werden.

Die 1874 gebildete Amtshauptmannschaft Meissen war deutlich kleiner als das frühere Kreisamt Meissen. Ihr gehörten etwa zwei Drittel der Lommatzcher Pflege an, darunter auch Lommatzsch und Nossen. Der nördliche Teil der Lommatzcher Pflege, die Dörfer bei Riesa, wurde der Amtshauptmannschaft Großenhain zugeordnet. Dagegen gelangte der nordwestliche Teil, einschließlich Hof, an die Amtshauptmannschaft Oschatz. Der gesamte westliche Teil der Lommatzcher Pflege, darunter Zschaitz und Ostrau, wurde hingegen der Amtshauptmannschaft Döbeln angegliedert. Die Teilung der Lommatzcher Pflege wurde dadurch verstärkt, dass hier auch die Grenze der mittleren Verwaltungsbezirke verlief. Die Amtshauptmannschaften Döbeln und Oschatz gehörten der Kreisamtsmannschaft Leipzig, die Amtshauptmannschaften Meissen und Großenhain der Kreishauptmannschaft Dresden an. Nach dieser Verwaltungsgliederung richteten sich auch die Kirchenbezirke (Ephorien) der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. Sie wurden 1874 den Grenzen der Amtshauptmannschaften angepasst.

Die 1874 geschaffene Verwaltungsgliederung blieb bis in die frühen Jahre der DDR bestehen, nur mit dem Unterschied, dass 1938 neue Bezeichnungen eingeführt worden waren. Aus dem Amtshauptmannschaften waren nach preußischen Vorbild Landkreise und aus den Kreishauptmannschaften Regierungsbezirke geworden.

Verwaltungsreformen

Im Zusammenhang mit der Abschaffung der Länder in der DDR wurde 1952 eine Kreisreform durchgeführt. Diese wirkte sich insofern auf die Lommatzcher Pflege aus, weil sie die Aufteilung auf verschiedene Verwaltungseinheiten

Verwaltungsgliederung der Lommatzcher Pflege um 1790

Zeichenerklärung

- Stadt über 10.000 Einwohner
- ▣ Stadt über 5.000 Einwohner
- ▢ Stadt über 1.000 Einwohner
- Stadt bis 1.000 Einwohner
- Dorf (patrimonialer Grundherrschaft)
- Dorf (landesherrschaftlicher Grundherrschaft)
- ◐ Dorf (gemischte Grundherrschaft)
- ⊙ Marktflecken
- ⊙ Marktflecken
- × Wüste Mark
- ✝ Pfarrkirche
- † Filialkirche
- ▣ landesherrliches Schloss
- ▢ standesherrliches Schloss
- ▶ Kammergut
- ▷ Rittergut

— Grenze Kursachsen

— Amtsgrenzen

■ Stiftsamt Meißen

■ Schulamt Meißen

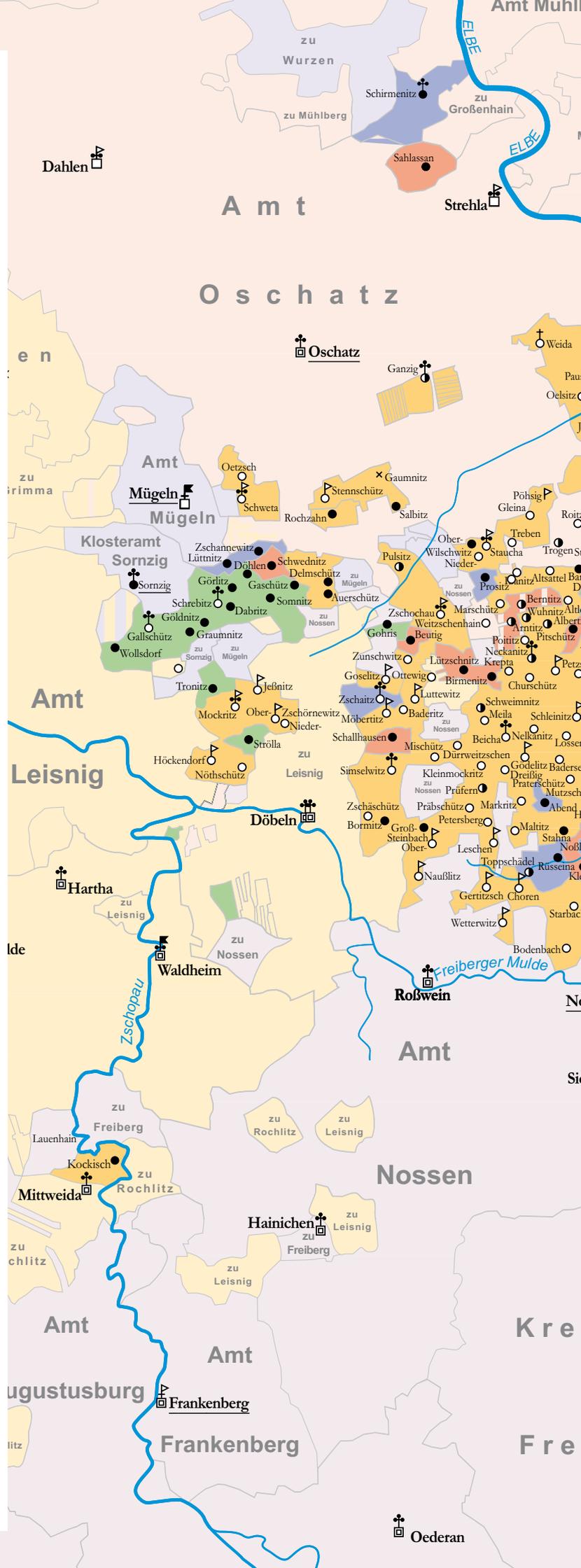
■ Kreisamt Meißen

■ Prokuraturamt Meißen

0 2 4 6 8 10 km

Zusammenstellung aus:
Blaschke, Karlheinz; Uwe Ulrich Jäschke: Kursächsischer Ämteratlas.
Chemnitz 2008, S. 42-47.

Kartographie:
Uwe Ulrich Jäschke - Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden,
Stand 2017.



verstärkte. Das nördliche Gebiet um Riesa wurde vom Landkreis Großenhain abgetrennt; es bildete fortan den Kreis Riesa. Die Kreise Meißen, Oschatz und Döbeln blieben bestehen. Die frühere Grenze der Regierungsbezirke wurde nun zur Grenze zwischen den Bezirken Leipzig und Dresden. Das wiederum führte zu einer stärkeren Ausrichtung auf die Bezirksstädte Dresden und Leipzig.

Alle weiteren Entwicklungen nach 1990 vollzogen sich auf der Grundlage der 1952 geschaffenen Kreis- und Bezirksgrenzen. Die Landkreise Riesa und Großenhain wurden 1994 zusammengeschlossen und 2008 mit dem Kreis Meißen vereinigt. Der Landkreis Oschatz ging 1994 im Landkreis Torgau-Oschatz auf, der wiederum 2008 zum Kreis Nordsachsen vergrößert wurde. Kreissitz ist Torgau. Der Kreis Döbeln wiederum ging 2008 im Landkreis Mittelsachsen auf. Kreisstadt ist Freiberg. Die Regierungsbezirke bestanden bis 2008 und wurden dann durch Landesdirektionen ersetzt. Seit 2012 gibt es nur noch eine landeseinheitliche Landesdirektion Sachsen, womit diese Mittelinstanz weitgehend bedeutungslos wurde. Innerhalb der Landkreise Nordsachsen und Mittelsachsen bilden die Dörfer, die der Lommatzcher Pflege zuzurechnen sind, nur marginale Randgebiete. Das sieht im Landkreis Meißen etwas anders aus, da der größte Anteil der Lommatzcher Pflege diesem Kreis zugeordnet ist und hier etwa ein Viertel der Landkreisfläche einnimmt. Die früher eigenständigen Dörfer wurden in zahlreiche Gebietsreformen innerhalb der letzten 70 Jahre zu größeren Einheiten zusammengeschlossen. In der DDR wurden mehrere Gemeindezusammenschlüsse vollzogen. So entstanden in den 1970er Jahren etwa die Gemeinden Planitz-Deila und Jahna-Löthain. Nach dem Ende der DDR wurden die Gemeinden angehalten, größere Strukturen zu bilden. Das führte zu einer ersten Welle von Gemeindezusammenschlüssen. So wurden 1994 die Gemeinden Jahna-Löthain, Planitz-Deila und Krögis mit insgesamt 37 Ortsteilen zur Gemeinde Käbschütztal zusammengefasst. Meist erhielten die Gemeinden den Namen des größten Ortes. In zwei Fällen, Käbschütztal und Ketzerbachtal, wurden neue Gemeindepnamen „erfunden“.

Bedingt durch die Vorgaben des Freistaates Sachsen vollzieht sich seit einigen Jahren ein weiterer Konzentrationsprozess. So schlossen sich die Gemeinden Leuben-Schleinitz und Ketzerbachtal zum 1. Januar 2014 der Stadt Nossen an. Zum 1. Januar 2016 wurde die Gemeinde Mochau mit 23 Ortsteilen in die Stadt Döbeln eingegliedert. Auf diese Weise sind riesige kommunale Gebilde entstanden. So umfasst die

Stadt Nossen 59 Ortsteile, darunter zahlreiche Dörfer der Lommatzcher Pflege. Die Stadt Lommatzsch ist nicht ganz so stark gewachsen. Ihr gehören inzwischen 39 Ortsteile an. Die Gemeinderäte der Gemeinde Käbschütztal streben eine Auflösung ihrer Gemeinde und eine Angliederung der Ortsteile an die Städte Meißen und Nossen an, was jedoch noch der Zustimmung der beteiligten Kommunen bedarf. Wenn die politischen Vorgaben bestehen bleiben, die auf immer größere Verwaltungseinheiten ausgerichtet sind, dann werden weitere Zusammenschlüsse nicht ausbleiben.

Nach den kommunalen Grenzen des Jahres 2016 liegen im Gebiet der Lommatzcher Pflege nur noch wenige Großgemeinden. Im Landkreis Meißen sind das die Stadt Lommatzsch, die Stadt Nossen (nördlicher Teil des Stadtgebiets), die Gemeinde Käbschütztal, die Gemeinde Diera-Zehren (linkselbischer Teil des Gemeindegebiets), die Gemeinde Hirschstein, die Gemeinde Stauchitz sowie die Stadt Riesa (Teile des Stadtgebiets). Im nördlichen Teil des Landkreises Mittelsachsen liegen die Gemeinden Ostrau und Zschaitz-Ottewig sowie die Stadt Döbeln. Aus dem Landkreis Nordsachsen ist nur die Gemeinde Naundorf mit Verwaltungssitz in Hof unbestritten der Lommatzcher Pflege zuzurechnen.

LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege

Die Mittel, die die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (EPLR) ausgibt, werden in Sachsen regional verteilt. Dazu wurden im Freistaat Sachsen LEADER-Gebiete gegründet, die jeweils mehrere Gemeinden umfassen. Das 2007 gebildete LEADER-Gebiet „Lommatzcher Pflege“ umfasste die Stadt Lommatzsch sowie die Gemeinden Diera-Zehren, Hirschstein, Käbschütztal, Klipphausen, Leuben-Schleinitz, Ostrau, Stauchitz, Triebischtal und Zschaitz-Ottewig. So wurde eine Region geschaffen, die über die Landkreisgrenzen hinausreicht. Allerdings gehören ihr auch Gebiete an, die eigentlich nicht zur Lommatzcher Pflege zu rechnen sind, nämlich die Gemeinden Triebischtal (2012 zu Klipphausen) und Klipphausen sowie der rechtselbische Teil der Gemeinde Diera-Zehren. Teile der Lommatzcher Pflege, etwa die Dörfer der früheren Gemeinden Mochau und Ketzerbachtal, gehören nicht der LEADER-Region an. Die Gebietskulisse wurde 2014 um die ländlichen Ortsteile der Stadt Riesa (Böhlen, Canitz, Gostewitz, Jahnishausen, Leutewitz, Mautitz, Nickritz, Oelsitz und Pochra) erweitert.

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Sächsischen Heimatblätter“



Hauptetappen der Landwirtschaft in der Lommatzcher Pflege

Gottfried Bucher

10. Jahrhundert bis Anfang 19. Jahrhundert: Kontinuität bäuerlicher Wirtschaft

Mit der militärischen Eroberung und Sicherung von Daleminzien durch die Deutschen (10. Jahrhundert) und die Zuwanderung deutscher Bauern aus dem Westen durch Kolonisation (Mitte des 11. bis 13. Jahrhundert) entstand politisch und wirtschaftlich eine Mischung aus marktgenossenschaftlichen (Dreifelderwirtschaft, Flurzwang, Allmende) und feudalen Verhältnissen (Burgwardverfassung, Herrnsitze, Supanien, Kloster- und Kirchenbesitz). Die deutschen Bauern lebten in persönlicher Freiheit und hatten das erbliche Besitzrecht an Hofstellen und Nutzflächen. Sie ergänzten sorbische Dörfer und gründeten eigene neue (z.B. Deutschenbora). Die Bevölkerung verzehnfachte sich innerhalb weniger Jahrzehnte. Die Bauern siedelten nach der Hufenordnung, das heißt

jeder Bauer (Hüfner, Pferdner) bekam eine Hufe Land (hier etwa 7 bis 10 Hektar). Das war von der Bodenqualität eine Fläche, die eine Familie zum Leben brauchte und auch selbst bewirtschaften konnte.

Zur Sicherung der politischen Macht und zur Versorgung der örtlichen Herrschaftsfamilien entstanden in mehreren Dörfern der Lommatzcher Pflege Herrschaftssitze, urkundlich ab dem 12. Jahrhundert erwähnt. Die Bewirtschaftung dieser Höfe erfolgte durch Sorben, ihre Größe kann etwa zwei bis drei Hufen umfasst haben. Sie entwickelten sich später zu Allodien und Vorwerken, später nicht selten zu Rittergütern. Auch die ab dem 12. Jahrhundert bestehenden Klöster (Altzella, Staucha) beherrschten Dörfer und richteten Klostergüter ein, die neben Versorgungsaufgaben auch eine Vorbildwirkung für die moderne Wirtschaftsführung erfüllen sollten.

Mitarbeiter der LPG Jajma in Niederjajma, 1950er Jahre
© Archiv ZKG

Vorbemerkung

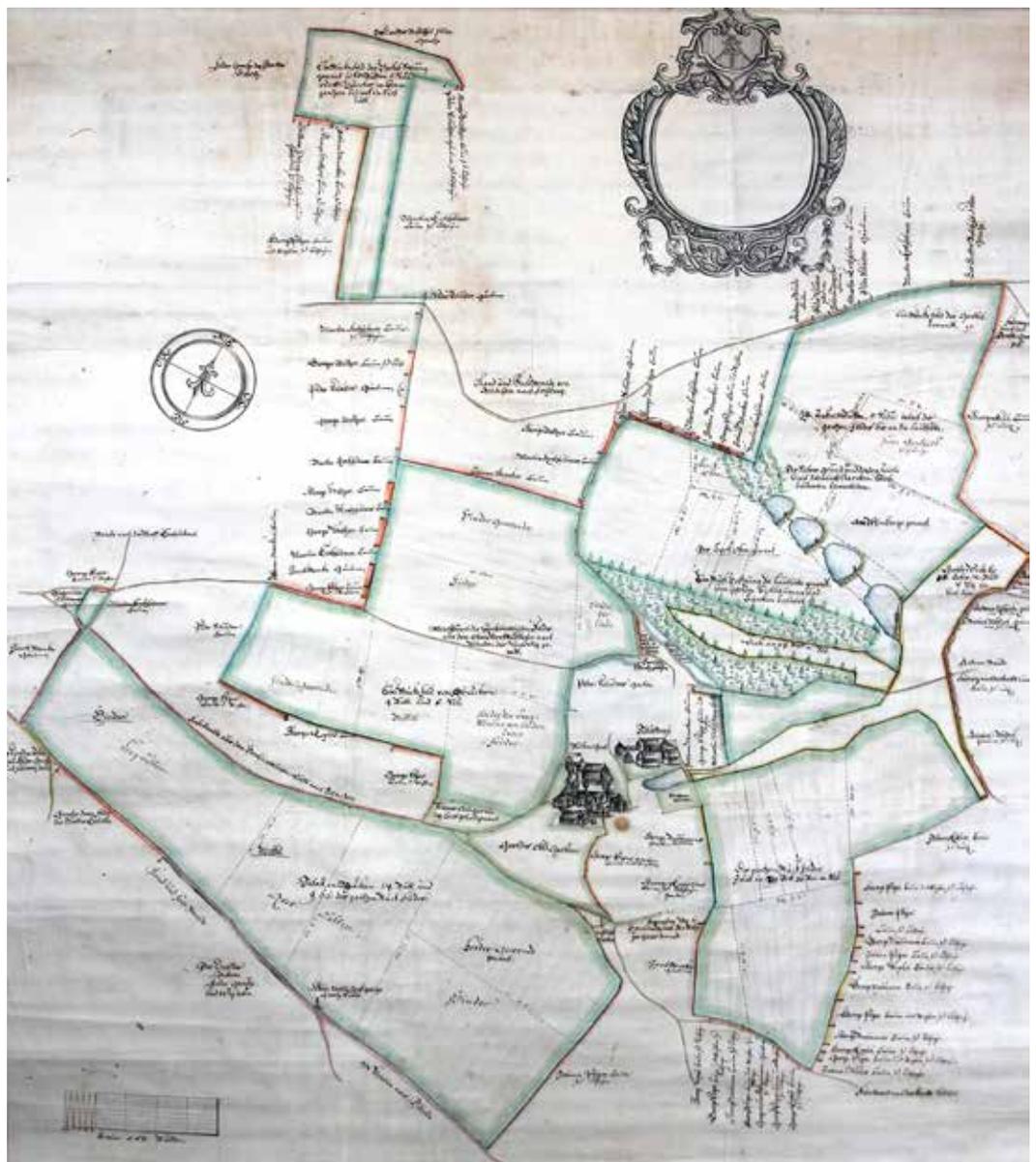
Der Beitrag beruht auf einem Manuskript von Dr. agrar. Gottfried Bucher zur Entwicklung der Landwirtschaft bis 1945, das für die Drucklegung gekürzt und überarbeitet wurde. Dr. Bucher, der sich um die Erforschung der Landwirtschafts- und Heimatgeschichte große Verdienste erwarb, starb am 18. Februar 2017. Der zweite Teil zur Entwicklung der Landwirtschaft nach 1945 wurde von Dr. Matthias Donath auf der Grundlage des übergebenen Materials neu verfasst.

Die Beziehungen zwischen den Bauern und den Grundherren wurden durch Gutsuntertänigkeit (nicht durch Leibeigenschaft) über Arbeits- (Fron-), Natural- und später Geldverpflichtungen geregelt. In der Lommatzcher Pflege waren diese Beziehungen relativ erträglich, so dass der Bauernkrieg von 1525 hier keine Auswirkungen hatten. Natürlich gab es auch Kriege, Seuchen, Krisen. Missernten und mitunter feudale Raffgier, da und dort örtliche Probleme, die 1790 zum Sächsischen Bauernaufstand führten.

Die Dorf-, Orts- und Siedlungsformen der Lommatzcher Pflege bestehen zu 62 Prozent aus Weilern (Rundlingen), zu 8 Prozent aus Gassen- und etwa 14 Prozent aus Platzdörfern. Die Dorffluren waren in sorbischer Zeit in kleine blockartige Felder aufgeteilt worden, weshalb Blockfluren überwogen. Als die Kolonisten den

schweren eisernen Räderpflug mit ins Land brachten, machten sich lange Feldstreifen notwendig (Gewannflur). Diese Dorfflur wurde in drei gleiche Teile geteilt, und jeder Hufner erhielt in jedem der drei Komplexe seinen Anteil. Dabei musste in jedem Komplex und Jahr von allen Bauern des Dorfes die gleiche Frucht angebaut werden (Dreifelderwirtschaft mit Feldern für Wintergetreide, Sommergetreide und Brache).

Zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert entwickelten sich die Herrensitze und differenzierten sich die Bauernstellen. Während sich die ältere Generation der Vorwerke zumeist zu Rittergütern entwickelt hatte, entstanden jüngere Vorwerke im 17. bis 20. Jahrhundert als den größeren Rittergütern nachgeordnete Außenstellen. Die Rittergüter befanden sich ursprünglich ausschließlich in Adelshand. Die Ablösung der Na-



Flurkarte des Ritterguts Löthain,
18. Jahrhundert
© Archiv ZKG



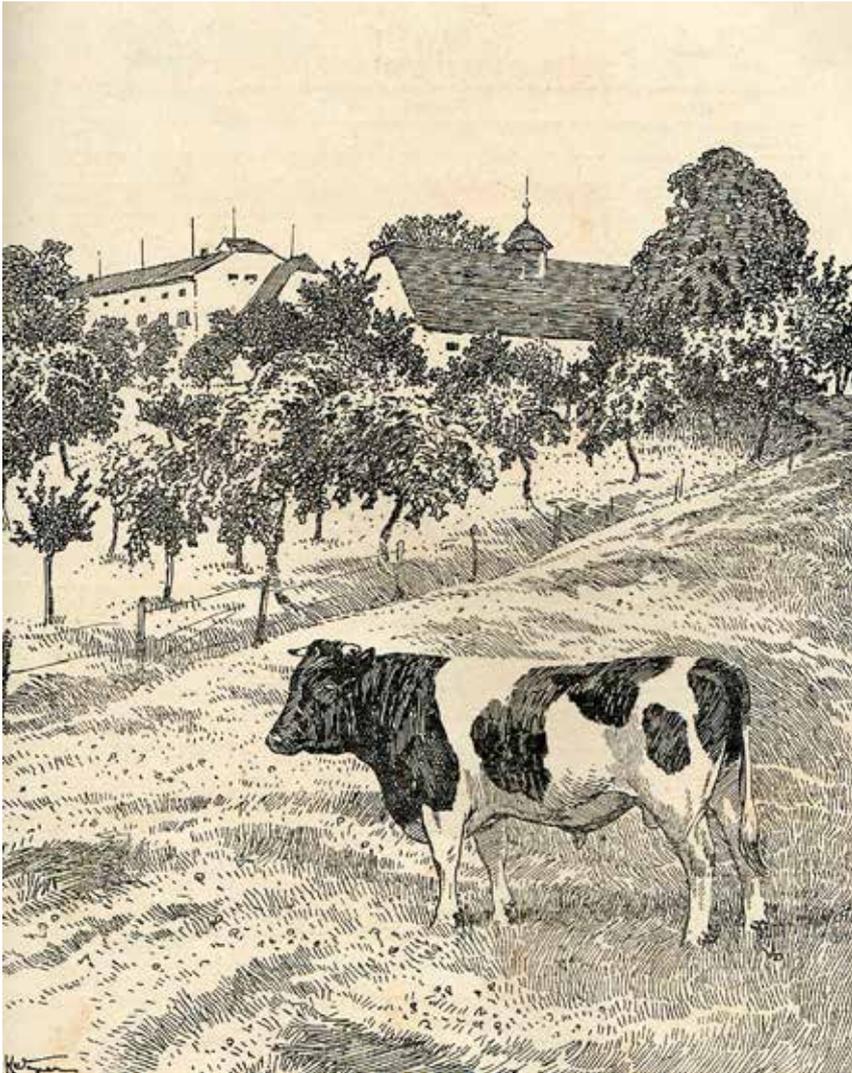
Erntewagen auf dem Hof des Ritterguts Leutowitz, um 1930
© SLUB Dresden

turalwirtschaft durch die Geldwirtschaft ermöglichte die Zusammenführung mehrerer Rittergüter in den Händen einzelner Adelsfamilien. So gehörten zahlreiche Orte, Ortsteile, Vorwerke und Rittergüter der Familie von Schleinitz. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts gingen Rittergüter auch in bürgerliche Hände über. Hervorzuheben ist die Familie Steiger, die 1764 das Rittergut Leutowitz erwarb und in der Folgezeit unter Adolph Steiger (1817–1897) und dem Geheimen Ökonomierat Dr. h.c. Otto Steiger (1851–1935) hervorragende Leistungen in der Merinoschafzucht, in der Getreide-, Futterrüben- und Kleezüchtung sowie bei der Gründung der Landwirtschaftsschule in Meißen (1879) erbrachte.

In den bäuerlichen Wirtschaften der Lommatzcher Pflege vollzog sich zwischen 1200 und 1550 eine stärkere Differenzierung als in anderen Gegenden. Die Gründe hierfür mögen u. a. in den günstigen Ertragsbedingungen in Verbindung mit der spezifischen Ausgestaltung der politischen und regionalen Machtverhältnisse zu suchen sein. Aus den einheitlichen Hufnbauern gingen Mehrfachhüfner sowie Teilhüfner ($\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ -Hufe), Gärtner (Kleinbauern) und landlose Dorfbewohner (Häusler, Inwohner, Tagelöhner und Gesinde) hervor. Schon im 15./16. Jahrhundert gab es bäuerliche Eigentümer mit vier bis acht Hufen Land, deren Besitzer zum Teil auch privilegierte Stellungen einnahmen. In ihren Dörfern waren sie Richter, Orts- und Kirchvorsteher. Die vorwiegend groß- und mittelbäuerliche Struktur hat sich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts erhalten.

Die Bauerngüter in der Lommatzcher Pflege wurden in der Regel ungeteilt vererbt, was eine hohe Wirtschaftlichkeit sicherte. Das Jüngstenrecht berücksichtigte die natürliche Familienentwicklung und verlangte standesgemäße Heiraten zur Auszahlung von Geschwistern. Zu den Ausnahmen gehörten betriebliche Zusammenlegungen oder Hofteilungen. Die Bauern bewirtschafteten ihre Höfe selbst und griffen nur in Ausnahmefällen auf Verpächter zurück. Rittergüter waren demgegenüber oft verpachtet oder wurden von Inspektoren/Verwaltern bewirtschaftet.

An der Spitze des bäuerlichen Betriebs stand der Bauer (auch Hüfner oder Pferdner genannt), ihm zur Seite seine Frau und Kinder sowie außerfamiliäre Mitarbeiter. Je nach Betriebsgröße gehörte dazu das Gesinde, ledige Knechte und Mägde, die wiederum hierarchisch unterteilt werden konnten in Klein-, Mittel- und Großknecht bzw. Klein-, Mittel- und Großmagd. Innerhalb des Gesindes gab es besondere Berufe und Bezeichnungen wie Kutscher und Schweitzer (verantwortlich für die Rinderzucht und Molkerei). Das Gesinde hatte in kleinen Höfen Familienanschluss und lebte in vielen Betrieben in Leutestuben (Aufenthaltsraum) und Kammern (Schlafgemächer). Die Leutestuben befanden sich oft im Anschluss an Küche und Dämpfe und waren ausgestattet mit Tisch, Bank und Trockengerüst für nasse Kleidung sowie Verpflegungsboxen zur Aufbewahrung von Brot, Butter und anderen Nahrungsmitteln, die nicht zu jeder Mahlzeit ausgegeben wurden. In den Schlafkammern waren hölzerne oder eiser-



Rittergut Ebersbach bei Döbeln mit Jungstier „Brautführer“, Zeichnung aus dem „Sächsischen Bauernkalender“, 1925 © Archiv ZKG

ne Bettgestelle und Strohsäcke typisch. Demgegenüber waren Tagelöhner verheiratet, hatten eigene Haushalte, wohnten zur Miete (Inwohner) oder besaßen ein bescheidenes eigenes Häuschen (Häusler).

Die Hierarchie war einerseits eine notwendige und damals auch meist bewährte Form der gesellschaftlichen und arbeitsteiligen Gliederung und Organisation und wurde andererseits zu allen Zeiten auch manchmal missbraucht.

Unter Kurfürst August (1526–1586) vollzog sich in Sachsen wohl erstmals in der Welt eine flächendeckende Einschätzung der Bodenbewertung in drei Klassen.

Die landwirtschaftlichen Gebäude entwickelten sich vom hölzernen Blockhaus über das vor etwa 500 Jahren eingeführte holzsparende Fachwerk zum Festbau aus Bruchsteinen und Ziegeln. Für Einfassungen von Fenstern und Türen wurde oft Sandstein verwendet. Die Rittergüter bauten entsprechend ihren bedürfnissen spezialisiertere und größere Gehöfte. Die Häusler verfügten über bescheidenere Wohn-

stätten mit kleinen Ställen. Etwa ab dem 13. Jahrhundert sind Wasser- und Windmühlen nachweisbar, die die Getreide-, Ölfrucht- und Holzverarbeitung revolutionierten. Bäuerliche und adlige Brau- und Schenksgüter erhielten Braurechte und deckten den Bedarf an Bier ab, das als Nahrungsmittel große Bedeutung hatte.

Mitte des 19. Jahrhunderts bis Mitte des 20. Jahrhunderts: Agrarreformen

Im 19. Jahrhundert brachten die industrielle Revolution und die politischen Reformen größere Veränderungen in der Volks- und Landwirtschaft mit sich. Die Ablösungssehnsucht der Bauern von feudalen Belastungen, die sich unter anderem 1790 im Bauernaufstand zeigte, erfüllte sich im Ergebnis der Revolution von 1830. 1832 regelte das Gesetz über die Ablösungen und Gemeinheitsteilungen die Aufhebung feudaler Dienstbarkeiten gegen eine Ablösesumme. Diese betrug in Sachsen das 25-fache des Geldwerts der jährlich zu erbringenden Dienste. Die Landrentenbank vergab Kredite, so dass die Ablösesumme in kleineren Raten bezahlt werden konnte. Auf diese Weise konnte eine bäuerliche Landabgabe, wie in Preußen erfolgt, und damit eine wirtschaftliche Schwächung des Bauernstandes verhindert werden.

Obwohl die industrielle Produktion, übertragen auf die Landwirtschaft, im Prinzip auch die jahrhundertealte bewährte bäuerliche Produktion mehr oder weniger in Frage stellte, erlebte diese dennoch zunächst einen großen Aufschwung, denn der Nahrungsmittelbedarf stieg aufgrund der Bevölkerungsentwicklung an. Die Erträge und Leistungen der landwirtschaftlichen Produktion konnten durch verstärkte Anwendung von Wissenschaft und Technik bedeutend erhöhte werden. So stieg der Ertrag des Getreideanbaus von 10 bis 12 Dezitonnen pro Hektar auf 20 bis 30 Dezitonnen pro Hektar. Bei der Intensivierung in der Landwirtschaft kamen insbesondere folgende Maßnahmen zum Tragen:

- Anwendung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, die u. a. in den Landwirtschaftlichen Schulen vermittelt wurden
- Weiterentwicklung der alten Dreifelderwirtschaft durch Bebauung der Brache
- Einführung der Fruchtwechselwirtschaft (Halmfrucht/Blattfrucht) sowie Anbau von Rotklee, Luzerne, Kartoffel, Zuckerrüben
- Förderung des Gemüseanbaus
- Einführung von Düngung und Pflanzenschutz, Düngung anfangs mit Kalk, später auch mit Kainit, Guano, Chilesalpeter und künstlichen mineralischen Düngemitteln

- Neue Landtechnik, insbesondere Eisenpflüge (z. B. der Landmaschinenfabrik Rudolph Sack in Leipzig), später auch Dampfpflüge (z. B. war das Rittergut Gödelitz an der Oschatzer Dampfpfluggenossenschaft beteiligt) sowie Dreschmaschinen
- Förderung der Pflanzenzucht (z. B. Rittergut Leutewitz)
- Förderung der Tierzucht und Tierhaltung, so bei Rindern (Schwarz-weißes Niederungsvieh, gezüchtet aus ostpreußischen und ostfriesischen Grundlagen), Schweinen (ab 1888 Zuchtgenossenschaft für das Meißner Schwein) und Schafen (Merinoschafe in Klipphausen, Leutewitz, Gödelitz)
- Einrichtung von Brennereien auf den Rittergütern und größeren Bauerngütern, dort Kartoffel- und Getreideverarbeitung zu Spiritus sowie Schlempeproduktion zu Futterzwecken
- Einrichtung von Molkereien (Lommatzsch, Piskowitz, Meißen)
- Bau eines größeren Schlachthofs in Meißen
- Errichtung von Zuckerfabriken in Döbeln und Oschatz
- Ausbau der Eisenbahnlinien in Normalspur (Strecken nach Riesa, Lommatzsch, Nossen) und in Schmalspur (Kleinbahnnetz zwischen Meißen, Lommatzsch, Döbeln und Mügeln, „Zuckerrübenbahnen“)

Der Erste Weltkrieg und seine Nachwirkungen stellten die heimische Landwirtschaft durch verschiedene, teils gegenläufige Sondersituationen vor schwierige Aufgaben. Diese betrafen z. B. Verknappung der Lebensmittel und Arbeitskräfte, Inflation, Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Verschuldung u.a.m.

1933 bis 1945: Erbhöfe und autarke Versorgung

Die Agrarpolitik der Nationalsozialisten war ihrer Gesamtpolitik untergeordnet, was letztendlich auf die Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkriegs hinauslief. In diesem Zusammenhang („Blut-und-Boden-Politik“) bedienten sie sich solcher Einrichtung wie dem Reichsnährstand, dem alle landwirtschaftlichen Produzenten zwangsweise angehören mussten, sowie der Landes-, Kreis- und Ortsbauernschaften, die jeweils von einem Bauernführer kontrolliert wurden. Nach dem im September 1933 erlassenen Reichserbhofgesetz konnten Bauernhöfe in Erbhöfe umgewandelt werden, die als unveräußerliches Gut vererbt werden sollten. Angestrebt wurde eine relativ autarke Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen in einer „Erzeugungsschlacht“. Die

hierzu erfolgte Förderung der Landwirtschaft im Allgemeinen und der Erbhöfe im Besonderen bezog sich z. B. auf Wirtschaftsberatung, Versuchswesen, Silobauten, Entschuldung, ertragssteigernde Faktoren wie Zwischenfruchtbaue und Düngung, weitere Fortschritte in der Rinder- (z. B. Zimmermann in Wuhnitz), Schweine- und Schafzucht und -haltung (z. B. Rittergut Gödelitz) sowie die verstärkte Ausrüstung mit Maschinen (Traktoren, Zapfwellenbinder, elektrische Dreschmaschinen, erste Mähdrescher).

Die allmählich eingeführten Ablieferungsverpflichtungen erreichten immer stärkere Formen bis zur Totalablieferung. Das Reichserbhofgesetz ersetzte das sächsische Jüngstenrecht. Lange ansässige Bauerngeschlechter erfuhren besondere Ehrung und Schutz.

Das Arbeitskräftepotential der Landwirtschaft erlebte besondere Eingriffe durch Einberufungen und Kriegsoffer sowie die Zuführung von Landdienstverpflichteten, ausländischen Arbeitskräften und Kriegsgefangenen. Die ursprüngliche Förderung der Landwirtschaft hatte besonders im Ergebnis der Nachkriegszeit jedoch schließlich verheerende gesellschaftliche und andere Nachwirkungen (z. B. Verluste an Menschen, Erfahrungen, Gehöften, Materialien).

1945 bis 1960: Bodenreform, Neubauern, Gründung der LPGs

Eine der ersten Maßnahmen der sowjetischen Besatzungsmacht und der von ihr geförderten KPD (ab 1946 SED) war die Bodenreform, die gemäß der Verordnung der Landesverwaltung Sachsen vom 10. September 1945 im Herbst 1945 durchgeführt wurde. Dabei enteignete man alle landwirtschaftlichen Betriebe mit einer Größe von über 100 Hektar sowie auch kleinere Betriebe angeblicher „Nazi- und Kriegsverbrecher“. Die Betroffenen verloren sämtlichen Besitz, erhielten keine Entschädigung und mussten ihre Heimatorte verlassen. Zur „Liquidation der Feudalklasse“, wie es hieß, wurden sie auf die Insel Rügen deportiert. Bodenkommissionen übergaben Boden, Gebäude, Vieh und Geräte an Neubauern (Flüchtlinge, Landarbeiter, landarme Bauern) als Neubauernstellen (5 bis 7 Hektar) sowie an Staatsgüter (später Volksgüter genannt), die u. a. als Zuchtbetriebe dienten (VEG Leutewitz, VEG Gödelitz).

Die Aufsplitterung funktionierender Landwirtschaftsbetriebe in kleinbäuerliche Wirtschaften führte zu einem massiven Rückgang in der Agrarproduktion. Dessen ungeachtet wurden

auch die bestehen gebliebenen Bauernwirtschaften bis 100 Hektar mit Zwangsmaßnahmen belegt. Landwirte, die über 20 Hektar bewirtschafteten, galten als „Großbauern“ und wurden mit hohen Ablieferungsverpflichtungen bestraft. Eine Kampagne gegen die „Großbauern“ 1953 führte dazu, dass viele von ihnen in den Westen flüchteten. Das bedeutete für die Dörfer der Lommatzcher Pflege einen enormen Einschnitt, da viele über Generationen hier verwurzelte Familien ihre Heimat verlassen mussten.

Um die Neubauernstellen effektiver bewirtschaften zu können, wurden 1949 Maschinenausleihstationen (MAS) als staatlich gestützte Körperschaften des öffentlichen Rechts gegründet. Diese stellten den Neu-, Klein- und Mittelbauern Landtechnik zur Verfügung, zuerst vorwiegend sowjetischer Bauart, z. B. Mähdrescher „Stalinez S 4“, später zunehmend deutscher Herkunft, z. B. Traktor „Pionier“ aus Zwickau. 1953 wurden die MAS in staatliche Maschinen-Traktoren-Stationen (MTS) umgebildet und mit mehr und modernerer Technik ausgerüstet (Mähdrescher und allmählich auch Kartoffel- und Zuckerrübenerteckombines). Mit dem Rückgang der Zahl der bäuerlichen Einzelbetriebe Ende der 1950er Jahre wurden die MTS nicht mehr benötigt, und so gelangte die moderne Technik an die LPGs. Die MTS wurden in Reparaturtechnische Stationen

(RTS) und 1964 in Kreisbetriebe für Landtechnik (KfL) umgewandelt.

Der seit 1952 betriebene „Aufbau der Grundlagen des Sozialismus“ führte dazu, dass die DDR das sowjetische Modell der Kolchosen übernahm und somit für eine Zusammenfassung der Einzelbauernwirtschaften zu Genossenschaften warb. Als erste Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) in Sachsen wurde am 26. August 1952 in Niederjahna bei Meißen die LPG „Walter Ulbricht“ gegründet. In der Lommatzcher Pflege folgten ihr noch im gleichen Jahr weitere LPGs. Die Mitglieder der LPGs waren in den Anfangsjahren vorwiegend Landarbeiter und Neubauern. Den „Großbauern“ blieb bis 1954 der Beitritt verwehrt. In der 1953 gegründeten LPG in Striegnitz waren es anfangs 33 Landarbeiter mit einer Fläche von 260 Hektar. Die Zahl der Mitglieder und der eingebrachten Flächen wuchs nur langsam.

Ende der 1950er Jahre verstärkte die SED ihren Druck auf die Einzelbauern. Sie mobilisierte alle Kräfte, um die „Vollgenossenschaftlichkeit“ zu erreichen, das heißt die Eingliederung aller noch bestehenden landwirtschaftlichen Einzelbetriebe in LPGs. Aufgrund der aggressiven Werbemaßnahmen blieb den Bauern nichts anderes übrig, als einer bestehenden oder neu zu gründenden LPG beizutreten. Im Mai 1960 war auch in der Lommatzcher Pflege die „Vollge-



Unter dem Bildnis Stalins beschließt eine Bauernversammlung am 24. Juni 1952 im Gasthof Niederjahna die Gründung der ersten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Sachsen
© Archiv ZKG



Traktorenparade auf dem
Lommatzcher Marktplatz, 1968
© Archiv ZKG

nossenschaftlichkeit“ erreicht. Die Bauern, die sich nicht beugen wollten, flüchteten in den Westen. Mit der flächendeckenden Einführung der LPGs war eine radikale Neuordnung der Landwirtschaft erreicht worden. Die Ausschaltung der Einzelbauern veränderte die Wirtschafts- und Lebensweise wie auch die Dorfbilder enorm.

1960 bis 1990: Konzentration, Spezialisierung, Ertragssteigerungen

In den Jahren nach dem „sozialistischen Frühling“ wurden die zahlreichen kleineren LPGs zu größeren LPGs zusammengelegt. Damit verbunden erfolgte auch eine Flächenzusammenlegung, mit der deutlich größere Schlageneinheiten erreicht wurden. Während die ersten LPGs noch die Vielfalt an Pflanzen- und Tierproduktion übernommen hatten, wie sie vorher in den Bauernhöfen üblich war, so setzten jetzt ein Austausch der Produktion und eine Spezialisierung ein. Jede LPG baute nun Getreide auf mindestens der Hälfte des Ackerlands sowie Futter für eine spezielle Tierart an. Dazu kamen ausgewählte Sonderkulturen wie Zuckerrüben, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Hopfen und Saatgutvermehrung. In der Tierproduktion erfolgte schrittweise die Spezialisierung auf Milchproduktion, Schweinezucht oder -mast, Jungrinderaufzucht oder Hennenhaltung. Durch den immer stärkeren Einsatz von Landtechnik benötigte man keine Pferde

mehr. Als Zugmittel schied das Pferd Ende der 1960er Jahre aus der Landwirtschaft aus.

Diese Intensivierungsmaßnahmen führten zu einer beträchtlichen Ertragssteigerung. So stieg in der LPG Striegnitz der Zuckerrüben-ertrag von 184 Dezitonnen pro Hektar im Jahr 1961 auf 461 Dezitonnen pro Hektar im Jahr 1967.

Die Arbeitsteilung wurde durch die Ausgliederung von Arbeiten aus den LPG und die Bildung von Zwischengenossenschaftlichen Einrichtungen befördert. So entstanden das Agrochemische Zentrum Lommatzsch, das Trockenwerk Lommatzsch, die Saatgutaufbereitungszentrale Lommatzsch, die Zentrale Bauorganisation Lommatzsch, die Meliorationsgenossenschaft Meißen sowie die industriemäßige Hühnerhaltung in Schwochau.

Etappen des fortschreitenden Konzentrationsprozesses waren die Gründung der Kooperation Lommatzcher Pflege 1967, bei der sich 13 LPGs zusammenschlossen, sowie die von der DDR-Agrarpolitik geforderte Aufspaltung der LPGs in Großbetriebe für Tier- und für Pflanzenproduktion. In der Lommatzcher Pflege erfolgte diese Aufteilung 1973/74. So umfasste die zum 1. Januar 1974 gebildete LPG (P) „Helmut Just“ Striegnitz eine Fläche von 4.657 Hektar. Die davon abgetrennte LPG (T) „Neue Heimat“ Jessen unterhielt 4.300 Milchkühe in 70 Ställen, 7.500 Läufer in 15 Ställen sowie zwei Schafherden. In der Tierproduktion erfolgte eine immer größere Konzentration der Bestände, was zu

einer Leistungssteigerung und zu einer Senkung der Tierverluste führte. In der Landwirtschaft konnten durch weitere Schlagvergrößerung, Melioration, die Einführung von Beregnungssystemen und die Düngung durch Agrarflugzeuge erhebliche Produktionssteigerungen erreicht werden.

Der Technikeinsatz und die wachsenden Erträge bewirkten auch eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen. Neue Verwaltungsgebäude entstanden, die Betriebsküchen wuchsen, die Preise für die Verpflegung waren von der LPG subventioniert, die auch Ferienplätze zur Verfügung stellte. Die LPGs leisteten sich eigene kulturelle Einrichtungen wie Sozialgebäude oder Bauernstuben und förderten den Bau von Eigenheimen durch Zuschüsse.

Seit 1990: Großraumlandwirtschaft

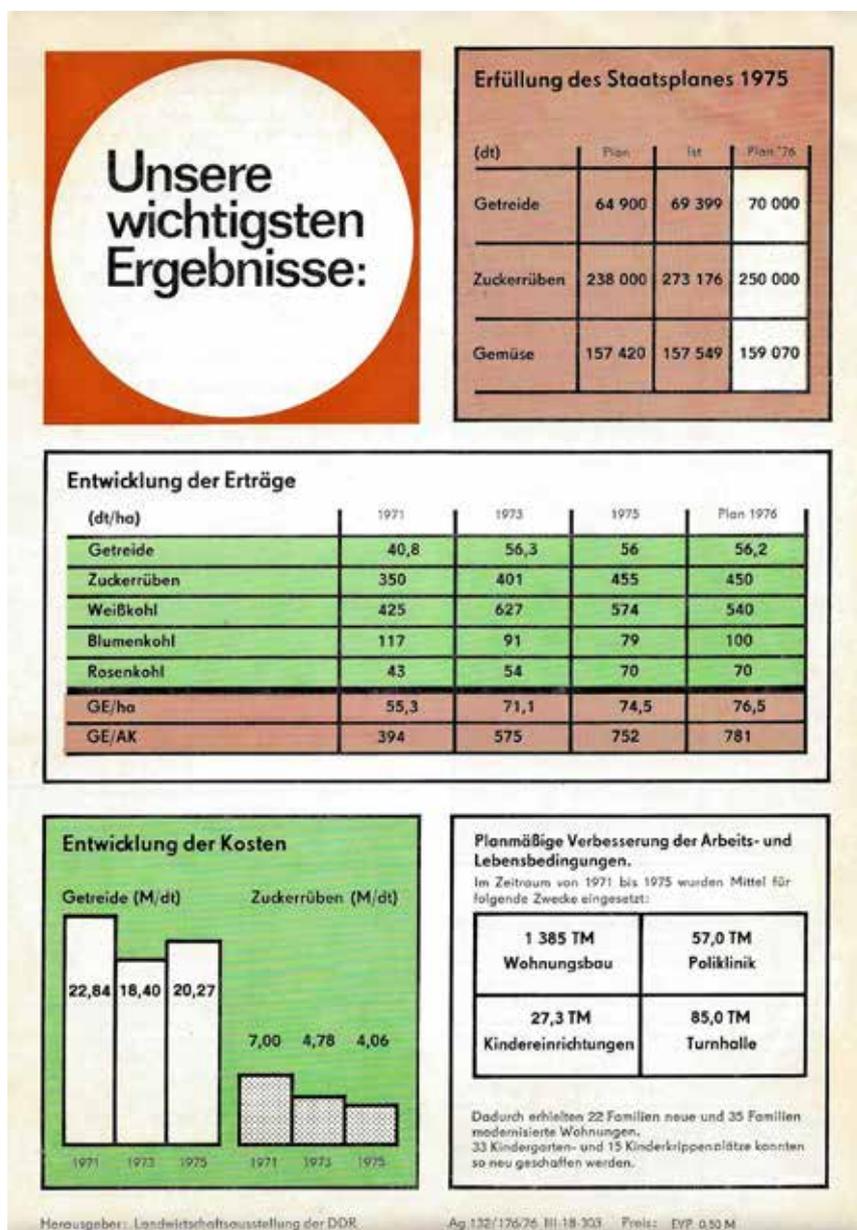
Die Wiedervereinigung führte zu einem umfassenden Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft. Für die Beschäftigten in der Landwirtschaft war er mit teilweise großen Umstellungen verbunden. Viele von ihnen verloren ihre Arbeit und schieden aus der Landwirtschaft aus. Die LPGs wurden in andere Rechtsformen (Genossenschaften, Aktiengesellschaften, GmbHs) umgewandelt oder aufgelöst. Die Erwartung, man könne nunmehr wieder zu bäuerlichen Einzelbetrieben zurückkehren, wie sie bis 1960 bestanden hatten, erfüllte sich nicht. Obwohl einzelne Wieder- und Neueinrichter neue Landwirtschaftsbetriebe gegründet, blieben große Agrarunternehmen vorherrschend.

Landwirtschaft und Dorfleben haben sich radikal verändert. Durch die hochmoderne Landwirtschaft ist der Bedarf an Mitarbeitern gesunken. Momentan werden 1,2 Arbeitskräfte für 100 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche benötigt. Heute gibt es in der Lommatzcher Pflege nur wenige landwirtschaftliche Großbetriebe. Diese haben ihr Land in der Regel gepachtet. Die Bodeneigentümer bewirtschaften ihren Grund und Boden nicht selbst. Typisch ist außerdem, dass die Eigentümer der Böden oft wechseln. So sind erhebliche Teile des Landes an international agierende Großbetriebe oder andere kapitalkräftige Unternehmen übergegangen.

Auch die Landwirtschaft selbst hat sich verändert. Die Fruchtfolgen sind einseitiger geworden. Die Ernte erfolgt maschinell mit immer größeren Maschinen. Getreide lagert heute in großen Hallen oder wird vom Drusch weg an Händler verkauft. Die Viehbestände sind erheblich reduziert worden, da die Tier- und Milchwirtschaft weniger Ertrag bringt. Einige Betriebe sind sogar zur „viehlosen Landwirtschaft“ übergegangen.

Doch zu dieser industrialisierten Landwirtschaft gibt es auch eine Gegenbewegung. So haben sich ökologisch wirtschaftende Betriebe (z. B. in Klappendorf, Mahlitzsch, Pulsitz) etabliert. Daneben gibt es Betriebe, die sich auf spezielle Produkte oder Dienstleistungen ausgerichtet haben, etwa die Reiterhöfe (z. B. Mischütz, Denschütz). Die Zucht der alten Rasse des Meißner Landschweins konnte dank der Bewahrung einzelner Exemplare durch Bauer Rolf Merzdorf in Mettelwitz wieder aufgenommen werden. In Staucha findet auf dem Hof des ehemaligen Ritterguts monatlich ein Markttag statt, bei dem regionale Produkte angeboten werden.

Zusammenstellung der Erträge der LPG Pflanzenproduktion Striegnitz, 1976 © Archiv ZKG





Das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra in Meißen und seine Bedeutung für die Lommatzscher Pflege

Dirk Martin Mütze

Die Afrakirche und das dort angesiedelte Chorherrenstift zählten im Mittelalter zu den wichtigsten geistlichen Institutionen für die Landschaft, die erstmals am Ausgang des Mittelalters als Lommatzscher Pflege bezeichnet wurde. Es muss also nicht verwundern, dass sich eben diese Ersterwähnung in einem Schriftstück des Meißner Chorherrenstifts St. Afra findet. Dabei handelt es sich um die Abschrift einer Urkunde, die von Chorherren in das sogenannte Chartularium eingetragen worden ist. Der Text regelt die Finanzierung einer Messe, die der Domherr Heinrich Mönch gestiftet hatte. Von ihm hatte der Konvent sechs Gulden erhalten, welche er in Grauschwitz in der Lommatzscher Pflege anlegte. Die Zinsen kamen dann dem Konvent zu Gute, der dafür die entsprechenden Messen zu verrichten hatte.

Zur Überlieferung

Die Überlieferungssituation für das Afrastift kann als recht gut bezeichnet werden. Zahlreiche Urkunden, die heute ediert im Codex Diplomaticus Saxoniae vorliegen, wurden im Hochstift Meißen aufbewahrt. Sie befinden sich heute im Sächsischen Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden. Geradezu abenteuerlich scheint die Geschichte der Wiederauffindung des sogenannten Chartulariums: 1760 erwarb der Boritzer Pfarrer Johann Friedrich Ursinus in einem Meißner Kaufmannsladen „ein Paquete so genannter alter Scripturen“. Wie sich herausstellte, hatte er damit die wohl wichtigste Quelle für die Stiftsgeschichte vor dem endgültigen Verlust bewahrt. Die von Ursinus als Chartularium bezeichnete Schrift ist ein Sammelsurium ganz verschiedener Quellen-

Blick über die Dächer Meißens auf die ehemalige Stiftskirche St. Afra (heute Pfarrkirche der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde St. Afra in Meißen) und die Landesschule St. Afra

© Wikimedia, Numiscontrol

gattungen. In ihm finden sich Abschriften von Urkunden, Aufzeichnungen von Gerichtstagen, Auflistungen von Abgaben in einzelnen Dörfern, Pilgerbriefe für Gemeindeglieder u. v. m. Für die hier behandelte Gegend ist es von besonderem Wert. In den Abgabelisten zu den einzelnen Dörfern finden sich Namen und Abgaben einzelner Hofbesitzer. Nicht wenige dieser Namen sind noch heute in der Gegend wiederzufinden.

Die Anfänge des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra

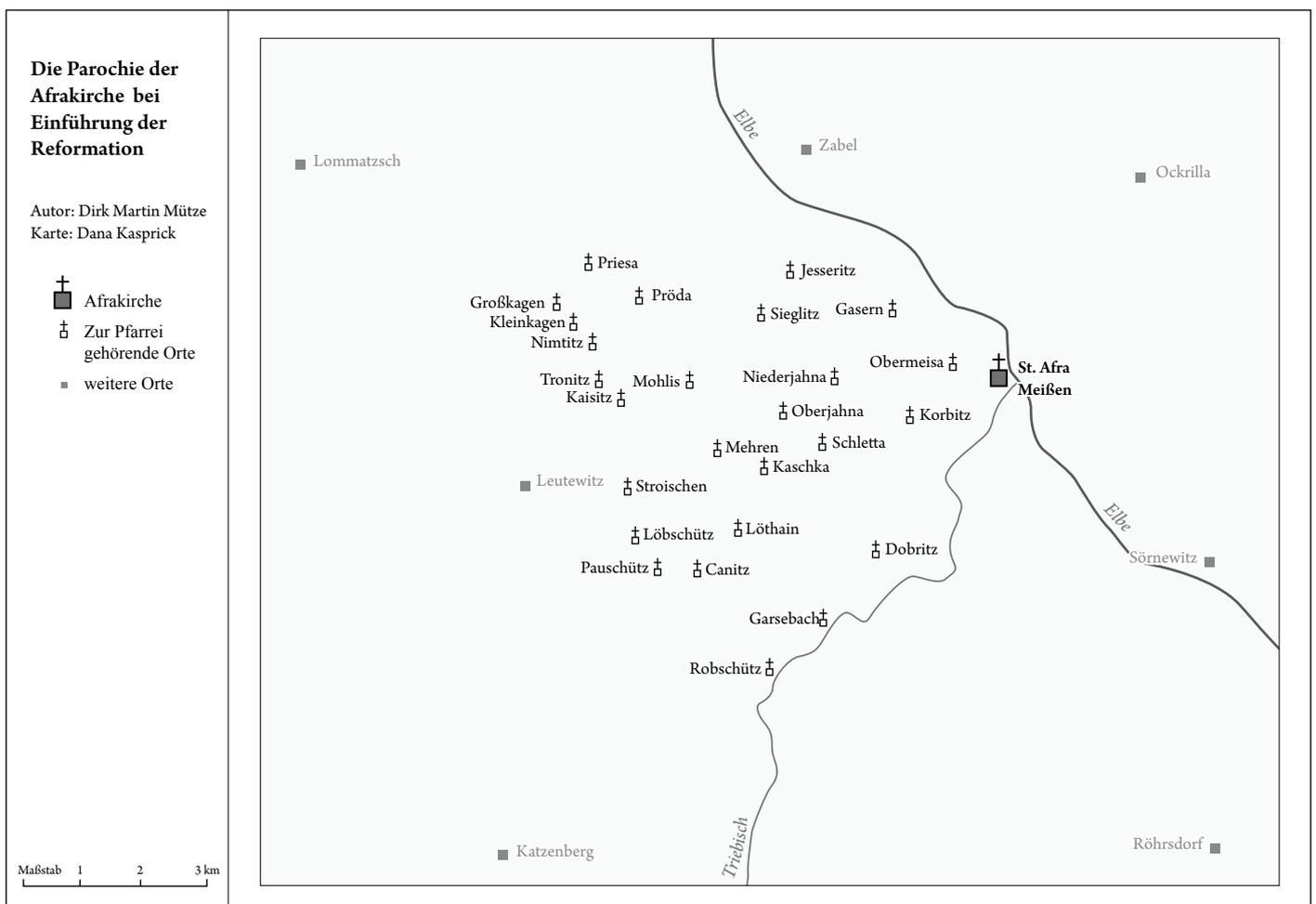
Als der Meißner Bischof Dietrich II. von Kittlitz im Jahr 1205 an der Afrakirche ein Stift gründete, war sie schon über 200 Jahre lang die Pfarrkirche der Stadt Meißen und zahlreicher Dörfer. Der Pfarrsprengel der Afrakirche, der im Mittelalter fast an die 30 Dörfer umfasste, gehörte zu den größten in Sachsen. Er blieb bis in die Gegenwart weitgehend unverändert. Nach der Reformation kamen noch einige Orte südlich der Triebisch hinzu, die zuvor zur Nikolaikirche in Meißen gehört hatten. Die Orte Canitz, Löbschütz und Pauschütz, einst im Westen des Sprengels gelegen, gehören heute zur Kirchgemeinde Krögis. Ande-

re Orte, die einst eigenständig waren, liegen heute im Stadtgebiet von Meißen und sind nicht mehr als Ortsteile ausgewiesen (Ober- und Niedermeisa, Fischergasse, Hintermauer, Kloster-gasse, Klosterhäuser, Questenberg).

Die Pfarrkirche war im Mittelalter der zentrale Ort des geistlichen Lebens der Gemeinde. Sie war der Ort, in dem sich Kirche und Welt begegneten, sie begleitete das Leben der Gläubigen von der Wiege bis zu Bahre. Die Taufe der Kinder, der Empfang der Sakramente und die Bestattung auf dem Kirchhof waren an die zuständige Pfarrkirche gebunden. Leider finden sich in den Quellen nur wenige Hinweise, wie die Pfarrseelsorge in den Dörfern ausgesehen hat. Sicher ist, dass die Gläubigen zum Teil recht beachtliche Wege (zehn Kilometer und mehr) in die Pfarrkirche auf sich nehmen mussten. Gleiches galt natürlich auch die Geistlichen, die beispielsweise zu Kranken oder Sterbenden gerufen wurden.

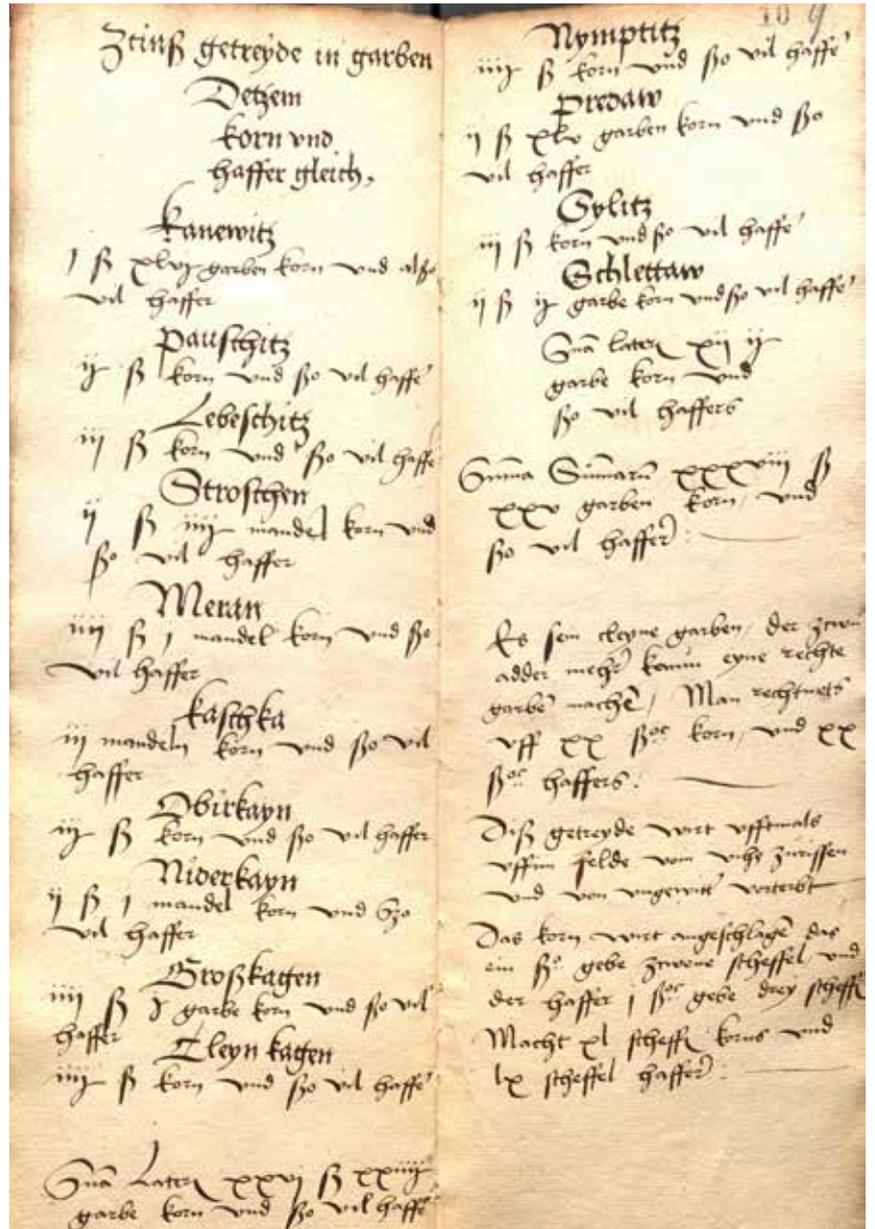
Vor der Gründung des Stifts nahmen Geistliche des Doms die Aufgabe des Pfarrers in der Afrakirche wahr. Doch schienen sie ihren Dienst am Beginn des 13. Jahrhunderts wohl nur unzureichend verrichtet zu haben, sodass sich Bischof Dietrich II. gezwungen sah, ihn den Augustiner-Chor-

Die Parochie der Pfarrkirche St. Afra bei Einführung der Reformation



herren zu übertragen. Mitglieder dieser geistlichen Bewegung des Hochmittelalters waren dafür prädestiniert und hatten schon andernorts erfolgreich kirchlichen Verwaltungs- und Seelsorgeaufgaben übernommen. Den Augustiner-Chorherren kam dabei zugute, dass die Mitglieder der Gemeinschaft Priester waren. Hinzu kam, dass es zwar ein verbindliches Regelwerk gab, dieses aber weit weniger stark in den Alltag eingriff, wie dies beispielsweise bei Benediktinern oder Zisterziensern der Fall war. Die Stifte hatten die Möglichkeit, durch Statuten oder Konstitutionen auf lokale oder regionale Besonderheiten einzugehen. So konnten Geistliche zur Verrichtung pfarramtlicher Aufgaben die Klausur verlassen oder sogar außerhalb des Stifts leben.

Woher der Bischof die ersten Chorherren nach Meißen holte, ist nicht mit letzter Sicherheit festzustellen. In Frage kommen das Stift St. Peter auf dem Lauterberg bei Halle, eines der bedeutenden Stifte in Mitteldeutschland, oder das Stift St. Johannes in Riesa, ursprüngliche ein Benediktinerkloster, das sich 1244 wieder dem Benediktinerorden unterstellte. Vielleicht kamen die Chorherren in den ersten Jahren sogar aus beiden Orten nach Meißen. Die Verbesserung der Seelsorge in Meißen und den Dörfern der Lommatzcher Pflege war jedoch nicht allein das Anliegen des Bischofs. Indizien deuten darauf hin, dass auch die führenden Familien der Region ein Interesse an der Stiftsgründung hatten. Es waren die Burgmannen und Ministerialen, die die Stiftung unterstützten. Die Burgmannen stellten die militärische Besatzung der Meißner Burg, die dem Burggrafen unterstand und zu regelmäßigen Diensten herangezogen wurde. Sie verfügten zum Teil über Besitz in der Stadt Meißen und in ihrem Umfeld. Viele der Burgmannen, die ursprünglich dem Meißner Burggrafen unterstellt waren, traten ab dem 14. Jahrhundert in den Dienst der Meißner Markgrafen. Gleich eine der ersten belegten Stiftungen an die Augustiner-Chorherren wurde von einem Ministerialen des Meißner Markgrafen vorgenommen und schon sie führt in die Lommatzcher Gegend: 1208 erhielt das Afrastift einen Hof in der Nähe Meißens von einem Konrad Spanseil. Neben seinem Besitz in Meißen verfügte er auch in der Lommatzcher Gegend über Eigentum. Im Jahr 1206 hatte er in Dörschnitz, nördlich von Lommatzsch, ein Hospital gestiftet und dieses Augustiner-Chorherren zur Betreuung übergeben. Ein Zusammenhang zur noch jungen Meißner Stiftsgründung ist nicht auszuschließen, denn auch der Meißner Propst findet sich unter den Zeugen der Stiftungsurkunde. Die Stiftung des Konrad Spanseil steht am Anfang einer ganzen Reihe von Zuwendungen, die bis in die Reformationszeit durch Adelsfamilien



aus dem Meißner Umfeld erfolgten und die dazu führten, dass das Stift bei seiner Auflösung 1539 über erheblichen Besitz verfügte.

Zur Besitzentwicklung

Die Wirtschaftsgeschichte eines Klosters oder Stifts ist in der Regel einfacher nachzuzeichnen als das, was sich in den Konventen, in Liturgie und im gemeinsamen Leben abspielte. Der Grund dafür liegt darin, dass die Urkunden und Schriften, die für das wirtschaftliche Fundament der Gemeinschaft, aber vor allem auch für deren Nachfolger existenziell waren, gut aufbewahrt worden sind. So sorgte die Nachnutzung sowohl der Gebäude als auch des Besitzes durch die hier angesiedelte Fürstenschule für den Erhalt der schriftlichen Überlieferung.

Zinsregister des Stifts St. Afra mit Auflistung des in Garben abzuliefernden Getreidezinses aus den Dörfern der Lommatzcher Pflege, 1529

© Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden

Literatur

Karl Bosl: Die Chorherrenbewegung im Mittelalter, Prämonstratenser und Augustinerchorherren und die großen Bewegungen in Kirche und Gesellschaft des 11. und 12. Jahrhunderts, in: Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg. Kataloge und Schriften 9 (1993), S. 83-97.

Karl Bosl: Regularkanoniker (Augustinerchorherren) und Seelsorge in Kirche und Gesellschaft des europäischen 12. Jahrhunderts, München 1979.

Gerhardt Burck: Stand und Herkommen der Insassen einiger Klöster der mittelalterlichen Mark Meißen, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 9 (1913), S. 92-173, 291-335. Erschien gleichzeitig als eigenständige Monografie: Ders., Stand und Herkommen der Insassen einiger Klöster der mittelalterlichen Mark Meißen, Meißen 1913.

Peter Findeisen: Zur Baugeschichte der St.-Afra-Kirche in Meißen. Vorbericht einer Untersuchung, in: Franz Lau (Hrsg.), Das Hochstift Meissen. Aufsätze zur Kirchengeschichte, Berlin 1973, S. 347-358.

Theodor Flathe: Das Kloster der Augustiner Chorherren zu Sanct Afra in Meißen, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde NF 2 (1876), S. 63-85, 99-142.

Helmuth Gröger: Tausend Jahre Meißen, Meißen 1929.

Cornelius Gurlitt: Meißen/Stadt, Vorstädte, Arafreiheit und Wasserburg, in: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen 39, Dresden 1917, S. 337-456.

Hugo Hartung: Das Münster der Augustiner Chorherren zu St. Afra in Meißen, in: Zeitschrift für Bauwesen 61 (1911), Sp. 57-70.

Bruno Herrmann: Die naumburgische Eigenkirche in der Meißner Diözese, in: Franz Lau (Hrsg.), Das Hochstift Meissen. Aufsätze zur Kirchengeschichte, Berlin 1973, S. 55-76.

Bruno Herrmann: Die Herrschaft des Hochstifts Naumburg an der mittleren Elbe, Köln/Wien 1970.

Neben den Urkunden ist das wohl im 15. Jahrhundert angelegte Chartularium von großem Quellenwert. Es handelt sich hierbei um ein Sammelsurium an Schriften ganz unterschiedlicher Art: Es finden sich darin Abschriften von Urkunden, Briefen, Abgabelisten, Kaufverträge und Gerichtsurteile. Gut belegt ist auch die Gründung des Stiftes. Gleich fünf auf das Jahr 1205 ausgestellte Urkunden geben uns Einblick in die Anfänge. Doch so umfangreich diese Überlieferung auch ist, beginnen hier schon die Probleme bei der Interpretation, denn bei drei der fünf Urkunden handelt es sich um Fälschungen. Ihnen dienten zum Teil die Originale als Vorlagen, die dann entsprechend erweitert worden sind. Dabei richteten sie sich in erster Linie gegen das Meißner Domkapitel, dem die Augustiner-Chorherren Rechte abtrotzen wollten und gegen das sie ihren Besitz abgrenzten.

Die Einkünfte, die dem Stift vom Bischof zugesprochen worden sind, resultierten im Wesentlichen aus der Funktion von St. Afra als Pfarrkirche. So erhielten die Chorherren den Schockzehnten aus den Dörfern Pröda, Klein- und Großkagen, Stroischen, Nimtitz, Löbschütz, Canitz, Mehren, Kaschka, Ober- und Niederjahna, Sieglitz und Gauernitz. Es handelte sich bei dieser Abgabe um den der Pfarrkirche zukommenden Garbenzehnt. Hinzu kamen noch Zehnteinnahmen aus Dörfern jenseits der Elbe, aus Gröbern, Brockwitz, Clieben, Sörnowitz und Ockrilla. Jedoch handelte es sich hierbei um Körnerzehnten. Hinzu kam Landbesitz von elf Hufen in Schletta und neun Hufen in Storkwitz. Die Identifikation des letztgenannten Dorfes ist bis heute nicht gelungen. Es deutet einiges darauf, dass es sich um einen wüst gefallen Ort handelte, der sich auf dem Stadtgebiet von Delitzsch befand. Ebenfalls 1205 wurde dem Afrastift die Marienkirche am Markt in Meißen übertragen. Damit verfügte das Stift über eine solide Grundlage, die jedoch nicht ausreichte, einen größeren Konvent dauerhaft zu unterhalten. Dazu bedurfte es weitere Schenkungen und Stiftungen.

Unter Bischof Dietrichs Nachfolger, Bruno von Porstendorf, erhielt das Stift 1213 das Patronatrecht über die Pfarrkirche in Brockwitz und die Einkünfte aus den eingepfarrten Dörfern. Über die wirtschaftlichen Aktivitäten der folgenden Jahrzehnte geben die Quellen nur wenig Auskunft. Eine erste eigenständige Erwerbung der Chorherren ist für das Jahr 1242 belegt, in dem sie den Ort Wilschdorf bei Dresden kauften. Ende des 13. Jahrhunderts verfügten die Chorherren über Einkünfte aus rund 40 Dörfern. In dieser Zeit zeigen sich auch erste Tendenzen, den Besitz des Stiftes stärker zu konzentrieren. So wurden beispielsweise Einkünfte aus den

Dörfern Gröba, Kuklatitz, Canitz, Wadewitz, Röderau und Bobersen an das näher gelegene Nonnenkloster Riesa verkauft und im Gegenzug weiterer Besitz in Brockwitz erworben.

In diese Zeit fällt auch einer der wenigen Konflikte, in den die Meißner Chorherren verwickelt waren. Vermutlich steht er in Zusammenhang mit dem Neubau der Afrakirche in den 1290er Jahren, der erhebliche Mengen an Bauholz benötigte. Jedenfalls gerieten die Chorherren mit den Nonnen des Klarissenklosters in Seußlitz in Streit über die Nutzung eines Waldes. Die Auseinandersetzung, die bis vor den Markgrafen gebracht wurde, konnten die Chorherren in einem ersten Urteil für sich entscheiden. Den Chorherren gelang es eine Bestätigung ihres Besitzes vorzulegen, in dem die Grenzen des von ihnen beanspruchten Waldes präzise beschrieben wurden – auch dabei handelte es sich allerdings um eine Fälschung. Letztlich wurde der Streit nach fünf Jahren in einem Vergleich geschlichtet.

In den folgenden Jahrzehnten vergrößerten die Chorherren den Stiftsbesitz immer weiter. So kaufte das Stift beispielsweise 1334 das Dorf Mohlis vom Kloster Heilig Kreuz ab. Die großen Pestjahre in der Mitte des 14. Jahrhunderts gingen auch am Afrastift nicht spurlos vorüber. 1360 waren die Chorherren gezwungen, Einkünfte zu veräußern. Schuld an dieser wirtschaftlichen Schiefelage dürfte neben der Pest und der damit verbundenen landwirtschaftlichen Krise auch die Amtsführung des Propstes Ulrich von Maltitz gewesen sein. Dieser wurde 1361 durch Mitwirken der Markgrafen Friedrich und Balthasar Propst in St. Thomas in Leipzig, wo er 1368 aufgrund seiner schlechten Amtsführung und des wirtschaftlichen Schadens für das dortige Stift abgesetzt worden ist. Erst am Ende des 14. Jahrhunderts hatte sich die Lage soweit stabilisiert, dass neue Einkünfte hinzukamen. So wurde Besitz in Planitz, Großdobritz, Zadel und das Vorwerk am Martinsberg gekauft. Noch einmal sollten die Chorherren in einen Streit um Stiftsbesitz verwickelt werden, diesmal mit Dietrich von Miltitz. Dieser hatte die Burg Scharfenberg an der Elbe gekauft und machte nun auch Ansprüche auf Brockwitz, das sich auf der gegenüberliegenden Elbseite befindet, geltend. Im Zuge einer Schlichtung verloren die Chorherren hier jedoch ihr Vorwerk, das Kirchlehn sowie den umfangreichen Besitz in und um Brockwitz an Dietrich von Miltitz. Dafür wurden sie finanziell und mit Einkünften in Präbschütz entschädigt. Insgesamt war dieser Ausgleich wenig vorteilhaft für die Chorherren, ging damit doch ein wichtiger Besitzkomplex für sie verloren.

Im 15. Jahrhundert wurde die Besitzentwicklung vor allem durch das Engagement verschiedener Adelsfamilien beeinflusst, die das Afrastift als Grablege und Ort der Memoria nutzten. Mitglieder der Familien von Taubenheim, von Schleinitz und von Grünrodt ließen sich im Stift bestatten und stifteten Seelenmessen für Verstorbene. Damit verbunden waren Übertragungen von Besitz, Rechten und Einkommen. Mit Errichtung der sogenannten Schleinitzkapelle 1408 waren Einkünfte aus den Dörfern Wölkisch, Seilitz, Gohla, Mehren, Albertitz und Keilbusch verbunden. Später kamen weitere aus Bloßwitz, Käbschütz, Schletta, Schweinitz, Seebuschütz, Sieglitz, Prüfern und Ziegenhain hinzu. Ähnlich verhielt es sich bei der Errichtung der Michaeliskapelle, die durch Haugk von Taubenheim finanziert und ausgestattet wurde. Zur Begehung von Messen erhielten die Chorherren Einkünfte aus Seebuschütz und Mohlis. Die hier kurz skizzierten Entwicklungen nehmen besonders Bezug auf die Lommatzcher Gegend. Dies ist nicht allein dem Thema dieses Heftes und damit dieses Beitrages geschuldet. Tatsächlich lag ein ganz wesentlicher Teil der Besitzungen von St. Afra in dieser Gegend und auch Tendenzen der Besitzarrondierung konzentrierten sich hier. Durch Tausch mit dem Kloster Seußlitz kamen die Chorherren in Besitz von Radewitz. Stiftungen und Schenkungen wurden beispielsweise in Großdobritz forciert. Aus dem Erlös des Verkaufs des weit entfernten Dorfes Hausdorf bei Dippoldiswalde wurde das Vorwerk und Dorf Korbitz gekauft. Nicht immer schienen diese Geschäfte kurzfristig von Vorteil gewesen zu sein, doch zeigt sich, dass sie sich langfristig gerechnet haben dürften. Die geografische Zusammenfassung von Besitz diente nicht nur einer vereinfachten Verwaltung, sondern auch wirtschaftlichen Interessen. Vielerorts erhielt das Afrastift die Erträge bis zu seiner Auflösung in Form von Naturalien, die, sofern die Orte nicht im Radius einer Tagesreise entfernt lagen, durch den Grundherrn selbst eingeholt werden mussten.

Besitz, Einkünfte und Rechte

Die Einkünfte des Afrastifts aus der Lommatzcher Pflege waren recht beachtlich, doch war das Stift nicht die einzige Institution, die hier begütert war. Neben weltlichen Grundherren verfügten auch das Zisterzienserkloster Altzelle, das Klarissenkloster Seußlitz und das Meißner Benediktinerinnenkloster Heilig Kreuz über Einkünfte und Rechte in dieser Region. Oftmals waren einzelne Dörfer, manchmal sogar Hofstellen, verschiedenen Lehnsherren abgabe-

pflichtig. Schon vor der Gründung des Stifts erhielt die Afrakirche aus den eingepfarrten Orten den Garbenzehnt. Wie es im Namen schon anklingt, handelte es sich bei dieser Abgabe um Garben – also um ungedroschenes Korn und Hafer. Anders jedoch als die Bezeichnung vermuten lässt, war es nicht wirklich der zehnte Teil, der hier abgeliefert wurde, sondern eine nach der Zahl der Hufen fixierte Größe. Handelte es sich hierbei um eine genuin kirchliche Abgabe, war das Stift in vielen Dörfern auch Grundherr. Als solchem standen ihm die entsprechenden Einkünfte und zum Teil auch Dienste zu. Die in den Quellen als Zins bezeichneten Abgaben wurden vielerorts bis in das 16. Jahrhundert in Teilen in Naturalien abgeliefert. In der Regel bestanden sie aus Getreide (Rogen und Hafer), Eiern und Hühnern. Geliefert wurde der größere Teil zu Michaelis (29. September) und der kleinere Teil zu Walpurgis (1. Mai).

Eine eher seltene Abgabe waren die sogenannten Schultern. Dabei handelte es sich um Fleischabgaben, die an die Stelle von zu leistenden Diensten traten. Für das Stift sind Schulterabgaben für Großdobritz belegt. Überhaupt war die Zahl der Hand- und Spanndienste, die durch Lehnsleute des Stifts zu leisten waren, eher gering. Sie sind im Laufe der Zeit durch Geldleistungen abgelöst worden. Auch Käse-, Hanf-, Weizen- und Mohnabgaben sind nur vereinzelt belegt. Mohn erhielten die Chorherren beispielsweise aus Neckanitz. Aus verschiedenen Messstiftungen resultierten Einkünfte in Form von Wachs oder Unschlitt. Beides wurde für die Kerzen und Leuchter benötigt, die bei Totenmessen an den Gräbern oder am Altar aufgestellt worden sind. Zur Ausstattung der 1408 von Hugold von Schleinitz gestifteten Kapelle an der Afrakirche gehörten auch Wachseinkünfte von viereinhalb Pfund aus Albertitz, Gohla, Keilbusch, Mehren und Wölkisch.

In den meisten Orten, die zur Grundherrschaft der Chorherren gehörten, hatten diese auch Gerichtsrechte inne. Das mittelalterliche Rechtssystem unterschied in zwei Ebenen der Gerichtsbarkeit: der niederen, auch Erbgerichtsbarkeit genannten, einerseits und der hohen, auch als Hals- oder Blutgerichtsbarkeit bezeichneten, andererseits. Zwar waren die Gerichtsrechte im Mittelalter in der Regel an den Grundbesitz gebunden, doch zeigt sich vor allem bei den Klöstern, dass sich bei Stiftungen die Stifter häufig die hohe Gerichtsbarkeit vorbehielten. Auch das Afrastift verfügte ausschließlich auf dem Stiftshof und seinen Vorwerken über die hohe Gerichtsbarkeit, in den zum Stift gehörenden Dörfern hingegen verfügte es über die niedere. Der Propst, der das Stift in allen äußeren

Johann Conrad Knauth: Historie des Klosters St. Afra, in: Johann Christian Hasche (Hrsg.), Magazin der Sächsischen Geschichte aufs Jahr 1790, Teil 7, Dresden 1790, S. 2-27.

Helga-Maria Kühn: Die Einziehung des geistlichen Gutes im Albertinischen Sachsen 1539–1553, Köln/Graz 1966.

Traugott Märcker: Das Burggrafthum Meissen ein historisch-publicistischer Beitrag zur sächsischen Territorialgeschichte; aus archivalischen Quellen. Nebst einem Urkundenbuche, Leipzig 1842.

Dirk Martin Mütze: Die Gründung des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra in Meißen im Kontext der Ordensausbreitung in den Diözesen Naumburg, Merseburg und Meißen, in: Dirk Martin Mütze (Hrsg.), Regular- und Säkularkanonikerstifte in Mitteldeutschland, Dresden 2011, S. 13-30.

Dirk Martin Mütze: Zur Gedächtniskultur des Adels im Spätmittelalter, in: Martina Schattkowsky (Hrsg.), Adlige Lebenswelten in Sachsen. Kommentierte Bild- und Schriftquellen, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 348-355.

Erich Riehme: Markgraf, Burggraf und Hochstift Meißen. Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der sächsischen Landesherrschaft, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 7 (1909), S. 161-255, 429-483.

Johann Ludwig Rüling: Geschichte der Reformation zu Meißen im Jahre 1539 und folgenden Jahren, nebst beweisenden und erläuternden Anmerkungen. Auch ein Beitrag zur dritten Jubelfeier dieses denkwürdigen Ereignisses, Meißen 1839.

Gustav Freiherr von Schleinitz: Geschichte des Schleinitzischen Geschlechts, Berlin 1897.

Walter Schlesinger: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, 2 Bde., Köln/Graz 1962.

Eduard Otto Schulze: Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896.

Friedrich Maximilian Oertel: Das Münster der Augustiner Chorherren zu St. Afra in Meissen, Leipzig 1843.

Johann Friedrich Ursinus: Den Ursprung der Kirche und des Klosters Sanct Afra in der Stadt Meißen aus zuverlässigen und noch ungedruckt gewesenen Urkunden, Leipzig 1780.

Belangen vertrat, hatte hier die richterliche Gewalt. Die Untergebenen konnten zur Rechtsprechung nach Meißen beordert werden oder der Propst kam dazu in die Dörfer. Er übertrug das Richteramt in Abstimmung mit dem Konvent an einen Richter seiner Wahl.

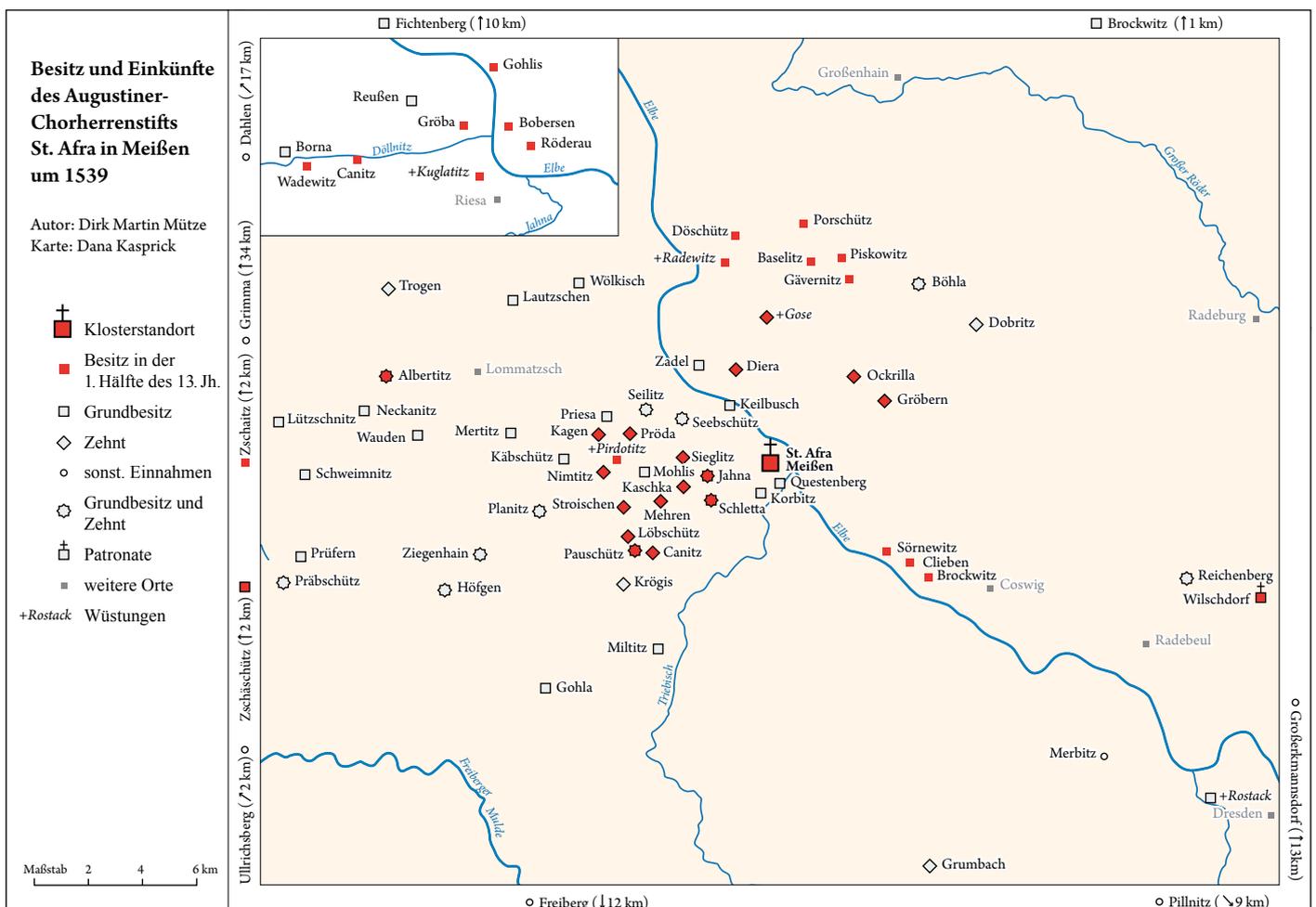
Das Gericht, das neben dem Richter aus mehreren Schöffen bestand, kam in der Regel in einem Wirtshaus zusammen, konnte aber auch in einem privaten Haus tagen. Neben kleineren Delikten des Alltags wurden hier vor allem Erbangelegenheiten oder Besitzübertragungen verhandelt und bestätigt. Einer dieser Gerichtsorte, die auch Dingstühle genannt wurden, befand sich in Mohlis, ein weiterer in Dobritz.

Im Chartularium des Afrastifts haben sich einige Notizen zu den dort abgehaltenen Gerichtstagen erhalten. Vor Gericht gebracht wurde beispielsweise eine Auseinandersetzung im Wirtshaus in Dobritz, in deren Verlauf einer der Kontrahenten mit einer Kanne beworfen worden war. Wie ein Gerichtstag aussah, zeigt sich in der Bestätigung einer Erbschaftsangelegenheit der Brüder Peter und Wolfgang Förster aus Mohlis aus dem Jahr 1506: „Sulcher handel und rechnung ist geschen zcu Moldewitz [Mohlis] in

Mebis Ilczner stube bey gehegeten gericht in meyner, Symon Tawsch probst des closters sant Affran zcu Meyssen gegenwertigkeit und in gerichte getragen, richter und scheppen umb bekenthnis gebeten und ire gebure dorumb gegeben, der richter Andris Heyde zcu Quasewitz [Kaisitz], dy scheppen Donat Fritze, Clemen Rol zcu Meran [Mehren], Mebis Richter, Symon Stelczner zcu Moldewitz, Wenczel Lindener zcu Obirkayne [Oberjahna], da bey ist ouch gewest Veyt Scholcze, richter zcu Soppen, Greger Hilsner, pfrinner im closter zcu sant Affran zcu Meyssen und vil ander redelicher leuthe“ (SLUB, Mscr. Dresd. L.82 (Chartularium) II, fol. 160v.).

Neben den Einkünften, die den Chorherren aus dem Gericht zufließen, ist wohl auch die herrschaftliche und soziale Bedeutung dieser Institution nicht zu unterschätzen. Es gab dem Propst, als Grundherrschaft die Möglichkeit, regelmäßig in den Dörfern präsent zu sein und so Herrschaft vor Ort auszuüben. Dieses Recht, wie auch das der Huldigung, nahm der Propst stellvertretend für den gesamten Konvent wahr. So heißt es dazu in einer Notiz zum später wüst gefallenen Fichtenberg: „Dy leuthe müssen ei-

Besitz und Einkünfte des Stifts St. Afra um 1539



nem probist hulden, alß dy privilegia dar uber clerlich ausweysen“ (CDS II/4, Nr. 239, S. 186). Diese Huldigung erfolgte nach Erbschaften ebenso wie bei Besitzübertragungen an das Stift. In ritueller Form wurde auf diese Weise das Lehnverhältnis der Untertanen symbolisch bestätigt. Eine Huldigungsformel ist nicht jedoch nicht überliefert.

Personelle Beziehungen in die Lommatzcher Pflege

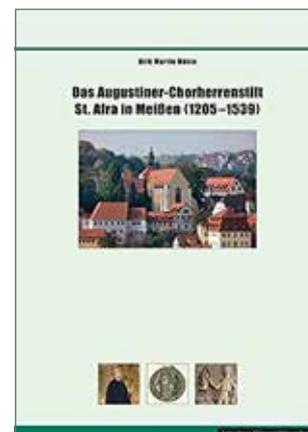
Die eingangs betonte wechselseitige Beziehung des Afrastifts zur Lommatzcher Pflege lag nicht allein in der Funktion der Afrakirche als Pfarrkirche und den grundherrlichen Rechten begründet. Schon bei der Stiftsgründung bestanden personelle Verbindungen in die Gegend westlich und nordwestlich von Meißen. Die eingangs angeführte Stiftung des Konrad Spanseil ist dafür nur ein Beleg. Bezeichnend ist auch, dass sich unter den ersten Chorherren, die namentlich erwähnt werden, ein Heinrich von Lommatzsch findet. Über ihn lässt sich leider kaum mehr sagen, als dass er 1242 zum Konvent von St. Afra gehörte und es ist auch nicht sicher, dass er tatsächlich aus Lommatzsch stammte. Vielleicht war er schon 1206 bei der Einweihung des Hospitals in Dörschnitz zugegen, denn auch in dieser Urkunde findet sich ein Priester Heinrich von Lommatzsch. Doch bleibt dies angesichts der Häufigkeit des Vornamens Heinrich eher eine Vermutung. Gleiches gilt leider auch für seine Herkunft, denn möglich ist auch, dass er einer Meißner oder Großenhainer Familie entstammte, die schon länger die Lommatzcher Gegend verlassen hatte.

Gleiches gilt auch für die übrigen Chorherren mit dem Namenszusatz Lommatzsch. So lebte 1392 Nikolaus Lomnitz und 1482 Paul Lommatzsch im Stift. Für Letzteren ist es wohl wahrscheinlicher, dass er der gleichnamigen Ratsfamilie aus Meißen entstammte. Ähnliches gilt für den 1465 bezeugten Kaspar Lommatzsch und den um 1503 bezeugten Johannes Lommatzsch. Sicher hingegen kam der 1499 als Prior amtierende Lukas Wauden aus Lommatzsch. Er hatte wenige Jahre zuvor in Leipzig studiert und wurde dort 1497 zum Bakkalaureus promoviert. Als Prior war er Stellvertreter des Propsts im Stift und bekleidete damit das zweithöchste Amt. Mit ihm gemeinsam hatte noch ein weiterer Chorherr aus seiner Vaterstadt in Leipzig studiert: Valentin Mönch. Ebenso kam auch Augustinus Hermann aus Lommatzsch. Er ist in den Jahren 1518 und 1521 im Amt des Priors nachweisbar. Auch er hatte in Leipzig studiert

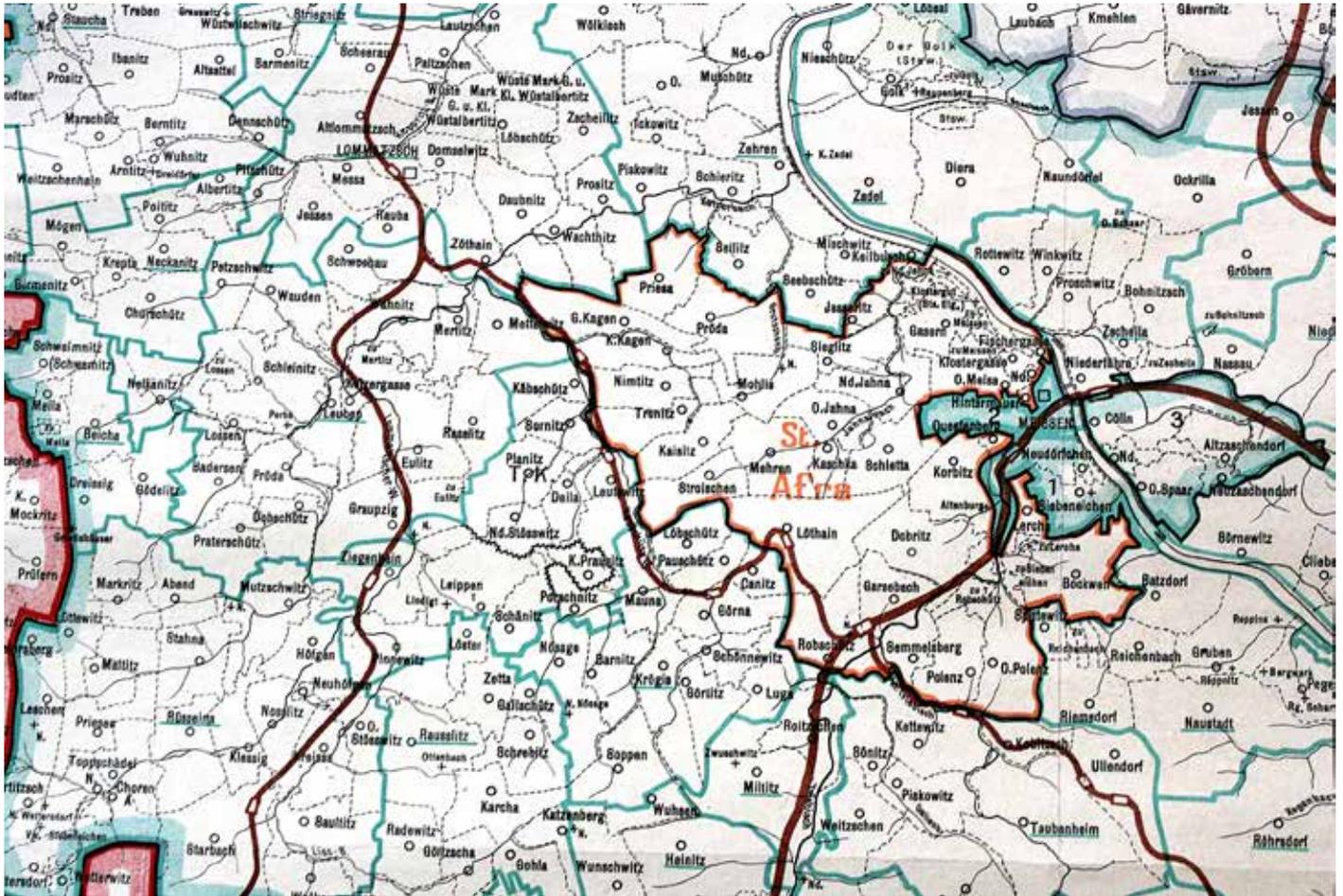
und wurde dort 1513 zum Bakkalaureus und 1515 zum Magister promoviert. Er verließ 1524 wohl unter dem Eindruck der Wittenberger Reformation den Orden. Dem Stift verbunden waren auch adlige Geschlechter, die ihren Sitz im Gebiet bzw. am Rande der Lommatzcher Pflege hatten. Am Beginn des 15. Jahrhunderts amtierte Johannes von Diera als Prior. Aus dem gleichnamigen Ort am Rande der Lommatzcher Pflege kam Erhard von Plotitz. Er war von 1413 bis 1426 Propst und hatte damit das höchste Amt im Stift inne.

Für die Geschichte des Afrastifts von besonderer Bedeutung ist das Adelsgeschlecht der von Schleinitz. Teile der Familie, die ihren Stammsitz in dem gleichnamigen Ort nahe Lommatzsch hatte, blieben dem Stift bis zu seiner Auflösung verbunden. Sie gehörten ursprünglich wohl zu den Meißner Burgmannen und im Dienst der Meißner Markgrafen gelang ihnen im 14. Jahrhundert der Aufstieg in wichtige Ämter im Land und die Ausdehnung ihres Grundbesitzes. Als Stifter für St. Afra treten sie in den Quellen erstmalig 1312 auf. In der Mitte des 14. Jahrhunderts ist mit Frenzelin ein Mitglied des Geschlechts als Chorherr im Afrastift bezeugt. An Frenzelin wird besonders die Bedeutung der Familie sowohl für das Stift als auch für die Lommatzcher Gegend deutlich. Im Jahr 1347 erfolgte durch den Meißner Burggrafen Meinher von Werben die Präsentation Frenzelins für das Amt des Pfarrers in Lommatzsch. Ungewöhnlich daran war weniger, dass ein Chorherr in eine vom Stift weiter entfernte Pfarrei gesandt wurde, dies war vermutlich auch in den zum Stift gehörigen Kirchen Brockwitz und Wilschdorf der Fall. Im Gegensatz dazu verfügte das Stift in Lommatzsch jedoch nicht über das Patronatsrecht. Ausdrücklich verpflichtete sich der Propst, dass aus der Einsetzung seines Konventualen keine weiterführenden Rechte entstehen würden. Der Meißner Burggraf befürchtete, dass die Chorherren hier auf Dauer Pfarrrechte geltend machen könnten.

Für die Stiftsgeschichte ist diese Besetzung auch in anderer Hinsicht von Interesse. Sie zeigt, dass es einzelnen Konventsmitgliedern möglich war, Einkünfte aus Pfründen bzw. aus Kapitalanlagen zu beziehen; anders ist diese Besetzung nicht zu erklären. Wie lange Frenzelin in Lommatzsch tätig war, ist nicht belegt. In den Urkunden tritt er letztmalig 1371 hervor. Wenige Jahre später, 1382, findet sich erstmals sein Vetter Ehrenfried unter den Kanonikern, der zwischen 1386 und 1393 als Propst bezeugt ist. Er war zugleich der Letzte der Familie, der in das Stift eingetreten war. Es deutet einiges dar-



Der Aufsatz beruht auf der 2012 abgeschlossenen und 2016 veröffentlichten Dissertation von Dirk Martin Mütze. Vgl. Dirk Martin Mütze: Das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra in Meißen (1205-1539), Leipzig 2016 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 54), 434 Seiten mit zahlreichen Plänen, Abbildungen, Anhängen und Register, Hardcover, 49,00 Euro, ISBN 978-3-96023-004-5, zu beziehen beim Universitätsverlag Leipzig, Oststraße 41, 04317 Leipzig, Tel. 0341/9900440, info@univerlag-leipzig.de



Karte der Parochien der Evangelischen-Lutherischen Landeskirche im Königreich Sachsen, um 1910, mit Eintragung der Parochien in der Lommatzcher Pflege. Hervorhoben ist der große Pfarrsprengel der Kirchgemeinde St. Afra.
© Archiv ZKG

Autor

Dr. Dirk Martin Mütze
Evangelisches Zentrum
Ländlicher Raum
Heimvolkshochschule
Kohren-Sahlis
Pestalozzistraße 60a
04655 Kohren-Sahlis

auf, dass ein Eintritt in den folgenden Jahrzehnten nicht mehr als standesgemäß angesehen wurde. Die für die geistliche Laufbahn bestimmten Familienmitglieder strebten nun höhere Ämter in den Domkapiteln zu Meißen, Merseburg und Naumburg an. Dies korrespondierte mit einem generellen Rückgang der Adligen im Konvent im Laufe des 15. Jahrhunderts. Zugleich gewann die Afrakirche als Memorialort für die Familie zunehmend an Bedeutung – eine Entwicklung, die bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts begann und die wohl im Zusammenhang mit der Verlegung der Grablage der Meißner Burggrafen an den Dom stand. Dass zu Beginn des 15. Jahrhunderts auch die Wettiner den Dom zur Begräbnisstätte machten, steigerte auch die Bedeutung der nahegelegenen Afrakirche für den lokalen Adel. 1408 stiftete hier Hugold von Schleinitz zu Seerhausen eine der Jungfrau Maria und dem Heiligen Leichnam gewidmete Kapelle. Bis heute ist sie unter dem Namen Schleinitzkapelle bekannt. Die Stiftung erfolgte mit Zustimmung seines Bruders Jan von Schleinitz zu Leuben. Dabei kam, wie schon weiter oben genannt, dem Stift weiterer Besitz in der Lommatzcher Pflege zu. Noch heute sind die in der Schleinitzkapelle

aufgestellten Grabplatten sichtbares Zeichen dieser Beziehung.

Nachwirkungen

Das Afrastift war nach dem Dom für die Stadt Meißen und vor allem für die Dörfer zwischen Lommatzsch und Meißen die wichtigste geistliche Institution. Als Pfarrer waren die Chorherren für die Seelsorge in den ihnen anvertrauten Dörfern zuständig. Bürgersöhne aus Lommatzsch und Adlige der Region waren im Konvent zu finden. Als Grundherren verfügten die Chorherren über Besitz und Einkünfte aus zahlreichen Dörfern. Der Propst nahm stellvertretend für den Konvent die Huldigung der abhängigen Bauern entgegen und an Gerichtstagen teil. Mit der Reformation wurde das Chorherrenstift 1539 aufgelöst, nur wenige Jahre später, 1543, trat an seine Stelle die Fürstenschule St. Afra. Aus dem Grundbesitz des einstigen Stifts wurde das Schulamt Meißen. Weitgehend erhalten blieb auch die große Parochie der Afrakirche. Sie blieb zwar weiterhin Pfarrkirche der Dörfer, verlor aber ihre Bedeutung für die Stadtbevölkerung Meißens. An ihre Stelle trat nun die Frauenkirche am Markt.



Sehenswürdigkeiten der Natur in der Lommatzcher Pflege

Frank Ende

Die Lommatzcher Pflege wird in der romantischen Literatur als die „Toskana des Nordens“ bezeichnet. Sie ist durch sanfte Hügel und liebliche Bachtäler wie das Jahnatal oder das Käbschütztal, Streuobstwiesen, Baumbestände an Wege und Straßen sowie kuschlig in Senken eingebettete Dörfer gekennzeichnet. Andere sehen in ihr eine ausgeräumte Agrarsteppe, in der sich endlose Felder ohne Gehölzstrukturen und Wiesen ausdehnen und in der die Tiere und Pflanzen keinen Lebensraum haben und schon manche Arten verschwunden sind. Gert Lippold vom Schloss Scharfenberg nennt es die Schaffung einer „tadellos optimierten Agrarwüste“.

Was ein Wald ist, da kann man geteilter Meinung sein, und wenn man mit Menschen aus waldreichen Gegenden Sachsens unterwegs ist, gibt es dazu auch unterschiedliche Sichtweisen. Jedenfalls ist das Schleinitzer Großholz das größte zusammenhängende Waldgebiet der Lommatz-

scher Pflege, welches in der Ost-West-Ausdehnung gerade einmal 1500 Meter und in der Nord-Süd-Achse 700 Meter misst. Nur ein halbe Stunde braucht man, um es zu durchlaufen.

Naturschutzgebiet Schleinitzer Großholz und gleichnamiges FFH-Gebiet

Größe: Naturschutzgebiet 14,65 Hektar, Gesamtgebiet 52,4 Hektar

Lage: Das Gebiet liegt etwa 5 Kilometer südwestlich von Lommatzsch und ca. 2 Kilometer von Schleinitz entfernt, genau an der Kreisgrenze zum Landkreis Mittelsachsen. Ein markanter Höhenpunkt ist die Schleinitzhöhe.

Schutzzweck: Erhaltung und Wiederherstellung der natürlichen Bestockung im größten und landschaftsprägenden Laubwaldkomplex der waldarmen Lommatzcher Pflege als naturtypisches Refugium für Pflanzen- und Tierarten und landschaftskundliches Studienobjekt.

Blick von den Pappelweiden in das Ketzerbachtal und auf den Ort Leuben
Foto: Gerhard Schlechte



Frühling im Großholz
Foto: Frank Ende

Das Großholz ist eine artenreiche Waldinsel inmitten einer großflächigen Agrarlandschaft und somit Rückzugsraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Der Wald gehörte ehemals zum Rittergut Schleinitz. Er war 1761 etwa 130 Hektar groß und besaß zahlreiche Verbindungen zu angrenzenden Feldgehölzen und Wiesentälern der umliegenden Dörfer. Um 1850 war das Großholz zu einer Waldinsel geworden. Anfang des 20. Jahrhunderts nahm die Familie von Friesen aus wirtschaftlichen Gründen umfangreiche Rodungen vor, was die Größe enorm verringerte. Das Naturschutzgebiet kann in einen Rundweg über Feldwege von Schleinitz aus erwandert werden.

Der Wald stellt sich als Eichen-Hainbuchen-Gesellschaft und Waldmeister-Buchenwälder dar. Es wachsen Stiel- und Traubeneiche, Winterlinde, Rotbuchen, Berg-Ahorn und auf einigen Standorten auch Esche und Birke.

Sehenswert ist der Frühlingsaspekt des Großholzes, beginnend mit der Blüte des Märzenbechers, des Hohlen Lerchensporns, des Lungenkrauts und des Buschwindröschens. Besonders hervorhebenswert sind die ausgedehnten Bestände des Märzenbechers, die allerdings schwer zu finden sind. Für den Naturliebhaber besser erschlossen ist eines der bedeutendsten Märzenbechervorkommen Sachsens im nahe gelegenen Petzschwitz. Hier ist großflächig in einem Feldgehölz fast vollständig der Boden mit den Blüten der Märzenbecher bedeckt. Dieses Vorkommen kann es durchaus mit den Polenzwiesen in der Sächsischen Schweiz aufnehmen. Weitere Märzenbecherflächen kann man gut in einen kleinen Park in Kiebitz bei Ostrau und im Park von Jahnishausen an der Jahna bewundern.

Die Flora ist mit 136 Arten, davon 37 Baum- und Straucharten, 118 Krautige und 8 Moosen, vertreten. Bei den Säugetieren sind besonders die Sommerquartiere der beiden Fledermausarten Großes Mausohr und Mopsfledermaus hervorzuheben, wobei die letztere vom Aussterben bedroht ist. Bei den 86 Vogelarten ist auf die beiden Milanarten Rot- und Schwarzmilan, auf die Brutvogelvorkommen von der streng geschützten Arten Schafstelze, Sperbergrasmücke, Braunkehlchen und Schwatzkehlchen und die fünf Spechtarten zu verweisen.

Trotz der Ausweisung als Naturschutzgebiet seit 1961 blieben auch die starken Waldnutzungen mit Holzeinschlägen und Feuerholzgewinnung bis in die heutige Zeit erhalten. Probleme bereitet auch die starke Bodenerosion durch Wasser, da das Naturschutzgebiet an vielen Seiten an Ackerschläge angrenzt. Auch werden die Waldsäume bis in den Traufbereich der Bäume für eine maschinengerechte Bewirtschaftung der Ackerflächen regelmäßig beschnitten, so



Märzenbecher im Feldgehölz
von Petzschwitz
Foto: Frank Ende

dass eine Pufferzone zum Feld fehlt.

Nur wenige Autominuten vom Großholz entfernt liegt im nördlichen Teil des Landkreises Mittelsachsen an der Grenze zu den Landkreisen Meißen und Nordsachsen in Ostrau ein Naturschutzgebiet ganz anderer Art. Es entstand aus der intensiven Kalkbergbautätigkeit der vergangenen Jahrhunderte. Schon in der jüngeren Vergangenheit hatte man hier mehrere Flächennaturdenkmale angelegt.

Naturschutzgebiet Alte Halde – Dolomitgebiet Ostrau

Größe: 26,5 Hektar

Lage: Das Naturschutzgebiet liegt ein bis zwei Kilometer südöstlich des Ortes Ostrau und besteht aus zwei Teilen, dem Gebiet Bruch Münchhof und dem Gebiet Alte Halde, Dolomitwand und Trockenhang Zschochau

Schutzzweck: Sicherung eines Landschaftsausschnittes mit anstehendem Zechsteindolomit als überregionale Besonderheit. Erhaltung und Entwicklung der Flora und Fauna insbesondere kalk- und basenreicher sowie wärmegetönter Standorte und eines naturnahen Bachabschnittes mit Bachauenwald. Rückzugsgebiet vieler Arten in strukturarmer Agrarlandschaft.

An mehreren Talstellen trat der Kalk offen zutage. Diese Gesteinsvorkommen des plattig abspaltenden Kalksteins wurden schon im frühen Mittelalter von den Daleminziern für die Wallbefestigungen ihrer Burganlagen in Hof/Stauchitz und Zschaitz genutzt. Dies zeigen die Funde auf den beiden Burganlagen, die man noch heute auf den Feldern finden kann. Es ist zwar nicht in den Akten belegt, aber sicher haben die Mönche aus Altzella den Kalk in der Flur ihres Vorwerks Münchhof abbauen lassen und nach



Blick von der Staatsstraße auf das Gebiet Alte Halde und das angrenzende heutige Kalkwerk
Foto: Frank Ende

Nossen transportiert. Dies belegen noch heute einige Flurnamen für Wege als Kalkstraße. Der Kalkabbau zog sich von Ostrau-Münchhof über Kiebitz, Rittmitz, Schrebitz bis in die Gegend von Mügeln.

Wenn man bedenkt, dass in dem heutigen Naturschutzgebiet 1945 noch betriebsbereite Kalkbrüche vorhanden wurden, in den der Abbau nach wenigen Jahren zugunsten eines konzentrierten Kalkabbaus auf dem Gebiet des heutigen Kalkwerkes Ostrau aufgegeben wurde, ist die großartige Naturentwicklung nicht genug zu würdigen. In den ehemals klein strukturierten Kalkbrüchen waren genügt Biotope vorhanden, deren Pflanzen und Tiere das Gebiet des aufgegebenen Kalkabbaus besiedelten. Von 1986 bis 2004 wurden Rechtsstreite mit dem Besitzer der Ostrauer Kalkwerke geführt. Dieser wollte eine fast freistehende Dolomitwand im Schutzgebiet mit einer Million Tonnen Kalkstein bei einer Abbaumächtigkeit von nur acht bis zehn Metern abbauen. Er verlor die Prozesse und die Wand steht heute noch. Das erst 1999 eingerichtete Naturschutzgebiet hat weiter Bestand.

Ein bedeutendes Winterquartier der sehr seltenen Mopsfledermaus befindet sich in zwei ehe-



Mopsfledermaus bei der Winterkartierung
Foto: Frank Ende

maligen Verbindungsstollen vom Kalkbruch zu den Kalköfen in Münchhof. Hier werden in jedem Winter von Fachleuten die Anzahl der Tiere erfasst. Neben der Mopsfledermaus wurde auch das Große Mausohr, das Braune Langohr und die Fransenfledermaus gefunden. Die Tiere überwintern in den Spalten zwischen den Bruchsteinen an der Tunneldecke.

Bei der Fauna muss unbedingt auf die Schneckenvorkommen verwiesen werden. Schon in den 1970er Jahren wurden hier die Schnecken erfasst und als für Sachsen bedeutendes Vorkommen eingeschätzt. 39 Molluskenarten sind hier bekannt und von den Schnecken mit ihren 37 Arten sind drei in Sachsen stark gefährdet. Die Große Laubschnecke hat hier den östlichsten Punkt ihrer Verbreitung in Sachsen und die Weiße Heideschnecke kommt nur noch an einer weiteren Stelle in Sachsen vor.

Bei der Flora wurden 266 Arten nachgewiesen. Es sind vor allen Arten, die kalkreiche Standorte lieben. Dies ist für ein solch kleines Naturschutzgebiet eine beachtliche Artenzahl, die sich durchaus mit anderen Naturschutzgebieten in Sachsen messen kann.

Beide Teile des Naturschutzgebietes verdanken ihre Entstehung dem Kalkbergbau, der die Landschaft formte. Im Gebiet Alte Halde ist eine Dolomitwand zu besichtigen. Am Fuße dieser Wand gedeihen vor allem die Nähstoffanzeiger wie Brennessel und Schwarzer Holunder. Zukünftig wird sich hier die Flora schluchtwaldartig entwickeln. Die unmittelbar angrenzende Abraumhalde ist mit einem Eichen-Hainbuchenwald bestockt. Hier sind auch Buschwindröschen, Aaronstab, Maiglöckchen, Türkenbund-Lilie, Wald-Ziest und Waldveilchen zu finden. Der Trockenhang ist eine süd-exponierte Fläche mit zum Teil mageren Hangwiesen und einer Streuobstwiese. Hier sind Hain-Salbei, Zypressenwolfsmilch, Rotes Straußengras und mehrere Orchideenarten zu finden. Der Birmnitzbach in der Aue hat eine weitestgehend natürliche Morphologie mit einem stark gewundenen Lauf. Die Wiesen der Bachaue sind stark eutrophiert. Der Bereich Münchhof ist sich in seiner Entwicklung weitestgehend selbst überlassen gewesen. Die Reste eines Pistolenschießstands aus den 1970er Jahren sind noch erhalten. So stellt sich der Kernbereich des Bruches als wertvolles naturnahes Mosaik von Sukzessionsstadien dar. Hier befindet sich auch eine südexponierte offene Felswand. Auf der trockenen Magerwiese davor wachsen verschiedene Orchideenarten, Wiesenschlüsselblume und Kartäusernelke. Im Steinbruchkessel befindet sich ein Birkenwald. Ein schluchtwaldartiges Teilstück weist ein

reichhaltiges Vorkommen des Braunen Storchschnabels und des Leberblümchens auf.

Das Naturschutzgebiet kann man, aus dem Jahnatalwanderweg kommend, erkunden. Der Bruch Münchhof ist zwar nicht begehbar, aber die davor vorhandenen Kalköfen sind eine Besichtigung wert, ebenso die benachbarten Kalköfen im Kalkgrund Ostrau. Von hier aus geht es mit dem Rad am besten über Zschochau oder zu Fuß am Kalkofen Ostrau Dresdner Straße vorbei zur Alten Halde.

Von Zschochau auf einen Feldweg in Richtung Pulsitz an einem weiteren Schutzgebiet vorbeikommend, erreicht man das Flächennaturdenkmal Tännigt. Das Schutzgebiet hat nur eine Größe von 3,2 Hektar und ist ein ehemaliger Kalkbruch. Der früheste Nachweis des Kalkabbaus für den Tännigt ist ein Gesuch von Johann Georg Eulitz aus Pulsitz um Konzession zur Anlage eines Kalkofens aus dem Jahr 1758.

Historische Ansicht des Kalkwerkes im Tännigt
© Sammlung Frank Ende



Floristisch ist hier das Vorkommen einer Orchideenart, des Großen Zweiblatts, von großer Bedeutung. Neben dem Bruch zieht sich eine Erosionsrinne in das Tal der Jahna hin. Diese Rinne war früher der Fahrweg zum Transport des Kalkes in das Jahnatal und wurde von Bauern landwirtschaftlich als Wiese genutzt. Die Fläche liegt völlig isoliert inmitten eines Ackerkomplexes von etwa 370 Hektar in der Landschaft. Im Meilenblatt ist hier 1821 noch eine reich strukturierte Landschaft mit Rainen, Wiesen, Gehölzen und Wegen mit Flurnamen wie Kaisertisch, Toter Mann und Steudtner Loch dargestellt. Dieses ist heute alles verschwunden. Der letzte Weg und eine Wiese wurden nach 1990 zum Teil mit Raupen beseitigt.

Erst 2011 wurde nördlich von Zehren entlang des Ketzerbaches ein neues Schutzgebiet festgesetzt. Es handelt sich um einen ganz neuen Typ eines Naturschutzgebietes, denn es ist kein einheitliches Gebilde, sondern besteht aus 15 Teilflächen.

Naturschutzgebiet Täler südöstlich Lommatzsch und gleichnamiges FFH-Gebiet

Größe: 140 Hektar

Lage: 15 Teilflächen entlang des Ketzerbaches bis nördlich von Leuben und entlang des Käbschützbaches in den Gemeinden Diera-Zehren, Käbschütztal und der ehemaligen Gemeinde Leuben-Schleinitz sowie in Ortsteilen der Stadt Lommatzsch

Schutzzweck: Erhaltung, Wiederherstellung und Entwicklung von Lebensstätten, Biotopen und Lebensgemeinschaften wildlebender Tier- und Pflanzenarten auf Trockenhängen mit überwiegend exothermen Lebensbedingungen an den Talflanken des Ketzerbaches zwischen Leuben und Schieritz und im unteren Käbschützbachtal mit seinem von Trockenhängen, Feuchtwiesen, Simsen- und Seggenrieden und dem naturnahen Käbschützbach kleinteilig geprägten Ensemble und funktionalen Komplex aus Biotopen und historischen Kulturlandschaftsbestandteilen innerhalb der ansonsten intensiv genutzten Agrarlandschaft des Mittelsächsischen Lößhügellandes.

„Der Käbschützgrund und das untere Ketzerbachtal gehören aufgrund ihrer bewegten Geomorphologie, ihrer großflächigen Xerothermstandorte und der noch in Resten erhaltenen Bestandteile der ansonsten weithin ausgeräumten Gefildelandschaft zu den landeskundlich, naturgeschichtlich und floristisch-faunistisch wertvollsten Gebieten des Elbhügellandes von besonderer Eigenart, regionaler Seltenheit und hervorragender Schönheit.“ So lautet der erste Satz der Würdigung für das Naturschutzgebiet. Die Auswahl der wertvollsten Flächen war nicht einfach, galt es doch, den Nutzungskonflikt mit den Flächennutzern zu minimieren. Der Weg zur Ausweisung des Schutzgebietes war lang und steinig. Bereits im 19. Jahrhundert erforschten Botaniker die bemerkenswerten Vorkommen wärmeliebender Pflanzen, und das Gebiet galt schon lange als das wertvollste und artenreichste Xerothermgebiet in Sachsen. 1958 wurden zwei Teilflächen als flächenhafte Naturdenkmale ausgewiesen.

Die Flora des Naturschutzgebietes zeigt sich mit mehr als 570 Gefäßpflanzenarten, von denen in Sachsen 23 Arten als vom Aussterben bedroht, 23 als stark gefährdet und 34 als gefährdet gel-



ten, als besonders artenreich. Hier können nicht alle aufgezeigt werden, denn die Liste ist sehr lang. Exemplarisch sollen hier nur wenige vom Aussterben bedrohte Arten genannt werden: Wiesen-Kuhschelle, Essigrose, Violette Königskerze, Bologneser Glockenblume und Acker-Schwarzkümmel. Die Tabelle der kartierten Insektenarten ist endlos. In der Würdigung des Naturschutzgebietes werden die Flächen als für Insekten bedeutsames Gebiet in Sachsen eingeschätzt. Bei den Wirbeltieren sei auf das Vorkommen der seltenen Glattnatter sowie vereinzelt der Ringelnatter verwiesen. Die Vögel sind mit 59 Brutvogelarten sehr zahlreich vertreten. Für das gesamte Naturschutzgebiet wertbestimmend ist das Brutvorkommen der als stark gefährdet geltenden Art Wendehals sowie der gefährdeten Arten Wespenbussard und Sperbergrasmücke. In den Eichen-Hainbuchenwald-Bereichen brütet der Rotmilan. Neun Fledermausarten nutzen das Schutzgebiet als Jagdhabitat, darunter Mopsfledermaus und Großes Mausohr. In den Bachläufen ist der seltene Fischotter heimisch und man kann hier die Spuren des Elbebibers finden.

Für den Naturfreund ist das Schutzgebiet wegen der zersplitterten Lage ohne Schutzgebietskarte schwer zu erkunden, auch weil außerhalb der Wege ein Betretungsverbot für Flächen besteht. Eine Wanderung von Zehren durch das Ketzerbachtal und durch den Käbschützgrund bis Görna ist äußerst empfehlenswert, denn die Natur kann man auch von den Wegen aus betrachten und erkunden. Außerdem gibt es noch vieles Reizvolles in den Dörfern zu entdecken.

Unweit von Mertitz liegt eine Fläche, die nicht zu einem Schutzgebiet gehört, aber ökologisch äußerst wertvoll ist. Die Fläche wurde schon

Ketzerbachtal bei Mertitz
Foto: Frank Ende



Schutzacker in Mertitz mit
Klatschmohn und Acker-
Rittersporn
Foto: Frank Ende

vor 1990 als Schutzacker für Ackerwildkräuter bewirtschaftet. Seit 2011 gehört sie dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Sehenswert ist der Acker besonders im Mai und Juni. Er ist von Mertitz oder Schwochau über einen Feldweg zu Fuß zu erwandern. Der Acker-Rittersporn mit seiner blauen Farbe, der rote Klatschmohn und die weiße Kamille färben in dieser Zeit das Getreidefeld bunt. Daneben sind noch viele weitere seltene Ackerwildkräuter zu entdecken.

Luchs im Garten in Nössige
Foto: Frank Ende

Auf meinem Weg durch die Naturschutzgebiete der Lommatzcher Pflege möchte ich noch auf einiges Sehenswerte verweisen, das mir – außerhalb der großen Schutzgebiete – an meinem Wohnort Nössige begegnet ist. Fledermäuse kann man leicht in den frühen Sommerabendstunden beobachten, wenn sie ihre Schlafplätze in alten Gebäuden, zugänglichen Dächern oder höhlenreichen Bäumen verlassen und auf Nahrungssuche gehen. Bei mir in Nössige sind jedes Jahr zwischen zwei bis fünf Exemplare auch verschiedener Arten zu sehen. Die konkrete Artbestimmung ist den Fachleuten vorbehalten, aber mit Detektoren kann man auch als Laie die Art abschätzen.

Autor
Frank Ende
Käbschütztal

Eine Naturbeobachtung der besonderen Art konnten wir 2012 machen: Meine Frau sah früh beim Füttern einen sichtlich hungrigen Luchs, der sich am Kaninchenstall zu schaffen machte. Dem „vor Angst schlotternden Fotografen“ gelangen jedoch einige leicht verwa-

ckelte Beweisfotos. Wir hatten in der Nacht davor geglaubt, schon Vogelstimmen gehört zu haben, die sich am Tag darauf nach einer Internetrecherche als Rufe des Luchses herausstellten.

Im Jahr danach verirrte sich eine Schleiereule in ein Zimmer unseres Hauses. Erstaunlicherweise hatten wir noch nie Rufe dieser Eulenart gehört, sondern immer nur die der Waldkäuze, die in dem an unser Grundstück grenzenden Feldgehölz brüten. In den feuchten Mauerspalt von Gemäuern kann man den seltenen Tigerschnegel finden. Es ist eine sehr große Nacktschnecke mit einer markanten Streifenzeichnung. Diese sollte man keinesfalls zertreten.

Das Erscheinen des Frühlings macht sich bei uns mit morgendlichem schwätzendem Gesang vom Nachbargebäude bemerkbar. Ein Blick aus dem Schlafzimmerfenster: die Stare sind wieder da. Wenn dann alle bis zu 13 Brutpaare versammelt sind, werden wir jeden morgen nach Sonnenaufgang mit einem ohrenbetäubenden Gesang geweckt. Die Vorfahren auf diesem Hof hatten in der Giebelwand des Seitengebäudes kleine Hohlräume im Gemäuer geschaffen und davor einen kleinen Metallsteg als Sitzstange angebracht. Diese Höhlen nutzen die Stare für ihr Brutgeschäft von ein bis zwei Brutzyklen jährlich. Im August sammeln sich die Jungstare zu gewaltigen Schwärmen, die man vielfach in den Dörfern beobachten kann.

Der Autor wollte mit dieser Beschreibung einiger weniger Sehenswürdigkeiten der Natur der Lommatzcher Pflege die Anregung zum Selbsterkunden der Natur in der Landschaft, aber auch in den Dörfern geben.





Lommatzsch

Eine Skizze der Stadtentwicklung

Anita Maaß

Eine knappe Überblicksdarstellung wie die folgende kann sich nur auf wenige Aspekte der über 700-jährigen Stadtgeschichte von Lommatzsch beschränken. Ziel ist es, die wichtigsten Entwicklungslinien der Kleinstadt im Zentrum der Lommatzscher Pflege zu skizzieren. Die chronologisch aufgebaute Beschreibung versucht, diese in ihre Rahmenbedingungen und Zusammenhänge einzuordnen. Allerdings gibt es – abgesehen von Ergebnissen archäologischer Grabungen¹ – zur Stadtgeschichte von Lommatzsch keine aktuellen Forschungen. Dr. Hainer Plaul recherchiert zwar für ein „Stadt- und Landlexikon Lommatzsch und die Lommatzscher Pflege“, legte aber noch keine Ergebnisse vor. Anlässlich der 500-jährigen urkundlichen Ersterwähnung der Lommatzscher Pflege im Jahr 2017 beschäftigten sich aktuell zahlreiche Geschichtsinteressierte mit der His-

torie der Lommatzscher Pflege. Neuere Ergebnisse zur Stadtgeschichte gibt es darunter bisher nicht.² Die einzige Monografie zur Stadtgeschichte in den vergangenen Jahren war ein Buch mit historischen Ansichten.³ Aus diesem Grund – und weil der Autorin⁴ aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit Zeit und Rahmenbedingungen für eigene Forschungen fehlen – greift der vorliegende Beitrag auf die Sekundärliteratur zurück. Fundierte Quellenbezüge weisen Studien vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auf.⁵ 1979 erschien eine heimatkundliche Bestandsaufnahme.⁶ 18 Jahre später beschrieb Karlheinz Blaschke die Stadtentstehung von Lommatzsch und typisierte Lommatzsch als „Kirchenstadt“.⁷ Die aktuellen archäologischen Untersuchungen, die begleitend zu den innerstädtischen Baumaßnahmen erfolgen, unterziehen seine Theorie zwar nicht

Blick auf Lommatzsch
Foto: Matthias Donath

1 Vgl. Oliver Spitzner/Michael Strobel: Zwei Jahre baubegleitende Untersuchungen in der Lommatzscher Innenstadt – eine Zwischenbilanz, in: Ausgrabungen in Sachsen, Heft 3/2012, S. 183-187; vgl. auch zur Altsiedellandschaft Lommatzsch Pflege Michael Strobel/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Die Lommatzscher Pflege – eine sächsische Altsiedellandschaft, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 2/2009, S. 4-12.

- 2 Das Interesse an der Lommatzschener Stadtgeschichte besteht schon lange. In den 1930er Jahren veröffentlichte die „Lommatzschener Pflege. Heimatbeilage zum Lommatzschener Anzeiger und Tageblatt“ in loser Folge Beiträge zur Heimatgeschichte. Allerdings standen diese unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung und sind entsprechend quellenkritisch einzuordnen. Anlässlich der Stadt- und Schulfeste 1936, 1959 und 1986 entstanden Festschriften, die jedoch ebenfalls quellenkritisch mit Blick auf ihre Entstehungszeit einzuordnen sind. Anfang des 21. Jahrhunderts beschäftigten sich Lommatzschener Kinder- und Jugendliche mit ihrer Stadt, u. a. mit den Ereignissen im Frühjahr 1945 in Lommatzsch und Dörschnitz sowie mit der Geschichte der St. Wenzelskirche. Die Manuskripte aus den Jahren 2008 bis 2015, die die Konfirmanden im Projekt „Zeitensprünge“ unter Leitung des Pfarrers Roland Hartzsch (bis 2014 Pfarrer in Lommatzsch) erstellten, sind in der Kanzlei der evangelischen Kirchengemeinde Lommatzsch einsehbar.
- 3 Vgl. Gerth Skibinski: Lommatzsch. Ein historischer Stadtrundgang, Meißen 2011.
- 4 Die promovierte Historikerin Dr. Anita Maaß ist seit 2005 hauptamtliche Bürgermeisterin der Stadt Lommatzsch.
- 5 Vgl. Louis Zahn: Geschichtliches der Stadt Lommatzsch nebst einem Verzeichniß der daßigen Pastoren, Diakonen, Rektoren und Bürgermeister, Lommatzsch 1895; P. Schmidt: Die Parochie Lommatzsch, in: Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Meißen, Leipzig 1902, Sp. 988-1044; vgl. insbesondere zu Bau- und Kunstdenkmälern: Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmale in Sachsen. Bd. 41. Amtshauptmannschaft Meißen-Land, Dresden 1923 (Nachdruck Dresden 2014); S. 268-305. Nach Aussagen des Bürger-

der ausdrücklichen Prüfung, versuchen jedoch die bauliche Stadtentwicklung zu rekonstruieren. Dabei bestätigen die Funde die Bedeutung von Lommatzsch als überregionalem Wallfahrtsort in vorreformatorischer Zeit.⁸ Der vorliegende Aufsatz folgt damit der These von Blaschke, wonach in Lommatzsch das Vorhandensein einer Kirche „die Voraussetzung für die Entstehung der Stadt“ gewesen sei.⁹ Zugleich geht die Autorin der Frage nach, welche Faktoren die Entwicklung der Stadt Lommatzsch jeweils in ihrer historischen Epoche beförderten oder hemmten. Die Betrachtung gliedert sich in die Zeitabschnitte a) Mittelalter (10. bis 15. Jahrhundert), b) Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert), c) Industrialisierung (19./20. Jahrhundert) und d) Gegenwart (ab 1990), wobei aufgrund der Quellenlage und des Forschungsstandes keine Ausgewogenheit der historischen Darstellung möglich ist. Räumlich bezieht sich die Darstellung ausschließlich auf die Stadt Lommatzsch im engen Sinn ihrer Flurgrenzen. Die zugehörigen Dörfer¹⁰, die heute gemeinsam mit der Stadt die Gesamtkommune bilden, werden in ihrer Entwicklung nur dann einbezogen, wenn ein konkreter Zusammenhang mit der Stadtentwicklung bestand.

Mittelalter (10. bis 15. Jahrhundert)

Die Stadt Lommatzsch entwickelte sich im heutigen Gebiet der Lommatzschener Pflege. Der Landstrich gehört zum Mittelsächsischen Lößgebiet. Charakteristisch ist das sanft gewellte Hügelland, welches wasserführende Täler zerschneidet. Die Lößdecke des Bodens ist stark und nährstoffreich. Die steinarmen Lehmböden ließen sich bereits in der Jungsteinzeit mit ein-

fachsten landwirtschaftlichen Geräten gut bearbeiten.¹¹ Landschafts- und Ortsnamen erinnern noch heute an die Landnahme im frühen Mittelalter durch die Sorben. Am dichtesten besiedelt war der Gau Daleminze (Region heute westlich von Meißen bis Döbeln und Mügeln reichend) mit dem heutigen Lommatzsch in der Mitte und der Stammesburg Gana (vermutet bei Hof/Stauchitz).¹² Der heute nicht mehr vorhandene Paltzschener See bei Lommatzsch galt als Mittelpunkt und Heiligtum des religiösen Lebens der Daleminzier. Der Stadtname Lommatzsch sowie die vielen Dorfbezeichnungen in der Lommatzschener Pflege mit dem Suffix „-itz“ verweisen auf diese slawischen Wurzeln. König Heinrich I. eroberte im Jahr 929 das Sorbenland und unterwarf die Daleminzier der deutschen Herrschaft. Mit der Gründung des Bistums Meißen 968 durch Kaiser Otto I. begann der Aufbau einer Kirchenorganisation. Mehrere kleine slawische Dörfer gehörten zu einer Pfarrkirche, von denen etliche im Gebiet gebaut wurden, darunter in der späteren Stadt Lommatzsch.¹³ Der Kirchenbau erfolgte damals eher ungewöhnlich auf einem 175 Meter hohen Hügel, der höchsten Stelle der Offenlandschaft. Damit befand sie sich jedoch in Sichtweite zum slawischen Heiligtum Paltzschener See, auch „Glommatz-Brunnen“ genannt.¹⁴ Der See existierte bereits im 19. Jahrhundert nicht mehr. In der ältesten Überlieferung des Chronisten Thietmar von Merseburg heißt es: „Glomuzi ist eine Quelle, nicht über zwei Meilen weit von der Elbe entfernt; diese bildet einen stehenden See, der wie die Eingeborenen behaupten und viele Augenzeugen bestätigen, häufig wunderbare Erscheinungen zeigt. So lange holder Friede die Bewohner des Landes beglückt und der Boden die



Areal des früheren Paltzschener Sees bei Lommatzsch
© Wikimedia (Skjölding)

Frucht nicht versagt, erfüllt er, bedeckt mit Weizen, Hafer und Eicheln, die Gemüther der zahlreich an seinen Ufern zusammenströmenden Nachbarn mit froher Lust. Sobald aber wilde Kriegsläufe drohen, giebt er durch Blut und Asche gewisse Kunde der Zukunft. Diesen Quell verehrt und achtet daher jeder Eingeborene mehr als die Kirchen, wenn auch seine Vorzeichen trügerisch sind. Von ihm nun hat jener sich von der Elbe bis zum Flusse Chaminizi erstreckende Gau den Namen.¹⁵

Lommatzsch besaß damit keine typischen Voraussetzungen für die Entwicklung zur Stadt. Die anfangs zwar noch kleine Kirche war aber durch ihre erhöhte Lage in der Landschaft offenbar damals schon weithin sichtbar und bildete somit das rituelle Gegenstück zum heidnischen Kultplatz. Mit dem „modernen“ Patrozinium des Heiligen Wenzel, einem heiliggesprochenen Sohn eines böhmischen Herzogs¹⁶, ergaben sich für die Einwohner gewissermaßen Bezüge zur Herkunft ihres Stammes. Wanderten doch die Sorben des Gaus Daleminze im 7. Jahrhundert aus Böhmen ein. Die slawischen Einwohner erhielten mit dem Heiligen Wenzel folglich „einen von ihnen“ als Vertrauten und Patron ihrer Kirche, der es ihnen möglicherweise erleichtern sollte, die fremde Religion der Eroberer anzunehmen.¹⁷

Befand sich das Kirchlein anfangs noch einsam auf der Höhe, entstanden allmählich Wegebeziehungen von den Dörfern zum geistlichen Mittelpunkt. Die Siedlung Lommatzsch entwickelte sich mit der Zeit im Kreuzungspunkt von vier überregionalen Wegen. Diese führten nach Döbeln, Meißen, zum Elbübergang Merschwitz und zum Paltzscher See.¹⁸ Die Ostkolonisation von deutschen Bauern Anfang des 12. Jahrhunderts ließ die Bevölkerung sprunghaft ansteigen und Lommatzsch zur Stadt wachsen. Nach Blaschke soll ausgehend von der Kirche die Bebauung des Ortes erfolgt sein. Er unterscheidet nach Größe und Anlage der Grundstücke die Einwohner in Händler und Handwerker. Die Landwirtschaft spielte zur Stadtentstehung keine Rolle. Erst später sollen seiner Auffassung nach Bürger Ackerflächen erworben haben. Die Stadtfläche gab er mit 36 Hektar um die Kirche herum sehr klein an.¹⁹ Im Jahr 1286 wurde Lommatzsch als „civitas“ (Stadt) erstmals urkundlich erwähnt.²⁰

Im 14. Jahrhundert muss es zu einem beträchtlichen Ausbau der Stadt gekommen sein. Dies bestätigen auch die aktuellen archäologischen Funde. Strobel und Spitzner fanden im Verlauf der Frauenstraße Hinweise auf einen spätmittelalterlichen Hohlweg, der von der Reißigstraße im Süden bis zur Einmündung des Unteren



Marktes in die Meißner Straße führte. Ein Abzweig des Hohlweges ging über den Thossberg zur heutigen Döbeler Straße. Im Unteren Marktbereich (hinter dem heutigen Rathaus) gabelte sich der Hohlweg in Richtung der heutigen Döbeler und Meißner Straße. Im oberen Marktbereich fanden die Archäologen ebenfalls Rollierungen und Pflasterreste, die zu einer spätmittelalterlichen Straße gehörten. Vermutlich erfolgte die Aufgabe des Hohlweges im Bereich der heutigen Frauenstraße im Zuge des Ausbaus des Marktplatzes Ende des 14. Jahrhunderts, da dieser nun als offener Wassergraben etwa 9.000 Quadratmeter Fläche im Marktbereich entwässerte. Leder verarbeitendes Gewerbe sei aufgrund der Funde von Lederstücken im Bereich zwischen Frauengässchen und Mittlerem Korngässchen ansässig gewesen.²¹ Stadtbewohner, vor allem Handwerker, kamen in dieser Zeit vermutlich vorwiegend aus den umliegenden Dörfern. In der Stadt bildete sich eine arbeitsteilige Wirtschaft heraus. Das städtische Handwerk produzierte für die dörfliche Landwirtschaft, die Händler sorgten für den Warentausch regional wie überregional. Die Stadt gehörte dem Meißner Burggrafen, der als Stadtherr „kraft seiner Polizeiaufsicht über Handwerker, Verkaufsläden und Verkaufsbänke“ manche Einkünfte aus der Stadt bezog. 1330 bekam Burggraf Herrmann III. vom Markgrafen den Bierzins von Lommatzsch verliehen. Zudem unterstand ihm die Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt und das Kirchenpatronat.²² 1348 verlieh Burggraf Meinher IV. den Fleischern in Lommatzsch das Innungsrecht. Die Christianisierung und der Aufbau des kirchlichen Lebens schienen stetig voran gegangen zu sein. Lommatzsch gehörte als Sitz eines Erz-

Der Lommatzcher Marktplatz zum Schützenfest 1845
© Sammlung Gerth Skibinski

meisters Karl Oskar Pilz sollen beim Stadtbrand 1734 umfangreiche Quellensammlungen, darunter die Stadthandelsbücher, verbrannt sein, vgl. Karl Oskar Pilz, Ein Bürgerbild aus alter Zeit, Lommatzsch 1883, S. 1.

- 6 Dietrich Zühlke: Elbtal und Lösshügelland bei Meißen. Ergebnisse der Heimatkundlichen Bestandsaufnahme in den Gebieten von Hirschstein und Meißen (Werte unserer Heimat, Bd. 32), Berlin 1979.
- 7 Vgl. Karlheinz Blaschke: Lommatzsch und Lausick. Zwei Kirchenstädte in Sachsen, in: Peter Johaneck (Hrsg.): Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte, Köln/Weimar/Wien 1997, S. 342-351.
- 8 Z.B. der Fund einer Votivhand aus weißem Ton sowie einer Tonfigur der Heiligen Barbara im Jahr 2009. Vgl. Spitzner/Strobel (wie Anm. 1), S. 186.
- 9 Vgl. Blaschke (wie Anm. 7), S. 342.
- 10 Nach der letzten Gemeindefusion im Jahr 1994 gehören 37 Dörfer zur Stadt Lommatzsch. 1990 gehörten zur Stadt Lommatzsch die Dörfer Altlommatzsch, Jessen, Rauba, Scheerau, Schwochau, Pitschütz, ab 1994 kamen die ehemalige Gemeinde

Wuhnitz (Wuhnitz, Albertitz, Denschütz, Marschütz, Weitzschenhain), die ehemalige Gemeinde Neckanitz (Neckanitz, Churschütz, Petzschwitz, Krepta, Birmenitz, Mögen, Powitz), die ehemalige Gemeinde Piskowitz (Piskowitz, Zscheilitz, Ickowitz, Löbschütz), die ehemalige Gemeinde Wachtwitz (Wachtwitz, Daubnitz, Zöthain, Proszitz), die ehemalige Gemeinde Dörschnitz (Dörschnitz, Paltzsch, Sieglitz, Klappendorf, Lautzsch) und die ehemalige Gemeinde Striegnitz (Striegnitz, Barmentz, Altsattel, Roitzsch, Trogen, Grauswitz) dazu. Einwohnerzahl (Stichtag 31.12.2016): 5.000 Einwohner.

- 11 Vgl. Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter, 2. Aufl. Berlin 1991, S. 24, 29, 35.
- 12 Vgl. Blaschke (wie Anm. 11), S. 43-52; sowie Erich Keyser (Hrsg.): Deutsches Städtebuch, Berlin 1941, Bd. 2, S. 140 f.; vgl. zur namenskundlichen Herleitung der Bezeichnung Hainer Plaul: Über die frühe Geschichte der Lommatzschener Pflege, in: Lommatzschener Nachrichten, 1. Teil, Ausgabe 2 August 1991; 2. Teil, Ausgabe 1 September 1991; 3. Teil, Ausgabe 2 Dezember 1991; 4. Teil, Ausgabe 2 Januar 1992. Von den Deutschen sei der Gau Daleminizien genannt worden, von den Slawen Glomaci. Vom Wort Glomaci leitet sich der Stadtnamen Lommatzsch her.
- 13 Vgl. Blaschke (wie Anm. 7), S. 343.
- 14 Zum Paltzschener See bzw. Glomatz-Brunnen vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 4-12.
- 15 Zitiert nach: Die Chronik des Thietmar von Merseburg, übersetzt von M. Laurent, 2. Auflage, durchgesehen und verbessert von Dr. I. Strebitzki, Leipzig 1879, S. 6 f.
- 16 Der böhmische Herzogssohn wurde wegen seines christlichen Glaubens 929 oder 935 ermordet und bald darauf heiliggesprochen. Zudem soll die Kirche mit einem „wunderthätigen Marienbild“ ausgestattet worden sein. Vgl. Zahn (wie Anm. 4), S. 20; Blaschke (wie Anm. 7), S. 344.
- 17 Vgl. Blaschke (wie Anm. 7), S. 43 ff.; zum Heiligen St. Wen-

priesters zur Propstei Meißen. Diesem Erzpriester unterstellt waren 17 Pfarrkirchen, darunter Striegnitz, Neckanitz und Dörschnitz. Die Lommatzschener Kirche besaß im 14. Jahrhundert drei Altäre, geweiht dem Heiligen Johannes, dem Heiligen Fabian und Sebastian und der Jungfrau Maria. Zwei Bruderschaften – mit bischöflicher Genehmigung gegründete kirchliche Gemeinschaften – statten ihren Mitgliedern feierliche Begräbnisse aus oder lasen Messen.²³ Papst Innozenz VI. verlieh am 1. März 1359 der St. Wenzelskirche und dem darin befindlichen „wunderthätigen Marienbild“ einen Ablassbrief.²⁴ Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wirkte Lommatzsch wohl noch als wichtiger Wallfahrtsort, denn den genannten Ablassbrief bestätigten 1461, 1474, 1477 und schließlich 1491 die jeweiligen Meißen Bischöfe. Als Wunder wurden dem Marienbilde und dem Heiligen Kreuz damals u. a. die Heilung von lahmen Knaben zugeschrieben.²⁵ 1408 verkaufte Burggraf Heinrich I. Lommatzsch mit allen Rechten, Zinsen, Gerichtseinkünften, Abgaben von der Ernte und drei zur Stadt gehörigen Vorwerken für 600 Gulden an die Markgrafen Friedrich IV. und Wilhelm II. von Meißen.²⁶ Mit der unmittelbaren Unterstellung unter den Landesherrn besaß Lommatzsch zur damaligen Zeit die „höchste Stufe städtischer Autonomie“.²⁷ Im 15. Jahrhundert führten alle wichtigen Zoll- und Handelsstraßen durch Lommatzsch. „Alle Wagen mit Gütern aus Markt Lausitz, aus Berlin, Stettin und anderen Orten sollen auf Herzberg, durch Hayn [Großenhain], auf Lommatzsch, Meißen, Dresden, Pirna und andere Gebirgsstädte durchfahren.“²⁸ Die Verwaltung der Stadt lag in den Händen eines aus neun Personen zusammengesetzten Rates. Dieser war zugleich Schöffenkolleg des Stadtgerichts. Die oberste Gerichtsbarkeit übte der Landesherr aus. Das Wachstum der Stadt vollzog sich nicht ohne Brüche. 1429 brachte der Hussitenkrieg Leid, Tote und Plünderungen. 1444 war die Stadt aufgrund der Brände für zwei Jahre von sämtlichen Abgaben und Diensten befreit worden. Fünf Jahre später brannte die Stadt im Krieg zwischen Kurfürst Friedrich II. und seinem Bruder Herzog Wilhelm III. von Sachsen erneut nieder. Auch in den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Stadtbränden und Räubereien.²⁹ Die Stadt Lommatzsch besaß damals keine Stadtmauern, weshalb kein ausreichender Schutz für Händler und Handwerker gegeben gewesen scheint. Zum Schutz der Bevölkerung dienten wohl vielfach die in Lehm gehauenen Keller unter Grundstücken im

Marktbereich. Deren eigentliche Bestimmung bestand jedoch aufgrund der ganzjährig gleichmäßigen Temperatur und Luftfeuchte in der Lagerung von Lebensmitteln, Bier und Feldfrüchten.³⁰

1475 verlegte Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen den Jahrmarkt am Sonntag Judica aus Gründen der Sicherheit von Lommatzsch nach Meißen. Erst 1479 und bestätigt 1486 durch Herzog Albrecht den Beherzten durfte Lommatzsch einen neuen Jahrmarkt abhalten.³¹ Einen Wochenmarkt gab es jedoch trotzdem wöchentlich am Samstag. Lommatzsch zählte Ende des 15. Jahrhunderts weniger als 1.000 Einwohner. Aber Rückschläge boten zu jeder Zeit auch die Chance auf neues Wachstum.

Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert)

Mit dem Bau der noch heute das Stadtbild dominierenden Kirche setzte Lommatzsch zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Hoffnungszeichen. Brände und kriegerische Auseinandersetzungen in den Jahren zuvor hatten die alte Kirche stark in Mitleidenschaft gezogen. Mehrmals musste die Kirchengemeinde Geld für Reparaturen ausgeben. 1482 ließen sie die bei einem Brand geschmolzene Glocke neu gießen und 1494 den „Frauenaltar“ (gemeint ist der Marienaltar) restaurieren. 1504 begann der Kirchenumbau unter Leitung des Baumeisters Peter Ulrich von Pirna und begleitet von den Kirchenvorständen Georg Meusel und Barthel Möring. 1514 erfolgte die Kirchweihe. 1523 war der Bau bis auf den Innenausbau fertig gestellt. In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten wurde die Kirche mehrfach umgestaltet und ergänzt. Während die heute noch weithin sichtbaren drei Türme erst beim Umbau im 16. Jahrhundert hinzugefügt wurden, lässt sich das darunter stehende Turmsegment ins 12. Jahrhundert zurückdatieren. Als an Stelle des alten Langhauses der jetzige Hallenbau entstand, überragte der hohe Giebel wohl den Turm, weshalb das Obergeschoss um die dreispitzige Anlage ergänzt wurde.³² Die drei Türme sollen die heilige Dreifaltigkeit (Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist) symbolisieren. Zu erwähnen sind hier außerdem die Anfertigung der Kanzel durch den Lommatzschener Tischlermeister Paul Steudte 1619 und der Ersatz des spätgotischen Altars der Kirche durch einen Barockaltar mit der Darstellung der Himmelfahrt Christi des Dresdner Bildhauers Paul Heermann von 1714. Die vielen Stadtbrände waren ausschlaggebend für den Erlass von Vorschriften zur einheitlichen Bauweise im Stadtgebiet aus Stein. Die

schlichten massiven Steinbauten besaßen zu meist nur ein Obergeschoss und nur selten Schlusssteine oder Verzierungen an den Toren.³³ Nach der Anlage des Marktplatzes Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte 1550 bis 1555 der Bau des Rathauses. Noch heute ist der auch damals schon vorhandene charakteristische Geländeabfall des „schiefen Marktes“ und seine einem unregelmäßigen Viereck gleichende Form zu erkennen. „Alte Abbildungen zeigen, daß der Giebel durch Schäfte aufgeteilt, also wohl in den Formen der Renaissance ausgebildet war. [...] an der Nordseite finden sich im Erdgeschoß 5 Fenster mit den Renaissanceprofilen der ersten Erbauungszeit.“³⁴

Wie diese Baumaßnahmen zeigen, wuchs Lommatzsch im 16. Jahrhundert wieder. Damit einher gingen umfangreiche Veränderungen im Stadtbild, wie die aktuellen archäologischen Funde von Strobel und Spitzner im Abgleich mit der detaillierten zeitgenössischen Kartendarstellung von Matthias Oeder bestätigen. Die Verlegung des Friedhofes auf eine Wiese außerhalb der Stadt 1527/28, um in der Folge die Fläche von der Kirche bis zum Marktplatz städtisch entwickeln zu können, zeugt von einem größeren Platzbedarf und damit wieder mehr Einwohnern. Das 1540 von Markgraf Heinrich der Fromme verliehene „Bierprivilegium“, „kraft dessen innerhalb einer Meile um Lommatzsch herum nur Lommatzschener Bier verschickt und vertrieben werden durfte“, würdigte mit den Worten „in Betrachtung ihres Nutzen und Zunehmens“ die gute Entwicklung der Stadt.³⁵ 14 Jahre später bestätigt Kurfürst August von Sachsen „dem Städtlein Lommatzsch seine Statuta und Articul“, damit ge-

wissermaßen eine eigene „Gemeindeordnung“ für die Stadt.³⁶ Diese regelte u. a. die Aufgaben des Stadtrates. Diesem oblag die Aufsicht u. a. über Handel und Gewerbe, den Bau von Häusern und die Obacht über die Stadthygiene wie die Abschaffung von „heimlich Gemach“ mit Ausgang auf die Gassen oder das Verbot, Blut und Schlachtabfälle durch die Fleischer auf die Gassen zu gießen. Niemand durfte ferner ohne Wissen des Rates sein „Erbe und Gütter, Häuser, Aecker, Wiesen, Flecke oder Scheunen“ teilen oder „außerhalb der Stadt an Fremde“ verkaufen. Damit nahm in Lommatzsch, wie für sächsische Städte typisch, die Entwicklung der städtischen Selbstverwaltung neue Züge an.³⁷ Nach Katrin Keller breitete sich „der obrigkeitliche Charakter des Ratsregiments“ weiter aus. Die Landesherrn griffen mit ihren Verfügungen einerseits unmittelbar in die städtische Organisation ein und integrierten die Städte damit zunehmend in staatliche Verwaltungsstrukturen. Andererseits übertrugen sie dabei den Räten wesentliche herrschaftliche Rechte gegenüber den übrigen Einwohnern der Stadt sowie eigene Gestaltungsräume für die innerstädtischen Angelegenheiten. Mit dem 1598 erstmals urkundlich gezeigten Wappen der Stadt Lommatzsch war nun auch die Würde und Bedeutung von Lommatzsch nach außen sichtbar.

War die frühe Neuzeit in Lommatzsch – wie in Sachsen generell – mit einem Aufschwung der Stadt verbunden, geriet der Ort im 17. Jahrhundert erneut in eine Krise. Für Lommatzsch – wie Sachsen – fehlen intensivere Forschungen zur Stadtgeschichte in dieser Zeit, weshalb die Ursachen nur vermutet werden können. Louis Zahn beschreibt für Lommatzsch im Jahr 1607

zel vgl. auch die Recherchen: Auf den Spuren von St. Wenzel, Konfirmanden entdecken Lommatzschers Geschichte, MS, Lommatzsch 2010, S. 112.

18 Vgl. Spitzner/Strobel (wie Anm. 1), S. 183: „Die ältesten Funde stammen aus einem Befund, der im Oberen Korngässchen angeschnitten wurde. Eine Grube, die in den anstehenden Lößlehm etwa 1 m eingetieft war, enthielt Keramik des 11./12. Jahrhunderts.“

19 Vgl. Blaschke (wie Anm. 7), S. 346 f. Die späteren Feldflächen pachteten oder kauften sie in den umliegenden Dörfern. Noch heute zeugt, das ehemals so genannte „Stadtgut“ am Markt 18 mit seinem großen Hof vor der einstigen Nutzung als Wirtschaftshof in der Stadt. Vgl. Skibinski (wie Anm. 3), S. 15.

20 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 25.

21 Vgl. Spitzner/Strobel (wie Anm. 1), S. 186.

22 Vgl. Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 962; Katrin Keller: Landesgeschichte Sachsen, Stuttgart 2002, S. 89 ff.; Blaschke (wie Anm. 7), S. 133.

23 Vgl. Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 1000.

Links: Stadtkirche St. Wenzel in Lommatzsch, Innenansicht, Blick nach Osten

© Stadtverwaltung Lommatzsch

Rechts: Stadtkirche St. Wenzel in Lommatzsch, Postkarte, um 1900

© Sammlung Gerth Skibinski





Meißner Straße in Lommatzsch, Postkarte, um 1900
© Sammlung Gerth Skibinski

- 24 Vgl. Ebenda sowie Zahn (wie Anm. 5), S. 27.
 25 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 32 sowie zum Wallfahrtsort vgl. Spitzner/Strobel (wie Anm. 1), S. 185 ff.
 26 Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 996.
 27 Blaschke (wie Anm. 7), S. 347.
 28 Zitiert nach Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 996, neue Straßen- und Zollordnung des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen vom Jahre 1462. Nach Blaschke gab es in der Stadt 4 Stadttore an den wichtigsten Straßen, das Strehlaer, Döbelner, Großenhainer und Meißner Tor. Für seine Theorie des Ochsenhandels durch die Stadt fanden die Archäologen rings um das Rathaus noch keine Belege. Die von Blaschke zitierte „Hornstraße“ ist vermutlich fälschlicherweise von ihm so genannt worden, da es sich auf den Karten um die noch heute so bezeichnete „Kornstraße“ handelt. Die „Ochsenstraße“ von Lommatzsch in Richtung Elbe gibt es als Feld- und Radweg noch heute. Vgl. Blaschke (wie Anm. 7), S. 346 f.
 29 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 33-36; Siegfried Börtitz/Herbert Grund: Die mittelalterlichen Keller im Stadtgebiet von Lommatzsch, in: Sächsische Heimatblätter 18 (1972), S. 105-110, hier S. 106.

Stadtgut am Markt, 1905
© Sammlung Gerth Skibinski

ein „großes Sterben“, dem über „elfhundert Personen“ in der Stadt, „mehrents alte Leute“, erlagen.³⁸ Die Pest, die vermutlich hierfür die Ursache war, grassierte zwischen 1611 und 1633 mehrfach in der Stadt und in benachbarten Dörfern. Obwohl Lommatzsch zwischen 1560 und 1600 Zuzug erlebte und der Sterbeüberhang geringer als die Geburtenzahl war, wird die Anzahl der Einwohner zum 31. Dezember 1600 laut den Angaben der „Neuen Sächsischen Kirchengalerie“ in etwa 1.000 Köpfe betragen haben. 1697 soll Lommatzsch 771 und drei Jahre später ca. 800 Einwohner gehabt haben. Demnach war die Einwohnerzahl etwa ähnlich hoch wie im Jahr 1500.³⁹ Der Dreißigjährige Krieg verschonte auch Lommatzsch nicht. 1637 wurde die Stadt „bis auf die Kirche, Schule und Rathaus in Asche gelegt“.⁴⁰ 1642 plünderten und wüteten die durchziehenden Truppen der Schweden in der Stadt. Zum Schutz bildete die Bürgerschaft eine Bürgerwehr, die 1648 im Stadthandelsbuch erwähnt wird.⁴¹ Urkundlich belegt ist im Jahr 1688 auch die erste bekannte natürliche Geburt von Fünflingen in Sachsen. Noch heute erinnert der Grabstein für die Familie Kühne in der Brautstube der St. Wenzelskirche an dieses Ereignis.⁴² Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erlebte Lommatzsch keine Blüte mehr. Unwetter, Dürren, Krankheiten und Brände machten den Menschen das Leben schwer. Das Rückgrat der Stadt waren die Handwerker, die immer wieder für den städtischen Wiederaufbau sorgten und die Versorgung der städtischen Bevölkerung sicher stellten. Nach den Aufzeichnungen von Louis Zahn lebten 1697 in Lommatzsch „11 Handelsleute, 102 brauende Bürger, 6 Bäcker, 9 Fleischer, 5 Tuch- und Zeuchmacher, 10 Leineweber [...] und 100 andere Handwerker. Man braute jährlich gegen 1100 Faß Bier und hielt

26 Pferde und 174 Kühe.“⁴³ Damals gab es 236 bewohnte und 52 unbewohnte Häuser, wovon 45 Häuser schon seit 1632 verfallen gewesen sein sollen. Damit unterschied sich Lommatzsch nicht von anderen sächsischen Städten, sollen doch Ende des 17./Anfang des 18. Jahrhundert in einem Drittel aller sächsischen Städte ruinöse Häuser aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges gestanden haben. Am schnellsten erholten sich wohl die Orte, die vor allem die Funktion der Nahversorgung für das unmittelbare Umland besaßen, dadurch auch in Kriegzeiten gebraucht wurden und Handelsplätze für Güter blieben. Für Lommatzsch ist eine solche Funktion zu erwarten, da der Wiederaufbau z. B. nach den Stadtbränden 1727 und 1734, denen viele Häuser, Scheunen und das Rathaus zum Opfer fielen, vergleichsweise schnell ging. Bereits 1738 war das Rathaus nun im barocken Stil wieder aufgebaut und mit neuen architektonischen Merkmalen wie dem Rathhausturm ausgestattet.⁴⁴ Zwischen 1700 und 1900 soll sich die Einwohnerzahl vervierfacht haben, wobei das 19. Jahrhundert das größte Bevölkerungswachstum auswies. Gab es im Jahr 1800 bereits 1.261 Einwohner, zählte die Stadt am Ende des Jahrhunderts rund 3.200.⁴⁵

Zur Pfarrkirche Lommatzsch gehören die Dörfer Altlommatzsch, Sieglitz, Scheerau, Pitschütz, Jessen, Löbschütz, Paltzschen, Lautzschen, Prosititz, Zscheilitz, Zöthain, Rauba, Messa, Domselwitz, Wachtnitz und Daubnitz. Nach den überstandenen Bränden Anfang des 18. Jahrhunderts belastete der Siebenjährige Krieg mit häufigen privaten Einquartierungen von Soldaten sowie die Abordnung von Rekruten aus der Lommatzscher Bevölkerung für die preußische Armee die Stadt schwer.⁴⁶ 1760 diente die St. Wenzelskirche der preußischen Armee als Getreidelager, wofür Emporen und Kirchengestühl weichen mussten. Trotz der hohen finanziellen Belastungen erfolgte nach Friedensschluss ein rascher Wiederaufbau der Kirche mit neuer Emporenanlage 1767 und



Orgelreparatur.⁴⁷ Ende des 18. Jahrhunderts bestimmten weiterhin die Handwerker die Lommatzscher Gewerbelandschaft, wobei sich die Professionen zunehmend spezialisierten. In Lommatzsch gewann sogar die Strumpfwirkerei an Bedeutung, die gemeinhin eher dem Chemnitzer Umland zugeordnet wird. Einerseits sollen die Lommatzscher Bauern in Größenordnung den Rauh- und Weberkardenanbau betrieben haben. Die Distelpflanze diente zur Glättung von Wollfäden in der frühen Textilindustrie. Andererseits produzierten Lommatzscher Handwerker Anfang des 19. Jahrhunderts laut den Aufzeichnungen von Louis Zahn „700 Duzend wollene Strümpfe und Handschuhe, gegen 1400 Schocke Web-Leinwand, 2400 Stück Hüte“. Auch das Gerber- und Töpferhandwerk waren verbreitet und es gab wohl eine kleine „Tabakfabrik“⁴⁸. Die Stadt erholte sich langsam wieder. Doch zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlangten die Kriegsjahre 1813/14 der Stadt und den umliegenden Dörfern erneut Einquartierungen und Versorgungsleistungen für die durchziehenden Truppen ab. Damit endete die Neuzeit gewissermaßen, wie sie begonnen hatte, mit Leid und Tod.

Eine historische Zäsur und damit zugleich der Startpunkt in das industrielle Zeitalter mit den dadurch möglichen Veränderungen der landwirtschaftlichen Produktion ist für Lommatzsch mit dem Beginn der Agrarreformen in Sachsen 1832 zu setzen. Der gewerblich-industrielle Aufschwung in der Stadt selbst ließ jedoch noch fast ein halbes Jahrhundert länger auf sich warten.

Industrialisierung (19./20. Jahrhundert)

Nach den Recherchen von Gernot Härtner wies Lommatzsch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Charakter einer Ackerbürgerstadt auf.⁴⁹ Die Bewohner betrieben neben ihrem Handwerk auch Feldwirtschaft und Viehhaltung. Auf jede Familie seien 900 Quadratmeter Land gekommen. In fast jedem Haus sollen Hühner gehalten worden sein, dazu kamen rund 1.200 Nutztiere in der Stadt wie Kühe, Pferde bis hin zu Ziegen. Im sogenannten Stadtgut, dem Gebäude Markt 18 in Lommatzsch, hielt sich die landwirtschaftliche Nutzung im Stadtzentrum noch bis ins 20. Jahrhundert. Die Kühe wurden gleich hinter dem Gut auf die Wiese getrieben. Härtner gab zudem 70 verschiedene Handwerke und Gewerbe in der Stadt an, aber noch keine Industrie.

So wie die städtische Wirtschaftsstruktur mit ihren Handwerkern und Landwirten im Nebenerwerb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich eher rückständig erschien, war auch

die städtische Infrastruktur unzeitgemäß. 1858 beklagten die Mitglieder des Gewerbevereins im „Lommatzscher Anzeiger“: „Der Mangel an Wasser und besonders an gutem Wasser ist seit längerer Zeit und oft von den Einwohnern hiesiger Stadt beklagt worden [...]. wie kommt es, daß in einer Stadt, welche sich doch auch zu den gebildeten und intelligenten zählt und unter die wohlhabenden zur rechnen ist, in diesem so nahe liegenden menschlichen Bedürfnisse Verbesserungen nur gewünscht, aber nicht gemacht worden sind?“⁵⁰

Tatsächlich gab es schon im 16. Jahrhundert eine hölzerne Wasserleitung, die Wasser von Altommatzsch zum Bierbrauen in die Stadt leitete. Als tägliches Brauchwasser nahmen die Hausfrauen jedoch Brunnenwasser, welches sehr kalkhaltig war und offenbar nicht schmeckte.⁵¹ Teilweise fingen sie deshalb für die Wäsche das wesentlich weichere Regenwasser auf. In der Amtszeit des Bürgermeisters Louis Zahn beschloss Stadtratskollegium und Stadtrat 1891, eine Wasserleitung von Churschütz nach Lommatzsch zu bauen. 1894 waren 340 Haushalte – Lommatzsch hatte damals 2.971 Einwohner – an die Wasserleitung angeschlossen. Finanziert wurde diese über Kredite, über einen Teil der Gewinne der städtischen Sparkasse und über eine private Schenkung. 1898 erhielt der Bahnhof einen Wasseranschluss zur Befüllung der Lokomotiven.⁵²

30 Vgl. Börtitz/Grund (wie Anm. 29), S. 107. Sie verweisen auf die wohl älteste chronikalische Nachricht zur Existenz und Verwendung der Keller in der Chronik von Valentin Lossius im Jahr 1629.

31 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 34 f.

32 Vgl. Gurlitt (wie Anm. 5), S. 269-275, dort umfangreiche Darstellung der Baugeschichte der St. Wenzel-Kirche, ungedr. MS 2017, Privatarchiv Keil. Die Namenszüge von Georg Meusel und seiner Frau sind noch immer im Kirchenschiff, an der südlichen Fensterfront sichtbar und sollten wahrscheinlich allezeit an seine damalige Rolle erinnern. Dreitürmige Kirchen sind selten in Deutschland. Drei ähnliche Turmbauten besitzen die Bethlehemskirche in Hannover-Linden, die Severinkirche in Erfurt und die Stadtkirche in Oederan.

33 Vgl. Gurlitt (wie Anm. 5), S. 295.

34 Ebenda, S. 295.

35 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 40. Im Jahr 1528 kaufte die Kirche eine Wiese auf der Gemarkung Messa, um in der Folge den bisher nördlich neben der Kirche gelege-



Mit dem Bau der Eisenbahnlinie Lommatzsch – Riesa erhoffte sich die Stadt Lommatzsch, am industriellen Aufschwung in Sachsen teilhaben zu können. Riesa profierte bereits seit 1839 vom Bahnanschluss an die Bahnlinie Leipzig – Dresden. Damals kam Lommatzsch im Rahmen der Diskussion über die Trassenführung nicht zum Zuge. Als 1865 der Bau der Eisenbahn von

Bahnhof Lommatzsch mit Bahnhofsvorsteher und Personal, um 1910

© Sammlung Gerth Skibinski

Glasfabrik Carl Menzel und Söhne (Carlswerk), 1911
© Sammlung Gerth Skibinski



nen Friedhof dorthin zu verlegen.

36 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 47.

37 Keller (wie Anm. 22), S. 192.

38 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 57 ff.

Wobei sich die Anzahl nicht allein durch Einwohner erklären lässt, da die Stadt sonst keine Einwohner mehr gehabt hätte, sondern vielleicht auch durch Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern und Städten, in denen vermutlich ebenfalls die Pest grassierte.

39 Vgl. Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 1018.

40 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 67 ff.

41 Vgl. Pilz (wie Anm. 5), S. 4 f. mit einem Auszug aus dem 7. Stadthandelsbuch.

42 Vgl. Ekkehard Paditz: „Fünff Kinder auf ein mahl begrünten diese Welt“. Fünflinge in Lommatzsch im Jahre 1688. Historischer Beitrag zur Mehrlingsforschung und Lebenserwartung im 17./18. Jahrhundert, hrsg. anlässlich des 2. Symposiums über Neugeborenen-Intensivtherapie, Dresden 1988. Nach Paditz waren Kinderzahlen zwischen 4 und 5 im 17./18. Jahrhundert die Regel, wobei die Überlebenszahl aufgrund der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit deutlich geringer war. Für 1732 ermittelte Paditz 32,8 Prozent der Todesfälle von Kindern/Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr, wobei 25 Prozent bis zum 5. Lebensjahr starben. 10 Prozent der Sterbefälle waren Personen im Alter von 19 bis 40 Jahren und eine deutliche Zunahme gab es an Verstorbenen in der Gruppe der über 70-jährigen. Damit lag Anfang des 18. Jahrhunderts die tatsächliche Lebenserwartung in Lommatzsch deutlich höher als die durchschnittlich ermittelte Lebenserwartung von 39 Jahren. Über 70-Jährige waren keine Seltenheit.

Leipzig nach Dresden über Döbeln im Bau war, regte der Apotheker Friedrich Wilhelm Herb auch den Anschluss von Lommatzsch ans Bahnnetz an. Erst nachdem sich die Bürgermeister von Nossen, Lommatzsch und Riesa gemeinsam für den Bau einer Bahnlinie stark machten, erfolgte schließlich 1875 der Spatenstich.⁵³ Mit dem Bau der Eisenbahnlinie von Riesa über Lommatzsch nach Nossen und Anschluss nach Freiberg erhofften sich die Unterstützer, die verkehrsmäßig ungünstige Lage der Stadt für die wirtschaftliche Entwicklung auszugleichen. Trotzdem sollte es noch gut 20 Jahre dauern, bis 1897 Carl Menzel mit einer Glasfabrik die industrielle Entwicklung der Stadt beförderte und damit genau den Vorteil des Bahnanschlusses zu nutzen wusste. Zwar legte mit Moritz Buschmann 1861 ein Handwerksmeister ebenso den Grundstein für spätere Betriebe im Metall- und Gerätebau, auf deren Wurzeln sich heute noch drei existierende Betriebe berufen.⁵⁴ Doch beschäftigte Buschmann im Vergleich zum Glaswerk Carl Menzel und Söhne nur ein Zehntel der Arbeitskräfte. Anfänglich sollen im Glaswerk 200 Arbeitskräfte tätig gewesen sein. Diese warb der Betrieb zum Teil vor Ort, aber auch in Böhmen und Ungarn an. Die eigentliche Entwicklung von Industriebetrieben begann aber erst Anfang des 20. Jahrhunderts, südlich und nördlich des Bahnhofes. 1919 gründete sich die Firma Gotthardt & Kühne, die sich zu einem bedeutenden Betrieb für Futterdämpferanlagen entwickelte und in den 1950er Jahren rund 300 Mitarbeiter beschäftigte. Zwei ehemalige Glas-

bläser, Bruno Lehmann und Paul Balzer, machten sich 1926 mit der Herstellung von Spiegeln selbständig. Diese Firma entwickelte sich zum leistungsstärksten Betrieb der Glasveredelung in Lommatzsch und war als VEB Glastechnik in der DDR ab 1984 Alleinhersteller von Automobil- und Straßenverkehrsspiegeln.

Ebenfalls 1919 gründeten 36 Groß- und Mittelbauern die Lommatzsch Gemüse und Obst-Verwertungs-GmbH. Diese bildete das Fundament der heutigen Elbtal Tiefkühlkost GmbH, einem Betriebsteil der Frosta AG. Sie erkannten damals die Notwendigkeit einer „Zentralstelle für den Absatz und die Verwertung der in der Lommatzsch Pflege angebauten Gemüse- und Obstarten [...], um alle im reichen Maß anfallenden Rohwaren verlustlos der menschlichen Ernährung zuzuführen.“⁵⁵ Die Herstellung und der Vertrieb von Gemüse- und Obstkonserven, Marmelade, Sauerkraut und der Vertrieb von Frischware bildeten das Geschäftsfeld. Auch dieser Betrieb siedelte sich unmittelbar an der Bahnstrecke Riesa-Lommatzsch, allerdings auf Messaer Flur, an und bekam einen eigenen Gleisanschluss gelegt. In den 1930er Jahren waren in der Saison teilweise bis zu 300 Frauen beschäftigt.

Die industrielle Weiterverarbeitung von Rohwaren der Felder direkt am Ort der Erzeugung verweist nicht nur auf den großen Lebensmittelbedarf im Gründungsjahr, sondern unterstreicht den Wandel der Landwirtschaft seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. War bis 1830 die Landwirtschaft bestimmend für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung von

Sachsen gewesen, verlor diese nun an gesamtökonomischer Bedeutung.⁵⁶ Sachsen besaß innerhalb des Deutschen Reiches die dichteste Besiedelung und zugleich den geringsten Anteil an landwirtschaftlicher Bevölkerung. Dabei vollzog sich die industrielle Entwicklung jedoch in enger Wechselwirkung mit einer Intensivierung der Landwirtschaft. Für wirtschaftliche und technische Neuerungen in diesem Wirtschaftszweig bildete die Agrarreform in Sachsen die Voraussetzung. Da die sächsischen Bauern im Gegensatz zu den preußischen nicht unter Leibeigenschaft litten, setzte die Reform der landwirtschaftlichen Rechtsverhältnisse spät ein. Auf Grundlage des Gesetzes über Ablösungen und Gemeinheitsteilungen 1832 und der dazu folgenden Nachtragsgesetze gelang es bis zum Jahr 1859, alle feudalen Lasten der Bauern (z. B. Naturalabgaben, Frondienst-, Lehngeld- und Hutungsablösungen) mittels Geldzahlungen abzulösen. Daneben gab es weitere Reformen beispielsweise zu Grundstückszusammenlegungen, zur Reorganisation des Hypothekenwesens und zur Grundsteuer.⁵⁷ Diese Reformen stärkten vor allem die mittelgroßen Bauern.⁵⁸ Die Ablösung erfolgte in Geld, nicht in Landabtretungen. Diese sowie die Anwendung künstlicher Düngemittel und der Einzug von technischen landwirtschaftlichen Maschinen ließen die landwirtschaftlichen Erträge steigen. Die Getreideproduktion nahm zu, der Viehbestand vergrößerte sich und der Landbesitz wurde erweitert. In der Lommatzschener Pflege zeugen heute noch die großen Drei- und Vierseithöfe mit den auf den Schlusssteinen verewigten Bauzeiten zum meist Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts von dieser Blütezeit. Nach einem Artikel aus dem Jahr 1935 hielten die Maschinen in der Landwirtschaft der Lommatzschener Pflege etwa in den 1880er Jahren Einzug.⁵⁹ Mit dem Bau der Kleinbahnen nach Meißen und Döbeln (1909/10) verbesserten sich auch die Transportbeziehungen in und aus der Lommatzschener Pflege vor allem für Getreide, Zuckerrüben, Gemüse, Milch, aber auch für Düngemittel, Löthainer Rohkaolin und Käbschützer Steine entscheidend.⁶⁰ Im Volksmund gilt diese Bahn bis heute auch als „Zuckerrübenbahn“. Der Erste und Zweite Weltkrieg brachten für Lommatzsch weitreichende Einschnitte und Veränderungen. Gottfried Ostermay fasste die Ereignisse mit den Worten zusammen: „Durch den zweiten Weltkrieg wurde das Leben unserer Stadt und ihrer Einwohner stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Tage Ende April und Anfang Mai 1945 brachten uns den Wahnsinn eines Krieges deutlich vor Augen.“⁶¹ Die Ver-

sorgung der Einwohner und der vielen Flüchtlinge bzw. „Umsiedler“ sowie deren zumindest behelfsmäßiger Unterbringung blieb in den ersten Nachkriegsjahren schwierig. Im Zuge der Bodenreform wurden Güter u.a. in Jessen, Petzschwitz und Schleinitz enteignet, aufgeteilt und an ehemalige Landarbeiter und Flüchtlinge als „Neubauernstellen zu etwa 5 h“ übergeben.⁶² Begleiterscheinung der Bodenreform war eine Ernährungskrise in Sachsen 1946/47. „Die Art und Weise der Durchführung belastete nachhaltig den antifaschistischen Grundkonsens, der den Beginn des Wiederaufbaus in der Sowjetischen Besatzungszone geprägt hatte. Die soziale Struktur der sächsischen Dörfer und die Prägung der Landwirtschaft hatte sie freilich nicht grundlegend geändert: bis zur Kollektivierung der 50er-Jahre blieb sie von Klein- und Mittelbauern dominiert.“⁶³ Ab 1952 begann in der Lommatzschener Pflege die Gründung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) mit 50 bis 300 Hektar Größe, ab 1960 die „Vollgenossenschaften“.⁶⁴ Die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft mit politisch vorgegebenen Zielen zur Ertragssteigerung brachte weitere Spezialisierungen und Kooperationen mit sich. 1969 wurde das Trockenwerk in Lommatzsch gegründet (heute befindet sich die Firma K & K Sondermaschinen und Förderanlagen auf dem Betriebsgelände), die ZGE Frischeier Schwochau (heute Geflügelfarm Schwochau GmbH) und 1972 das Agrochemische Zentrum (nach 1991 als TDG GmbH privatisiert und 2017 an die Firma Beiselen verkauft). Zudem gewann die kommunale Zusammenarbeit an Bedeutung. 1972 gründete sich der Gemeindeverband Lommatzsch, dem neben der Stadt Lommatzsch sieben Gemeinden mit 48 Ortsteilen angehörten.⁶⁵ Die Wohnbedingungen in der Stadt verbesserten sich im Laufe der DDR-Zeit wesentlich. Durch staatlichen, genossenschaftlichen sowie LPG-Geschossbau und den Bau von 45 Eigenheimen entstanden 411 Wohnungen bis 1986. Das Stadtbild veränderte sich, war nun von der Robert-Volkman-Allee bis zum Bahnhof bebaut. Neben der 1859 gebauten „alten Schule“ wurde 1974 die „neue Schule“ als Plattenbau „Typ Dresden“ errichtet. Kindertagesstätten wurden nach 1945 eingerichtet und bis zum Ende der DDR stetig weiterentwickelt. Neben der Landwirtschaft brauchten die Lommatzschener Betriebe Arbeitskräfte. Für diese gab es ein reges Vereins- und Kulturleben. Die für die Stadt Lommatzsch bezogen auf ihr Wachsen positive Entwicklung der DDR-Zeit endete mit der Friedlichen Revolution 1989/90.

43 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 85; Keller (wie Anm. 22), S. 194.

44 Vgl. Keller (wie Anm. 5), S. 194.

45 Vgl. Schmidt (wie Anm. 5), Sp. 1018. Damit war die Einwohnerzahl der Stadt größer als heute mit 2.878 Einwohnern zum 30. Juni 2017 in der Kernstadt Lommatzsch.

46 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 113-147.

47 Vgl. Gurlitt (wie Anm. 3), S. 271; Zahn (wie Anm. 5), S. 150 f.

48 Vgl. Zahn (wie Anm. 5), S. 155.

49 Vgl. Gernot Härtner: Lommatzsch im Lauf der Jahrhunderte. Festschrift anlässlich 700 Jahre Stadt Lommatzsch 1286-1986. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Lommatzsch 1986. Noch vor 80 Jahren sollen sich die Bürger dort frische Milch geholt haben, bis man 1936 die Stallanlagen abriß.

50 Zitat aus dem „Lommatzschener Anzeiger“ vom 1. Januar 1858; vgl. auch Vom Brunnen zum Hahn. Der weite Weg des Wassers, Die Geschichte der Wasserversorgung im Versorgungsgebiet der WRG GmbH, Riesa 2013, S. 79-93, hier S. 80 f.

51 Vgl. Vom Brunnen zum Hahn (wie Anm. 50), S. 80.

52 Vgl. Vom Brunnen zum Hahn (wie Anm. 50), S. 84-88; Zahn (wie Anm. 5), S. 231-234; zur Verwaltungsstruktur ebenda S. 176: 1873 entschied sich die Stadt Lommatzsch unter die revidierte Städteordnung zu stellen. Zunächst sollte die Städteordnung für kleinere und mittlere Städte genutzt werden. Im Interesse größerer Selbständigkeit entschied sich die Stadt für die revidierte Städteordnung. Damit gab es einen Stadtrat und ein Stadtverordnetenkollegium.

53 Peter Wunderwald/Reiner Scheffler: Die Bahnlinie Riesa-Nossen, Eine Zeitreise durch die 125-jährige Geschichte einer der interessantesten Eisenbahnstrecken in Mittelsachsen, Nossen/Oschatz 2004, S. 8.

54 Aus den Firmen Moritz Buschmann und Gotthard & Kühne entstand der VEB Dämpferbau, den die heutige Firma Lomma Sachsen GmbH als Fundament ansieht.

55 Vgl. Eberhard Büttner (Hrsg.): Firmenchronik Elbtal Tiefkühlkost GmbH, Lommatzsch 1997, S. 4.

- 56 Vgl. Keller (wie Anm. 22), S. 297.
- 57 Vgl. Reiner Groß, Geschichte Sachsens, Leipzig 2001, S. 205-209.
- 58 Vgl. Keller (wie Anm. 22), S. 303: Die Kleinbauern hatten dagegen unter wachsender Verschuldung zu leiden. Deren rückläufige Zahl lässt Keller auf die Abwanderung aus der Landwirtschaft in die Industrie schließen. Die Gründung von Genossenschaften ist m.E. jedoch gleichermaßen auf wirtschaftliche Schwierigkeiten wie Innovationsdruck zurückzuführen.
- 59 Vgl. Irmgard Röder: Erntesitten und Erntebräuche in des Lommatzsch Landes, in: Die Lommatzschener Pflege, Heimatbeilage zum Lommatzschener Anzeiger und Tagblatt, 15.08.1935, S. 1-8.
- 60 Vgl. Gerhard Eidner: Die Eisenbahn in der Lommatzschener Pflege, in: 700 Jahre Stadt Lommatzsch 1286-1986. 1972 wurde sie aus Gründen der Rationalisierung und der Verlagerung des Transports von der Schiene auf die Straße eingestellt. 1998 folgte die Einstellung des Bahnverkehrs auf der Linie Nossen-Lommatzsch-Riesa.
- 61 Gottfried Ostermay: Die Geschichte unserer Heimatstadt Lommatzsch, in: Schul- und Heimatfest Lommatzsch, Lommatzsch 1959, S. 16. Im Einzelnen soll hier nicht näher auf die Ereignisse eingegangen werden. Erschreckende Ergebnisse zeigen die Recherchen der Konfirmanden mit Pfarrer Roland Hartzsch (wie Anm. 2).

Gegenwart (ab 1990)

Ende des 20. Jahrhunderts stand Lommatzsch vor neuen Herausforderungen. Nach der deutschen Wiedervereinigung erfolgten Schließungen, Privatisierungen von Betriebsteilen und Betriebsübernahmen durch westdeutsche Firmen mit einem deutlichen Abbau von Arbeitsplätzen in den Lommatzschener Betrieben. Auch in der Landwirtschaft gingen durch Reprivatisierungen der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften viele Arbeitsplätze verloren. Zwar fußen die größten Firmen der Stadt (Elbtal Tiefkühlkost GmbH, Scholl Glastechnik GmbH) auf traditionellen Lommatzschener Betrieben bzw. wurden wie die Lomma Sachsen GmbH durch ehemalige Mitarbeiter des VEB Dämpferbaus in die Privatisierung geführt.⁶⁶ Sie beschäftigen aber aktuell nur etwa ein Viertel der Arbeitskräfte im Vergleich zu DDR-Zeiten. Besonders gravierend war der Verlust von Arbeitsplätzen in den 1990er Jahren in der Landwirtschaft. Gab die LPG „Helmut Just“ in Striegnitz beispielsweise in der DDR rund 600 Personen Arbeit, bewirtschaftet die Nachfolgegenossenschaft, das Agrarunternehmen Lommatzschener Pflege eG, bei rund 3.000 Hektar Feldfläche und rund 1.000 Milchkühen nur noch knapp 60 Mitarbeiter. Es ist damit zugleich das größte Agrarunternehmen der Stadt. Neben diesem bewirtschaften etwa vierzig landwirtschaftliche Betriebe im Haupt- oder Nebengewerbe rund 6.070 Hektar landwirtschaftliche Fläche. Die einzelnen Schläge sind teilweise mehr als 50 Hektar groß. Die Landwirte arbeiten überwiegend konventionell, bauen Getreide, Raps, Zuckerrüben und Gemüse an. Tierproduktion gibt es nur noch wenig. Neben

der Milchproduktion des Agrarunternehmens sind die Eierproduktion der Geflügelfarm Lommatzsch in Schwochau mit 130.000 Legehennen und die Sächsische Farmbetriebe GmbH mit 50.000 Junghennen für die Broilerproduktion zu nennen. Der Landwirtschaftsbetrieb von Judith Faller-Moog in Klappendorf arbeitet als einziges größeres landwirtschaftliches Unternehmen nach den Grundsätzen des biologischen Landbaus.

Die großen Betriebe über 100 Hektar verzeichnen insgesamt eine erfreuliche wirtschaftliche Entwicklung. Gleichwohl bleibt der Arbeitskräftebedarf gering. Die Veredelung landwirtschaftlicher Produkte vor Ort und lokale Wertschöpfungsketten, die mehr Mitarbeiter binden könnten, sind in den letzten Jahrzehnten nicht neu hinzugekommen. Die Produktion der Firma Risse, die Gemüse zu Rohkostsalaten bzw. Weißkraut aus der Region zu Sauerkraut verarbeitet, war bis zur Privatisierung ein Betriebsteil des VEB Elbtal.

Insgesamt prägen viele kleinere Handwerksbetriebe aus dem Bauhaupt- und Baunebengewerbe von Dachdeckern und Zimmerern über Elektriker, Malerfirmen bis hin zu Tischlern und Metallbauunternehmen die Gewerbelandschaft. Zudem gibt es mehrere Speditionen und ein großes Tiefkühlager in der Stadt. Mit rund 1.500 Arbeitsplätzen könnte statistisch gesehen die Hälfte aller Lommatzschener im erwerbsfähigen Alter mit einem Arbeitsplatz versorgt werden. Faktisch arbeiten rund 700 Lommatzschener am Wohnort. Die Erwerbslosenquote liegt im Landkreis Meißen gegenwärtig bei 7,2 Prozent. Die Gewerbesteuererträge betragen in den letzten drei Jahren durchschnittlich 1,5 Millionen Euro. Dieser Betrag kann sich für die Größe



Firmengelände der Elbtal Tiefkühlkost GmbH in Lommatzsch
© Stadtverwaltung Lommatzsch, Foto: Gerhard Schlechte



Landwirtschaftliche Flächen und Windräder bei Lommatszsch
© Stadtverwaltung Lommatszsch,
Foto: Gerhard Schlechte

der Stadt durchaus sehen lassen. Demgegenüber sind die Einnahmen aus der Einkommenssteuer mit rund einer Million Euro als vergleichsweise gering einzuschätzen. Diese resultieren aus einer geringen Lohnhöhe in der Gegend, der Überalterung der Einwohner der Stadt mit vielen Rentnern sowie vielen Empfängern sozialer Transferleistungen aufgrund von Arbeitslosigkeit. Insgesamt leidet die Stadt unter einer unzureichenden finanziellen Ausstattung für die Bewältigung ihrer Pflichtaufgaben in einem 66 Quadratkilometer großen Territorium mit 38 Ortsteilen.

Durch den wirtschaftlichen Strukturwandel verlor Lommatszsch seit 1990 bis heute – trotz Eingemeindungen – rund 27 Prozent der Einwohner. Besonders viele junge Menschen (Geburtsjahrgänge zwischen ca. 1970 bis ca. 1985) verließen aufgrund fehlender Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten die Stadt. Diese fehlen jetzt, weshalb die jährlich zwischen 30 und 40 Geburten die rund 70 Todesfälle im Jahr nicht auffangen können. Die Abwanderung verläuft aktuell nicht mehr so rasant wie noch vor zehn Jahren. Trotzdem verlassen noch immer Jugendliche, die eine Ausbildung antreten, und betagte Senioren, die in die Nähe ihrer Kinder umziehen, das Stadtgebiet. Insgesamt verliert Lommatszsch jährlich rund 100 Einwohner. Erfreulicherweise steigen die Zuzüge nach Lommatszsch. Deren Zahl ist zwar noch leicht geringer als die Anzahl der Wegzüge, aber verstärkt ziehen jun-

ge Familien mit Kindern in die Stadt. Aktuell durchlebt Lommatszsch noch immer einen schmerzhaften Veränderungsprozess. Für ausstehende Betrachter scheinen wirtschaftlicher und demografischer Wandel einen Niedergang der Stadt einzuläuten. Aus historischer Sicht sind die Veränderungen als erklärbarer Prozess im Entwicklungslauf einer jahrtausendealten Kulturlandschaft und einer über 700-jährigen Stadt zu begreifen. Dieser hält neben Risiken auch Chancen für Lommatszsch bereit.

Der Bereich Erneuerbare Energie, mit dem Bau von Biogasanlagen, Solaranlagen und Windrädern, ist beispielsweise in unserer Stadt ein wachsender Wirtschaftszweig. Für die Landwirte sind diese Projekte wichtig, um eigene Energieaufkommen zu sparen oder Abfall- und Reststoffe der Landwirtschaft einer weiteren energetischen Aufbereitung zuzuführen. Zugleich reizt dieser Wirtschaftsbereich einige Bauern durchaus als zweites Standbein. Obgleich die vielen Windräder die Sanftheit der Landschaft optisch durchbrechen, sind sie aktuell wie später wichtige Steuereinnahmequellen für die Stadt.

Der Tourismus hat bisher für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt keine Bedeutung. Lommatszsch ist kein Reiseziel für einen mehrtägigen Aufenthalt und im Vergleich zu den Touristenmagneten Meißen und Dresden überregional nicht bekannt. Trotzdem steigt gerade in der näheren Umgebung das Interesse der

62 Vgl. Gottfried Bucher: Die Lommatszsch in Vergangenheit und Gegenwart, in: 700 Jahre Stadt Lommatszsch, Lommatszsch 1986, ohne Seitenzahlen. Nach Katrin Keller gab es in Sachsen im Gegensatz zu Brandenburg oder Mecklenburg den „Juncker“, der über riesige Landgüter verfügte im Vergleich zu landarmen und landlosen Bauern in Sachsen nur ausnahmsweise. Die Großgüter von über 100 Hektar umfassten nur knapp ein Drittel der sächsischen landwirtschaftlichen Fläche und waren noch dazu im Vergleich zu anderen deutschen Gebieten relativ klein. Vgl. Keller (wie Anm. 22), S. 306.

63 Vgl. Keller (wie Anm. 22), S. 308.

64 Vgl. Bucher (wie Anm. 62).

65 Vgl. Bucher (wie Anm. 62).

66 1992 kaufte Günter Weidemann die Glastechnik Lommatszsch von der Treuhandanstalt Berlin und gliederte es in seine Firmengruppe Scholl Glastechnik ein. Ebenfalls 1992 wurde der ehemalige VEB Elbtal an die Nordstern Lebensmittel AG Bremerhaven angegliedert. 1990 wurde aus dem ehemaligen Betriebsteil Dämpferbau die Lomma Gerätetechnik GmbH gegründet. Trotz turbulenter Nachwendegeschichte mit drei Insolvenzen der Nachfolgeunternehmen führt die 2014 neu gegründete Lomma Sachsen GmbH noch traditionelle Produkte wie die grünen Kraftfahrzeuganhänger für Traktoren im Sortiment.

Meißner, Riesaer oder Döbelner Bürger an Tagesausflügen in die Lommatzscher Pflege. Zukünftig ist ein regional orientierter Thementourismus zu entwickeln, der unsere Stadt und die Lommatzscher Pflege in Wert setzt. Hierdurch könnten neue Arbeitsplätze im bisher nur sehr schwach ausgeprägten Gastronomie- und Beherbergungsgewerbe sowie als Landschafts- und Gästeführer entstehen.

Und nicht zuletzt wird auch die Landwirtschaft in Zukunft das Erscheinungsbild der Stadt weiter prägen. Gleichzeitig wird sie sich – wie seit Jahrtausenden in der Lommatzscher Pflege – verändern. Die Digitalisierung für Precision Farming und Autonomes Fahren landwirtschaftlicher Fahrzeuge wird stärker genutzt werden. Hierfür werden zukünftig noch weniger, dafür gut ausgebildete Arbeitskräfte gebraucht. Doch auch das Bewusstsein für den Natur- und Umweltschutz sowie für den biologischen Anbau von Feldfrüchten, für den Schutz vor Bodenerosion und den Erhalt der natürlichen Flora und Fauna wird sich weiter ausprägen. Damit die Landwirtschaft für die Stadt aber wieder zur wichtigsten wirtschaftlichen Basis werden kann, müssen bundes- oder europapolitisch andere finanzielle Rahmenbedingungen für einen neuen Gleichklang von ländlichem Raum und Landwirtschaft geschaffen werden. Die Gewinne der Landwirtschaft sollten endlich auch wieder vor Ort den Bürgern im ländlichen Raum zu Gute kommen können. Damit würde die nötige Infrastruktur für die Landwirtschaft – von Straßen bis zu Entwässerungsgräben – besser erhalten werden können. Zugleich bekäme Lommatzsch eine wirkliche Chance, sich zu einer kleinen attraktiven Stadt für stressfreies Leben in naturnaher Umgebung abseits der Großstadtheftik zu entwickeln.

Zusammenfassung

Die Entwicklung der Stadt Lommatzsch folgte in der Vergangenheit stets den sich wandelnden Bedürfnissen der sie umgebenden Dörfer und der sich stetig veränderten Landwirtschaft. Handwerk, Handel, Gewerbe und seit dem 19. Jahrhundert die Industrie richteten sich darauf aus, die landwirtschaftlichen Produkte zu verarbeiten, zu verkaufen sowie für die Bedürfnisse der Landwirtschaft zu produzieren. Dies bot zu Zeiten einer manuell geprägten und arbeitskräfteintensiven Landwirtschaft eine sichere wirtschaftliche Basis für die Stadt. Die fortschreitende Technisierung und Intensivierung der Landwirtschaft bewirkten jedoch einen Rückgang des Arbeitskräftebedarfes bei gleichzeitiger Steigerung der Produktivität.

Kleinräumige Wirtschaftskreisläufe zerbrachen im 20. Jahrhundert. Die Orientierung auf die eigene Landwirtschaft reichte für die Stadt nicht mehr aus. In der sozialistischen Planwirtschaft der DDR verursachte diese Entwicklung für die Stadt Lommatzsch keine Probleme. Die Warenströme und der Arbeitskräftebedarf der landwirtschaftlichen Produktion und Verarbeitung, des landwirtschaftlichen Gerätebaus oder auch anderer Produktionsbetriebe wurden zentral gelenkt. Nach 1989/90 jedoch durchlebte die Stadt Lommatzsch in Verbindung mit der sie umgebenden Landwirtschaft einen rasanten und sehr schmerzhaften Wandlungsprozess.

Folglich richteten sich Wachstum und Schrumpfung der Stadt über die Jahrhunderte hinweg stets nach Angebot und Nachfrage von Arbeitsplätzen im Handwerk, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft mit dem Bedarf der kleinräumigen Warenkreisläufe. Große strukturelle Veränderungen der Wirtschaft gab es anders als im Erzgebirge (Bergbau) oder im Chemnitzer Raum (Textilindustrie) nicht. Auch die Siedlungsstruktur Lommatzsch als Kleinstadt mit in Feldern eingebetteten kleinen Dörfern bei geringer Bevölkerungsdichte änderte sich kaum. Die Stadt breitete sich nur wenig über ihren ursprünglichen Siedlungskern hinaus aus. Nur die Dörfer Messa und Domschwitz gingen unmittelbar in der Stadtstruktur auf. Damit kann die Landwirtschaft bis heute als wichtigster Faktor der Förderung wie eben auch der Stabilisierung der städtischen Entwicklung gelten. Handwerk und Handel – damit die Nahversorgung – verloren erst in der Gegenwart ihre starke Bindung an die Landwirtschaft.

Als Hemmnisse und Störungen wirkten in der Geschichte vor allem politische, damit äußere Einflüsse wie Kriege, Belagerungen und Epidemien. Doch die Stadt rappelte sich stets wieder auf. Nach schwierigen Zeiten des Niedergangs folgten Phasen des Neuaufbaus und der Fortentwicklung. Ein Verzagen gab es nie. Schließlich gelang Ende des 19./Anfangs des 20. Jahrhunderts durch innovative Fähigkeiten und Risikobereitschaft von Handwerkern, Arbeitern und Bauern vor Ort sogar die Industrialisierung im Gewerbe und der Landwirtschaft. Das kommunalpolitische Streben nach besseren infrastrukturellen Voraussetzungen von der Wasserversorgung bis zur Eisenbahn unterstützte den Fortschritt. Heute wirken viel globalere Faktoren auf die Wirtschaft vor Ort ein. Trotzdem hängt eine gute Entwicklung heute wie damals von „klugen Köpfen“ und „Machern“ in den Firmen, in der Landwirtschaft und in der Stadt ab. Schließlich wird Geschichte wie Zukunft von Menschen gemacht.

Autorin

Dr. Anita Maaß
Bürgermeisterin der Stadt
Lommatzsch
Am Markt 1
01623 Lommatzsch



Das Rittergut Jahna in Niederjahna

Matthias Donath

Das Herrenhaus Niederjahna ist Sitz des Zentrums für Kultur//Geschichte und damit einer der Orte, an denen die „Sächsischen Heimatblätter“ entstehen. Daher soll Niederjahna hier als typisches Rittergut der Lommatzcher Pflege vorgestellt werden. Das ist nicht ganz einfach, denn das Gutsarchiv Niederjahna wurde 1945 restlos vernichtet; im Hauptstaatsarchiv Dresden befinden sich nur Unterlagen, die bereits vor 1945 dorthin gelangt sind, etwa bei der Übertragung der Patrimonialgerichtsbarkeit an den sächsischen Staat, sowie die vom Lehnhof Dresden geführten Lehnsakten.¹ 1937 verfasste der Meißner Stadtarchivar Dr. Helmuth Gröger eine Geschichte des Ritterguts Jahna, die jedoch nie gedruckt wurde.² Zum Glück ist das Manuskript erhalten geblieben; es ist heute eine wichtige Quelle, da es Inhalte des vernichteten Gutsarchivs widerspiegelt.³ Leider ist auch sämtliches Inventar des Herren-

hauses infolge der Bodenreform verloren gegangen; die Gemälde, unter anderem Porträts der Bewohner vom 17. bis 19. Jahrhundert, sind verschollen. Verloren sind auch alle historischen Ansichten, die es ehemals in Niederjahna gegeben haben muss; lediglich einige Fotos aus der Zeit zwischen 1920 und 1945 sind überliefert.

Seitdem ich 2010 das Herrenhaus Niederjahna erworben habe, versuche ich, die weitgehend ausgelöschte und vergessene Geschichte wieder ins Bewusstsein zu rufen. Der vorliegende Aufsatz ist das (Zwischen-)Ergebnis einer „Rekonstruktion“, bei der versucht wurde, durch Aufspüren von andernorts erhaltenem Archivgut, Zweitüberlieferungen usw. die Informationslücken zu schließen, die durch die Vernichtung des Gutsarchivs und die Enteignung und Vertreibung der Familie von Bischoffshausen entstanden sind.

Herrenhaus Niederjahna
Foto: Matthias Donath

- 1 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (folgend HStA Dresden), 10424, Grundherrschaft Niederjahna, sowie 10080, Lehnhof Dresden, hier Nr. O 3119 bis O 3130.
- 2 Helmuth Gröger: Jahna. Geschichte einer ritterlichen Herrschaft. Meißen 1937 (folgend Gröger 1937). Die Drucklegung war im Verlag der Truhe Fritz Pfeiffer in Meißen vorgesehen.
- 3 Erhalten ist der Durchschlag des Original-Manuskripts, eine Kopie befindet sich im Besitz von Dr. Matthias Donath.

- 4 Ernst Gotthelf Gersdorf (Hrsg.): *Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II, 4)*, Leipzig 1873 (folgend CDS II, 4), Nr. 480.
- 5 Zur Dorf- und Flurform vgl. Karlheinz Blaschke/Susanne Baudisch: *Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen*. Bd. 1. A-M. Leipzig 2006, S. 345.
- 6 Es handelt sich um die Urkunden im Hauptstaatsarchiv Dresden, 1001, Ältere Urkunden, O.U. 143 a und b, gedruckt in CDS II, 4, Nr. 147.
- 7 Thomas Ludwig: *Die Urkunden der Bischöfe von Meißen. Diplomatische Untersuchungen zum 10. bis 13. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien 2008, S. 70-87, vgl. auch Dirk Martin Mütze: *Das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra in Meißen (1205-1239)*. Leipzig 2016 (folgend Mütze 2016), S. 54-61.
- 8 Ernst Eichler/Hans Walther: *Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen*. Bd. 1. A-L. Berlin 2001, S. 449-450. Eine aktuelle namenskundliche Bewertung hat Prof. Dr. Walter Wenzel vorgenommen, dem ich für seine Auskunft danke.
- 9 Mitunter wurde auch weiterhin von Niederjahna gesprochen.
- 10 Im Entwurf des Ritterguts zur Gemeindevereinigung heißt es: „Die Bezeichnung des Rittergutes Jahna als solches wird durch den Vertrag nicht berührt; die Gemeinde erkennt vielmehr an, daß diese Bezeichnung auch weiterhin dem Rittergut zusteht, auch wenn die Gemeinde infolge Vereinigung mit einer anderen Gemeinde ihre Selbstständigkeit verlieren sollte.“ Die Gemeinde hatte vorgeschlagen: „Das Rittergut trägt in Zukunft gleich wie die Gemeinde den Namen Niederjahna.“ In der letztlich vereinbarten Fassung heißt es: „Die Bezeichnung des Rittergutes als solches wird durch den Vertrag nicht berührt.“ Vgl. HStA Dresden, 10760, Amtshauptmannschaft Meißen, Nr. 751.
- 11 Niederjahna wurde 1926 mit Ober- und Niedermeisa zur Gemeinde Meisatal vereinigt und mit dieser 1928 in die Stadt Meißen eingemeindet. 1937 erfolgt die Umgliederung zur Gemeinde Jahna.
- 12 Zu Niederjahna im Besitz der Burggrafen vgl. Traugott

Dorf- und Ortsname

Das Dorf Niederjahna liegt westlich von Meißen an der alten Landstraße, die von Meißen nach Lommatzsch führt. Diese Straße durchzieht das Meisatal und erreicht dann die Anhöhe des Großen Jahneberges. Von dort führt die Straße hinunter ins Jahnabachtal, wo sie unmittelbar an Park und Garten des Ritterguts Jahna vorbeiführt. Dieses liegt in der Aue des Jahnabaches, jedoch nicht unmittelbar im Talgrund, sondern westlich des Baches am Rand eines ansteigenden Hanggeländes. Der Jahnabach, der nicht mit der Jahna zu verwechseln ist, die bei Riesa in die Elbe mündet, entspringt zwischen den Dörfern Mehren und Oberjahna. Sein Name – 1469 lautete er „Kaynbach“ – leitet sich vom Ortsnamen her.⁴ Der Jahnabach hat in den Elbtalhang links der Elbe ein tiefes Tal eingeschnitten und mündet nach sieben Kilometern in die Elbe. Das Waldstück dort, an dem sich eine Häuslersiedlung mit zwei Mühlen herausbildete, wird als Keilbusch bezeichnet.

Niederjahna ist eine Gutssiedlung mit Gutsblockflur.⁵ Der Ort, im Kern ein Rundweiler, ist slawischen Ursprungs. 2005 hielten Niederjahna und zahlreiche Orte der Umgebung 800-Jahrfeiern ab. Das Jubiläum bezog sich auf die Ersterwähnungen dieser Orte in der Stiftungsurkunde des Augustiner-Chorherrenstift St. Afra von 1205. In zwei von fünf Ausfertigungen der bischöflichen Stiftungsurkunde wird der Zehnt „in beiden Jahna“ („in utroque Kanin“) dem Stift St. Afra zugesprochen.⁶ Inzwischen ist jedoch bekannt, dass die Urkundenfassung, die den Besitz von St. Afra ausführlich wiedergibt, eine Fälschung darstellt.⁷ Als Originale sind zwei Urkunden des Bischofs Dietrichs II. von Meißen anzusprechen, die deutlich kürzer sind und nur wenige Orte nennen, die dem Stift als Besitz übertragen wurden. „Kanin“ fehlt in dieser Fassung. Bei den Urkunden mit den ausführlichen Besitzlisten handelt es sich um Fälschungen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Insofern liegt für Niederjahna – wie für andere Dörfer der Lommatzcher Pflege auch – kein konkretes Jahr der Ersterwähnung vor. Der Zehnt aus Nieder- und Oberjahna wurde offenbar erst nach 1205 den Augustiner-Chorherren übertragen, was man durch die Urkundenfälschung zurückdatierte und abzusichern versuchte.

Mit den „beiden Jahna“ sind die Nachbardörfer Oberjahna (früher auch Großjahna) und Niederjahna (früher auch Kleinjahna) gemeint. Der Name leitet sich vom altsorbischen „Kanin“ ab und bedeutet „Siedlung des Kanja“.⁸ Der Personenname stammt von der Vogelbezeichnung „kanja“ ab, was „Weihe, Milan“ bedeutet. Die an-

lautende Schreibung mit K- blieb bis ins 16. Jahrhundert erhalten, während das a zu ai/ay verändert wurde. So entstand die Schreibweise „Nyder Khayne“, wie sie in der durch Abschrift überlieferten Lehnsurkunde von 1486 bezeugt ist. Im 16. Jahrhundert veränderte sich der Anlaut von K- zu J-, wohl in Anlehnung an das Dorf Jahna (Gemeinde Ostrau), während sich der Umlaut ai/ay wieder zum Vokal a zurückbildete.

Obwohl Ober- und Niederjahna beide zum Pfarrbezirk der Kirchgemeinde St. Afra in Meißen gehörten, nahmen sie doch jeweils eine eigenständige Entwicklung. Oberjahna war Eigentum des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra und unterstand nach dessen Auflösung teils dem Schulamt Meißen, das den Betrieb der Fürstenschule St. Afra sicherstellte, und teils dem Erbamt Meißen. Dagegen bestand in Niederjahna ein Herrnsitz, aus dem sich ein Rittergut entwickelte. Obwohl beide Orte benachbart im Tal des Jahnabaches liegen, sind sie erst seit 1937 in einer Gemeinde vereint. Gleichwohl trug das Rittergut in Niederjahna mindestens seit dem 17. Jahrhundert den amtlichen, Oberjahna mit vereinnahmenden Namen Jahna.⁹ Beim Lehnhof Dresden war es als „Fidei Commiss Guth Jahna“ registriert. Dagegen führte das Rittergut in Jahna bei Ostrau den Namen „Goldhausen“, was aber nicht verhinderte, dass es zwischen beiden Rittergütern mehrfach Verwechslungen gab.

Als 1923 der Gutsbezirk Jahna in die Gemeinde Niederjahna eingemeindet wurde, legte die letzte Gutsherrin Margarethe Freifrau von Bischofshausen großen Wert darauf, dass der Name Jahna weiter geführt werden durfte, während die Gemeinde eine Umbenennung in Niederjahna vorschlug.¹⁰ 1935 bildeten fünf Dörfer um Oberjahna die Gemeinde Jahna, der 1937 auch Niederjahna angegliedert wurde.¹¹ Auch die 1952 gegründete LPG, die erste LPG in Sachsen, nutzte den Namen Jahna. Die Gemeinde wurde 1969 zu Jahna-Kagen und 1974 zu Jahna-Löthain erweitert. Infolge der Auflösung der LPG Jahna 1990/91 und der Angliederung von Jahna-Löthain an die Gemeinde Käbschütztal 1994 geriet der Name Jahna weitgehend außer Gebrauch.

Die Burggrafen von Meißen in Niederjahna

Ober- und Niederjahna waren, wie der Ortsname andeutet, slawische Siedlungen, doch ist über die slawische Besiedlung nichts weiter bekannt. In Niederjahna muss sich früh, vielleicht schon im 12. Jahrhundert, ein Herrnsitz mit Gutshof herausgebildet haben, der sich im Besitz der Meinheringer, der Burggrafen von Mei-

ßen, befand.¹² Der älteste Beleg dafür ist eine Urkunde vom 30. Januar 1309, welche das Leibgedinge der Burggräfin Sophia, der Witwe des Burggrafen Meinher III., bestätigt. Als Wittengut werden zwei Allode genannt, zu Barmnitz bei Lommatzsch und in Jahna („Allodia, videlicet in Pormytz et Canyn“).¹³ Ein Allodium oder Allod war ein freier Besitz, hier wohl zu übersetzen als Wirtschaftshof, den die Burggrafen nicht als Lehen vergaben, sondern in Eigenbesitz hatten. Auch im Zinsregister des Stifts St. Afra in Meißen erscheint das Allodium der Burggrafen („de allodio burcgraviorum“) in Kleinjahna („in minori Kanyn“), welches 4 ½ Schock (wohl bezogen auf Malter Roggen) Getreidezins zu entrichten hatte.¹⁴ Wahrscheinlich war der Hof in Niederjahna zwischenzeitlich verlehnt. Der älteste namentlich bekannte Bewohner des Hofes in Niederjahna ist Werner von Jahna, der in einer Urkunde vom 21. März 1320 ausdrücklich als Vasall (Lehnsmann) des Burggrafen Hermanns III. von Meißen erscheint („Wernhero de Kanyn, vasallo nostro“).¹⁵ Es ist nicht bekannt, welchem Geschlecht des niederen Adels er angehörte.¹⁶

Das älteste bauliche Zeugnis ist ein heute nicht mehr zugänglicher Raum mit Tonnengewölbe unter dem Erdgeschoss des Herrenhauses, der älter als das um 1580 erbaute Herrenhaus ist. Zum ursprünglichen Bestand gehören die Außenmauern und das Gewölbe, soweit diese aus Bruchstein bestehen. Beim Bau des heutigen Herrenhauses erfolgten Eingriffe durch den Bau eines neuen Fundamentstreifens, verbunden mit einer Verkürzung des Gewölberaums und dem Einbau einer Ziegelkappe. Im Zwickel über der Bruchstein-Einwölbung wurde 2011/12 Keramik des 14. Jahrhunderts geborgen.¹⁷ Außen entdeckten die Archäologen beim Abbruch eines neuzeitlichen Toilettenanbaus eine Grube mit Keramik des 14. Jahrhunderts, die von der südlichen Außenmauer des Herrenhauses durchschnitten wurde. Insgesamt lassen die Befunde den Schluss zu, dass sich am Standort des heutigen Herrenhauses ein steinerner Wohnturm befand, der um 1580 überbaut wurde. Dabei erfolgte im Westen und Süden eine Geländeregulierung durch Anschüttungen, so dass aus dem vermutlich ehemals freistehenden steinernen Kernbau der Teil eines Kellergeschosses wurde. Das nach Osten abfallende Gelände vor der Südfassade wurde begradigt. Die Vermutung, die Insel im nahen Inselteich sei Standort der mittelalterlichen Burg gewesen, hat sich nicht bewährt, da nachgewiesen werden konnte, dass diese Insel erst nach 1801 als Teil eines romantischen Landschaftsparks geschaffen worden ist. Die Teiche sind auf den ältesten

überlieferten Karten noch nicht vorhanden und vermutlich erst im 17. Jahrhundert angelegt worden.

Die Familien Kundige, von Honsberg und Mönch in Niederjahna

Spätestens 1406 verlehnten die Burggrafen von Meißen ihren Hof in Niederjahna an Sebenicz Kundige, einen Angehörigen der niederadligen Familie Kundige, die in der Umgebung Dresdens verschiedenen Grundbesitz innehatte. Er wird 1406 als „Sebenicz Kundige czur Kanen gesessin“ genannt.¹⁸ 1414 ist „Nickil Kundige von der Gane“ bezeugt.¹⁹ Er und sein Bruder Dietrich (Dietz) verkauften den Rittersitz vor dem 17. Mai 1420 an Dietrich von Honsberg auf Lichtenwalde. Das geht aus zwei Urkunden des Jahres 1420 hervor, in denen Nickel und Dietz Kundige als ehemalige Besitzer genannt werden („Nigkel und Ticze Kundigen eczwanne gesessen zcu der Kayne“).²⁰

Dietrich von Honsberg, dessen Name aus der Belehnung von 1437 erschlossen werden kann, gehörte einer Patrizierfamilie aus Freiberg an, die in den niederen Adel hineingewachsen war. Er ist in den Listen der wettinischen Kanzlei aus den Jahren 1426/28 und 1435 eingetragen, aus denen hervorgeht, welche Lehnsleute der Burggrafen von Meißen an die Markgrafen von Meißen übergingen.²¹ Denn 1426 war mit Burggraf Heinrich II. von Meißen das Geschlecht der Meinheringer im Mannesstamm ausgestorben. Sogleich übernahm Friedrich der Streitbare (1370–1428), der erste Kurfürst von Sachsen aus dem Geschlecht der Wettiner, den burggräflichen Besitz nahe Meißen.²² Damit gelangte auch der Rittersitz Jahna unter die Lehnshehoheit der Wettiner.

Kurfürst Friedrich II. von Sachsen (1412–1464) belehnte 1437 Conrad Mönch und seine Brüder mit Jahna sowie zwei Weinbergen in Zitzschewig. Conrad Mönch muss den Besitz zuvor von Dietrich von Honsberg erworben haben. Der älteste Lehnbrief ist in einem Kopiale im Hauptstaatsarchiv Dresden überliefert.²³ Das thüringische Adelsgeschlecht Mönch (heutige Namensform von Münch) stammte aus der Grafschaft Camburg und lässt sich seit 1180 urkundlich nachweisen.²⁴ Wichtigster Besitz war Gosserstädt im Weimarer Land, seit dem 16. Jahrhundert nach der Familie Münchengosserstädt genannt. Die Familie gehörte zu den führenden Geschlechtern des niederen Adels im thüringischen Landesteil der wettinischen Länder. Wiederholt leiteten Familienmitglieder wettinische Ämter an der Saale, etwa die Ämter Allstedt, Jena, Weimar und Weida.²⁵ Der meißnische

Märcker: Das Burggraffthum Meissen. Ein historisch-publicistischer Beitrag zur sächsischen Territorialgeschichte. Leipzig 1842 (folgend Märcker 1842), S. 177–178.

13 Märcker 1842, S. 438–439, Nr. 38.

14 CDS II, 4, Nr. 293, S. 186.

15 Märcker 1842, S. 444, Nr. 45.

16 Zahlreiche Zuordnungen des Beinamens „de Gana“ beziehen sich auf Jahna bei Ostrau und nicht auf Niederjahna bei Meißen. So hat der 1205 bezugte Heidenreich von Jahna, den Gröger 1937, S. 10, mit Niederjahna in Verbindung brachte, nichts mit unserem Jahna zu tun. Ebenso irrte Harald Schieckel. der den 1206 als Zeugen aufgeführten „Robertus de Gane“ auf Niederjahna bezog, vgl. Hubert Ermisch (Hrsg.): Urkundenbuch der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1196–1234 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae I, A, 3). Leipzig 1898, Nr. 100, Harald Schieckel: Herrschaftsbereich und Ministerialität der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert. Untersuchungen über Stand und Stammort der Zeugen markgräflicher Urkunden. Köln/Graz 1956, S. 74–75, 138. „Gana“ mit Gedeutet meist auf Jahna bei Ostrau hin. Zur Familie von Jahna aus Jahna bei Ostrau vgl. Dieter Rübsamen: Kleine Herrschaftsträger im Pleißenland. Studien zur Geschichte des mitteldeutschen Adels im 13. Jahrhundert. Köln/Wien 1987, S. 139, 141, 146, 287, 289, 315, 389, 414, 433, 435, 441, 443, 505.

17 Während der Sanierungsarbeiten führte das Landesamt für Archäologie 2011/12 baubegleitende archäologische Untersuchungen durch. Die Ergebnisse sind dokumentiert im Kurzkurzaktivitätsbericht NJA-05, erstellt am 29. Oktober 1912 von O. Spitzner. Auch die im Folgenden genannten Ergebnisse sind diesem Bericht entnommen.

18 Ernst Gotthelf Gersdorf (Hrsg.): Urkundenbuch des Hochstifts Meißen Bd. 2 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II, 2), Leipzig 1865 (folgend CDS II, 2), Nr. 792.

19 Thomas Kübler/Jens Klingner/Jörg Oberste (Hrsg.): Die Stadtbücher Dresdens (1404–1535) und Alten-

- dresdens (1412-1528). Bd. 1. Die drei ältesten Stadtbücher Dresdens (1404-1476). Leipzig 2007, S. 123, Nr. 117.
- 20 Hubert Ermisch/Beatrix Dehne (Hrsg.): Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1419-1427 (Codex diplomaticus Saxoniae I, B, 4). Leipzig/Dresden 1941, Nr. 78 (17. Mai 1420) und Karl Freiherr von Posern-Klett (Hrsg.): Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna (Codex diplomaticus Saxoniae regia II, 5). Leipzig 1875 (folgend CDS II, 5), Nr. 164 (3. September 1420). Vgl. auch Joachim Schneider: Spätmittelalterlicher deutscher Niederadel. Ein landschaftlicher Vergleich. Stuttgart 2003 (folgend Schneider 2003), S. 164, Fußnote 169.
- 21 Schneider 2003, S. 204-205.
- 22 Schneider 2003, S. 200-202.
- 23 HStA Dresden, 10004, Kopiale, Nr. 35, Bl. 114r, vgl. Lothar Clemens von Hausen: Vasallen-Geschlechter der Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen und Herzöge zu Sachsen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Berlin 1892, S. 314; Peter Wiegand: Die Hieronymusgesellschaft Kurfürst Friedrichs II. von Sachsen. Antihussitisches Selbstverständnis und herrschaftliche Integration im Spiegel einer wettinischen Hofstiftung von 1450. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 87 (2016), S. 59-120 (folgend Wiegand 2016), hier S. 119.
- 24 Hausen 1892, S. 314-315. Simon und Valentin Mönch, die laut dem Zinsregister von St. Afra über Bauernhöfe in Stroischen verfügten, waren nicht mit Conrad Mönch verwandt, vgl. CDS II, 4, Nr. 239, S. 188.
- 25 Christian Hesse: Amtsträger der Fürsten im spätmittelalterlichen Reich. Die Funktionselemente der lokalen Verwaltung in Bayern-Landshut, Hessen, Sachsen und Württemberg 1350-1515. Göttingen 2005 (folgend Hesse 2005), S. 120, 221, 222, 615, 621, 630, 656.
- 26 Hesse 2005, S. 615.
- 27 CDS II, 4, Nr. 86. „Hauptmann“ ist hier als Synonym zu „Amtmann“ zu verstehen.
- 28 HStA Dresden, 10004, Kopiale, Nr. 40, Bl. 188v.
- 29 CDS II, 4, Nr. 96.
- Zweig stammt von Conrad Mönch dem Älteren ab. Dieser war 1425/26 und 1431 bis 1435 Vogt (Amtmann) in Mühlberg, zwischenzeitlich 1430 bis 1435 Vogt in Torgau sowie 1426 bis 1428 und 1436 bis 1438 Hauptmann (Amtmann) des Amtes Meißen.²⁶ Während seiner Dienstzeit in Meißen erwarb „Conrad Monch hauptman zcu Missin“²⁷ das Rittergut Jahna, womit sich die Familie Mönch in der Mark Meißen ansiedelte.
- Conrad Mönch war mit einer Ilse (Elisabeth) verheiratet. 1441 wurde ein Leibgedingebrief ausgestellt, der Ilse für den Fall, dass ihr Mann vor ihr sterben sollte, „die Koyne“ sowie das Dorf Nimtitz als Witwengut (Leibgedinge) zusprach.²⁸ In einer Urkunde vom 13. September 1443 erscheint Conrad Mönch mit dem Besitzvermerk „czu der Kayn“²⁹ und 1447 in einem Amtsassensverzeichnis des Amtes Meißen als Herr über das „Forwerck zcur Kane“.³⁰ 1457 stiftete derselbe zwei Seelenmessen in der St. Afrakirche.³¹ In der Urkunde wird auch der Sohn Conrad der Jüngere genannt, der bei einer Lehnsaufteilung 1458 den Rittersitz in Niederjahna übernahm.³² 1469 erscheint er als „Kun-cze Monnich zcum Kayne gesessen“, 1470 als „Conrado Monch in Kain“ und 1477 als „Cuntz Monch czur Kayn“.³³
- Conrad Mönch war Mitglied der 1450 von Kurfürst Friedrich II. von Sachsen gestifteten Hieronymusgesellschaft.³⁴ Diese Adelsgesellschaft hatte eine deutliche antihussitische Ausrichtung, ihr gehörten neben dem Kurfürsten überwiegend Männer des niederen Adels an, die als „adlige Funktionselemente“ beschrieben werden können. Eine um 1460 verfasste Mitgliederliste der Hieronymusgesellschaft verzeichnet „Conrat Monich der jungere“.³⁵
- Conrad Mönch der Jüngere starb im Jahr 1486, denn am 30. Oktober 1486 stellte Herzog Albrecht von Sachsen den Söhnen Nickel (Nikolaus), Heinrich und Wolfgang Mönch einen Lehnbrief aus.³⁶ Der in Abschrift erhaltene Lehnbrief belegt, dass „Nyder Khayne“ ein voll ausgebildetes Rittergut mit zugehörigen Dörfern und Dorfteilen, Gerichtsbarkeit und Ritterdiensten war. Bereits am 19. Juni 1486 hatte Herzog Albrecht der Familie Mönch eine Belehnung „zur gesamten Hand“ ausgestellt.
- Heinrich Mönch, einer der drei Brüder, schied aus der Belehnung aus, weil er in den geistlichen Stand trat. Er war von 1498 bis 1508 Propst des Nonnenklosters in Mühlberg³⁷ und wurde um 1510 in das Domkapitel zu Meißen aufgenommen.³⁸ 1517 stiftete der Domherr in der St. Afrakirche ein Jahrgedächtnis für sich und seine Familie.³⁹ Der Lehnbrief Herzog Georgs vom 16. Juni 1501 wurde auf die Brüder

Nickel und Wolfgang Mönch ausgestellt. Nickel hatte zwei Söhne, Heinrich und Nickel (Nikolaus). Letzterer trat in das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra ein, jedoch nach 1504 wohl wieder aus.⁴⁰ 1525/26 starb Nickel Mönch der Ältere, denn am 23. Februar 1526 belehnte Herzog Georg Nickels Sohn Heinrich Mönch mit Niederjahna. Dieser empfing noch 1540 und 1554 Lehnsurkunden. Er starb 1565 und wurde von seinen Söhnen Christoph, Gebhard und Wolf beerbt, die sich auf eine Aufteilung des Erbes einigten. Dabei übernahm Gebhard Mönch, der mittlere Sohn, das Rittergut Jahna, mit dem er am 23. August 1572 alleine belehnt wurde. Schulden zwangen ihn, diesen Besitz 1579 an Hans von Schleinitz auf Schieritz zu verkaufen, der bereits 1565 das Meißner Haus der Brüder Mönch erworben hatte. Mit der Familie von Schleinitz, die unmittelbar nach dem Besitzübergang das noch vorhandene Herrenhaus errichten ließ, begann die neuzeitliche Geschichte des Ritterguts Jahna.

Herrschaftsbezirk und -rechte

Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert bildete sich der Besitzumfang des Ritterguts Jahna heraus, wie er bis zu den Agrarreformen des 19. Jahrhunderts Bestand haben sollte. Über den Herrschaftsbezirk und die Untertanen geben die Lehnbriefe, die Steuerregister⁴¹, eine Aufstellung aus dem Jahr 1611⁴² sowie der Ablösungsrezess aus dem Jahr 1841⁴³ Auskunft. Im Amtserbbuch des Amtes Meißen von 1547 ist Niederjahna hingegen nicht eingetragen.⁴⁴

Niederjahna: Niederjahna war ein reines Gutsdorf. Es gab außer dem Rittergut keine Bauernhöfe.⁴⁵ Im Lehnbrief von 1486 ist nur vom „Hoff daselbst“ die Rede. Außerdem lebten hier Gärtner und Häusler. Die Anzahl der Häusler erhöhte sich im 16. Jahrhundert von drei (1509) auf fünf (1529, 1547, 1551), darunter ein Müller und ein Gastwirt. 1611 waren es sieben Gärtner und elf Häusler. 1693 hatte sich daran nichts geändert, nur war ein Haus unbewohnt. 1759 waren es wieder elf Häusler, aber nun schon acht Garten-nahrungsbesitzer. Als Gärtner galten der Besitzer der Obermühle, der Niedermühle, der Erbschenke sowie fünf Dreschgärtner. 1841 zählte man acht Gärtner und nur noch neun Häusler.⁴⁶ Die Zahlen machen deutlich, dass sich an der Bebauung und sozialen Gliederung des Dorfes über Jahrhunderte nur wenig änderte. Das Rittergut hatte die niedere und obere Gerichtsbarkeit inne („mit gericht vber Hals und Hant“).

Jahnaischer Hof in Meißen: Der Jahnaische Hof ist aus vier Hausgrundstücken entstanden.⁴⁷ Der älteste Teil ist das noch erhaltene Ge-



Jahnaischer Hof in Meißen

Foto: Matthias Donath

bäude des Maltitzer Hofes oberhalb des Hohlwegs. 1449 war dieser Hof an Heinrich und Hans von Maltitz gelangt. In der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte das Anwesen Heinrich von Maltitz auf Ilkendorf. Seine Witwe Margarethe von Maltitz verkaufte den Maltitzer Hof an Wolf Mönch, der 1554 starb, womit das Haus an seinen Bruder Heinrich Mönch auf Jahna gelangte. 1565 veräußerten dessen Söhne diesen Hof aufgrund von Schulden für 200 Gulden an Hans von Schleinitz auf Schieritz. 1568 erwarb derselbe Hans von Schleinitz durch einen Tausch zwei ehemalige Vikarien Häuser an der südlichen Grundstücksgrenze. Diese wurden später abgebrochen. Der nördliche Grundstücksteil war ehemals im Besitz des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra. Hier befanden sich Waschhaus und Viehhof. Das mit einem Haus bebaute Eckgrundstück überließ der Konvent des Afrastifts 1441 Heinrich von Schleinitz. Seitdem blieb dieses Eckhaus, genannt Schleinitzer Hof, im Besitz der Familie von Schleinitz. Hans von Schleinitz auf Schieritz, der 1579 das Rittergut Jahna erworben hatte, kaufte 1589 von der Witwe des Wolf Albrecht von Schleinitz auf Cavertitz den Schleinitzer Hof. Er führte alle Grundstücksteile zusammen und ließ 1609/10 ein neues Freihaus errichten, den Jahnaischen Hof, Freiheit 1 in Meißen.⁴⁸ Seitdem blieben beide Besitzteile, das Rittergut und der Freihof in Meißen, immer in der gleichen Hand – bis 1945. Der Freihof wurde vom Lehnhof Dresden als separates Lehen geführt. Er gehörte nicht zum Rittergut Jahna, war aber mit diesem ein Teil des 1716 gestifteten Fideikommisses Jahna.

Nimtitz: Nimtitz war bereits 1441 Bestandteil des Rittergutes Niederjahna. In diesem Jahr erhielt Ilse Mönch einen Leibgedingebrief, der ihr als Witwengut den Rittersitz Niederjahna und das Dorf Nimtitz zusicherte. Auch im Lehnbrief von 1486 gehörte das Dorf Nimtitz, damals wohl das ganze Dorf, mit niederer Gerichtsbarkeit zum Rittergut Jahna. Nach dem Amtserbuch von 1547 gehörten aber nur noch neun der zehn Grundeigentümer zum Rittergut Jahna, einer unterstand Gottschalk von Haugwitz auf Hirschstein. 1611 waren 4 Bauern, 3 Gärtner und 2 Häusler zinspflichtig. 1841 wurden die Dienstpflichten von 3 Bauern und 7 Gärtnern abgelöst. Die eine Bauernstelle, die 1547 dem Rittergut Hirschstein zugeordnet war, gelangte später an das Rittergut Löthain.

Questenberg: In sämtlichen Lehnbriefen seit 1486 umfasst die Belehnung auch Weinberge, Äcker und Gärten vor der Stadt Meißen. Auch in den Steuerregistern wurden zahlreiche Bewohner „vor Meißen“ dem Rittergut Jahna zugeordnet. Dem Rittergut gehörten jene Fluren an, die später nach einem der Weinberge als Questenberg bezeichnet wurden. Dort bestand eine Häuslerzeile. 1547 gab es in Questenberg 22 Häusler, die nach Niederjahna zinsten.

Korbitz: Das Vorwerk Korbitz wurde vermutlich ausgehend von Niederjahna als vorgelagerter Wirtschaftshof angelegt. Conrad Mönch urkundete 1471 als „erlehenherre des forwerckes zcu Korwitz“.⁴⁹ Damals war der Hof oder ein Teil desselben an Peter Seifart verlehnt. 1504 verkaufte Nickel Mönch das Dorf und Vorwerk Korbitz für 1.090 Gulden an das Augustiner-Chorherrenstift St. Afra⁵⁰, behielt aber die

30 HStA Dresden, 10024, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 7997/2. Bl. 51r, vgl. Wiegand 2016, S. 119.

31 CDS II, 4. Nr. 283.

32 Vgl. HStA Dresden, 10004, Kopiale, Nr. 45, Bl. 236v, vgl. Wiegand 2016, S. 119.

33 Ernst Gotthelf Gersdorf (Hrsg.): Urkundenbuch des Hochstifts Meißen Bd. 3 (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II, 3), Leipzig 1865 (folgend CDS II, 3), Nr. 1134, 1207; CDS II, 4, Nr. 480.

34 Vgl. Wiegand 2016.

35 Wiegand 2016, S. 106-120, hier S. 119.

36 Alle erhaltenen Lehnbriefe in HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, Nr. O 3119.

37 CDS II, 4, Nr. 325, vgl. auch Reinhard Butz: Artikel „Mühlberg“, in: Heinz-Dieter Heimann (Hrsg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Berlin 2007, Bd. 2, S. 894. Vorgänger war Matthäus Mönch, vielleicht ein Verwandter.

38 CDS II, 3, Nr. 1363, 1383, 1390; 4, Nr. 336, 338, 343. Heinrich Mönch starb nach 1528.

39 CDS II, 4, Nr. 338.

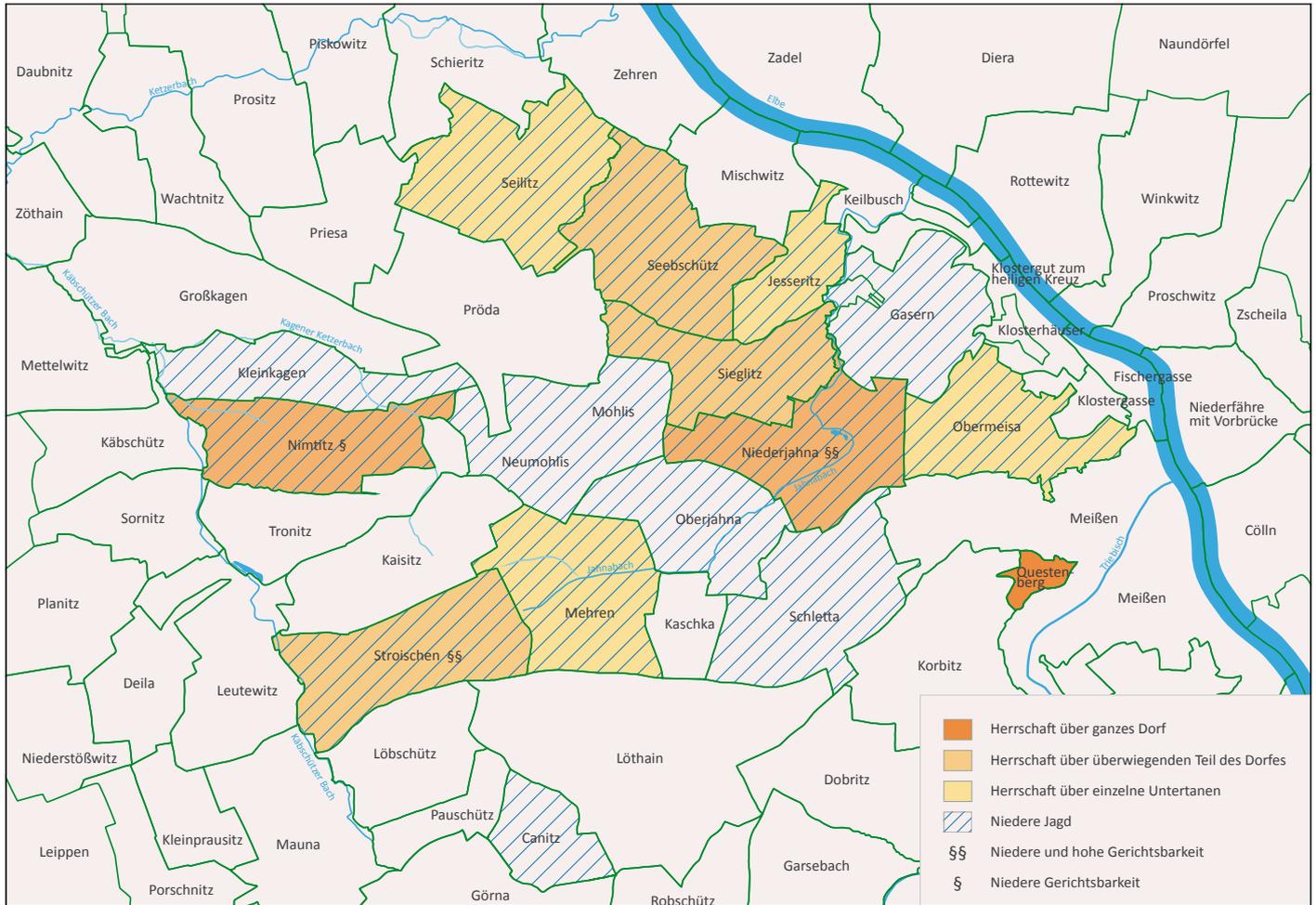
40 CDS II, 4, Nr. 325, vgl. Mütze 2016, S. 290.

41 HStA Dresden, 10040, Obersteuerkollegium, Nr. 290, Bl. 115 (Landsteuer 1509); Nr. 293, Bl. 45-46 und Nr. 299, Bl. 49-50 (Türkensteuer 1529); Nr. 297, Bl. 8, 20 (Zinsregister des Augustiner-Chorherrenstifts St. Afra 1529), Nr. 327, Bl. 109 und 328/2, Bl. 421 (Türkensteuer 1547), Nr. 345, Bl. 115-119 (Landsteuer 1551).

42 Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Standort Wernigerode (folgend LASA Wernigerode), H 71, Gutsarchiv Frankleben, Nr. 172.

43 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 77.

44 Vgl. Heinz Pannach: Das Amt Meißen vom Anfang des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Studien zur Sozialstruktur, Verfassung und Verwaltung. Berlin 1960, S. 151.



Herrschaftsrechte des Ritterguts Jahna vom 17. bis zum 19. Jahrhundert
 Kartografie: Alexander Karthe nach Vorlage von Matthias Donath

Pflicht, für Korbitz ein Ritterpferd zu stellen. Mit dem Lehnbrief vom 10. September 1554 hob Kurfürst August von Sachsen die Ritterdienste für Korbitz auf. Nach Auflösung des Stifts St. Afra kaufte 1543 Ernst von Miltitz auf Batzdorf das Dorf und Vorwerk Korbitz und das Dorf Dobritz, um es seiner neu geschaffenen Herrschaft Siebeneichen anzugliedern. Ein kleiner Anteil von Korbitz gelangte wieder an das Rittergut Jahna. Bis 1841 zinst ein Gartennahrungsbesitzer in Korbitz an das Rittergut Jahna. **Stroischen:** Aus dem Lehnbrief von 1526 geht hervor, dass Nickel Mönch einen Anteil des Dorfes Stroischen von den Brüdern Antonius und Dietrich von Schönberg auf Rothschönberg samt der niederen Gerichtsbarkeit erworben hat. Da Stroischen im Landsteuerregister von 1509 bereits Nickel Mönch auf Niederjahna zugeordnet ist, muss der Kauf zwischen 1501 und 1509 erfolgt sein. Denkbar ist, dass dazu der Erlös aus dem Verkauf von Korbitz genutzt wurde, was einen Erwerb um 1504/05 nahelegen könnte. Zum Rittergut Jahna gehörten 1526 drei Stroischener Bauern, 1547 erfasste man zwei Bauern, während der Lehnbrief von 1554 von vier Bauern spricht. Die anderen Einwohner in

Stroischen unterstanden dem Amt Meißen. Am 10. September 1554 verließ Kurfürst August von Sachsen Heinrich Mönch die niedere und obere Gerichtsbarkeit über Stroischen. Das Erbregister von 1693 listet vier Bauern und einen Gärtner auf, und noch 1841 waren es fünf Höfe, die dem Rittergut Jahna unterstanden. **Mehren:** Zwischen 1501 und 1509 kaufte Nickel Mönch von den Brüdern Antonius und Dietrich von Schönberg nicht nur drei Bauern in Stroischen, sondern auch einen Bauern in Mehren. 1547 war mindestens einer der fünf Bauern dem Rittergut Jahna zugeordnet. 1611 gehörten 2 Bauern und 2 Gärtner in Mehren, mithin die Hälfte des Dorfes, zum Rittergut Jahna. Demnach muss sich im späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert eine Besitzerweiterung vollzogen haben. Die andere Hälfte von Mehren gehörte zum Schulamt Meißen. Aufgrund von Besitzzusammenlegungen gab es im 19. Jahrhundert nur noch zwei Bauerngüter, die dem Rittergut Jahna unterstanden. Beide waren sie 1841 in der Hand eines Besitzers. **Kaschka:** Zeitweise muss das Dorf Kaschka, das südlich an Oberjahna angrenzt, zum Rittergut Jahna gehört haben. Die Steuerregister von

45 Ein falscher Eintrag im „Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen“ hat hier Verwirrung gestiftet. In Karlheinz Blaschke: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Leipzig 1957, S. 75-76 wird zu Niederjahna aufgeführt: „1551: 5 bes. M. [= besessene Mann, Bauern], 5 Inw. [= Inwohner]“. Pannach 1960, S. 142 und Blaschke/Baudisch 2006, S. 345 wiederholten diese falsche Angabe. Blaschke entnahm die Angabe der Karteikarten-

1547 und 1551 führen vier Bauern in Kaschka als Untertanen des Heinrich Mönch zu Jahna auf. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gehörte Kaschka zum Kreisamt Meißen.

Sieglitz: In den Lehnbriefen des 15. und 16. Jahrhunderts wird Sieglitz nicht erwähnt. 1547 unterstanden die fünf Grundeigentümer Christoph und Michael von Schleinitz. Anders sah es 1611 aus, als 4 Bauern, 2 Gärtner und ein Häusler zum Rittergut Jahna gehörten. Da Sieglitz zuvor zum Rittergut Schieritz gehört hatte, lässt sich erschließen, dass Heinrich von Schleinitz auf Schieritz, der 1579 das Rittergut Jahna kaufte, dieses Dorf von Schieritz nach Niederjahna umgliederte. 1841 gab es in Sieglitz vier Bauernhöfe unterschiedlicher Größe, 2 Gärtner und 2 Häusler.

Seebuschütz: Seebuschütz unterstand 1547 Hans von Schleinitz auf Ragewitz und 1551 dem Rittergut Schieritz. Danach muss eine Umgliederung zum Rittergut Jahna erfolgt sein, denn 1611 gehörten 4 Bauern, 2 Gärtner und 1 Häusler in Seebuschütz zu Jahna und nicht mehr zu Schieritz. 1841 lösten drei Bauern, von denen einer zwei Bauernhöfe in Besitz hatte, sowie zwei Gärtner ihre Dienstpflichten ab.

Jesseritz: Nach dem Amtserbbuch von 1547 unterstanden alle fünf Bauern dem Domkapitel zu Meißen, während das Türkensteuerregister aus dem gleichen Jahr mehrere Einwohner von Jesseritz dem Rittergutsbesitzer Heinrich Mönch zu Jahna zuordnete. In den älteren Steuerregistern und Lehnbriefen wird Jesseritz nicht genannt. Demzufolge müssen um 1547 Einkünfte aus Jesseritz an das Rittergut Jahna übergegangen sein. 1611 bezog das Rittergut Jahna Zinsen aus Jesseritz. Aus dem Ablösungsrezess von 1841 geht hervor, dass ein Halbhufengut dem Rittergut Jahna unterstand.

Seilitz: Seilitz war im Amtserbbuch von 1547 dem Christoph von Schleinitz auf Grödel zugeordnet. Ein Steuerregister aus dem gleichen Jahr nennt erstmals Untertanen in Seilitz, die zum Rittergut Jahna gehörten. Demzufolge muss es um 1547 eine Umgliederung von Einkünften gegeben haben. 1611 sind Zinsen für das Rittergut Jahna bezeugt. Im Ablösungsrezess von 1841 sind zwei Höfe aufgeführt, die dem Rittergut Jahna unterstanden, einer mit 2 ¼ Hufen und ein Halbhufengut.

Obermeisa: Im Amtserbbuch von 1547 sind zwölf Hauswirte erfasst, die dem Amt Meißen unterstanden. 1841 gehörte ein Freihof in Obermeisa zum Herrschaftsbezirk des Ritterguts Jahna. Er scheint erst vergleichsweise spät angegliedert worden zu sein.

Zitzschewig: Die Weinberge in Zitzschewig (heute Ortsteil von Radebeul) stammten ver-

mutlich aus dem Besitz der Familie Kundige, die seit mindestens 1406 bis um 1420 auf Jahna saß. 1420 kaufte die Stadt Dresden Zinsen von einem Weinberg.⁵¹ Als 1437 Conrad Mönch mit dem Rittersitz Jahna belehnt wurde, waren auch zwei Weingärten in Kötzschenbroda inbegriffen. Gemeint waren damit Weinberge in der Gemarkung Zitzschewig, die im 15. Jahrhundert nach und nach verkauft wurden. Aus einer Urkunde des Jahres 1476 geht hervor, dass Meißner Dompropst Dietrich von Schönberg einen Weinberg, genannt „der große Seidenberg“, von Conrad Mönch erworben hatte.⁵² Aus dem Nachlass einer Frau Nitzsche in Oberjahna stiftete der Rat der Stadt Meißen einen Altar der heiligen Fabian und Sebastian in der Meißner Frauenkirche. Dazu erwarb man von Conrad Mönch 1476 den halben Weinberg, genannt „der Wahnsdorf“.⁵³ Im Lehnbrief von 1486 werden noch „etliche Weinberge“ in „Zcuschkewicz“ genannt. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts gingen sämtliche Besitzteile in Zitzschewig verloren, so dass dieser Ort nicht mehr in den Lehnbriefen aufgeführt wurde. Letztmals werden Untertanen in Zitzschewig im Türkensteuerregister von 1547 genannt.

Niederhermsdorf: Niederhermsdorf (heute ein Ortsteil von Freital) liegt abseits von dem Besitzkomplex nahe Meißen, und es erscheint unklar, wie die Familie Mönch zu diesem Besitz im Amt Dresden gelangte. 1486 jedenfalls empfangen die Brüder Mönch das „halbe Dorff Hermerstorff mit Erbgerichten“ zu Lehen.⁵⁴ Auch in weiteren Lehnbriefen des 16. Jahrhunderts wird dieser Ort genannt. In den Steuerregistern der Jahre 1509 und 1529 erscheint er nicht, dafür in den Verzeichnissen von 1547 und 1551. Im späten 16. oder frühen 17. Jahrhundert ging der Besitz im Amt Dresden verloren. Zu vermuten ist, dass diese entfernt liegenden Herrschaftsteile verkauft wurden, um Anteile von Sieglitz, Seebuschütz und Mehren bei Niederjahna zu erwerben.

Kohlsdorf: Mit Niederhermsdorf war auch der Nachbarort Kohlsdorf verbunden. Allerdings wird dieser Ort in der Lehnsurkunde von 1486 nicht genannt. Dafür erscheint er 1486 in einem Verzeichnis der Amtsassen des Amtes Dresden als Besitz des Conrad Mönch.⁵⁵ In den Steuerregistern fehlt Kohlsdorf. Im Lehnbrief vom 7. September 1579 für Hans von Schleinitz wird Kohlsdorf ausdrücklich aufgeführt. Der Ort erscheint noch im Lehnbrief von 1586, dann aber nicht mehr, was auf einen Verkauf dieses Besitzes hindeutet.

Wurgwitz: Zwischen Niederhermsdorf und Kohlsdorf liegt Wurgwitz, das ebenfalls zum Besitzkomplex der Familie Mönch südlich von

sammlung für das Historische Ortsverzeichnis, Amtshauptmannschaft Meißen, jüngere Serie (HStA Dresden, 19010, Spezialinventar Historisches Ortsverzeichnis), wo auf das Landsteuerregister 1551 (HStA Dresden, 10040, Obersteuerkollegium, Nr. 345) verwiesen wird. Dort sind allerdings nicht fünf Bauern eingetragen, sondern fünf Bewohner, die gemäß dem dort verzeichneten Vermögen eindeutig als Gärtner identifiziert werden können. Im Türkensteuerregister von 1547 sind für Niederjahna fünf Gärtner eingetragen und mit Namen vermerkt (HStA Dresden, 10040, Obersteuerkollegium, Nr. 328/2, Bl. 421). Auch die anderen Steuerregister nennen nur Gärtner, aber nie Bauern. Alle ausgewerteten Dokumente belegen, dass es in Niederjahna nie Bauern oder besessene Mann gab, dafür aber Gärtner und Häusler.

46 Die Zahlen zu 1693 und 1759 sind der Zettelkartei in HStA Dresden, 19010, Spezialinventar Historisches Ortsverzeichnis, ältere Serie entnommen, wo sich auch genaue Nachweise befinden. Die Zahlen zu 1611 und 1847 sind oben nachgewiesen.

47 Zur Grundstücksgeschichte vgl. ausführlich Wilhelm Loose: Die Topographie der Stadt Meißen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 3 (1894), S. 122-125. Der Verkauf 1565 bezieht sich laut den Lehnsakten auf den Maltitzer Hof, nicht auf den Schleinitzer Hof.

48 Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. Bd. 39. Meißen (Stadt, Vorstädte, Arafreiheit und Wasserburg). Dresden 1917, S. 433-437.

49 CDS II, 4, Nr. 482.

50 CDS II, 4, Nr. 325-326, vgl. auch HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, U 32.

51 CDS II, 5, Nr. 164.

52 CDS II, 3, Nr. 1195.

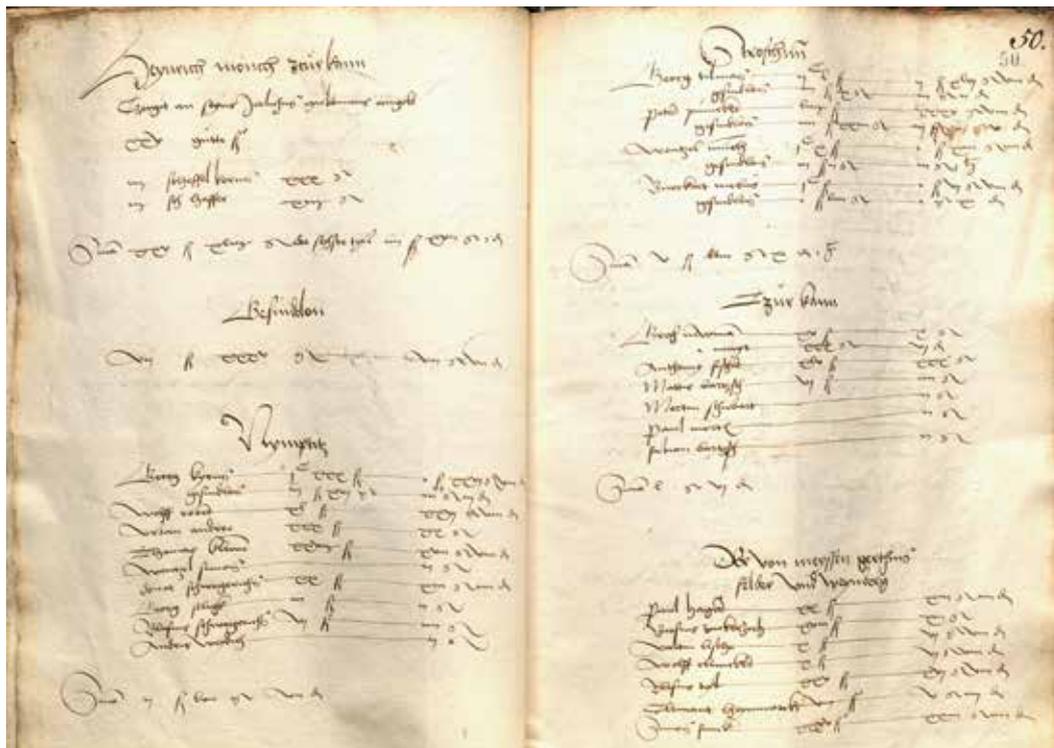
53 CDS II, 4, Nr. 134.

54 HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, Nr. O 3119.

55 HStA Dresden, 10024, Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 7997/4, Bl. 4r, vgl. Wiegand 2016, S. 119.

Steuerregister zur Erhebung der Türkensteuer 1529 aus dem Rittergut Jahna. Links stehen die Einwohner in Nimtitz, rechts die in Stroischen, Niederjahna und Questenberg. Es ist die älteste namentliche Auflistung der Bewohner.

© Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden



56 Ebenda.

57 Vgl. Ahnenreihenwerk Gebrüder Fischer. Bd. 4. Ahnenreihen von Uradelsgeschlechtern Wettiner Lande. Teil 4. Rünigen 1967, Genealogie der Familie von Schleinitz, S. 8-10.

Dresden gehörte. In den Lehnurkunden wird der Ort allerdings nie namentlich genannt. Dafür ist er 1486 in einer Liste der Amtssassen des Amtes Dresden eingetragen.⁵⁶ Außerdem führen die Steuerregister der Jahre 1547 und 1551 Wurgwitz unter den Besitzungen des Heinrich Mönch auf. Niederhermsdorf, Kohlsdorf und Wurgwitz wechselten wohl Ende des 16. Jahrhunderts den Besitzer, so dass die Verbindung mit Niederjahna erlosch.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts umfasste das Rittergut Jahna somit ein ganzes Dorf (Niederjahna), größere Anteile von fünf Dörfern (Nimtitz, Stroischen, Seebuschütz, Sieglitz, Mehren), eine Häuslersiedlung (Questenberg) und einzelne Höfe in vier Dörfern (Jesseritz, Korbitz, Oberjahna, Seilitz). Diese Orte lagen nahe beieinander, bildeten aber keinen geschlossenen Herrschaftsbezirk. Mit Ausnahme von Niederjahna und Stroischen, wo das Rittergut auch die obere Gerichtsbarkeit (Obergericht) innehatte, konnte es in den Dörfern nur die niedere Gerichtsbarkeit (Erbgericht) ausüben. Das Recht der niederen Jagd stand dem Rittergut Jahna 1611 nicht nur im genannten Herrschaftsbezirk zu, sondern auch in den Amtsdörfern Obermeisa, Oberjahna, Mohlis, Canitz, Kleinkagen und Gasern. Auch die Fluren des Ritterguts Schletta durften von Niederjahna aus bejagt werden.

Jahna war ursprünglich ein amtsässiges Rittergut im Amt Meissen. Hans von Schleinitz erwirkte, dass Kurfürst August von Sachsen 1583 die Schriftsässigkeit zugestand, was Kurfürst

Christian II. 1613 noch einmal bestätigte. Seitdem waren die Rittergutsbesitzer berechtigt, an den kursächsischen Landtagen teilzunehmen. Das Rittergut Jahna war mit zwei Ritterpferden belastet. Das bedeutet, dass im Kriegsfall zwei bewaffnete Reiter mit Pferden und Knechten zu stellen waren. Seit dem 16. Jahrhundert wurde der Ritterdienst durch Zahlungen abgegolten.

Die Familie von Schleinitz in Niederjahna

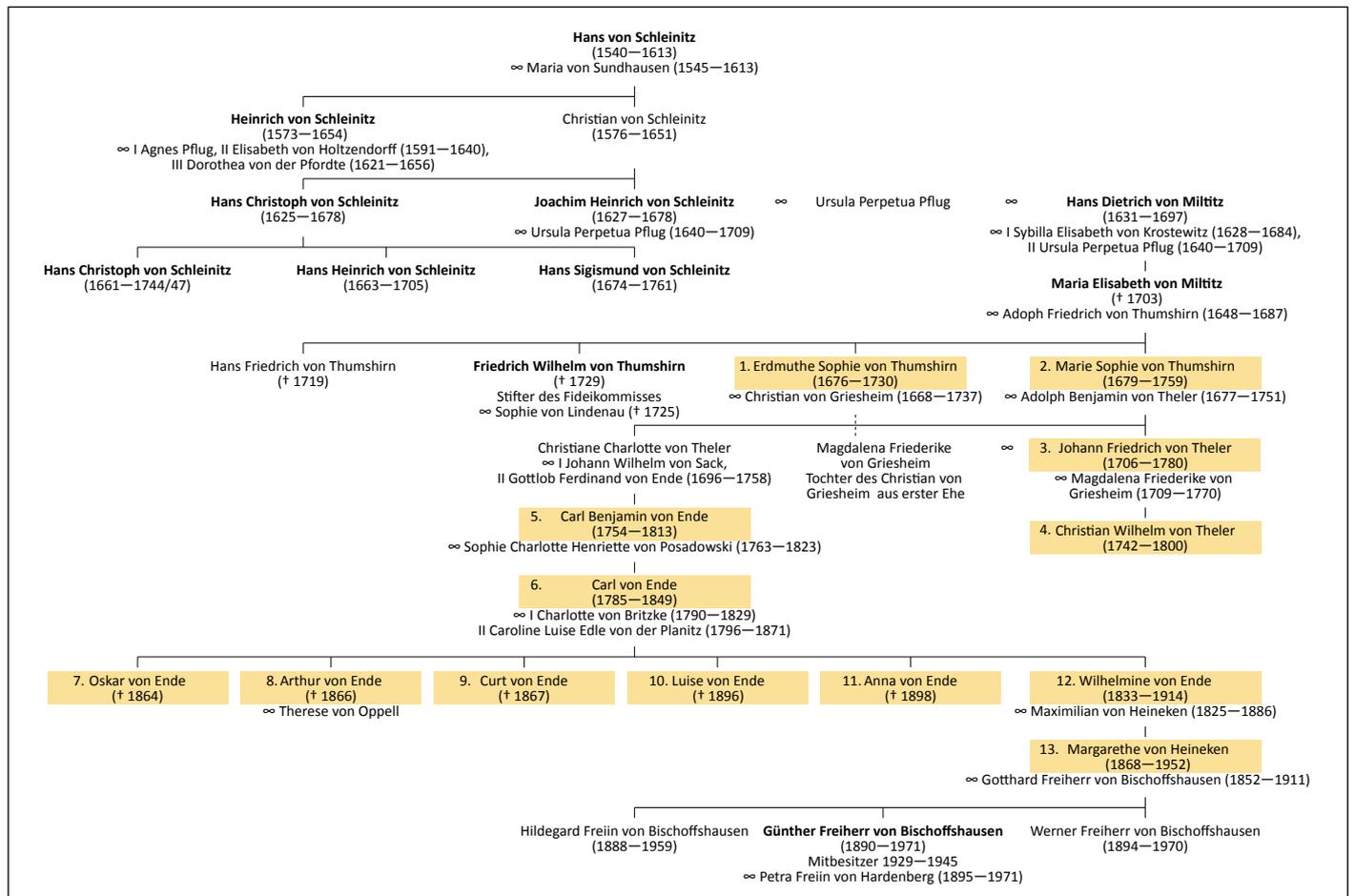
Hans von Schleinitz (1540–1613) auf Schieritz gehörte jenem weitverzweigten Geschlecht an, das sich nach dem Stammsitz Schleinitz in der Lommatzcher Pflege nannte und umfangreichen Grundbesitz links und rechts der Elbe erwerben konnte. Er war der Sohn des Georg von Schleinitz (1512–1555) auf Schieritz und Seerhausen und der Katharina von Karras (gest. vor 1548).⁵⁷ Er erbte das Rittergut Schieritz und begründete damit den Zweig Schieritz-Jahna-Jahnishausen-Putzkau, während sein Bruder Georg (1547–1592), dem das Rittergut Seerhausen zufiel, einen eigenen Zweig hervorbrachte. Hans von Schleinitz heiratete 1565 Maria von Sundhausen (1545–1613). Aus der Ehe gingen zwölf Kinder hervor, von denen die meisten früh starben. Der 1579 vollzogene Erwerb des Ritterguts Jahna bedeutet eine Erweiterung seines Herrschaftskomplexes nach Südosten. Obwohl er mit dem Schloss Schieritz bereits ein stattliches Renaissanceschloss besaß, ließ er in Niederjahna ein neues Herrenhaus in Renais-

sanceformen erbauen. Das Mauerwerk des heutigen Gebäudes stammt noch aus dieser Bau-phase um 1580. Erhalten blieb auch das Renaissance-Rundbogenportal mit den Wap-pen der Familien Schleinitz und von Sundhau-sen in den Zwickeln. 1610/11 ließ Hans von Schleinitz den Jahnaischen Hof in Meißen neu errichten.

Nachdem Hans von Schleinitz am 8. Februar 1613 verstorben war, losten die drei überleben-den Söhne um den Besitz. Dabei fiel Jahna an Heinrich von Schleinitz (1573–1654), der in erster Ehe mit Agnes Pflug, in zweiter Ehe mit Elisabeth von Holtzendorff (1591–1640) und in dritter Ehe mit Dorothea von der Pfordte (1621–1656) vermählt war. Alle drei Ehen blie-ben kinderlos. Er und seine zweite und dritte Frau sind als lebensgroße Holzfiguren auf ei-nem Epitaph in der St. Afrakirche in Meißen dargestellt, das um 1656 von Valentin Otte ge-schaffen wurde. Heinrich von Schleinitz war über dreißig Jahre im Kriegsdienst. Bei dem Einfall der Schweden 1637 geriet er in Gefan-genschaft, zudem wurden die Dörfer des Amtes Meißen von den Schweden verwüstet und aus-geplündert, so dass er mehrfach Schulden auf-nehmen musste. Es reichte nicht, dass die zwei-

te und die dritte Ehefrau ein bedeutendes Ehegeld eingebracht hatten. Die verwitwete dritte Frau konnte trotz der Zusicherung der Ehestiftung kaum Erträge aus dem Rittergut Jahna entnehmen. Bereits 1656 verstarb sie. Unterdessen war das Rittergut Jahna an die Nef-fen des Heinrich von Schleinitz gefallen, die Söhne seines Bruders Christoph von Schleinitz (1576–1651) auf Putzkau und Schieritz. Diese mussten Teile des Besitzes verkaufen, um die Gläubiger zu bedienen, darunter das zugefalle-ne Rittergut Bornitz. Das Rittergut Putzkau ge-riet in Konkurs, und so verlor auch die Mutter der beiden, Katharina von Schönberg, ihr einge-brachtes Vermögen. Ihre Witwenversorgung musste auf das Gut Jahna übertragen werden. 1657 drängten die Gläubiger die beiden Brüder, die Güter Jahna und Schieritz für 2.000 Taler zu verpfänden. 1662 vereinbarten die Brüder eine Besitzteilung. Der jüngere Joachim Heinrich von Schleinitz (1627–1678) wählte Jahna, den kleineren Anteil, während Hans Christoph von Schleinitz (1625–1679) Schieritz erhielt, dafür aber auch die Schuldenlast tragen musste. Joachim Heinrich von Schleinitz heiratete 1662 Ursula Perpetua Pflug (1640–1709), das älteste Kind des Otto Heinrich Pflug (1615–1670) auf

Genealogische Übersicht der Besitzer des Ritterguts Jahna (fett) bzw. der Inhaber des Fideikommisses (gelb unterlegt)
© Grafische Darstellung von Alexander Karthe nach Entwurf von Matthias Donath



58 Zur Familie von Miltitz in Sachsen vgl. Hausen 1892, S. 434-436; Heinrich Erwin Ferdinand von Feilitzsch: Zur Familiengeschichte des Deutschen, insonderheit des Meissnischen Adels von 1570 bis ca. 1820. Großenhain/Leipzig 1896, S. 188-195; Walter von Hueck: Adelslexikon. Bd. IX. Limburg an der Lahn 1998, S. 76-77.

59 HStA Dresden, 10057, Kreisamt Meißen, Nr. 1675.

60 HStA Dresden, 10057, Kreisamt Meißen, Nr. 1674.

61 Der Kaufvertrag ist überliefert in LASA Wernigerode, H 71, Gutsarchiv Frankleben, Nr. 172.

62 Dieser zweite Kaufvertrag von 1689 ist nicht erhalten.

Epitaph für Heinrich von Schleinitz und zwei seiner Ehefrauen in der St. Aftakirche in Meißen, nach 1654

Kreinitz. Diese brachte ein Ehegeld von 2.000 Talern ein, das auf dem Rittergut Jahna lastete. Obwohl Joachim Heinrich von Schleinitz das Rittergut schuldenfrei übernommen hatte, wuchs bald wieder eine immense Schuldenlast an. 1678 starb er, ohne Kinder zu hinterlassen. Die 38 Jahre alte Witwe Ursula Perpetua von Schleinitz erreichte zwar, dass ihr Schwager Hans Christoph von Schleinitz ihren Anspruch auf das Ehegeld anerkannte, doch musste sie angesichts der Schuldenlast um ihre dauerhafte Versorgung bangen. Zur Absicherung heiratete sie am 2. Februar 1685 Hans Dietrich von Miltitz (1631-1697) auf Siebeneichen und Korbitz. Dieser war in erster Ehe mit Sybilla Elisabeth von Krostewitz (1628-1684) vermählt gewesen.⁵⁸ Hans Dietrich von Miltitz versuchte nun, das Rittergut Jahna, mithin den Wohnsitz seiner Gemahlin, zu erwerben. Auch die Lehnserben, Joachim Heinrichs Neffen Hans Christoph (1661-1744/47), Hans Heinrich (1663-1705) und Hans Sigismund (1674-1761) waren zu ei-

nem Verkauf bereit. Am 3. Juni 1686 baten sie Kurfürst Johann Georg III. als ihren Lehns Herrn um die Erlaubnis, das Rittergut Jahna verkaufen zu dürfen, während sie am 15. Juni 1686 mit Hans Dietrich von Miltitz einen Kaufvertrag schlossen.⁵⁹ Der Verkaufspreis sollte 18.000 Gulden und 400 Taler betragen. Da Miltitz sowohl die auf dem Gut lastenden Schulden als auch die Eheverschreibung für Ursula Perpetua Pflug übernahm, hätte er bei der Übergabe an die Verkäufer nur 7.000 Gulden zahlen müssen. 3.000 Gulden waren einen Schuldner auszuhändigen. Obwohl bereits eine konkrete Einigung vorlag, ordnete das Kreisamt Meißen am 6. August 1686 eine Zwangsversteigerung (Subhastation) an.⁶⁰ Umgehend bot Hans Dietrich von Miltitz den Kaufpreis von 18.000 Gulden und 400 Taler.⁶¹ Obwohl nochmals eine Angebotsfrist von sechs Wochen ausgeschrieben wurde, ging kein höheres Angebot ein. Doch der Kaufvertrag wurde nicht wirksam, weil Hans Georg von Schleinitz (1621-1688) auf Graupzig, Gödelitz, Seerhausen und Zschochau am 13. Oktober 1686 Einspruch erhob. Als Mitbelehnter forderte er aufgrund des „Nahergeltungs-Rechts“ ein Vorkaufsrecht, was ihm der Kurfürst auch zubilligte. So musste Hans Dietrich von Miltitz am 14. Mai 1687 wieder auf das fast schon gewonnene Rittergut Jahna verzichten. Ein Druckmittel blieb jedoch das Ehegeld seiner zweiten Frau, das auf Jahna lastete. Am 14. Januar 1688 starb Hans Georg von Schleinitz, ohne männliche Lehnserben zu hinterlassen. Seine Witwe Rahel Sophie von Schleinitz, geborene von Friesen, zahlte die Ansprüche der Ursula Perpetua von Miltitz, die noch auf Jahna lasteten, aus, insgesamt 3.400 Gulden. Und nun willigte auch Andreas Dietrich III. von Schleinitz (1646-1703) auf Mautitz und Canitz als Vormund des noch minderjährigen Hans Sigismund von Schleinitz in einen Verkauf des Ritterguts Jahna ein, und so kaufte Hans Dietrich von Miltitz das Rittergut Jahna 1689 ein zweites Mal.⁶²

Sogleich ging er daran, diesen Besitz seinen Nachkommen zu sichern. Er hatte acht Kinder erster Ehe, von denen aber schon mehrere verstorben waren. Der Sohn Hans Dietrich kämpfte als kursächsischer Offizier in Griechenland gegen die Türken, denn Kurfürst Johann Georg III. hatte drei sächsische Regimenter an die Republik Venedig „vermietet“. Seine Rückkehr war unsicher. Hans Dietrich von Miltitz wusste nicht, dass er bereits 1685 auf Morea (Peleponnes) ums Leben gekommen war. Ohne männlichen Erben war zu erwarten, dass das Rittergut Siebeneichen wie auch das mühsam erworbene Jahna an männliche Seitenverwandte



fielen. Um aber seine Töchter abzusichern, bat er den Kurfürsten am 22. März 1689, „das Mann Lehn an gedachtem Guthe Jahna in Erblehn zu verwandeln“.⁶³ Noch am gleichen Tag wies Johann Georg III., der gerade in Karlsbad weilte, seine Räte an, dieser Bitte nachzukommen, und so wurde mit Urkunde vom 29. Mai 1689 das Lehen in einen freien Besitz umgewandelt. Das bedeutete, dass Jahna weiterhin ein schriftsässiges Rittergut blieb, aber nicht mehr dem Lehnsrecht unterlag. Der Besitz durfte frei vererbt werden, auch an weibliche Nachkommen. Dagegen blieb das Rittergut Siebeneichen ein Lehen.

Hans Dietrich von Miltitz und das Fideikommiss Jahna

Hans Dietrich von Miltitz⁶⁴ und seine Frau Ursula Perpetua veranlassten nach dem Erwerb eine umfassende Modernisierung des Herrenhauses. So erhielt der Herrnsitz um 1690 die noch heute sichtbare Gestalt.

Hans Dietrich von Miltitz konnte sein Anwesen nur wenige Jahre nutzen. Er starb am 4. Januar 1697 im Alter von 65 Jahren. Neben seiner Witwe hinterließ er zwei erwachsene Töchter, während die anderen Kinder bereits gestorben waren. Maria Elisabeth von Miltitz (gest. 1703) hatte Adolph Friedrich von Thumshirn (1648–1687) gehehlicht, der jedoch nicht mehr am Leben war. Aus dieser Ehe stammten die Söhne Hans Friedrich (gest. 1719) und Friedrich Wilhelm (gest. 1729) sowie die Töchter Erdmuthe Sophie (1676–1730) und Marie Sophie (1679–1759). Außerdem lebte noch die Tochter Esther Elisabeth, die in erster Ehe mit Moritz Albrecht von Hartitzsch auf Krummenhennersdorf und in zweiter Ehe mit Julius Haubold von Hartitzsch verheiratet war. Die Rittergüter Siebeneichen und Korbitz fielen gemäß Lehnsrecht an den nächstverwandten männlichen Lehnserben, den Neffen Johann Gebhard von Miltitz (1682–1703). Die Nachfolge in Jahna hatte der Verstorbene genau geregelt. Da er den Wunsch hatte, dass ein Mann den Besitz führen sollte, hatte er in seinem Testament vom 14. September 1695 bestimmt, es möge einer der beiden Söhne seiner Tochter Maria Elisabeth zur Nachfolge gelangen.⁶⁵

Doch die beiden Töchter fühlten sich übergangen. Esther Elisabeth interpretierte den letzten Willen ihres Vaters so, dass ihre Neffen erst nachfolgen sollten, wenn sie und ihre Schwester gestorben waren. Am 1. September 1697 einigten sich beide Schwestern auf einen Vergleich. Esther Elisabeth verzichtete zugunsten ihrer älteren Schwester und ihrer Neffen auf Jahna, erhielt aber dafür einen umfangreichen Anteil am



Sandsteinrelief über dem Portal des Herrenhauses Niederjahna mit dem vor dem Kreuzifix knienden Hans Dietrich von Miltitz, 1691

väterlichen Erbe und am Einkommen des Ritterguts. Ihr wurden 9.225 Gulden ausgezahlt, außerdem bekam sie die Hälfte der Zinsen, die die Untertanen zu entrichten hatten. Maria Elisabeth von Thumshirn, offenbar eine zupackende Frau, überließ das Rittergut zum 1. September 1697 ihren Söhnen Hans Friedrich und Friedrich Wilhelm, behielt aber die Betriebsführung.⁶⁶ Da der ältere Hans Friedrich von Thumshirn in den Hofdienst des Herzogs von Sachsen-Gotha getreten war und wohl kein Interesse an Jahna hatte, trat er seinen Anteil 1702 für 1.500 Gulden seinem jüngeren Bruder Friedrich Wilhelm ab.⁶⁷ Dieser lebte mit seiner Frau Sophie, geborene von Lindenau, in Niederjahna. Da seine Ehe kinderlos blieb, entschloss er sich, ein Fideikommiss zu stiften. Am 17. November 1716 legte er diese Stiftung, die mit seinem Tod wirksam wurde, in seinem letzten Willen nieder.⁶⁸ Demnach sollte das Rittergut Niederjahna mit dem Freihaus in Meißen ungeteilt an seine nächsten Verwandten übergehen. Zunächst sollte seine Ehefrau nachfolgen, dann der ältere Bruder Hans Friedrich und dann die Schwestern. Danach sollte der Besitz als Majorat an den jeweils ältesten männlichen Nachkommen übergehen. Nur wenn keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, durften auch weibliche Familienmitglieder nachfolgen.

Als Friedrich Wilhelm 1729 starb, waren mit einer Ausnahme bereits die meisten Verwandten gestorben, die er in der Nachfolgeregelung bedacht hatte: 1719 der Bruder Hans Friedrich, der weder Frau noch Kinder hatte, und 1725 die Ehefrau Sophie. Damit fiel das Fideikommiss zuerst an die älteste Schwester Erdmuthe Sophie von Griesheim, die in zweiter Ehe mit Christian von Griesheim (1668–1737), Geheimer Rat und Konsistorialpräsident im Herzogtum Sachsen-Gotha, verheiratet war. Da ihre beiden Kinder zweiter Ehe bald nach der Geburt verstorben waren, hatte sie keine Nach-

63 HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, Nr. O 3123.

64 Zu ihm vgl. die Leichenpredigt in HStA Dresden, 10570, Grundherrschaft Siebeneichen bei Meißen, Nr. 9.

65 HStA Dresden, 10057, Kreisamt Meißen, Nr. 1168.

66 Ihr Testament ist überliefert in HStA Dresden, 10590, Grundherrschaft Taubenheim bei Meißen, Nr. 884.

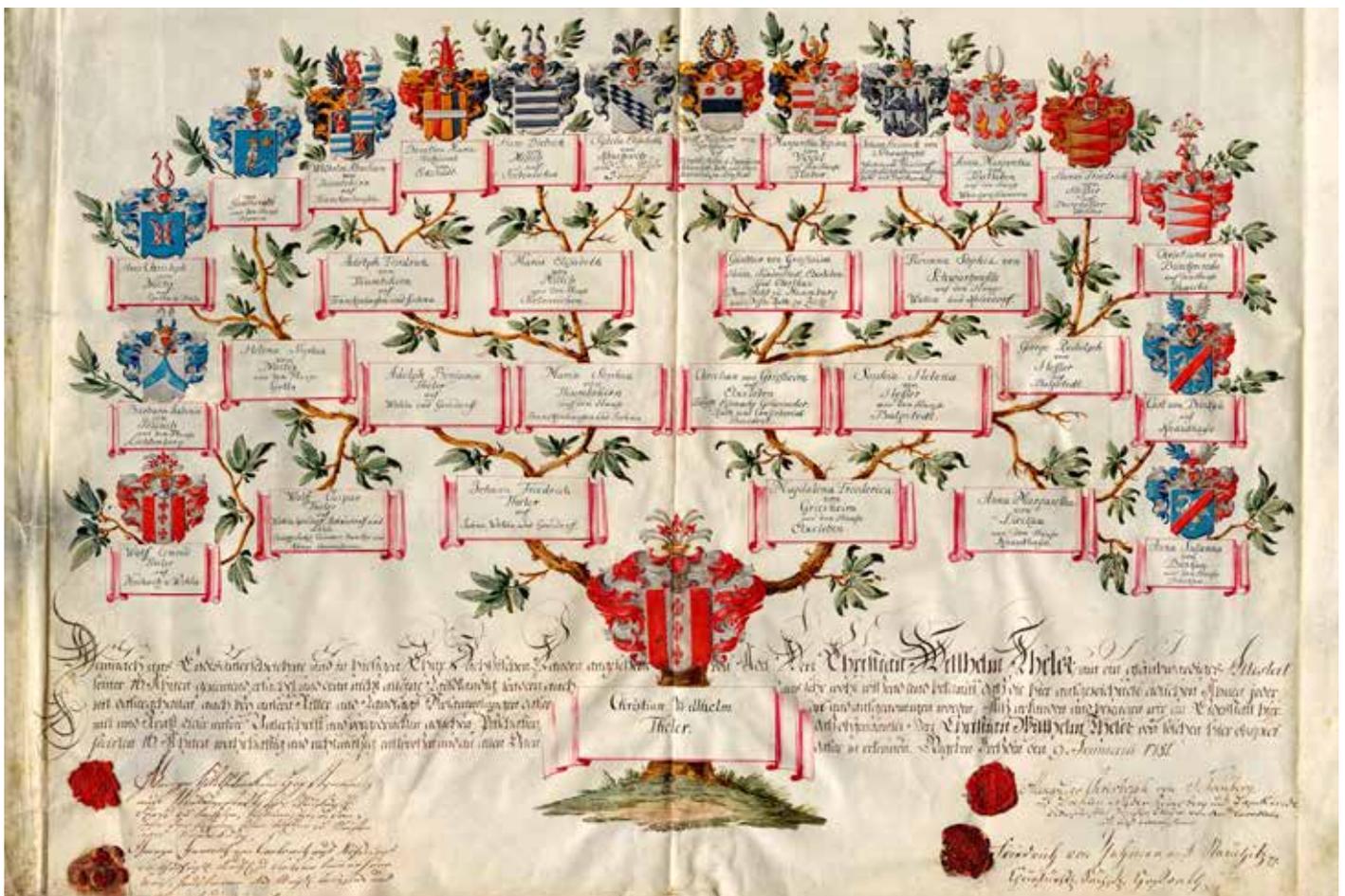
67 HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, Nr. O 3121.

68 HStA Dresden, 10080, Lehnhof Dresden, Nr. O 3127.

kommen. Als sie am 21. April 1730 starb, gelangte das Fideikommiss, das sie gerade erst erlangt hatte, an die jüngere Schwester Marie Sophie, verheiratet mit Adolph Benjamin von Theler (1677–1751) auf Wohla und Niedergersdorf bei Kamenz. Nahezu dreißig Jahre war Marie Sophie von Theler für den Besitz verantwortlich. Da sie drei Söhne hatte, schien es, dass die Nachfolge im Mannesstamm gesichert war. Als sie 1759 starb, hätte nach der Ordnung des Fideikommisses eigentlich die älteste Tochter des ältesten Sohnes Wolf Adolph von Theler (gest. 1756), welcher schon gestorben war, nachfolgen sollen, nämlich Johanna Sophia Friederika von Theler (geb. 1744). Doch noch am Tag, an dem seine Mutter gestorben war, ergriff der zweite Sohn Johann Friedrich von Theler (1706–1780) von dem Rittergut Besitz, der das Majorat als ältester der lebenden Söhne für sich beanspruchte. Dagegen erhob Alexander Christian von Schönberg (1724–1801), der Vormund des Carl Benjamin von Ende (1754–1813), Einspruch. Er forderte die Nachfolge seines Schützlings, des Sohnes der Schwester der Verstorbenen. Carl Benjamin von Ende war das Kind zweiter Ehe der Christiane Charlotte von Ende, geborene von Theler. Der Streit zog sich über

zwei Jahre hin. Am 3. Februar 1761 einigten sich die Parteien auf die Nachfolge Johann Friedrich von Thelers, des ältesten aller lebenden Anwärter auf den Fideikommiss, während die Kinder der Schwestern leer ausgingen. Johann Friedrich von Theler hatte 1730 Magdalene Friederike von Griesheim (1709–1770) geheiratet, die Tochter des Christian von Griesheim, der mit Johann Friedrichs Tante Erdmuth Sophie von Griesheim, geborene von Thumshirn, verheiratet war. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Johann Friedrich und sein Bruder Carl August von Theler (1712–1768) waren auch Besitzer der Rittergüter Wohla und Niedergersdorf im Markgraftum Oberlausitz, welche sie 1764 verkauften. Als Johann Friedrich von Theler starb, folgte ihm sein ältester Sohn Christian Wilhelm von Theler (1742–1800) als Inhaber des Fideikommisses nach. Er starb am 19. März 1800 unverheiratet und ohne Leibeserben. Auch sein Bruder, der preußische Premierleutnant Carl Alexander von Theler (1744–1780), war bereits gestorben, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Mit beiden Brüdern war die Adelsfamilie von Theler im Mannesstamm erloschen. Damit stellte sich erneut die Frage der Nachfolge.

Ahnenprobe des Christian Wilhelm von Theler auf Jahna
 © Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden





Der letzte noch lebende männliche Nachkomme einer der Schwestern des Fideikommissstifters war Carl Benjamin von Ende. Er war der einzige Sohn des Gottlob Ferdinand von Ende (1696–1758) auf Munzig und Taubenheim und seiner zweiten Ehefrau Christiane Charlotte von Theler, verwitwete von Sack. In männlicher Linie entstammte er dem Seitenzweig Porschnitz-Munzig-Taubenheim der meißnischen Adelsfamilie von Ende. Diese war angeblich schon 1426 in den Freiherrenstand erhoben worden, was Kaiser Karl V. (1500–1558) am 31. Oktober 1530 nochmals bestätigte. Allerdings führten die meisten Zweige der Familie von Ende den Freiherrentitel nicht. Carl Benjamin von Ende hatte das Rittergut Taubenheim geerbt, das seit dem 16. Jahrhundert im Besitz seiner Vorfahren gewesen war. Allerdings hatte sein Vormund 1764 dieses Rittergut verkaufen müssen. Carl Benjamin von Ende hatte in Sachsen kein Einkommen mehr und ging daher nach Schlesien, wo er in den Dienst des Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg-Oels (1740–1805) trat und als Kammerpräsident im Herzogtum Oels wirkte. Im Alter von 46 Jahren wurde er wieder nach Niederjahna gerufen, denn ihm fiel das Fideikommiss zu. Christian Wilhelm von Theler hatte ihn außerdem zum Universalerben seines Allodialvermögens eingesetzt.⁶⁹ Doch wieder gab es Streit, denn eine Verwandte beanspruchte ebenfalls die Nachfolge. Henriette Benigna von Leipziger, geborene von Scheidt, die Enkelin des Wolf Adolph von Theler, machte geltend, dass sie von einem männlichen Berechtigten abstamme,

während Carl Benjamin von Ende von einer Schwester ihres Großvaters abstamme. Der Rechtsstreit wurde in letzter Instanz zugunsten von Carl Benjamin von Ende entschieden. Für ihn sprach, dass er männlichen Geschlechts war, denn laut Fideikommissstiftung sollten männliche Abkömmlinge den Vorrang vor weiblichen haben.

Carl Benjamin von Ende starb am 17. November 1813, ein Monat nach der Völkerschlacht bei Leipzig, im Alter von erst 59 Jahren. Aus der Ehe mit Sophie Charlotte Henriette von Posadowsky (1763–1823) hatte er drei Kinder, darunter aber nur einen Sohn. Carl von Ende (1785–1849) führte über 30 Jahre das Rittergut, dessen Wirtschaftsbetrieb verpachtet war. Unter seiner Herrschaft wurde 1841 die Auflösung der Grunddienstbarkeiten vollzogen. Er heiratete in erster Ehe Charlotte von Britzke (1790–1829) und nach deren Tod Caroline Luise Edle von der Planitz (1796–1871). Sechs seiner Kinder wurden nacheinander Inhaber des Fideikommisses. Zunächst übernahm 1849 der älteste Sohn Oskar von Ende, Oberleutnant der sächsischen Armee, das Rittergut Jahna. Er starb am 10. Februar 1864 unverheiratet und ohne Kinder, womit das Fideikommiss an seinen Bruder Arthur gelangte. Dieser nahm als königlich sächsischer Hauptmann am Deutschen Krieg teil und wurde während der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 in Probluz bei Königgrätz so schwer verwundet, dass er am 22. Juli 1866 seinen Verletzungen erlag. Ein Denkmal auf dem Kirchhof in Probluz erinnert an ihn und die mit ihm gefallenen sächsi-

Links: Wilhelmine von Heineken, geborene von Ende

Rechts: Margarete Freifrau von Bischoffshausen, geborene von Heineken

© Archiv ZKG

⁶⁹ HStA Dresden, 13469, Schulamt Meißen, Nr. 253; 12881, Genealogica, Nr. 5612, Bl. 33-40.

70 Vgl. Martin Schuster: Carl Heinrich von Heineken (1707-1791) und seine Nachfahren, in: Lars-Arne Dannenberg/Matthias Donath (Hrsg.): Lebensbilder des sächsischen Adels I. Bernstadt a.d. Eigen 2014, S. 83-100.

71 HStA Dresden, 11025, Oberlandesgericht Dresden, Nr. 4434. Das vorhandene Dokument trägt keinen Datumseintrag. Die Löschung der Anwartschaft erfolgte zum 12. April 1929.

Günther Freiherr und Petra Freifrau von Bischoffshausen mit ihren Kindern Yrmintrud und Sieglinde sowie einem Hausgast, um 1930
© Archiv ZKG

schen Soldaten und Offiziere. Die Ehe mit Therese von Oppell war kinderlos geblieben, so dass Niederjahna an den dritten Bruder Curt gelangte. Der Hauptmann der österreichischen Armee starb bereits am 27. Juli 1867 an einer Krankheit. Da der Halbbruder Carl Heinrich von Ende aus zweiter Ehe bereits gestorben war, fiel das Fideikommiss der ältesten Schwester Luise von Ende zu, die zuvor als unverheiratetes Fräulein in Bad Schandau gewohnt hatte. In ihrem Testament vom 12. November 1895 erweiterte sie das Fideikommiss Niederjahna um eine Geldsumme von 50.000 Mark. Als sie am 18. September 1896 ihre Augen schloss, folgte ihr ihre bereits betagte Schwester Anna von Ende (gest. 1898) nach. Auch sie war unverheiratet und kinderlos; 1857/58 war sie im Missionsdienst in Südwestafrika gewesen. Bereits 1898 starb sie, womit ihre Halbschwester Wilhelmine (1833–1914) das Erbe antrat. Die jüngste Tochter Carl von Endes hatte 1866 den Hauptmann Maximilian (Max) von Heineken (1825–1886) geheiratet, einen Nachfahren von Carl Heinrich von Heineken (1707–1791), des Sekretärs des Grafen Heinrich von Brühl

(1700–1763).⁷⁰ Brühl hatte seinem Vertrauten 1763 das Rittergut Bollensdorf bei Dahme/Mark in der Niederlausitz vermacht, das fortan als Fideikommiss im Besitz der Familie von Heineken blieb. Maximilian und Wilhelmine von Heineken hatten nur eine Tochter, Margarethe von Heineken (1868–1952). Da es keine weiteren männlichen Nachkommen gab, trat der ungewöhnliche Fall ein, dass Margarethe mit Bollensdorf und Niederjahna zwei Fideikommiss übernahm, die eigentlich in männlicher Linie weitergegeben werden sollten. Margarethe hatte 1887 Gotthard Freiherr von Bischoffshausen (1852–1911) geheiratet. Er entstammte einer hessischen Adelsfamilie, die ihren Stammsitz in Berge bei Witzenhausen in Nordhessen hatte. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Hildegard (1888–1959), Günther (1890–1971) und Werner (1894–1970). Der älteste Sohn Günther Freiherr von Bischoffshausen, seit 1920 verheiratet mit Petra, geborene Freiin von Hardenberg (1895–1971), bewirtschaftete von 1923 bis 1945 das Rittergut Jahna.

Die Weimarer Reichsverfassung verfügte 1919 die Auflösung aller Fideikommiss, die in Sachsen auch als Familienanwartschaften bezeichnet wurden. Das 1928 verabschiedete „Gesetz über die Auflösung der Familienanwartschaften“ regelte, wie in Sachsen die Aufhebung zu vollziehen war. Möglichst durch Beschluss der Anwärter sollten die Fideikommiss aufgehoben und dem jeweiligen Inhaber als freies Eigentum übertragen werden. Abfindungen waren nur für die nächstberechtigten Anwärter vorgesehen. Das mit der Auflösung der Fideikommiss beauftragte Oberlandesgericht Dresden erstellte eine genaue Liste aller Anwärter. Wären die Nachkommen der Wilhelmine von Heineken, also die Mitglieder der Familie von Bischoffshausen, sämtlich gestorben, wäre das Rittergut Jahna an Berechtigte aus der Familie von der Planitz gefallen. Zu den Anwärtern gehörte auch der Kunsthistoriker Prof. Dr. Walter Hentschel (1899–1970). Dies erklärt sich daraus, dass sich die Schwester des Carl von Ende, Henriette Caroline (gest. 1868), mit Julius Edler von der Planitz (1781–1859) vermählt hatte. Ihre Tochter Caroline Luise Thekla Edle von der Planitz wiederum hatte den Zwickauer Unternehmer Friedrich August Hentschel geheiratet, den Großvater Walter Hentschels.

Im März 1929 wurde mit Familienbeschluss die Auflösung der Familienanwartschaft Jahna vollzogen.⁷¹ Das Rittergut Jahna wurde freies Vermögen. Der erste Anwärter Günther Freiherr von Bischoffshausen wurde abgefunden, indem seine Mutter ihm einen Viertel des Besitzes einräumte. Damit hatte er aber auch ein Viertel der



Schulden zu übernehmen. Seine Geschwister Hildegard und Werner erklärten, auf Entschädigungen zu verzichten und keine Versorgungsansprüche geltend zu machen. Bis 1945 blieben die Eigentumsverhältnisse so, wie 1929 vereinbart. Günther Freiherr von Bischoffshausen bewirtschaftete das Rittergut, das ihm aber nur zu einem Viertel gehörte. Seine Mutter, die Haupteigentümerin, lebte in Bollensdorf in der Niederlausitz und kam nur gelegentlich nach Niederjahna.

Zum 1. April 1923 wurde das Rittergut Jahna, das bislang eine eigene Gemeinde darstellte, mit der Gemeinde Niederjahna vereinigt.⁷² Beide Seiten mussten aufgrund staatlicher Vorgaben handeln, obwohl sie betonten, diese Vereinigung nicht zu wünschen. Günther Freiherr von Bischoffshausen, der im Namen seiner Mutter verhandelte, erreichte, dass die Gemeinde die Zusage gab, das Herrenhaus nicht mit Zwangsmietern zu belegen, was man angesichts des Wohnungsmangels befürchtet hatte. Mit Inkrafttreten des Vertrags erhielten sämtliche Bewohner des Ritterguts die gleichen Rechte und Pflichten wie die übrigen Bewohner der Gemeinde. Die Gemeindesteuerfreiheit entfiel. Indem der Rittergutsbesitzer nun nicht mehr Gutsvorsteher war, entfiel ein letztes Relikt herrschaftlicher Vergangenheit.

Günther und Petra von Bischoffshausen hatten fünf Kinder. Nach den Regeln des Fideikommisses wäre der älteste Sohn Petermordian (1925–1945) der Nachfolger geworden, der jedoch im Zweiten Weltkrieg vermisst blieb und vermutlich umgekommen ist. Die Geschwister Yrmintrud (geb. 1921), Sieglinde (geb. 1922), Gisela (geb. 1924) und Gotthard (1931–2003) konnten kein Erbe antreten, da das Rittergut Jahna im Oktober 1945 enteignet wurde. Die Familie von Bischoffshausen verließ am 19. Oktober 1945 abends Niederjahna, um der bevorstehenden Verhaftung und Deportation zu entgehen, und flüchtete mit drei Handwagen in fünf Tagen und vier Nächten nach Berge bei Witzhausen in Hessen, wo sie von Verwandten aufgenommen wurden. Dort, in der hessischen Heimat der Bischoffshausens, starb am 7. Dezember 1952 im Alter von 84 Jahren Margarethe Freifrau von Bischoffshausen, die letzte Fideikommissherrin von Jahna und Bollensdorf.

Gutswirtschaft

Gerade bei Betrachtung der Gutsbetriebs ist von Nachteil, dass die Überlieferung des Gutsarchivs weitgehend fehlt. Abrechnungen, Register, Ertragsaufstellungen usw. sind nicht vorhanden. Lediglich für die Jahre zwischen 1900 und 1929

liegt eine dichtere Überlieferung in den Akten des Oberlandesgerichts Dresden vor, das das Fideikommiss Jahna zu beaufsichtigen hatte.⁷³

Das Rittergut Jahna war ein eher kleines Rittergut. Als Untertanen hatte es 1611 18 Bauern und 15 Gärtner, eine im Vergleich zum Rittergut Schleinitz eher bescheidene Zahl. Auch der Umfang der Zinsen und Frondienste war begrenzt. Leider liegt nur für Stroischen ein Erbregister vor, das die Zinsen und Dienste genauer auflistet.⁷⁴ Das Erbregister des Ritterguts Jahna von 1693 ist nur auszugsweise überliefert.⁷⁵

Da sich die Dienstbarkeiten nach dem Einkommen bemaßen, war die Zahl der Bauern (auch Anspanner oder Pferdner) von entscheidender Bedeutung. Die Bauern zahlten an zwei Terminen im Jahr einen Erbzins in Geld und Naturalien. Der Besitzer eines Zweihufenguts musste rund 2 ½ Taler entrichten sowie ein Scheffel Roggen, ein Scheffel Hafer, acht alte Hühner und 60 Eier abliefern. Bei den Gärtnern waren die Abgaben um mindestens die Hälfte vermindert. Die Bauern in Stroischen mussten in jedem Jahr jeweils 15 Tage auf den Feldern des Ritterguts Jahna arbeiten und dabei mit ihren Pferden erscheinen. Die 13 Ackertage und 2 Hautage entsprechen vier Prozent der Jahresarbeitszeit. Alles in allem eine Leistung, die das Einkommen der Bauern nur unmerklich schmälerte. Die „Hausgenossen“, also die Einwohner ohne eigenen Grundbesitz, hatten nach dem Erbregister von 1693 jedes Jahr bei der Ernte zwei Tage Rittergutsgetreide zu schneiden. Dieser Dienst war jedoch in eine Geldzahlung umgewandelt worden. Einzelne Hausgenossen zahlten 12 Groschen, Eheleute einen Taler.

1611 wurden die Dienste und Nutzungen mit 10.775 Gulden bewertet.⁷⁶ Das Rittergut bezog aber nicht nur Leistungen von den Untertanen, es hatte auch Pflichten ihnen gegenüber zu erfüllen. So waren den Bauern und Gärtnern aus der Eigenwirtschaft des Ritterguts jährlich 21 Scheffel Roggen „Vor Ihro Kost an Getreyde“ zu liefern. Dabei handelt es sich wohl um die Beköstigung, die den Frondienstleistenden gewährt werden musste. Das wurde 1611 als Beschwernis mit 420 Gulden bewertet.

Die Eigenwirtschaft des Ritterguts war ebenfalls nicht sehr groß. Man verfügte über Felder, Wiesen und Wald überwiegend in der Gemarkung Niederjahna. 1611 wurden die Felder in der Größe von 333 Scheffeln mit 8.400 Gulden bewertet. Die Wiesen gingen mit 200 Gulden in die Berechnung ein, für die Schafhaltung wurden 300 Gulden angesetzt. Der Wald hatte einen Wert von 1.500 Gulden. Den Fischfang im Jahnbach bewertete man mit 400 Gulden. 1847 hatte das Rittergut eine Größe von 108 Hektar

72 HStA Dresden, 10760, Amtshauptmannschaft Meißner, Nr. 751.

73 HStA Dresden, 11025, Oberlandesgericht Dresden, Nr. 4434.

74 Erbregister vom 20. Dezember 1693, vgl. HStA Dresden, 10084, Appellationsgericht Dresden, Nr. 8738.

75 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 4.

76 LASA Wernigerode, H71, Gutsarchiv Frankleben, Nr. 172.

- 77 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 33, dort auch die folgenden Zahlen.
- 78 Vgl. HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 80; 10084, Appellationsgericht Dresden, Nr. 8247; 10057, Kreisamt Meißen, Nr. 1689.
- 79 HStA Dresden, 10084, Appellationsgericht Dresden, Nr. 8928.
- 80 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 163.
- 81 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 22, 24
- 82 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 4.
- 83 Gröger 1937, S. 69-70.
- 84 Gröger 1937, S. 72-73.

(268 Acker 13 Ruten). Über die angebauten Feldfrüchte ist nur wenig bekannt. Das wichtigste Brotgetreide war der Roggen. 1847/48 wurden auf den Feldern Raps, Rüben, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Linsen, Hirse, Hanf, Lein, Klee und Kartoffeln angebaut – angesichts der doch begrenzten Fläche eine erstaunliche Vielfalt.

Zur Eigenversorgung gehörte auch die Viehhaltung. Eine wichtige Einnahme war die Schafhaltung, die nur den Rittergütern erlaubt war. 1834 umfasste die Schafherde 442 Schafe.⁷⁷ Ansonsten waren die Stückzahlen eher gering. In den Ställen standen 1834 25 Kühe und Kälber, 26 Schweine und zwei Ziegen. Carl von Ende verfügte über sieben Pferde, davon drei Kutschpferde. Für den Ackerbau hatte er vier Arbeitspferde und drei Ochsen. Die geringe Zahl der Zugtiere lässt erkennen, welchen hohen Handarbeitsanteil man noch im 19. Jahrhundert ansetzen muss.

Die Untertanen hatten gemäß dem Erbregerister nicht nur bei der Landwirtschaft zu helfen, sie mussten auch weitere Leistungen erbringen. Alle Untertanen mussten Lehngeld entrichten. Das bedeutet, dass bei jedem Verkauf eines Hauses oder Grundstücks ein Prozent der Kaufsumme abzuführen war.⁷⁸ Darüber hinaus hatten sie für die Gutsherrschaft Bau-, Schutt-, Dünger- und Erntefuhren durchzuführen. 1663 verklagten die Bauern in Nimtitz und Mehren Joachim Heinrich von Schleinitz, weil sie nicht bereit waren, Bauholzfuhren zu leisten.⁷⁹ Im Erbregerister für Stroischen wurde die umstrittene Leistung 1693 in eine Zahlung umgerechnet. Jeder Bauer musste einen Taler 15 Groschen Holzfuhrngeld bezahlen und war seitdem von Holzlieferungen befreit.

Zu den Herrschaftsrechten des Ritterguts gehörte auch die Gerichtsbarkeit über die Untertanen. Sie umfasste in Niederjahna und Nimtitz auch alle schweren Vergehen und damit sowohl die niedere als auch die obere Gerichtsbarkeit. In den anderen Dörfern übte das Rittergut Jahna die niedere und das Amt Meißen die obere Gerichtsbarkeit aus. Gerichtsort war das Jahnaische Freihaus in Meißen, weshalb man auch vom „Jahnaischen Freyhausgericht zu Meißen“ sprach. Die Streitfälle wurden von ausgebildeten Juristen entschieden. Einer der Gerichtsdirektoren war der Meißner Rechtsanwalt Dr. Ernst Siegmund Beuchel, dem 1778 sein Sohn Carl Siegmund Beuchel nachfolgte.⁸⁰

Mehrfach gab es Gerichtsverfahren zu Diensten, die von den Untertanen angezweifelt oder verweigert wurden. Das betraf besonders die Fälle, in denen Umfang und Dauer der Leistung nicht im Erbregerister festgelegt waren. Lange

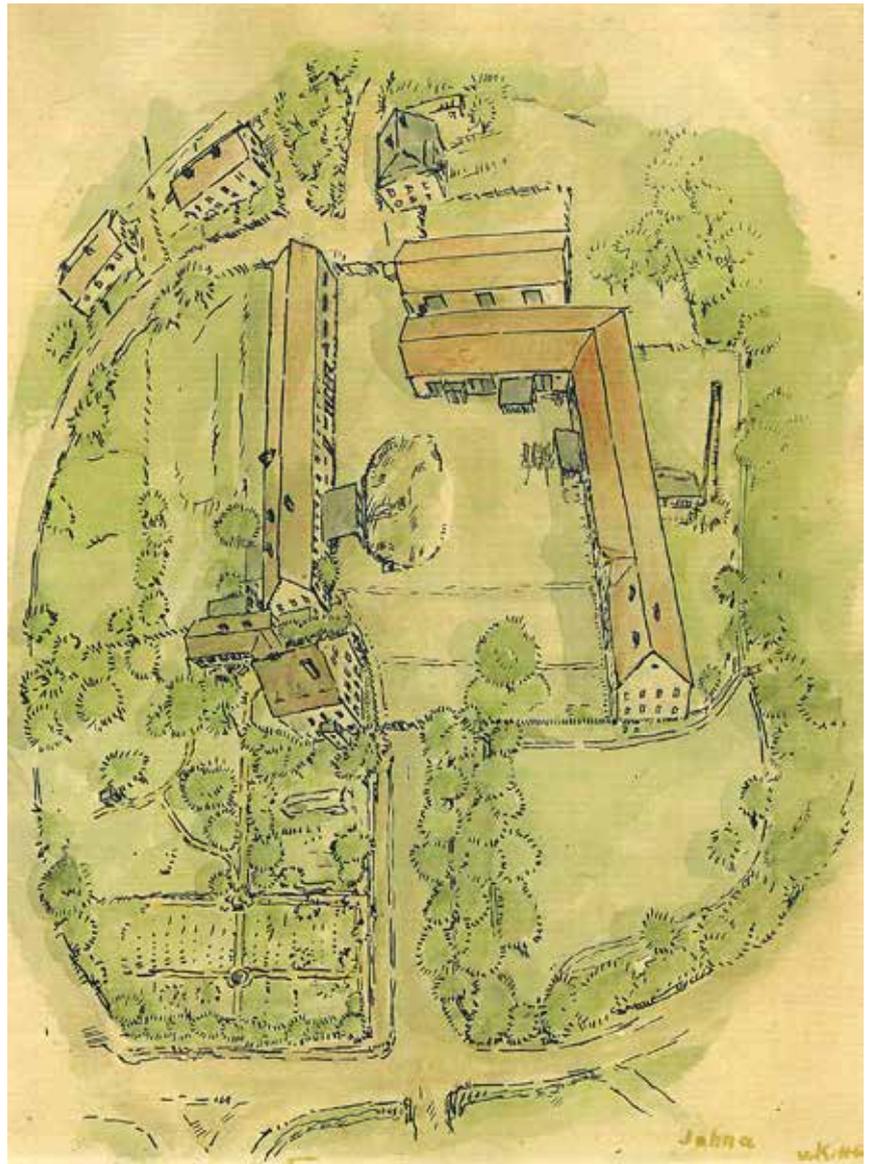
wurde um das Holzschlagen gestritten, zu dem die Gärtner in Niederjahna und Nimtitz verpflichtet waren.⁸¹ Marie Sophie von Theler forderte sie 1757 auf, das Holz in kleine Scheite zu schlagen und so viel Feuerholz zu bereiten, wie sie es im Rittergut Jahna und in ihrem Freihof in Meißen benötige. Der Advokat Sigismund Gottlob Scheuffler, der die Fröner vertrat, argumentierte, nach strenger Auslegung des Erbregeristers sei zwar Feuerholz zu schlagen, keineswegs aber werde gefordert, das Holz in kleine Scheite zu spalten. Außerdem sage das Erbregeristers nichts über die Versorgung des Jahnaischen Hofes mit Feuerholz. 1759 forderte Johann Friedrich von Theler die Gärtner in Niederjahna und Nimtitz auf, das Holz so zu schlagen, „daß es sofort auf dem Herde und in denen Öfen zum Anlegen gebraucht werden kann“, und drohte mit einer Strafe von 10 Talern. Die Auseinandersetzung zog sich über Jahrzehnte hin. 1819 wurde die Akte ohne Urteil geschlossen. 1818 verweigerten sieben Hausbesitzer in Questenberg die Schnitterdienste bzw. die dafür angesetzte Geldzahlung. Carl von Ende verklagte sie in einem aufwendigen Verfahren, das bis vor die Juristenfakultät in Leipzig ging.⁸² Aus der Akte geht nicht hervor, ob die Untertanen der Zahlungspflicht nachgekommen sind.

Als am 25. Januar 1770 Magdalena Friederike von Theler starb, die Ehefrau des Rittergutsbesitzers, forderte der Gerichtsdirektor Dr. Ernst Siegmund Beuchel die Untertanen des Ritterguts Jahna auf, zur Totenwache im Jahnaischen Freihof in Meißen zu erscheinen, wo die Verstorbene aufgebahrt war. Doch die Einwohner weigerten sich einstimmig, dort zu erscheinen, und wiesen darauf hin, dass Meißen nicht Jahna sei und sie deshalb nicht zur Totenwache verpflichtet werden könnten.⁸³ Das zeugt von einem erheblichen Widerspruchsgeist, zumal der Jahnaische Freihof nur formal ein eigenes Lehen darstellte. 1790 wurde auch Jahna von dem Bauernaufstand in der Lommatzcher Pflege erfasst. Am 21. August 1790 warnten die „Hochadelig Thelerschen Gerichte“ die Untertanen vor Widerstand, Zusammenrottung und Aufruhr. Die Bewohner der Dörfer antworteten drei Tage später mit einem Brief, in dem sie alle Dienstverpflichtungen aufkündigten, was alle Bauern, Gärtner und Häusler mit ihrer Unterschrift bekräftigten. Doch als Anfang September kursächsischen Militär in Meißen erschien, brach der Aufstand zusammen. Die Untertanen mussten sich wieder mit ihren Dienstpflichten abfinden. Am 23. September 1790 mussten die reumütigen Bauern vor Christian Wilhelm von Theler erscheinen und ihm Mann für Mann den Handschwur leisten.⁸⁴

Der Bauernaufstand hatte gezeigt, dass Reformen unumgänglich waren und die vormoderne Agrarordnung nicht mehr fortbestehen konnte. Die Agrarreformen, die im Königreich Sachsen seit 1831 durchgeführt wurden, beseitigten auch in Niederjahna die Dienstpflichten. Bei der Ablösung, die 1833 begann und 1841 beendet wurde, rechnete man sämtliche Dienste in einen Geldwert um.⁸⁵ Dieser Geldbetrag war jährlich zu zahlen. Er konnte aber durch eine Einmalzahlung oder durch eine Ratenzahlung an die Landrentenbank abgelöst werden. Der Ablösungsrecess für das Rittergut Jahna wurde am 3. April 1841 unterzeichnet. Er erfasste 51 Untertanen mit 53 Besitzungen. Die Landrentenbank schrieb Carl von Ende einen Betrag von 6.562 Talern und 13 Groschen gut, der eine Jahresrente von 262 Talern 20 Groschen erbrachte.⁸⁶ Diese Summe konnte aber keinesfalls den Wegfall der Dienstpflichten ersetzen, da sie bei weitem nicht ausreichte, um die entfallenen Leistungen durch Lohnarbeit zu ersetzen. Nach den Agrarreformen blieb nur die Eigenwirtschaft des Ritterguts Jahna bestehen, während die Herrschaftsrechte erloschen. Das Lehngeld wurde im Vertrag vom 18. Januar 1853 durch eine Zahlung an die Landrentenbank abgelöst.⁸⁷ Zuletzt musste 1856 die Gerichtsbarkeit an den sächsischen Staat abgetreten werden.

Der Landwirtschaftsbetrieb war teils an Pächter vergeben, teils wurde er in eigener Verantwortung der Fideikommissinhaber durch Verwalter geführt. Der älteste überlieferte Pachtvertrag wurde 1681 zwischen den Brüdern von Schleinitz und dem Pächter Valentin Fischer (1649–1731) abgeschlossen.⁸⁸ Dieser war später Verwalter des kurfürstlichen Kammerguts Gorbitz. Für das 18. und 19. Jahrhundert lassen sich mehrere Verwalter nachweisen. So war 1759 ein Adam, Sohn des Gartennahrungsbesitzers George Adam, herrschaftlicher Verwalter. 1832 hatte Johann Herrmann Oehmigen, wohl ein Mitglied der in Lommatzcher Pflege begüterten Familie Oehmichen, die Verwaltung inne. Von 1847 bis 1853 war das Rittergut an Carl Gottlieb Starke aus Mehren verpachtet, der jährlich 3.200 Taler entrichtete.⁸⁹ Von seiner Pacht waren das Herrenhaus, das Freihaus in Meißen, die Gerichtsbarkeit, der Wald, das Jagdrecht sowie Teile des Gartens ausgenommen.

Am 19. März 1864 verpachtete Arthur von Ende das Rittergut Jahna an Julius Oskar Gießmann, bisher Verwalter des Ritterguts Löthain.⁹⁰ Dieser Pachtvertrag wurde immer wieder verlängert, und so gelang es der Familie Gießmann, 60 Jahre lang die Geschicke Niederjahnas zu bestimmen. Die Verpachtung garantierte den



wechselnden, seit 1867 ausschließlich weiblichen Fideikommissinhabern ein sicheres Einkommen, ohne dass sie sich als Landwirte betätigen mussten. Die Pacht betrug in den ersten beiden Jahren 2.600 Taler, dann 3.600 Taler, umgerechnet 10.800 Mark. Nach der Jahrhundertwende stieg die Pacht auf 12.000 Mark. Allerdings war aus den Erträgen auch der bauliche Unterhalt der Gebäude zu bestreiten. 1864/65 hatte Arthur von Ende zwei neue Wirtschaftsgebäude und eine Scheune erbauen lassen. Seitdem gehörte zum Rittergut eine Brennerei. Aus Kartoffeln wurde Spiritus gewonnen, der auch zum Antrieb der Dampfmaschine diente. Diese trieb eine Dresch- und Häckselmaschine an. Wiederholt musste geklärt werden, ob das Betriebsinventar Teil des Fideikommisses ist, zum Allodialvermögen gehört oder Eigentum des Pächters ist. So forderten Arthur und Curt von Ende, die Söhne des 1849 verstorbenen Carl

Schaubild des Ritterguts Jahna, Aquarell, vor 1945. Links unten das Herrenhaus mit dem Garten, oben in der Mitte das Pächterhaus
© Archiv ZKG

85 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 77-80.

86 Gröger 1937, S. 79-81, vgl. HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 77.

87 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 80

88 LASA Wernigerode, H71, Gutsarchiv Frankleben, Nr. 198.

89 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 35.

90 Zu Julius Oskar Gießmann vgl. Dietrich Sieber: Von Schafen und Menschen und sonstigen Geschöpfen. Eine sächsische Chronik. Gelnhausen 2000, S. 99-103.

Herrenhaus Niederjahna,
Wappentafel an der Giebelseite
Foto: Matthias Donath



von Ende, ihren Anteil am Gutsinventar, was der älteste Sohn Oskar von Ende verweigerte. Er konnte sich durchsetzen. Das Königlich Sächsische Spruchkollegium zu Leipzig entschied, dass das Inventar nach Willen des Fideikommissstifters Friedrich Wilhelm von Thumshirn dem jeweiligen Fideikommissinhaber zufalle.⁹¹ 1864 veräußerte Arthur von Ende sämtliches Inventar an den Pächter Julius Oskar Gießmann.

Aus den Erinnerungen von Dr. Otto Steiger (1851–1935) auf Löthain, der 1868 bis 1870 bei Julius Oskar Gießmann in Jahna eine Landwirtschaftslehre absolviert hatte, geht der Tagesablauf auf dem Rittergut hervor.⁹² Die Hoftore waren nachts geschlossen und mussten früh aufgeschlossen werden. Arbeitsbeginn war im Sommer um 5 Uhr und im Winter um 6 Uhr. 11 Uhr begann die Mittagspause, pünktlich um 12 Uhr wurde gegessen, und 13 Uhr begann die Arbeit wieder, die, mit Unterbrechung durch die Vesper, erst 19 Uhr endete. Nach dem Abendessen notierte der Pächter die Ereignisse des Tages in ein Tagebuch, dann kontrollierte er durch Ableuchten alle Ställe. Um 21 Uhr war Schlafenszeit.

Die Inflation und die „Agrarkrise“ nach dem Ersten Weltkrieg forderten erhebliche Umstellungen. Die Pachtsumme reichte kaum noch aus, um die Erhaltungskosten für die Gutsgebäude aufzubringen. Daher entschloss sich Günther Freiherr von Bischoffshausen, der älteste Sohn der Fideikommissinhaberin, das Rittergut in eigene Bewirtschaftung zu nehmen.⁹³ Durch das Einsetzen der eigenen Arbeitskraft und durch die Ausschaltung des Pächterge-

winns versuchten seine Mutter und er, „die Familienanwartschaft mit allen Mitteln durch die gegenwärtige schwere Zeit hindurchzuzerren“. Doch der Pachtvertrag lief zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt aus, am 30. Juni 1923, als der Währungsverfall seinen höchsten Stand erreichte. Sämtliches Kapital, das zum Fideikommiss Jahna gehörte, war wertlos geworden. Dabei wäre das Geld dringend gebraucht worden, um Max Oskar Gießmann (1871–1913) das Betriebsinventar abzukaufen, das 1864 in den Besitz des Pächters übergegangen war. Nun musste Gießmann für sämtliche Geräte, Gegenstände, Vorräte und Tiere, auf den Feldern wie auf dem Gutshof, entschädigt werden. Anstelle der wertlosen Mark setzte man einen Gegenwert von 4.000 Zentnern Roggen fest. Diese und andere Zahlungen wurden als Hypothek ins Grundbuch eingetragen. Außerdem ließ sich Günther Freiherr von Bischoffshausen von seinem Verwandten Hans Carl Freiherr von Bischoffshausen den Gegenwert von 98 Zentner Roggen, um sich Kunstdünger zu kaufen. 1924 kaufte er eine Künzel-Kleinod-Hackmaschine, eine Ringelwalze und eine Hackwalze – ein erster Schritt hin zum Maschineneinsatz auf den Rittergutswalden.

1923 waren 72 Hektar Ackerland bebaut. Auf 44 Hektar wuchsen Halmfrüchte und auf 14 Hektar Kartoffeln und Rüben. 14 Hektar wurden für die Gewinnung von Grünfutter genutzt. Der Viehbestand war immer noch gering. Man zählte 43 Stück Rindvieh, darunter der Herdzuchtbulle „Herzbube“, 16 Schweine, davon fünf Zuchtsauen, 262 Schafe, 41 Hühner und 80 Tauben. Als Zugtiere standen 12 Pferde bereit. Aus den erhaltenen Unterlagen lässt sich nicht ersehen, inwieweit Günther Freiherr von Bischoffshausen betriebswirtschaftliche Veränderungen vornahm. Nach dem Güteradressbuch von 1925 umfasste das Rittergut Jahna 152 Hektar, davon 117 Hektar Ackerland, 12 Hektar Wiesen und 16 Hektar Wald.⁹⁴ Der Viehbestand umfasste 12 Pferde, 52 Rinder, 40 Schweine und 300 Schafe, was nicht auf eine größere Veränderung hindeutet.

Die überlieferten, bis 1929 reichenden Aufzeichnungen geben nicht zu erkennen, dass die 1923/24 aufgenommenen Schulden, die rund 45.000 Reichsmark entsprachen, getilgt worden wären. Vielmehr wuchs die Schuldenlast weiter an. So wurde 1925 ein Kredit des Landwirtschaftlichen Kreditvereins Sachsen über 30.000 Reichsmark eingetragen und vor 1929 nochmals ein Lombarddarlehen über 12.000 Reichsmark aufgenommen. Ein Brief der Margarethe von Bischoffshausen vom 11. April 1928 belegt, dass im Wirtschaftsjahr 1927 ein Verlust von

91 HStA Dresden, 10057, Kreisamt Meißen, Nr. 1004.

92 Sieber 2000, S. 99-103.

93 Vgl. HStA Dresden, 11025, Oberlandesgericht Dresden, Nr. 4435-4436, dort auch die folgenden Angaben.

94 Niekammers Landwirtschaftliche Güter-Adressbücher. Bd. IX. Freistaat Sachsen. Leipzig 1925, S. 249.

95 Das Herrenhaus wurde bisher kaum von der historischen, kunsthistorischen und heimatkundlichen Forschung beachtet. Zum älteren Forschungsstand vgl. Cornelius Gurlitt: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler in Sachsen. Bd. 41. Amtshauptmannschaft Meißen-Land. Dresden 1923, S. 586-588; Matthias Donath: Schlösser im Elbland. Dresden 2004, S. 64-65; 800 Jahre Niederjahna. Ein Streifzug durch die Geschichte. Niederjahna 2005, S. 5-7.

14.000 Reichsmark entstanden war und dass man überlege, Kredithilfe zu beantragen. Es war vermutlich nicht das einzige Jahr, in dem die Einnahmen nicht die Ausgaben deckten und jeglicher Ertrag fehlte. Da die Agrarkrise weiter anhielt, ist nicht davon auszugehen, dass sich die finanziellen Verhältnisse besserten. Die Familie von Bischoffshausen lebte unter diesen Umständen weitgehend von der Selbstversorgung. Nur durch eine durchgreifende Modernisierung, den Einsatz von Landtechnik und die Minderung des Personalaufwands hätte das Rittergut Niederjahna, das 1929 mit rund 77.000 Reichsmark verschuldet war, wieder rentabel gemacht werden können, doch ist dieser Prozess durch den Zweiten Weltkrieg gestoppt und durch die Enteignung abrupt beendet worden.

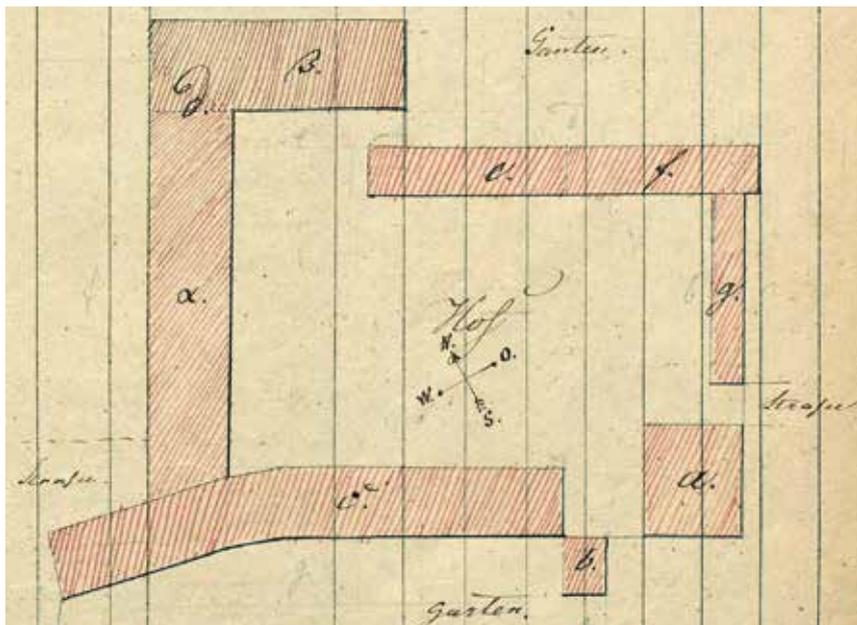
Herrenhaus, Hofgebäude, Garten und Park

Das Herrenhaus ist das älteste Bauwerk in Niederjahna.⁹⁵ Es wurde nach 1579 durch Hans von Schleinitz und Maria von Sundhausen errichtet, wie die Wappen in den Zwickeln des Rundbogenportals belegen. Der zweigeschossige Bau folgt mit seiner einfachen Gestalt ohne Turm und dem steilem Satteldach noch stark der spätgotischen Bautradition. Verwandte Herrenhäuser sind das Alte Schloss in Borthen, erbaut 1543, und das Herrenhaus des Ritterguts Neubau in Frankenberg/Erzgebirge, erbaut 1553/54. Zahlreiche Sandstein-Gewände innen wie außen sind noch aus dieser Zeit erhalten. In allen drei Etagen sind mittig Vorsäle ausgebildet, die jeweils durch die gesamte Gebäudetiefe reichen und an die sich links und rechts die einzelnen Räume anschließen. So gelangt man im Erdgeschoss zunächst in eine tiefe Halle, an dessen Ende eine Treppe ins Obergeschoss führt. Ein Gewölberaum im Erdgeschoss wird durch eine Rundbogentür erschlossen, die mit einer geschmiedeten Eisentür verschlossen ist. Aufgelegt waren ehemals bemalte Wappenschilde, von denen allerdings nur verrostete Reste geblieben sind – vermutlich die Wappen des Bauherrn und seiner Vorfahren. In einer zweiten Schicht hatte man die Wappen von Hans Dietrich von Miltitz und seiner Frau aufgenietet, die 1923 noch sichtbar waren. Aus Vergleichen lässt sich ersehen, dass dieser, durch Gewölbe und Eisentür vor Feuer geschützte Raum als Archiv genutzt worden war. Daneben befand sich die Schwarzküche, deren Fundamentzone archäologisch 2011/12 untersucht wurde. Um 1691 führte Hans Dietrich von Miltitz einen größeren Umbau durch. Dabei blieb die äußere Gestalt des Hauses weitgehend erhalten,

doch wurden Innenwände eingezogen, neue Fenster und Sandsteingewände eingebaut und die Giebel verändert. Zwei Sandsteinreliefs erinnern an diesen Umbau: Über dem Portal wurde eine Tafel ergänzt, die Hans Dietrich von Miltitz kniend und betend vor dem Kruzifix zeigt. Dieses ist von den seinem Wappen und dem seiner Frau umgeben, die mit „D. v. Miltitz“ und „D. Pfluge“ beschriftet sind. Ein Schriftband enthält die Inschrift: „Christi Blut allein / Macht mich von Sünden reyn“, unten ist als Datierung „A. 1691“ angegeben. An der Ostseite wurde über einem damals neu geschaffenen Eingang eine größere Sandsteinplatte mit folgender Inschrift angebracht: „Der diß Haus hatt auff gebaut / und zu Ende Steht benandt / Wünscht daß Gott ob man gleich Schaut / hier nicht großer Künstler hand / nur darinn Ihm und den Seinen / Stets mit hülfte Wohl erscheinen / Hanß Dietrich von Miltitz / uff Sieben-

Herrenhaus Niederjahna,
Kaiserdecke im Flur des ersten
Obergeschosses, Ausschnitt
Foto: Matthias Donath





Rittergut Jahna, Lageplan der Gutsgebäude, 1837
© Archiv ZKG

Eichen Jahna und Korbitz / Churfürstl. Sächß. Cammer Herr“. Darüber befinden sich sein Wappen und das seiner Frau Ursula Perpetua Pflug, versehen mit den Monogrammen HDVM und VPP. In einem Schriftband erscheint: „Anno 1691“.

Die bedeutendste künstlerische Hinterlassenschaft dieses Umbaus sind die bemalten Holzbalkendecken, die sich in allen Etagen befinden.⁹⁶ Sie waren nahezu 300 Jahre durch untergehängte Decken verdeckt und sind erst zwischen 1999 und 2017 schrittweise freigelegt worden. Den sichtbar gelassenen Deckenbalken sind jeweils Bretter aufgelegt, wobei profilierte Untergliederungen eine Kassettenteilung vornehmen. Mehrere dieser Decken sind nur ornamental dekoriert, mit Ranken, Palmetten und ähnlichen Gebilden vor marmorierten Hintergründen. Drei Räume erhielten figürliche Bemalungen. So besitzt der Vorsaal eine Decke, bei der sich Felder mit Rankenwerk mit runden Medaillons abwechseln. Diese zeigen Porträts römischer und römisch-deutscher Kaiser von Julius Cäsar bis Leopold I., damals der regierende Kaiser in Wien. Dieses Bildprogramm ist als Treuebekenntnis zu Kaiser und Reich zu verstehen. Während die Decke der westlichen Giebelstube im Dachgeschoss mit asiatischen Landschaften bemalt wurde, die ein äußerst frühes Zeugnis der Chinamode in Sachsen darstellen, erhielt die östliche Giebelstube eine emblematische Bilderdecke. Die Embleme, eine seit dem 16. Jahrhundert beliebte Kunstform aus Text und Bild, wurden einem EmblemBuch entnommen, den „Emblematischen Gemüts-Vergnügen“, gedruckt 1693 in Augsburg. Aus der Auswahl der Motive, die jeweils mit französi-

schen Motti versehen sind, lässt sich erschließen, dass Hans Dietrich von Miltitz hier Lebensregeln für ein kluges Handeln in Staat und Familie zusammenstellen ließ. Die beiden Räume im Dachgeschoss dürften trotz ihrer repräsentativen Gestaltung als private Schlafstuben genutzt worden sein. Ohne öffentlichen Zugang diente die Emblemdecke wohl vor allem der Selbstdarstellung und Selbstvergewisserung des adligen Hausherrn.

Die farbigen Decken wurden bereits 1724 verkleidet, wohl weil sich der Geschmack geändert hatte, vielleicht auch, um die Wärmdämmung zu verbessern und den Brandschutz zu erhöhen. Die Datierung ergibt sich aus einer Kreideinschrift, die zwei der beteiligten Arbeiter hinterlassen haben. Sie notierten: „Verbaud / 1724 / HCH / xx“. Demnach wurde die Umgestaltung der Innenräume durch Friedrich Wilhelm von Thumshirn veranlasst, den Stifter des Fideikommisses. Damals wurde auch der Saal im Obergeschoss barockisiert. Man schlug die Konsolen der Renaissance-Wandbogengliederung ab und baute eine Stuckdecke mit Voute und einfacher Profilierung ein.

Das Herrenhaus blieb größtenteils im Zustand des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten, weil spätere Besitzer entweder nicht im Haus wohnten oder für eine Modernisierung kein Kapital hatten. Im 18. Jahrhundert lebten die Fideikommissinhaber überwiegend im Jahnaischen Hof in Meißen. Um 1820 wurde das Herrenhaus wieder von einer größeren Familie bewohnt, von Carl von Ende und seinen Kindern, und für ihren Bedarf angepasst und modernisiert. Doch nach dem Tod von Carl und Caroline Luise von Ende stand das Herrenhaus über Jahrzehnte weitgehend leer. Die Schwestern Luise und Anna von Ende bewohnten den Freihof in Meißen, ihre Halbschwester Wilhelmine von Heinen lebte seit 1866 in Bollensdorf bei Dahme/Mark, wo auch ihre Tochter Margarethe Freifrau von Bischoffshausen, die letzte Inhaberin des Fideikommisses, ihren Hauptwohnsitz hatte. Sie kam nur zu gelegentlichen Besuchen nach Meißen und Niederjahna. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Herrenhaus wieder zum Leben erweckt, indem Günther Freiherr von Bischoffshausen und seine Frau Petra nach Niederjahna zogen, wo sie die Bewirtschaftung des Gutes übernahmen. Da das Haus bis dahin weder über einen Wasseranschluss noch Toiletten verfügt hatte, wurde an der Südseite 1938 ein Toilettenanbau errichtet.

Im Winkel zum Herrenhaus steht ein kleineres Seitengebäude. Es ist zur Hälfte in das nach Westen ansteigende Hanggelände eingetieft. Im Erdgeschoss befinden sich zwei fensterlose Kel-

96 Die Deckenbemalungen sollen an anderer Stelle ausführlich publiziert werden. Zu ersten Ergebnissen vgl. Matthias Donath: Künstlerische Ausgestaltung von Adelsschlössern. In: Martina Schattkowsky (Hrsg.): Adlige Lebenswelten in Sachsen. Kommentierte Schrift- und Bildquellen. Köln/Weimar/Wien 2013, S. 124-132; Matthias Donath: Medium of Communication or Reaffirmation? The Emblematic Ceiling of Niederjahna Manor. In: Ingrid Höpel/Simon McKeown (Hrsg.): Emblems and Impact. Volume II. Von Zentren und Peripherie der Emblematik. Cambridge 2017, S. 707-718.

lertonnen, die nach der Beschreibung von 1837 „zur Aufbewahrung von Feldfrüchten“ dienten. Nach ihnen wurde das Gebäude 1837 als „Kellerhaus“ bezeichnet. Das steinerne Obergeschoss war mit einem Satteldach bedeckt und besaß Renaissancegiebel, was auf eine Errichtung im 16. oder 17. Jahrhundert hindeutet. Das Obergeschoss wurde 1886 abgetragen. Luise von Ende, die sich modernere Wohnräume wünschte, ließ eine neue Wohntage aufsetzen. Zu ihr gehört ein nach Süden gerichteter, großflächig verglaster Wintergarten. Der neu geschaffene Wohnbereich wurde durch einen Übergang mit dem Herrenhaus verbunden. Nach 1914 ließ Margarethe Freifrau von Bischoffshausen diesen Gebäudeteil nochmals modernisieren und verändern.

Die Gutsgebäude stammen in der heutigen Gestalt überwiegend aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Den älteren Zustand gibt eine Skizze aus dem Jahr 1837 wieder, der dem Brandkataster beigelegt ist.⁹⁷ Der Plan gibt zu erkennen, dass der Wirtschaftshof früher kleiner war und das Herrenhaus enger umgab. Der Kuhstall (g) bildete den südlichen Abschluss des Hofes. Seine Außenwand lag mit der Außenmauer des Herrenhauses in einer Flucht. So erklärt sich, warum sich im Ostgiebel des Herrenhauses ehemals ein Portal befand, das später zu einem Rechteckfenster verkleinert wurde, denn dieser Eingang führte unmittelbar auf den Gutshof. 1837 war auch noch ein Stallgebäude (e) mit Verwalterwohnung (f) vorhanden, die den Hof nach Norden begrenzten. Die weiteren Gebäude entstammen einem Ausbau des 18. Jahrhunderts, bei dem der Hof weiter gefasst wurde. Auf der Westseite befindet sich das Kuh- und Schafstallgebäude (c), an welches sich die sogenannte Winkelscheune (d) anschließt. Der ältere, östliche Teil wurde 1785 durch Christian Wilhelm von Theler erbaut, während der Teil, der den Hof nach Norden begrenzt, 1836/37 durch Carl von Ende hinzugefügt wurde. 1864/65 ließ Arthur von Ende einen großen Teil der Gutsgebäude neu errichten.⁹⁸ Anstelle des Kuh- und Schafstalls (c) entstand ein neues Gebäude. Es enthielt im Erdgeschoss Milchkammer, Kuhstall, Schweinestall und Schafstall, während im Obergeschoss die Wohnungen des Pächters und Inspektors sowie ein Heuboden eingerichtet waren. Von der 1837 erbauten Scheune wurde ein Teil abgerissen, um eine nördliche Hofzufahrt zu gewinnen. Hinter den nördlichen Arm der Winkelscheune wurde eine zweite große Scheune gesetzt. Schließlich wurde an der Ostseite des Gutshofs nach Abbruch der älteren Gebäude (e) bis (g) an die Winkelscheune ein östliches Wirtschaftsgebäude angebaut. Es enthielt die Brennerei, den



Jungviehstall, den Pferdestall, dem Kutschpferdestall, Futterkammer, Remise und Waschküche. Im Obergeschoss waren Wohnungen eingerichtet, darüber lagen Getreidespeicher und Heuboden. Auf das Dachgeschoss über dem Pferdestall war ein Uhrturm aufgesetzt. Helmuth Gröger schrieb zu diesem Neubau: „Noch niemals hatte das Rittergut während der beinahe vollendeten sieben Jahrhunderte seiner Vergangenheit eine so umfassende Erneuerung erlebt, noch niemals einen so sichtbaren Wechsel seiner äußeren Gestalt.“⁹⁹

Im Rittergut wohnten, zumindest im 19. Jahrhundert, zwischen 20 und 30 Personen, wie genaue Einwohnerlisten aus den Jahren 1832 bis 1843 belegen.¹⁰⁰ Während die herrschaftliche Familie mit Hauslehrer und Hausdamen im Herrenhaus wohnte, waren in den Wirtschaftsgebäuden auch Wohnungen für Knechte und Mägde untergebracht. 1832 wohnten auf dem Gutshof der Verwalter Johann Hermann Oehmigen, der Vogt Johann Gotthelf Hensel, der Gärtner Leberecht Müller, der Kutscher Gottlob Pinkert, die Pferdeknechte Johann Gottlieb Krauß und Carl Erler, der Ochsenknecht Gottfried Pertuch, der Saujunge Karl Schubert, die Wirtschaftlerin Johann Sophia Ehrbar, die Köchin Rosina Thürig, das Stubenmädchen Christiana Borsdorf, die Amme Friederike Ulrich, das Kindermädchen Christiana Mahlbach sowie die Mägde Christiana Taggesell, Christiana Platz, Friederike Schäbitz und Friederike Müller. Die Pächterfamilie Gießmann erreichte durch eine gewinnbringende Bewirtschaftung des Ritterguts einen beträchtlichen Wohlstand. Um 1890 errichtete Julius Oskar Gießmann zwischen der nördlichen Einfahrt des Gutshofs und dem Mittelteich eine Villa als herrschaftliches Pächterwohnhaus. Das Gebäude wurde nach der Enkelin der Fideikommissinhaberin Wilhel-

Meilenblatt von Friedrich Ludwig Aster, 1801, Ausschnitt mit Gutshof und Barockgarten des Ritterguts Jahna
© SLUB Dresden

97 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 7.

98 Gröger 1937, S. 86-87.

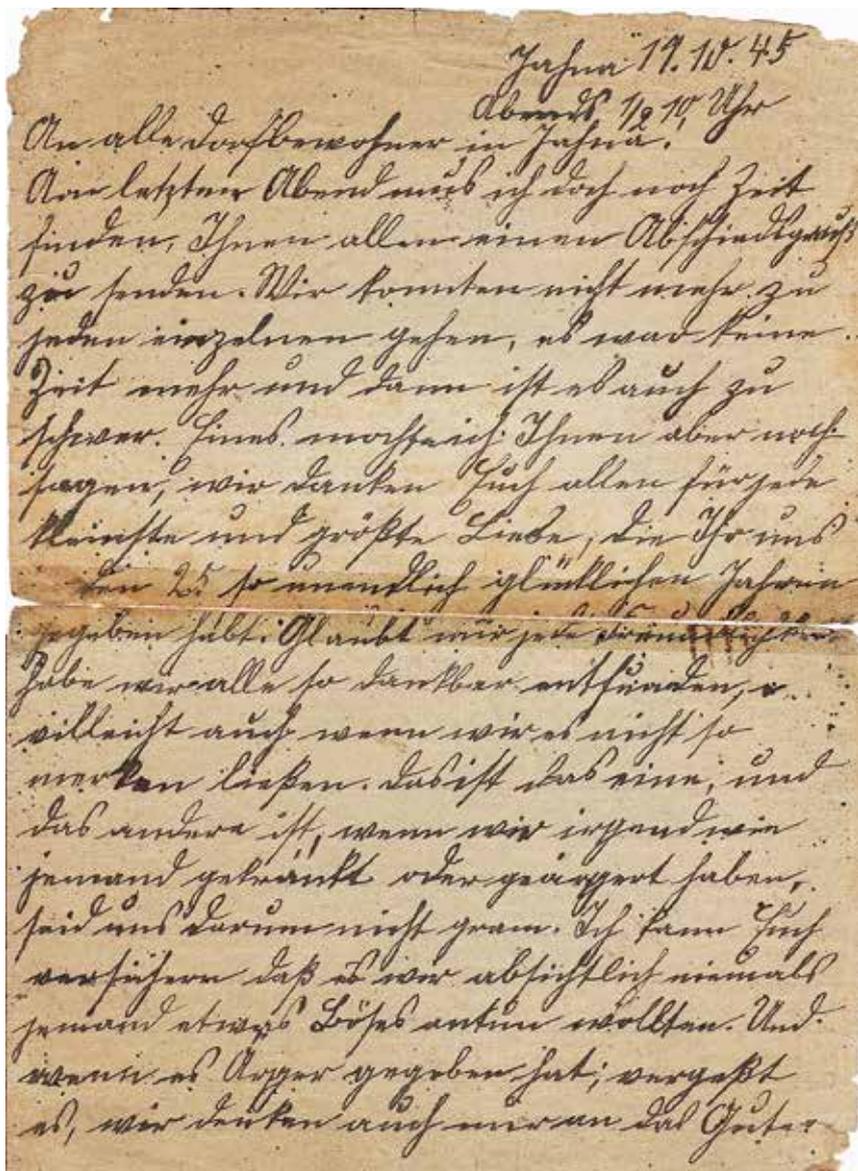
99 Gröger 1937, S. 87.

100 HStA Dresden, 10424, Grundherrschaft Niederjahna, Nr. 6.

mine von Heineken, der 1888 geborenen Hildegard, als „Villa Hildegard“ bezeichnet. Südlich und östlich des Herrenhauses befand sich ein ummauertes Gartengelände, das ehemals als Barockgarten gestaltet war. Es ist erstmals auf einem Meilenblatt von Friedrich Ludwig Aster von 1801 nachgewiesen. Demnach war – ohne axialen Bezug zum Herrenhaus – ein rechteckiges, geometrisch gegliedertes Gartenkarree angelegt, das durch Wege in vier Segmente geteilt war. In der Mitte befand sich eine runde Wegekreuzung, in dessen Mitte eine Gestaltung erkennbar ist, vielleicht ein Brunnen oder eine Skulptur. Der Garten war von einer steinernen Mauer umgeben, von der noch Teile erhalten sind. Wie spätere Karten zeigen, wurde diese Gartengestaltung im 19. Jahrhundert beseitigt. Innerhalb des ummaurten Bezirks entstand ein Obst- und Gemüsegarten mit Obstbäumen und Gemüsebeeten. Dafür wurde ein

herrschaftlicher Park im Areal westlich und nördlich des Gutshofs geschaffen. Hier, in der Aue des Jahnabaches, hatte man im 17. Jahrhundert drei Teiche für die Fischzucht angelegt. Diese Teiche wurden im 19. Jahrhundert genutzt, um in ihrer Umgebung einen englischen Landschaftspark zu gestalten. Die kleine, runde Insel im Inselteich ist auf dem Meilenblatt von 1801 noch nicht vorhanden. Wahrscheinlich wurde der romantische Landschaftspark unter Carl von Ende angelegt, der 1813 das Fideikommiss Jahna übernahm und 1849 starb. Somit lässt sich für Niederjahna nachweisen, dass der Barockgarten südwestlich des Gutshofs durch einen englischen Landschaftspark nordwestlich des Gutshofs abgelöst wurde. Zwischen beiden Gartenteilen, dem Nutzgarten und dem Park, verlief die sogenannte Hofgasse, die auf das südliche Hoftor zuführte. Sie wurde nach Osten von der steinernen Gartenmauer und nach Westen von einem Parkzaun aus Eisenstäben begrenzt.

Abschiedsbrief von Petra Freifrau von Bischoffshausen an die Einwohner Niederjahnas, 19. Oktober 1945
© Archiv ZKG



Niederjahna nach 1945

Das Dorf Niederjahna war 1945 und in den Jahren danach großen Veränderungen ausgesetzt.¹⁰¹ Die soziale Struktur des Ortes änderte sich nachhaltig, vor allem durch die Flüchtlinge aus Schlesien, die in Trecks aus ihrer Heimat geflüchtet waren, und Vertriebene, die in die sowjetische Besatzungszone ausgewiesen wurden. Die Einwohnerzahl stieg erheblich an. In allen nutzbaren Räumen, auch im Herrenhaus, wurden Flüchtlingswohnungen eingerichtet. Bei der Bodenreform im Herbst 1945 erhielten Alteingesessene wie Flüchtlinge Stücke des früheren Ritterguts, sowohl Acker- und Gartenland als auch Teile der Wirtschaftsgebäude, die in Einzelsegmente geteilt und zu Wohnhäusern umgebaut wurden. Zudem errichtete man 13 Neubauernhäuser, fünf von ihnen wurden in den Garten des Herrenhauses hineingesetzt. Beginnend mit den Häusern an der Bergstraße, die 1959 entstanden, wurden um den alten Ortskern herum mehrere Einfamilienhaussiedlungen errichtet. So erweiterte sich die Siedlungsfläche wie auch die Einwohnerzahl deutlich. Entscheidend für diesen Ausbau Niederjahnas war, dass hier die erste Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG) Sachsens gegründet wurde. Am 10. August 1952 schlossen sich Neubauern aus Niederjahna, Oberjahna und Schletta zur LPG Jahna zusammen.¹⁰² Diese hatte zunächst eine Fläche von 195 Hektar und war damit bereits im Gründungsjahr größer als das frühere Rittergut. Durch Beitritte und Zusammenschlüsse mit anderen LPGs entstand ein Großbetrieb, der mehr als 5.000 Hektar links

und rechts der Elbe umfasste. Er befasste sich seit 1976 nur noch mit der Pflanzenproduktion, während die Tierproduktion auf Betriebe in Zehren, Löthain und Wölkisch ausgelagert war, die zuletzt die LPG Tierproduktion „Vereinte Kraft“ Zehren bildeten. Die LPG „Walter Ulbricht“ Jahna mit Verwaltungssitz in Niederjahna galt als Vorzeigebetrieb sozialistischer Landwirtschaft. So wurde in den 1950er Jahren am Beispiel Jahnas für den Zusammenschluss der Bauern zu Genossenschaften geworben. Propagandistischer Höhepunkt war der „Tag des Rundfunks“, der am 5. Juli 1959 auf der Großen Wiese zwischen Nieder- und Oberjahna durchgeführt wurde. Mit einer Live-Übertragung warb der DDR-Rundfunk für die sozialistische Umgestaltung und den Eintritt in die Genossenschaften. Die unter anderem unter Beteiligung des Chefkommentators Karl-Eduard von Schnitzler (1918–2001) geplante Übertragung begann mit einem von Karl-Heinz Deregoski gedichteten Rückblick: „Wie war’s in Jahna doch vordem, / für reiche Junker so bequem. / Mit vielen anderen Banausen / soff hier Baron von Bischoffshausen.“¹⁰³ Diese Worte zeigen, mit welchem Hass die vermeintlichen „Junker“ geächtet und als Ursache allen Übels verurteilt wurden.

Das Herrenhaus wurde nach dem 19. Oktober 1945 ausgeräumt, man kann auch sagen geplündert. Die Flüchtlinge nahmen sich alles brauchbare Inventar. Unklar bleibt das Schicksal der Archivalien, der Bibliothek und sämtlicher Kunstgegenstände. Einige Möbelstücke wurden bei der „Schlossbergung“ dem Stadtmuseum Meißen übergeben. Wohin die Bildnisse geschafft wurden, von denen eine Auflistung vorliegt, die Günter Freiherr von Bischoffshausen nach der Enteignung nach der Erinnerung erstellt, ist nicht bekannt. Besonders zu bedauern sind die Verluste des Gemäldes Hans Dietrichs von Miltitz und ein Bildnis der Louise von Ende mit ihren beiden Kindern Carl und Wilhelmine, gemalt von Carl Christian Vogel von Vogelstein (1788–1868).¹⁰⁴

Die Bilder mit Genre- und Landschaftsdarstellungen wurden der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißen übergeben, wo sie sich noch heute befinden. Im Herrenhaus waren zunächst mindestens fünf Flüchtlingsfamilien untergebracht. 1947 wurde das Bürgermeisteramt aus dem Gasthof ins Herrenhaus verlegt. Seitdem befanden sich im Obergeschoss das Bürgermeisterzimmer und zwei Dienstzimmer. Der Saal wurde auch für öffentliche Veranstaltungen genutzt. 1953 zogen weitere Nutzer ein: Im Erdgeschoss wurde eine Konsum-Verkaufsstelle eröffnet, die bis Anfang der 1990er Jahre in Nutzung blieb. Danach dienten zwei Räume bis 1996 als

Speisesaal der Schulspeisung. Vier Räume im Obergeschoss nutzte die Kinderkrippe, während im Seitengebäude des Herrenhauses der Kindergarten eingerichtet wurde. Beide Einrichtungen zogen 1979 in einen Neubau an der Querstraße. Im Dachgeschoss befanden sich eine Wohnung sowie eine öffentliche Nähstube. Der Lehrer Fritz Nitzsche, der 1960 die Entwicklung des Dorfes beschrieb, bemerkte dazu stolz „Alle haben Platz!“.¹⁰⁵ Trotz der intensiven Nutzung blieben viele historische Elemente erhalten, etwa die Treppen und Türen, die unverändert blieben. Die Wappen am Hauptportal hatte man überputzt, während die Wappen- und Schrifttafel am Ostgiebel sichtbar blieb.

Infolge der Bodenreform versuchte man, die Gutsanlage unkenntlich zu machen. So wurden die Hof Tore des Gutshofes beseitigt und ein Teil der Winkelscheune abgebrochen. Die Vorgabe, den herrschaftlichen Charakter zu beseitigen, erfüllte man durch Abbruch des Mittelteils der östlichen Hofbebauung, denn dort erhoben sich Giebel und Uhrturm. Seitdem klaffte an der Ostseite eine Lücke. Während in den 1950er Jahren der Gutshof noch als einheitliches Hofgebilde wahrzunehmen war, veränderte sich durch den Bau einer durchgehenden Straße, die Parzellierung des Hoflandes und die Abtrennung der Grundstücke durch Zäune und Hecken das Bild entscheidend. Die äußere Scheune wurde 1957 abgebrochen und durch einen kleineren Neubau ersetzt, der erst als Wäscherei und später als Speisesaal diente. Das hoch aufragende Dach der Winkelscheune wurde 1965 abgetragen.

Der Gartenbereich um das Herrenhaus verändert sich deutlich, denn in den Garten wurden mehrere Neubauernhäuser hineingesetzt. Die ursprüngliche Ausdehnung lässt sich jedoch noch heute anhand der Bruchsteinmauer errahnen, die einst das gesamte Gelände umgab und die in Teilen noch vorhanden ist. Von älteren Gestaltungselementen dieses Gartenteils blieb nichts erhalten. Im Park waren die Eingriffe geringer. Der Zaun, der den Park umgab, wurde abgetragen. Man setzte zwei Baracken („Bungalows“) hinein, eine 1968 für die Gemeindegewächshaus (heute Dorfclub) und 1989 eine als Wäsche-Aannahmestelle (heute Anglerclub). Im westlichen Teil befindet sich seit 1986 ein Damwildgehege. Die größte Veränderung vollzog sich aber durch die ausbleibende Pflege. So verwandelte sich der einst gepflegte Park in einen dicht bewachsenen Auenwald. Der Mühlenteich wurde 1974 zugeschüttet, so dass heute nur noch zwei der drei Teiche vorhanden sind.

Die LPG Jahna wurde 1991 aufgelöst, die letzten Vermögensreste 1997 liquidiert. Heute bestehen verschiedene Nachfolgebetriebe. Mit Ausnahme

101 Zu den Entwicklungen nach 1945 vgl. v. a. 800 Jahre Niederjahna. Ein Streifzug durch die Geschichte. Niederjahna 2005, S. 9-64.

102 Die Geschichte der LPG Jahna bedarf noch einer Aufarbeitung, die vor allem deshalb geboten erscheint, weil es sich hier um die früheste LPG-Gründung in Sachsen handelt und an diesem Beispiel die Entwicklung der Landwirtschaft in der DDR über fast vier Jahrzehnte abgehandelt werden könnte. Als gedruckte Zeitdokumente sind heranzuziehen: Friedrich Martin: Freiheit, die wir meinen. Berlin 1977; Wolfgang Hübner: Leben und Sterben einer LPG oder 40 Jahre meines Arbeitslebens. o. O. [um 1998/99].

103 Manuskript der Rundfunksendung, erstellt am 24. Juni 1959 von der Redaktion Landwirtschaft des DDR-Rundfunks, im Besitz von Dr. Matthias Donath.

104 Vgl. Ahnenbilder in Jahna, aufgezeichnet am 10. 11. 1960 von Günther v. Bischoffshausen aus der Erinnerung, im Besitz von Dr. Matthias Donath.

105 Handschriftliche Rückschau auf die Jahre 1945 bis 1960, im Besitz von Dr. Matthias Donath.

Herrenhaus Niederjahna,
Eingangshalle und Saal
Foto: Matthias Donath



der großen, noch von der LPG erbauten Kuhställe am Westrand des Dorfes wird aber heute in Niederjahna selbst keine Landwirtschaft mehr betrieben. Das Dorf ist zu einem reinen Wohnort geworden. Es hat auch seine Stellung als Verwaltungsmittelpunkt verloren, denn 1996 wurde die Gemeindeverwaltung infolge des Zusammenschlusses der Gemeinden Jahna-Löthain, Krögis und Planitz-Deila zur Gemeinde Käbschütztal nach Krögis verlegt.

2010 erwarb ich das Herrenhaus mit Seitengebäude (Wintergarten) und einen Teil des frühe-

ren Gartens. Seit 2013 wird das Herrenhaus als Wohnhaus der Familie und Unternehmenssitz genutzt. Im Saal werden gelegentlich Konzerte veranstaltet, außerdem finden hier Veranstaltungen der Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde St. Afra Meißen statt, so der Kindertreff für die Christenlehrekinder der Afranischen Dörfer und die „Niederjahnaer Gespräche“, eine Gesprächsreihe mit christlichem Hintergrund. Am 7. August 2017 wurde im Erdgeschoss die evangelisch-lutherische Kapelle St. Donatus geweiht.

Weihe der Kapelle im Herrenhaus
Niederjahna, 2017
Foto: Christiane Schiemank



Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Säch-
sischen Heimatblätter“



Die Embleme der Bilderdecke in der Kirche St. Gotthard in Jahna

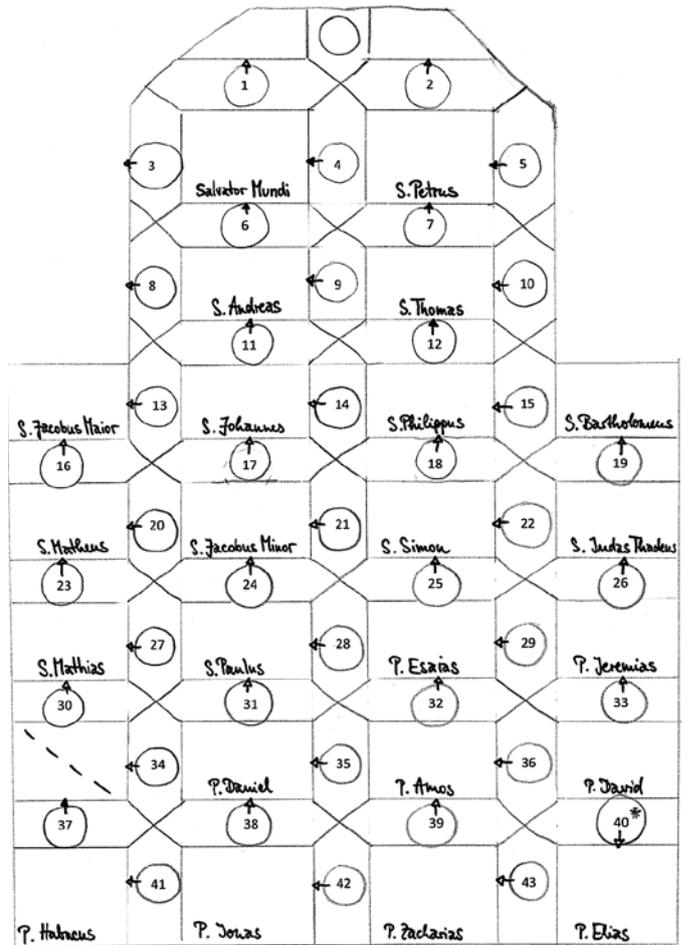
Matthias Donath

Dass die Lommatzcher Pflege einmal eine sehr reiche Landschaft gewesen war, zeigt die Pfarrkirche St. Gotthard in Jahna (Gemeinde Ostrau, Landkreis Mittelsachsen). Der „Bauerndom“ ist über und über mit Einbauten gefüllt. Emporen drängeln sich um das Kirchenschiff; sie umgeben sogar den Chor. Die Einbauten folgen keiner einheitlichen Gestaltung, sondern sind zu unterschiedlichen Zeiten entstanden. Es handelt sich um Stiftungen der Bauern, die zum Gottesdienst in ihren eigenen Betstübchen oder auf ihren Kirchenstühlen sitzen wollten. Zu diesen hölzernen Einbauten treten die farbigen Bilderwelten christlicher Verkündigung. In diesem Aufsatz soll auf die bemalte Felderdecke hingewiesen werden, die bislang noch nie näher behandelt wurde, aber ein höchst spannendes Bildprogramm enthält.

Die flache hölzerne Decke wurde – laut Inschrift – 1679 von Johann Simon Lucas bemalt.¹ Sie gliedert sich in 23 große rechteckige Bildfelder und 44 runde Medaillons. In den großen Bildfeldern wurden Jesus Christus als Heiland der Welt (Salvator Mundi), 13 Apostel und neun Propheten des Alten Testaments abgebildet. Die großen Bildfelder sind durch rautenförmige Rahmenfelder voneinander getrennt, die mit Ranken bemalt sind und zudem jeweils ein rundes Medaillon enthalten. Jedes Medaillon ist von einem grünen, mit vier Rosen geschmückten Kranz umgeben. Im oberen Teil des Bildfelds befindet sich jeweils ein weißes Schriftband mit schwarzer Beschriftung in Renaissance-Majuskeln. Aus dem Gegenüber von Text und Bild ist zu erkennen, dass es sich hier um Embleme handelt. Diese Kunstgattung erfreute sich in der Frühen

St. Gotthard in Jahna, Innenansicht nach Osten, Zustand 2017 nach der Restaurierung
Foto: Matthias Donath

- 1 Signatur im Feld mit der Darstellung des Propheten Habakuk: „Johann: Sim. Lucas / Pictor A(nn)o 1679.“
- 2 Hartmut Freytag/Wolfgang Harms/Michael Schilling: Gesprächskultur des Barock. Die Embleme der Bunten Kammer im Herrenhaus Ludwigsdorf bei Eckernförde. Kiel 2001, S. 8.



Links: St. Gotthard in Jahna, Bilderdecke
Foto: Matthias Donath

Rechts: St. Gotthard in Jahna, schematische Darstellung der Deckenfelder (Untersicht)
Skizze: Susanne Magister

Zuordnung der Embleme in Jahna (vgl. Lageskizze) zu den Sonn- und Feiertagen Nr. des Emblems in Johann Mannichs „Emblemata Sacra“

- 1: 1. Advent, Nr. 57; 2: 2. Advent, Nr. 58; 3: 3. Advent, Nr. 60; 4: 4. Advent, Nr. 61; 5: Weihnachten, Nr. 63; 6: Sonntag nach Weihnachten, Nr. 65; 7: Stephani, Nr. 64; 8: Cantate, Nr. 16; 9: Ostern, Nr. 11; 10: Pfingsten, Nr. 21; 11: 2. Sonntag nach Epiphania, Nr. 70; 12: Heilige Drei Könige, Nr. 68; 13: Beschneidung, Nr. 66; 14: Sonntag nach Beschneidung, Nr. 67; 15: 1. Sonntag nach Epiphania, Nr. 69; 16: 3. Sonntag nach Epiphania, Nr. 71; 17: 4. Sonntag nach

Neuzeit großer Beliebtheit. Das in der Regel dreiteilige Emblem besteht aus einem kurzen Sinnpruch (Motto, inscriptio), einer bildlichen Darstellung (icon, pictura) und einem zusätzlichen, meist gereimten Text (epigramma, Subscriptio), wobei „die drei Elemente in ein variables und spannungsvolles Verhältnis von Darstellung und Deutung, von Verschlüsselung und Auslegung, von Sinnlichkeit und Rationalität, von Unterhaltung und Belehrung traten“⁴² Ein Emblem musste nicht zwingend alle Elemente enthalten.

Die Bilderdecke in der Kirche in Jahna umfasst 44 Medaillons. Das Medaillon im Scheitel des Altarraums zeigt Gottvater in der Gestalt eines Bischofs. Die anderen 43 Felder enthalten Embleme. In der schematischen Darstellung der Decke (Abbildung der Felderdecke in Untersicht) wurden sie von 1 bis 43 gezählt.

Diese Embleme sind einem Nürnberger Emblemabuch entnommen, das der lutherische Pfarrer Johann Mannich (1580–1637) im Dezember 1625 unter dem Titel „Sacra Emblemata XXVI in quibus summa uniuscuiusque evangelii rotunde adumbratur, das ist sechsundsibentzig christliche Figürlein, in welche eines jeden Evangelii Summa kürztlichen wird abgebildet“ veröffentlichte. Auf dem Buchtitel ist das Jahr 1624 ange-

geben. Mannich war Diakon an der Spitalkirche zum Heiligen Geist und Prediger zu St. Walburg in Nürnberg. Die Reichsstadt war in den 1520er Jahren zur Reformation übergegangen und seitdem eine Hochburg der evangelisch-lutherischen Kirche. Mannich gliederte seine Emblemammlung nach dem Kirchenjahr. Zu jedem Sonn-, Fest- und Feiertag ist die Perikope, der gottesdienstliche Predigttext, angegeben. Dazu wird ein rundes Emblem angeboten, das sich jedoch nicht auf die Perikope, sondern auf einen eigens ausgewählten Bibelvers bezieht. Dieser steht in der kreisrunden Umschrift immer unter dem Bild. Ringsum ist weiterhin das lateinische Motto zu lesen. Unter dem Emblem befinden sich jeweils zwei lateinische Distichen, die als Subscriptio nähere Erläuterungen enthalten. Während das Emblem immer auf dem rechten Blatt der Doppelseite steht, befinden sich auf dem linken Blatt immer eine deutsche Fassung des Mottos (zwei Zeilen, gereimt) sowie eine ausführliche gereimte Auslegung. Die Embleme zeichnete der Nürnberger Maler Michael Herr (1591–1661), in Kupfer gestochen wurden sie von Peter Isselburg (1658–1630) aus Bamberg. Während die lateinischen Distichen von Christoph Höflich (1589–1630) verfasst wurden,

stammen die deutschen Gedichte unter anderem von Daniel Schwenter, Christoph Girsner, Melchior Rinder, Christoph Höflich, Hieronymus Ammon und Paulus Nigrinus.

Während das Kirchenjahr nach lutherischer wie römisch-katholischer Tradition am 1. Adventssonntag beginnt, stehen bei Mannich die Sonntage der Fastenzeit vor Ostern an erster Stelle. Die Abfolge beginnt mit dem Sonntag Invocavit (Nr. 1) und endet mit dem Sonntag Quinquagesimae (Nr. 77). Beigefügt sind außerdem noch neun Embleme für die Stände der christlichen Gesellschaft.

Die Embleme an der Kirchendecke in Jahna folgen dem Emblemabuch „Emblemata Sacra“ von Johann Mannich, geben die Inhalte des Buches aber nur in einer Auswahl wieder. Die Beschriftung enthält den Namen des Sonn- oder Feiertags in lateinischer Fassung sowie die Bibelstelle, auf die sich die Pictura bezieht. Das Motto, der eigentliche Schlüssel zum Verständnis des Emblems, fehlt. Man findet an der Decke weder das lateinische noch das deutsche Motto der Nürnberger Vorlage. Mit der Bezeichnung des Sonn- oder Feiertags allein lässt sich der Inhalt nicht erschließen.

Die Abfolge der Embleme in Jahna entspricht nicht der Abfolge in Mannichs Emblemabuch. Die Reihe beginnt im Altarraum mit den Sonntagen des Advents und den Sonn- und Feiertagen

des Weihnachtsfestkreises. Anders als bei Mannich wurde demzufolge die Reihenfolge des Kirchenjahres beachtet. Integriert sind – außerhalb der Reihenfolge des Kirchenjahres – Ostern, Pfingsten und der Sonntag Cantate. Es folgen die Sonntage nach Epiphania sowie die Sonntage der Vorpastoralzeit. Es schließen sich die Fastensonntage vor Ostern an, bevor dann das Trinitatisfest und die Sonntage nach Trinitatis folgen. Immer wieder findet man Embleme, die aus der Reihenfolge des Kirchenjahres herausfallen. Am Ende stehen Embleme, die nicht zur Emblemfolge innerhalb der Trinitatissonntage passen: Mariä Lichtmess, Quasimodogeniti und der 5. Sonntag nach Epiphania.

Noch einmal ist zu bemerken, dass die Embleme ihrem Inhalt nach größtenteils weder etwas mit den genannten Sonn- und Feiertagen noch mit den Perikopen zu tun haben. Auch beziehen sich die Embleme nicht auf die nebenstehenden Apostel und Propheten. Hinsichtlich der Blickrichtung wurde eine pragmatische Regelung gefunden. Die Embleme unter den großen Bildfeldern sind so ausgerichtet, dass man sie in Blickrichtung Altar lesen könnte, wenn denn der Abstand vom Boden bis zur Kirchendecke nicht so groß wäre. Die anderen Embleme links und rechts der großen Bildfelder sind in der Leserichtung von rechts nach links angeordnet.

Epiphania, Nr. 72; 18: Quinquagesimae, Nr. 77; 19: Sexagesimae, Nr. 76; 20: Palmareum, Nr. 8; 21: Verkündigung, Nr. 7; 22: Septuagesimae, Nr. 75; 23: Invocavit, Nr. 1; 24: Remiscere, Nr. 2; 25: 1. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 24; 26: Laetare, Nr. 5; 27: Judica, Nr. 6; 28: 2. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 25; 29: Trinitatis, Nr. 23; 30: Oculi, Nr. 4; 31: 5. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 29; 32: 6. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 31; 33: 9. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 37; 34: 3. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 26; 35: 8. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 33; 36: Sonntag nach Trinitatis, Nr. 36; 37: Vocem jucunditatis, Nr. 18; 38: 7. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 32; 39: 9. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 32; 40: 12. Sonntag nach Trinitatis, Nr. 38; 41: Mariä Lichtmess, Nr. 73; 42: Quasimodogeniti, Nr. 13; 43: 5. Sonntag nach Epiphania, Nr. 74

Links: St. Gotthard in Jahna, Bilderdecke, Emblem 1
Foto: Matthias Donath

Rechts: Johann Mannichs „Sacra Emblemata“
© Archiv ZKG





St. Gotthard in Jahna,
Außenansicht
Foto: Matthias Donath

Die Ausdeutung der Embleme soll am Beispiel von Emblem 1 in Jahna verdeutlicht werden. Im Medaillon sieht man einen Menschen, der ein Kreuz einen steilen Hang emporschleppt. Dazu ist der 1. Adventssonntag angegeben, ferner der Hinweis auf einen Vers aus dem Brief des Paulus an die Philipper (Phil 2, 9). Die Abbildung in Mannichs Emblemabuch zeigt als Umschrift den lateinischen Text „SEQUERE HUNC : BONA SUMMA PREHENDES“. Er bedeutet übertragen: Wenn du diesem (= Christus) folgst, erreichst Du das höchste Gut“. Beigefügt ist außerdem der Hinweis auf Phil 2, 9, der auch im Medaillon in Jahna zu lesen ist. Die Textstelle lautet: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Mitzudenken ist der vorangehende Vers 8: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“. Während die Umschrift des Emblems als lateinisches Motto anzusprechen ist, kann die Überschrift des gereimten deutschen Epigramms „Zum höchsten Gut / Nur durch Demut“ als deutsches Motto betrachtet werden: Weiter wird erläutert: „Ein Männlein wird hier figurirt / Das mit dem Creutz sich macerirt / Durch eine Wüsth in vollem Lauf / Sich wind den harten Berg hinauff. / Christum das Männlein zeigt an / [...]“. Demzufolge thematisiert das Emblem die Christusnachfolge. Es

Autor

Dr. Matthias Donath
Herausgeber der „Säch-
sischen Heimatblätter“

besagt, dass ein Mensch, der die Erlösung erreichen möchte, wie Jesus Christus die schwere Last des Kreuzes, gemeint sind Leiden und Erniedrigung, auf sich nehmen muss. Ein inhaltlicher Bezug zum 1. Advent oder zur Perikope des 1. Adventssonntags (Einzug in Jerusalem) besteht nicht.

An diesem Beispiel lässt sich zeigen, dass die Embleme in Jahna nur von Betrachtern gelesen werden konnten, die über die Vorlage, Mannichs „Emblemata Sacra“, verfügten. Auch ein theologisch gebildeter Kirchenbesucher konnte die Bilder nicht so leicht erschließen. Das Bildprogramm wird sich daher kaum an die „einfachen“ Gemeindeglieder gerichtet haben, sondern an eine gebildete Zielgruppe, wohl den Auftraggeber und sein Umfeld.

Auftraggeber der Bilderdecke war vermutlich Herrmann von Wolffersdorff (1630–1703), ein Günstling des Kurfürsten Johann Georgs II. von Sachsen (1613–1680). Wolffersdorff, der erst Oberkämmerer und dann Oberhofmarschall des Kurfürsten war, kaufte 1667 das Amt Mügeln, das zum Gebiet des Hochstifts Meißen gehörte. Damit war er auch Kollator (Kirchenpatron) der Kirche in Jahna. Die Beziehung des Herrmann von Wolffersdorff zum Dresdner Hof könnte auch erklären, dass der Dresdner Maler Johann Simon Lucas den Auftrag zur Gestaltung der Felderdecke erhielt. Er war der Bruder des Dresdner Malers Gottfried Lucas, der 1671 bis 1673 die Kirche in Dresden-Leubnitz-Neuostra ausmalte. Leben und Wirken der Künstlerfamilie Lucas sind bisher noch nicht erforscht worden.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der Bilderdecke in Jahna steht erst am Anfang. Noch fehlt eine kommentierte Darstellung der 43 Embleme mit einer theologischen Deutung und einer Einordnung in die Bild- und Texttradition der Emblemik. Außerdem sind die künstlerischen Mittel sowie die Hintergründe zu Maler und Auftraggeber genauer zu erforschen.

Schon jetzt lässt sich feststellen: Die Felderdecke der Kirche in Jahna ist in mehrfacher Hinsicht von herausragender theologischer wie kulturgeschichtlicher Bedeutung. Es handelt sich um das größte bisher bekannte emblematische Bildprogramm in einer sächsischen Kirche. Mit dem Bezug zu Mannichs „Emblemata Sacra“ wird deutlich, dass Embleme auch in evangelisch-lutherischen Kirchen eine Anwendung erfahren haben. Dabei erfolgte ein Transfer vom Buch in die gebaute Architektur. Die Bilderfolge in Jahna stellt das einzige bisher bekannte Beispiel für die Verwendung von Johann Mannichs Emblemabuch in einem Kirchenraum dar.



Die Einführung der biologisch-dynamischen Landwirtschaft in der Lommatzcher Pflege

Nikola Burgeff

Am Südostrand der Lommatzcher Pflege, zwischen den Katzenbergen und Triebischtal, liegt Heynitz, 1334 als Heynicz erstmals erwähnt. Bis 1945 war es für mehr als 600 Jahre die Heimat der Familie von Heynitz, die zum niederen stiftsfähigen Adel der Mark Meißen gehörte. Benno von Heynitz (1887–1979), Sohn von Ernst von Heynitz und Johanna von Heynitz, geb. von Blanckenhagen, promovierte 1911 in Rechtswissenschaften und übernahm als Sechszwanzigjähriger 1912 die Bewirtschaftung der angestammten Gutsbetriebe in Heynitz und Wunschwitz, die seit 1866 bzw. 1876 verpachtet waren. Im August 1912 heiratete er Eleonore von Canal (1889–

1984). Aus dieser Verbindung gingen sechs Kinder hervor.

Der gesamte Betrieb hatte eine Fläche von 382,5 Hektar, davon 40 Hektar Wiesen und 53 Hektar Wald, und war laut Benno von Heynitz in einem guten Zustand übergeben worden. Er übernahm das tote und lebende Inventar, darunter 16 Pferde, 16 Zugochsen, 4 Zuchtbullen, 88 Milchkühe, 35 Jungtiere, 30 Schweine und 200 Schafe.

Der kurz darauf ausbrechende Erste Weltkrieg und die anschließenden Jahre der Inflation erschwerten den Neubeginn. In seinen Erinnerungen beschreibt Benno von Heynitz sehr genau die Auswirkungen dieser Ereignisse auf die

Blick auf Heynitz
© Sammlung Nikola Burgeff



Benno von Heynitz zu Pferde,
1945
© Familie von Heynitz

sächsische Landwirtschaft, in die er zudem als Leiter der landwirtschaftlichen Genossenschaft in Miltitz sowie als Vorsitzender des Pachtausschusses für Kirchenland im Kreis Meißen Einblick nehmen konnte. 1928 oder 1929 kam nun Eleonore von Heynitz auf einer Ernährungsausstellung in Berlin mit Produkten aus der biologisch-dynamischen Landwirtschaft in Kontakt.

Diese Wirtschaftsweise war erst wenige Jahre zuvor entwickelt worden. Sie reagierte auf das Aufkommen des mineralischen Stickstoffdüngers, der in der Landwirtschaft zu großen Ertragssteigerungen führte, speziell auf Flächen, die nicht regelmäßig mit Mist und Jauche versorgt werden konnten. Es gab aber Menschen, die im Zusammenhang mit den veränderten Methoden der Düngung auch ein Abnehmen der Lebensmittelqualität wahrnahmen. Eine Gruppe von Landwirten fragte den Philosophen Rudolf Steiner (1861–1925), wie dem Phänomen der abnehmenden Pflanzengesundheit und der damit verbundenen sinkenden Nahrungsmittelqualität begegnet werden könnte. Zu Pfingsten 1924 fand daraufhin in Koberwitz (heute Kobierzyce) bei Breslau im Schloss des Grafen Carl von Keyserlingk (1864–1928) eine Tagung statt, auf der Rudolf Steiner vor ca. 100 Zuhörern acht Vorträge hielt. Diese Vorträge beschrieben auf der Grundlage der anthroposophischen Weltanschauung die Wachstumsvorgänge im Boden in einem sehr umfassenden Zusammenhang, der vom Inneren der Erde bis in den Kosmos reicht. Sie befassten sich mit einem erweiterten Begriff der Düngung und definierten zum ersten Mal die Wichtigkeit eines Ökosystems. Diese Vorträge

mit dem Titel „Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft“, auch bekannt als „Landwirtschaftlicher Kurs“, bilden bis heute die Grundlage für die biologisch-dynamische Landwirtschaft. Gleichzeitig waren sie mitverantwortlich für das Entstehen einer ganzheitliche Anschauung der Landwirtschaft und somit der ökologischen Landwirtschaft im Ganzen weltweit mit all ihren heutigen Spielarten und Varianten. Die seinerzeit von Rudolf Steiner entwickelten Präparate bilden auch noch heute die Grundlage der biologisch-dynamischen Arbeit weltweit. Viele dieser Präparate bestehen aus dem Zusammenführen von bestimmten Pflanzenteilen mit tierischen Hüllen, wie Schädeln, Därmen, Häuten und Hörnern. In der Symbiose gelangen die beiden Ausgangssubstanzen zu einem neuartigen Kräftewirken, das – im landwirtschaftlichen Prozess eingesetzt – zu einer höheren Pflanzengesundheit bzw. einem gesteigerten Bodenleben führt.

Für die Umsetzung und Erprobung der neuen Landwirtschaftsmethode wurde anschließend an die Tagung 1924 ein Versuchsring gegründet, der aus fünf Landwirtschaftsbetrieben bestand, die sich mit den neuen Erkenntnissen genauer beschäftigen wollten. Um der neuen Methode einen Namen zu geben, einigte man sich schließlich auf „biologisch-dynamische Wirtschaftsweise“, um die beiden Hauptaspekte, nämlich die Betonung auf das Lebendige sowie den Verweis auf das Kräftewirken von Erde und Kosmos zu benennen. Die Vermarktung der auf diese Art erzeugten Landwirtschaftsprodukte übernahm eine 1927 gegründete Verwertungsgenossenschaft, die den Namen „Demeter“ erhielt, nach der Göttin der Fruchtbarkeit und der Mutter der Erde in der griechischen Mythologie. Als Warenzeichen wurde „demeter“ 1932 beim Patentamt in München angemeldet und gesichert.

Eleonore von Heynitz besuchte im Advent 1929 die jährliche Tagung des landwirtschaftlichen Versuchsrings in Bad Saarow. So darf man sagen, dass es die Ehefrau des Rittergutsbesitzers Benno von Heynitz war, die diesen auf neue Gedanken brachte. Ein Teilnehmer des Landwirtschaftlichen Kurses in Koberwitz, Almar von Wistinghausen (1904–1989), besuchte wenig später die Familie von Heynitz auf Schloss Heynitz. Gemeinsam wurden erste Pläne erstellt, um die Landwirtschaft in Heynitz und Wunschwitz umzustellen, was 1930 erfolgte. Damit war das Rittergut Heynitz der erste Betrieb in Sachsen mit biologisch-dynamischer Landwirtschaft.

Beginnen wurde mit der Umstellung der Gärtnerei: Der für diesen Zweck eigens aus Dresden

berufene Gärtner Heinrich Kleinschmidt nahm sich dieser Aufgabe an und die sicht- und essbaren Erfolge bestätigten Benno von Heynitz in seinem Entschluss. Umgestellt wurden dann in nächsten drei Jahren immer die Felder, die zuletzt mit Hackfrüchten oder Klee bestellt waren – so hielt man den Ertrag der nachfolgenden Getreidekultur für am wenigsten gefährdet. An der bewährten Fruchtfolge des Vorpächters Gappisch wurde zunächst nichts verändert: Rotklee – Weizen – Zuckerrüben mit Stalldung – Sommergerste – Kartoffeln mit Stalldung – Weizen – Hafer mit Rotkleeunter-saat. Die Ackerflächen in Heynitz und Wunschwitz profitieren – wie alle Betriebe der Lommatzcher Pflege – von der mächtigen Lössauflage auf dem Unterboden, die sich im Lauf der Jahrtausende zu fruchtbaren, sich leicht erwärmenden und gut zu bearbeitenden Parabraunerden entwickelt hat. Somit war damit zu rechnen, dass sich – auch mit der neuen Methode – relativ bald Erträge in angemessener Höhe einstellen würden.

In dieser Zeit wurde im Landwirtschaftlichen Verein in Nossen ein Vortrag von einem Vertreter des sogenannten Kalisyndikats gehalten, der zum Ziel hatte, die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise zu diskreditieren. Benno von Heynitz sah sich in der Pflicht, Stellung zu beziehen, und erklärte der Versammlung, er beabsichtige diese neue Methode zu untersuchen und ggf. seinen ganzen Betrieb umzustellen. Zu Hilfe kam ihm der Landwirt Hermann Vogel-sang, Präsident der sächsischen Landwirt-

schaftskammer, der erklärte, auch er beabsichtige, sein Gut Ebersbach auf die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise umstellen. Zu einer solchen Umstellung gehörte viel Mut, zumal die Begriffe „Bio“ oder „Öko“ zu dieser Zeit noch nicht einmal definiert waren.

Sicherlich war ein zusätzlicher Grund, nach neuen Wegen zu suchen, dass 1928 die Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte mittlerweile so niedrig waren, dass die Finanzierung von Löhnen und Betriebsmitteln zunehmend schwieriger wurde. Außerdem verbrauchte der Erhalt der Schlossanlage in Heynitz immer zusätzliche Mittel.

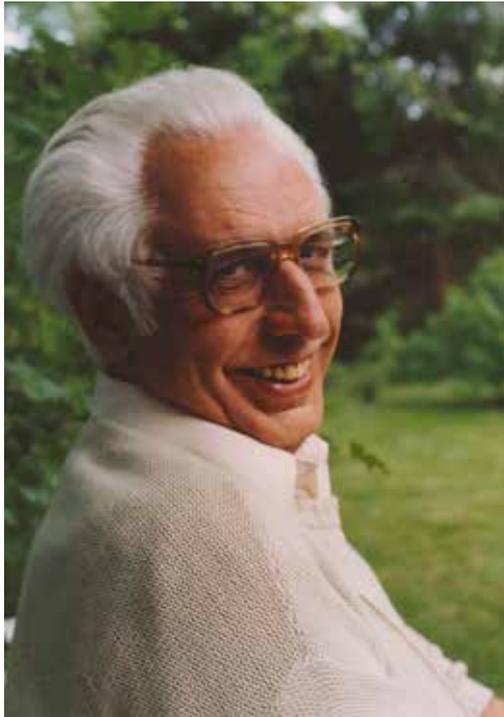
Es dauerte von 1930 bis 1932, bis der ganze Betrieb umgestellt war. Neben einer Erweiterung der Fruchtfolge mit Raps und Roggen kamen auch verstärkt Leguminosen zum Einsatz, wie Klee, Luzerne, Bohnen und Erbsen. Dem Wirtschaftsdünger von Kühen, Pferden und Schafen wurde erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt, in einem sorgsamem Kompostierverfahren wurde besonders darauf geachtet, keine Nährstoffe zu verlieren.

Ab Mitte der 1930er Jahre hatten sich für Heynitz und Wunschwitz zwei verschiedene zehnfeldrige Fruchtfolgen eingestellt: in Heynitz Rotklee – Hafer – Düngung mit kompostiertem Stallmist für Rüben – Weizen – Gerste – Roggen – Leguminosengemenge – Weizen – Düngung mit kompostiertem Stallmist für Kartoffeln – Weizen mit Rotkleeunter-saat; in Wunschwitz Rotklee – Düngung mit kompostiertem Stallmist für Rüben – Winterweizen –



Herstellung biologisch-dynamischer Präparate, 1930er Jahre
© Familie von Heynitz

Krafft von Heynitz (1923–2015)
© Familie von Heynitz



Hafer/Ackerbohngemenge – Wintergerste – Winterweizen – Düngung mit kompostiertem Stallmist für Kartoffeln – Winterweizen – Roggen – Hafer mit Rotkleeuntersaat.

Selbstredend waren alle Mistmieten mit den Kompostpräparaten versehen und die Felder wurden zur Saat mit dem Hornmistpräparat und zur Abreife mit dem Hornkieselpräparat behandelt, Wiesen und Weiden im Frühjahr mit Hornmist und im Sommer mit Hornkiesel. Der Viehbesatz umfasste im Jahr 1937 auf beiden Standorten: 23 Pferde, 20 Zugochsen, 2 Zuchtbullen, 80 Milchkühe, 50 Stück Jungvieh, 10 Kälber, 200 Mutterschafe, 50 Jährlinge, 100 Lämmer, 60 Mastschweine.

Die Umstellung der Güter Heynitz und Wunschwitz sprach sich schnell herum, und so blieb es nicht aus, dass weitere Betriebe den Schritt wagten. Da sie eine eigene Arbeitsgemeinschaft bildeten, nannten sie sich „Sächsischer Ring für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise“. Dieser Arbeitsgemeinschaft gehörten in den Jahren 1930 bis 1945 bis zu 55 landwirtschaftliche Betriebe an, die auf insgesamt 2.100 Hektar wirtschafteten. Die damals bekanntesten in der Lommatzcher Pflege waren Biedermann in Mauna, Steiger in Mauna, Kästner in Nössige, Müller in Stroischen, Sommer in Görna sowie Bauch in Ostrau.

Autor

Nikola Burgeff
Nossen

Eine weitere Veränderung, die die neue Bewirtschaftungsform für die Güter Heynitz und Wunschwitz mit sich brachte, war das deutliche Interesse von jungen Menschen an dieser Form der Landwirtschaft. So gab es bald neben den

regulären Lehrlingen eine große Zahl von Praktikanten und Praktikantinnen, die auch allabendlich an den Arbeitsbesprechungen teilnehmen durften, um sich ein umfassendes Bild zu machen. Mit diesen jungen Menschen, von denen später auch viele in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft aktiv wurden und diese für ihre jeweilige Region weiter entwickelten, nahm die Familie auch gemeinsam die Mahlzeiten ein. So zog die Veränderung im Landwirtschaftlichen auch Veränderungen im Sozialen mit sich.

Mit der Machtergreifung 1933 durch die Nationalsozialisten Adolf Hitlers kam es durch neue Gesetze für die Landwirtschaft auf der Einkommenseite der Betriebe durchaus zu Verbesserungen. Gleichzeitig waren die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in ihrer Eigenständigkeit und die Individualität der jeweiligen betrieblichen Konzepte zunehmend in Frage gestellt. Durch offensives Herausstellen der Vorteile dieser Landwirtschaftsmethode konnte eine Duldung erreicht werden, die allerdings mit den zunehmenden Belastungen des Krieges ab 1941 abbrach. Von diesem Zeitpunkt an konnte die biologisch-dynamische Arbeit nicht mehr in organisierter Form stattfinden.

Mit dem Ende des Krieges und der Durchführung der Bodenreform in der sowjetischen Besatzungszone musste die biologisch-dynamische Landwirtschaft eingestellt werden. Eleonore und Benno von Heynitz sowie deren Kinder Sigismund, Krafft und Eva-Maria – die Söhne Georg, Hans und Günther waren in Russland gefallen – flüchteten im Herbst 1945 zu Fuß, mit der Bahn oder dem Fahrrad gen Westen.

Auf Teilflächen in Heynitz und Wunschwitz wurde noch einige Jahre biologisch-dynamisch gewirtschaftet. Das Wirtschaften mit den Spritz- und Kompostpräparaten zog sich zunehmend in diverse Haus- und Kleingärten zurück, wo, unbehelligt von staatlicher Aufsicht, die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise weiter betrieben werden konnte.

Krafft von Heynitz (1923–2015), der jüngste Sohn des Rittergutsbesitzers Benno von Heynitz, von Beruf Berater für den ökologischen Landbau, konnte 1992 mit einer Gruppe von jungen Landwirten 88 Hektar der seinerzeit enteigneten Flächen von der Treuhandanstalt zurückpachten, um erneut mit der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise zu beginnen. Heute betreibt die GbR Heynitz, Burgeff, Schwab und Steul auf 270 Hektar in Mahlitzsch bei Heynitz einen modernen, biologisch-dynamischen Landwirtschaftsbetrieb mit Ackerbau, Gemüsebau und Milchviehwirtschaft, zertifiziert nach den Demeter-Richtlinien.



Rittergut Gödelitz

Flucht und Rückkehr einer Familie

Axel Schmidt-Gödelitz

Wer heute Gut Gödelitz besucht, findet einen abgelegenen Ort auf einem Hügel mit weitem Blick über die fruchtbare Landschaft der Lommatzcher Pflege. Besucher aus den Städten genießen die würzige, klare Luft und die große Stille, die auf dem Gutshof herrscht. Überall Pflanzen und Blumen, in den Sommermonaten sind Stallungen und Scheunen mit wildem Wein bewachsen. Das war nicht immer so.

Rittergut Gödelitz im Wandel der Geschichte

Vor dem Zweiten Weltkrieg, aber auch in DDR-Zeiten war der Ort von einer Vielzahl von Geräuschen erfüllt: Die Laute einer intensiven landwirtschaftlichen Arbeitswelt füllten den Gutshof, in dem Menschen, Kühe, Schafe,

Schweine, Hunde und allerlei Federvieh sich geräuschvoll meldeten. Aber auch dieser Zeitabschnitt ist nur ein Wimpernschlag in der Geschichte dieses uralten Rittergutes, und wenn wir Glück haben, wird dieses wunderbare Fleckchen Erde noch weitere tausend Jahre Menschen beherbergen und ernähren.

Als die Deutschen im 10. Jahrhundert die fruchtbare Lommatzcher Pflege eroberten, war Gödelitz bereits ein wendischer Herrnsitz. Später gehörte der Ort den Bischöfen von Meißen, die das Bauerndorf im 15. Jahrhundert an die Familie von Schleinitz verkauften. Bis heute ist die Geschichte des Rittergutes Gödelitz untrennbar mit der des benachbarten Rittergutes Schleinitz verbunden. Zuletzt gehörte es der Familie von Zehmen. Von dieser kaufte es 1916 der Landwirt Max Schmidt und machte

Felder und Obstbäume bei Gödelitz

© Axel Schmidt-Gödelitz



Schafe des Ritterguts Gödelitz,
historische Aufnahme
© Sammlung Axel Schmidt-
Gödelitz

in kurzer Zeit aus dem heruntergewirtschafteten Gut einen weit über Sachsen hinaus bekannten hoch technisierten Musterbetrieb mit mehreren Tierzuchten. Über 60 Menschen arbeiteten damals auf dem 161 Hektar großen Gut.

1924 verstarb der erfolgreiche und unter seinen Berufskollegen hoch geschätzte Max Schmidt im Alter von 44 Jahren an Kinderlähmung – ein Schicksalsschlag, von dem sich das Gut nur sehr langsam erholte. Seine Witwe hielt den Betrieb bis 1937 am Leben, dann übernahm sein ältester Sohn Helmut das Lebenswerk seines Vaters. Auch er wirtschaftete erfolgreich. Vor allem die Schafzucht machte Gödelitz weithin bekannt und sorgte für ein überdurchschnittlich gutes Einkommen. Gödelitzer Zuchtböcke wurden nach Südafrika, Südamerika und Russland exportiert – sie erzielten Preise zwischen 16.000 und 18.000 Reichsmark. Zum Vergleich: Ein Volkswagen kostete zur gleichen Zeit 1.000 Reichsmark.

Rittergut Gödelitz, vor 1990
© Sammlung Axel Schmidt-
Gödelitz

Dennoch: Unserem Vater waren nur wenige glückliche Jahre vergönnt an der Seite seiner jungen Frau und den vier Kindern. 1944 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen. Seine Frau Johanna, unsere Mutter, übernahm die Leitung des Gutes – bis es 1945 auf sowjetischen Befehl hin entschädigungslos enteignet wurde. Die Gödelitzer Flächen wurden nicht Bodenreformland und aufgeteilt: Gödelitz wurde Staatsgut.

Schweizer (Melkermeister)
mit einem Zuchtbullen,
historische Aufnahme
© Sammlung Axel Schmidt-
Gödelitz



Auch nach der Enteignung blieb unsere Familie noch bis zum Jahresende 1945, das komplizierte Zuchtprogramm musste den neuen Leitern von unserer – politisch unbelasteten – Mutter noch beigebracht werden. Dann kam der Ausweisungsbefehl! Als sie den neuen Leiter verzweifelt fragte, wo sie denn mit ihren vier kleinen Kindern unterkommen solle, sagte der: „Verrecken sollt ihr!“ Dieser kleine Satz hat unsere Mutter ein Leben lang beschäftigt.

Dann aber erhielt sie fünf Hektar Bodenreformland in einem Betrieb nahe Heynitz zugeteilt, musste Anfang Februar 1946 jedoch fliehen, um einer Verhaftung zu entgehen. Sie hatte das Verbot, Gödelitz nie wieder zu betreten, nicht eingehalten und nachts unsere Großmutter besucht. Denunzianten gab es immer und überall. Wir flohen zu Freunden in den Westen. Allerdings kehrte Mutter noch einmal, verkleidet als Polin, zurück, um die familieneigenen Möbel und einen Teil des Porzellans auf abenteuerliche Weise in den Westen transportieren zu lassen. Als unser Vater 1948 aus der französischen Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, nahm er die Arbeit eines Verwalters eines kleinen Gutes an in der Hoffnung, baldmöglichst nach Gödelitz zurückkehren zu können. Als Jüngster war ich als sein Nachfolger vorgesehen, ich lernte frühzeitig alles, was man einem Jungen landwirtschaftlich beibringen konnte. Einmal, als wir über die Felder gingen, bückte sich mein Vater, nahm eine Handvoll Erde und hielt sie mir unter die Nase: „Das hier ist Dreck, mein Sohn – in Gödelitz, das ist Erde!“



Dort, im fernen Oberschwaben, suchte er wieder und wieder die weltpolitische Landschaft nach Signalen ab, die den Weg zu einer Wiedervereinigung und damit die Rückkehr auf sein geliebtes Gut ermöglichen könnten. Er starb 1972, ohne seine Heimat je wieder gesehen zu haben. Wir vier Kinder wuchsen heran, keiner von uns glaubte an eine Wiedervereinigung Deutschlands und damit an die Rückkehr nach Gödelitz. Dennoch ist das Gut durch die jahrelangen Erzählungen der Eltern wie Bleilote in unsere Kinderseelen eingesenkt worden. Wir kannten fast jedes Detail. Selbst die Telefonnummer hatten wir im Gedächtnis.

Eigene Wege

Dann aber überwucherten wichtigere Dinge die Erinnerung. Wir nahmen unser eigenes Schicksal in die Hände, studierten, heirateten, hatten wieder Kinder, schauten nach vorne und versuchten unsere Zukunft zu gestalten. Gödelitz verschwamm im Nebel der verfließenden Jahre. Bis zu seinem frühen Tode glaubte unser Vater an die Wiedervereinigung unseres Landes. Und es war sein Wunsch, dass ich Landwirtschaft studieren und später das Gut in der dritten Generation weiterführen sollte. Ich konnte ihm diesen Wunsch nicht erfüllen. In dieser hochpolitischen Zeit, in der ich aufwuchs, hatte ich nur noch den Wunsch, Politische Wissenschaften zu studieren. Unser Vater war enttäuscht, riet mir aber, parallel dazu Volkswirtschaft zu studieren – „sonst wirst Du Politik nie verstehen“. Wir recht er hatte!

Ich studierte in Berlin und in Aix-en-Provence in Frankreich. Die DDR und das sozialistische Lager interessierten mich besonders und wurden ein Schwerpunkt meines Studiums. Nach dem Abschluss bewarb ich mich im Bundeskanzleramt um einen Posten in der neu geschaffenen Ständigen Vertretung in Ost-Berlin, stellte mich bei Günter Gaus vor – und wurde eingestellt.

Heimat – eine Pflanze mit tiefen Wurzeln

Die nächsten fünf Jahre beschäftigte ich mich intensiv mit dem Innenleben der DDR. Ich lernte die verschiedenen Facetten dieses Landes kennen, löste mich aus dem Kalten-Kriegs-Denken und begann, das Land nach seinen eigenen Ansprüchen zu beurteilen. Mit meinem Diplomatenpass konnte ich mich problemlos im Lande bewegen. Eines Abends, nach einem dienstlichen Besuch in der Haftanstalt Bautzen, fuhr ich nicht sofort nach Berlin zurück, sondern fuhr, einem plötzlichen Einfall folgend, weiter nach Westen. Irgendwo, nicht weit von Dresden, musste das Gut meiner Eltern liegen. Da ich die Namen aller umliegenden Städte und Dörfer kannte, kam ich in bekannte Gefilde: Döbeln, Juchhöh, Lüttewitz-Dreißig, Geleithäuser, Meila, Beicha. Jetzt spürte ich wildes Herzklopfen: Hier war „unsere“ Kirche, die Schule, die noch meine beiden älteren Geschwister besucht hatten, und der Friedhof mit dem Familiengrab. Dann ein Schild: Gödelitzer Weg. Ich fuhr den Hügel hinauf und plötzlich beleuchteten die Scheinwerfer meines Autos das Ortsschild „Gödelitz“. Es war kurz vor Mitternacht, und es regnete in Strömen. Ich stieg aus, starrte auf

die großen, in der Dunkelheit liegenden Gebäude und – weinte mir die Seele aus dem Leib.

Auf dem Weg nach Berlin versuchte ich zu begreifen, was in den letzten Stunden mit mir passiert war. Warum habe ich geweint? Ich hatte den Verlust von Gödelitz als Strafe für Auschwitz begriffen und akzeptiert. Die Vertriebenenverbände lehnte ich ab und wunderte mich, mit welcher Naivität sie den Lügen vieler Spitzenpolitiker Glauben schenkten. Aber das war eine Frage meines Verstandes. Mein Gefühl hatte die Bindung an Heimat, hatte die Sehnsucht der Menschen nach ihrer alten Heimat nie einbezogen. Ich musste erkennen, dass Heimat, dass der Ort der Geburt und der ersten Lebensjahre eine tiefe Kraft besitzt, dass da Wurzeln weiterlebten, die von den vielen Erzählungen über die Heimat am Leben gehalten wurden.

Von da an lud ich unsere Mutter und die drei Geschwister einmal jährlich in die DDR ein. Jedes Mal besuchten wir Gödelitz. Das Gut war eine Außenstelle einer Klinik in Dürrweitzschen für Suchtkranke geworden, die praktische Arbeit auf dem Lande war Teil der Therapie. Die Patienten begrüßten uns neugierig-freundlich, der Leiter allerdings wies uns mit großer Geste vom Hof. Er formulierte kurz und knapp: Wir hätten hier nichts zu suchen. Bei den nächsten Besuchen waren wir vorsichtiger, schlichen wie die Diebe ums Gut und wichen auf diese Weise dem Leiter aus. Wir wussten, dass wir immer ungebetene Besucher bleiben werden, aber so lange ich meinen Diplomatenstatus hatte, kehrten wir Jahr für Jahr nach Gödelitz zurück.

In dieser Zeit nahm mein ältester Bruder, ein Journalist, aus beruflichen Gründen den Namen Schmidt-Gödelitz an. Die ganze Familie folgte, als Erinnerung an das wohl endgültig Verlorene.

Rückkehr

Den Mauerfall erlebte ich als Leiter des Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung in Peking. Mir war sofort klar: Das ist das Ende der DDR. An Gödelitz dachte ich in diesen Wochen und Monaten nicht. Auch nach meiner Rückkehr nach Berlin im Januar 1990 hielt mich das, was jetzt zwischen den beiden Staaten verhandelt wurde, völlig gefangen. Erst als meine Schwester Heidi sich meldete und uns wissen ließ, dass Gödelitz von der Treuhandgesellschaft an die Firma Südzucker verkauft werden sollte, wurde mir bewusst, dass wir jetzt aktiv werden mussten.

Die Familie traf sich in Berlin, und wir fuhren gemeinsam nach Gödelitz. Dort herrschte totale

Unordnung. Die Patienten waren bereits verschwunden, das Gutshaus stand leer – nur das Telefon funktionierte. Im Kuhstall hatte sich ein Schweinemäster eingenistet, ein Hobbyschäfer hatte den traditionsreichen Schafstall besetzt. Auf dem Gutsgelände häufte sich Schrott. Wir verhandelten mit der Bürgermeisterin von Beicha, die uns wohlwollend aufnahm.

Inzwischen war klar geworden, dass der enteignete Besitz zwischen 1945 und 1949 – das betraf alle landwirtschaftlichen Betriebe über 100 Hektar – nicht an ihre ehemaligen Besitzer zurückgegeben wird. Unsere Familie beschloss daraufhin, das Gut zu kaufen. Im Auftrag der Familie begannen meine Verhandlungen mit der Treuhandanstalt in Berlin.

Als die Firma Südzucker von unseren Kaufabsichten erfuhr, zog sie sich dankenswerter Weise zurück, sodass wir keinen weiteren Konkurrenten befürchten mussten. Nur der Vertreter der Treuhand machte Schwierigkeiten. Deshalb wechselte ich den Verhandlungspartner und wendete mich an die Gemeinde Beicha. Mit ihr wurde ich handelseinig. Die Treuhand verzichtete auf Einspruch.

Meinen 50. Geburtstag feierten wir mit Freunden aus Ost und West in dem Zimmer des Gutshauses, in dem alle vier Kinder geboren wurden. Das was ein wunderbarer Moment für uns alle. Wir waren wieder zu Hause.

Die Rückkehr war ohne Groll. Unsere Mutter hatte uns so erzogen – selbst gegen die Russen, die im Westen ja in den Jahren des Kalten Krieges die Aggressoren waren, verlor sie nie ein böses Wort. Sie war von ihnen gut behandelt worden und hatte es sogar geschafft, die wertvolle Schafherde, die in Riesa bereits zum Abtransport in die Sowjetunion verladen war, wieder samt dem Schäfer nach Gödelitz zurück-

zubringen. Sie war mit dem Fahrrad nach Dresden gefahren und hatte den sowjetischen Stadtkommandanten davon überzeugt, dass die Schafherde für den Wiederaufbau Sachsens von großer Bedeutung sei und sie höchst wahrscheinlich als Gefrierfleisch in der Sowjetunion ankommen würde. Unsere Mutter war eine charmante und sehr mutige Frau.

Jetzt scharte unsere damals 77-jährige Mutter ihre vier erwachsenen Kinder um sich, um die Zukunft zu besprechen. Zum einen, meinte sie, müssten wir uns sehr vorsichtig in dem neuen Lebensbereich „einfädeln“. Niemand habe auf die früheren Besitzer gewartet. Es läge an uns, die vorhandenen Vorurteile abzubauen. Auch müssten wir über eigene Schuld nachdenken. Und: Kommunisten fielen ja nicht vom Himmel – sie seien das Produkt einer ungerechten Gesellschaft.

Das waren ihre Überzeugungen – und dann meinte sie: Wir müssen mehr tun, als einfach nur zurückzukommen, unser Eigentum in die Hand nehmen und alles wieder aufzubauen. Wir müssen dafür kämpfen, dass die Werte, die eine menschengerechte Gesellschaft ausmachen, auch gelebt werden. In diesen ersten Jahren lebte unsere Mutter auf einem Feldbett, aus der Ferne umsorgt von ihren Kindern, aus der Nähe von Herrn Krüger, unserem Beichaer Hausmeister, und eine zunehmenden Zahl von Freunden aus der näheren Umgebung.

Natürlich waren wir nicht sehr glücklich, das Gut von der Treuhand zurückkaufen zu müssen. Dennoch empfanden wir die Möglichkeit, zurückkehren zu dürfen, als ein Geschenk der Geschichte. Alle vier Geschwister gaben, was sie gespart hatten, und wir kauften das acht Hektar große Gutsgelände mit allen 16 großen und kleinen Gebäuden. Ich selbst gründete einen landwirtschaftlichen Betrieb, pachtete als Wiedereinrichter das Land von der Treuhand und arbeite seither mit der ehemaligen LPG, die sich in eine Aktiengesellschaft verwandelt hatte, in einem Lohn-Arbeitsverhältnis. Mit den Jahren und mit Hilfe der Banken ist es gelungen, alle Ackerflächen, Grünflächen und einen Teil des Waldes zurück zu kaufen. Wir hatten allen Grund, glücklich zu sein. Dennoch betrachteten wir mit Sorge, dass die Welt sich wieder massiv in eine falsche Richtung hin verändert. In Richtung auf eine ungerechte Gesellschaft.

Gut Gödelitz als Ort der Begegnung von Ost und West

Es dauerte acht Jahre, bis wir das Gut wieder in einen vorzeigbaren Zustand gebracht hatten.

Der sanierte Gutshof des Ritterguts Gödelitz
© Axel Schmidt-Gödelitz



Aber unsere finanziellen Mittel waren erschöpft, wir mussten sehen, wie wir die laufenden Kosten Monat für Monat aufbringen. Das Gutshaus bauten wir zu einem Landgästehaus aus, es kamen mehr und mehr Gäste. 1998 gründete ich mit einigen Freunden das Ost-West-Forum Gut Gödelitz e.V. Unser Ziel war, stabile Brücken des Verständnisses zwischen Menschen aus Ost- und Westdeutschland zu errichten. Die plötzliche Wiedervereinigung hatte auch Wunden gerissen, vor allem in Ostdeutschland. Die hohe Arbeitslosigkeit, die oft spürbare Respektlosigkeit Westdeutscher gegenüber den Lebensleistungen ihrer ostdeutschen Landsleute, die Reduzierung der DDR auf Stasi, Diktatur und Unrechtsstaat – dieses und vieles andere hatte sich als Barriere für das innere Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands erwiesen. Zusammen mit den seit dem Jahr 2000 monatlich angebotenen öffentlichen Veranstaltungen mit hochkarätigen Referenten warben wir für Biografiegespräche. Monat für Monat laden wir seither Menschen aus Ost- und Westdeutschland ein, die sich ihre Lebensgeschichten erzählen. Mehr als 3.800 Menschen haben bisher daran teilgenommen. Und dieses „Gödelitzer Modell der Biografiegespräche“ ist so erfolgreich, dass wir es mittlerweile in 20 Städten der Bundesrepublik zwischen Türkeistämmigen und Deutschen einsetzen, darüber hinaus zwischen Polen und Deutschen und in Korea zwischen Südkoreanern und Flüchtlingen aus dem Norden.

Was uns unsere Mutter ans Herz gelegt hat, wirkt fort. Aber auch das, was mir später mein großer Freund Egon Bahr vermittelt hat: Beim Urteilen immer auch die Sicht des Gegenübers einzubeziehen. Wir haben sehr klare Vorstellungen, wie eine Gesellschaft aussehen muss, die nach innen und außen friedensfähig – und gleichzeitig fähig ist, sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen. In der Werteakademie, die wir 2009 gründeten, wollen wir dies jungen Leuten vermitteln. Sie sollen lernen, dass alle gesellschaftlichen Katastrophen eine lange Vorlaufzeit haben, mit vielen Warnsignalen. Sie sollen begreifen, dass nicht nur das, was sie als Wahrheit begreifen, notwendigerweise auch die Wahrheit des Anderen ist. Wer im Sozialismus lebte, hat andere gesellschaftlichen Erfahrungen und Überzeugungen, als ein anderer, der im Kapitalismus sein Leben verbracht hat. Jeder Mensch ist geprägt von seinen ganz eigenen biografischen Erfahrungen – aber auch von seinen materiellen Interessen, die er gegenwärtig vertritt. Deshalb ist uns so wichtig, dass Gödelitz ein Ort der Toleranz ist,



des Ertragens anderer Meinungen mit dem Ziel, auszuloten, ob nicht auch da ein Stück Wahrheit enthalten ist. Toleranz ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit.

Unsere Mutter starb hochbetagt im Alter von 90 Jahren – tief betrauert nicht nur von der Familie, sondern von all den Freunden aus Ost und West, die sie liebten und bewunderten. Unser ältester Bruder ging ihr voraus. Eine Schwester hat sich wieder nach Westdeutschland zurückgezogen. Heute arbeiten meine älteste Schwester Barbara und ich auf dem Gut. Sie ist, zusammen mit unserer Hauswirtschafterin und dem Hausmeister, für die Betreuung der mehr als 3.000 Gäste zuständig, die uns jährlich besuchen. Ich selbst kümmere mich um die Landwirtschaft und das Ost-West-Forum. Im Jahre 2027 werden wir das letzte Feld abbezahlt haben, dann können wir uns, über 80-jährig, ein wenig zurückziehen. Die nächste Generation steht bereit.

Der Satz, den der neue Chef des Staatsbetriebes Gut Gödelitz unserer Mutter 1945 ins Gesicht schleuderte: „Verrecken sollt ihr!“, hat bei unserer Mutter nicht zu Hass geführt, sondern zur Nachdenklichkeit. Was hat dieser Mann erlebt, dass er zu einer Mutter mit vier kleinen Kindern diese Ungeheuerlichkeit sagte? Vermutlich haben ihn eine schreckliche Kindheit und ungerechte gesellschaftliche Verhältnisse dazu gebracht. Wir müssen uns sehr bemühen, dass Hass und Rache nicht erneut in das Denken und Fühlen der Menschen eindringen. Deshalb ist Gödelitz nicht nur ein Ort, an dem landwirtschaftliches Blühen und Gedeihen weiter lebt. Es ist auch ein Ort, an dem über Krieg und Frieden nachgedacht wird – mit dem Ziel, Warnzeichen ernst zu nehmen und entsprechend zu handeln.

Veranstaltung des Ost-West-Forums Gut Gödelitz im zum Veranstaltungssaal umgebauten ehemaligen Schafstall
© Axel Schmidt-Gödelitz

Autor

Axel Schmidt-Gödelitz
ost-west-forum
Gut Gödelitz e.V.
Gödelitz 1
04720 Döbeln OT Gödelitz

Dorfentwicklung in der Lommatzcher Pflege

Gerhard Doleschal



Die Lommatzcher Pflege wird von Kritikern als „ausgeräumte Agrarsteppe“ beschrieben.
Foto: Matthias Donath

Die Lommatzcher Pflege war, aufgrund des guten Bodens, geprägt von kleinen Dörfern und Drei- und Vierseithöfen mit einer Größe von 20 bis 70 Hektar, wobei Höfe über 50 Hektar die Ausnahme darstellten. Diese Höfe ernährten nicht nur die eigene Familie, sondern auch eine Reihe von Häuslern, die in den Gütern arbeiteten – direkt oder als Handwerker indirekt. Die Häuser der Häusler waren Fachwerkhäuser. Die Außenwände des Erdgeschosses errichtete man mit Feld- oder Bruchsteinen. Bei der Dachdeckung überwog in der Region der Dachziegel. Vereinzelt war eine Schieferdeckung anzutreffen.

Die Bewirtschaftung erfolgte in einem ausgewogenen Verhältnis von Tier- und Pflanzenwirtschaft. Da Düngemittel teuer waren, wurde größter Wert auf organische Düngung und die Fruchtfolge gelegt. Kleine Zentren der Region stellten die Kirchdörfer dar. In diesen befanden sich die Schulen und hier waren verstärkt die Handwerker angesiedelt.

Das größte Gut des Ortes bekrönte ein Uhrturm. Vor den Pferdeställen wetteiferten die Bauern um die schönste Kumthalle. Der Stolz der Bäuerinnen stellte der Bauerngarten dar. Buchsbaumhecken gliederten die Beete und oft bildete eine Holzlattenlaube den Mittelpunkt dieses Refugiums.

Die Pflege von Hecken und Höhenbepflanzungen beugte der Erosion vor. Die Schlaggrößen und die Feldwege bewegten ein Übriges. Die selbstverständlichste Winterarbeit war, abgeschwemmten und am Feldrand abgelagerten Boden wieder auf das Feld zu fahren. Ein guter Bau-

er wirtschaftete nach dem Grundsatz: Ich habe mein Land nicht von den Vätern ererbt, sondern von den Enkeln geliehen.

Die erste große Zäsur ergab sich nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Generation an Bauern war im Krieg geblieben. Es fehlten die Nachfolger. Dazu kam die Politik in der DDR, die gegen die Einzelbauern gerichtet war. Die Bodenreform, die LPG-Bildung und die veränderte Einstellung der Landeigentümer („Unsere Kinder gehen nicht in die LPG, sondern in die Industrie“) führten zu einer Entfremdung von Bewirtschafter und Eigentümer. Dies führte, auch durch die Intensivierung der Landwirtschaft, zum Freisetzen von Arbeitskräften und damit zum Wegzug bzw. Leerstand in den Dörfern. Ein weiteres Problem ergab sich durch die Konzentration der Produktionseinheiten. Die Güter erwiesen sich für die neue Technik und die Stallgrößen als zu klein. In einigen entstanden Wohnungen, andere verfielen und wurden in der Folge abgerissen.

In den LPGen entstand eine industriemäßige Produktion. In wenigen Dörfern, meist den Standorten der LPG, wurden neue Hallen für größere Ställe, Werkstatt- und Vermarktungskomplexe und natürlich Büro- und Sozialgebäude gebaut. Dazu entstanden in einigen Dörfern vorstadtähnliche Neubausiedlungen für die LPG-Mitglieder. Die junge Generation, die die Fachwerkhäuser der Eltern übernahm, baute natürlich auch um. Moderne Häuser mit großen, ausdruckslosen Fenstern entstanden. Die alten Bauerngärten und Streuobstwiesen benötigte keiner mehr. Von staatlicher Seite erhielten die LPGs Prämien für zusätzlich geschaffene landwirtschaftliche Nutzflächen. Feldwege und Feldraine wurden planiert und, wenn es die Hangneigung zuließ, Hecken und Streuobstwiesen in Ackerflächen umgestaltet. Zusätzlich legte man ein umfangreiches Meliorationsprogramm für die Rekultivierung von Auenflächen auf. Dazu gründeten die LPGs in den Kreisen jeweils einen gemeinsamen Baubetrieb. Meliorations- oder Beregnungsprojekte legte man entsprechen der Plansituation und der anzubauenden Fruchtfolge fest. Die Landschaften wurden so zugunsten der Großraumwirtschaft „ausgeräumt“. Einsprüche von Landeigentümern gab

es nicht, da sie LPG-Mitglieder waren oder Erbgemeinschaften angehörten.

In der Folge zeigten sich Erosionsrinnen von über einen Meter Tiefe. Gab es Probleme bei der Bearbeitung, schob eine Planierdraupe die Rinnen zu und der Regen arbeitete neu. Für den Hochwasserschutz errichteten die Betriebe an exponierten Stellen zum Schutz der betreffenden Dörfer Dämme, deren Projektierung und Genehmigung problemlos erfolgte.

In der Folge diese Bewirtschaftung ging der Fischbestand in den Gewässern zurück. Feldhase, Fasan und Rebhuhn verschwanden. Das Jagdgesetz der DDR honorierte die Bekämpfung von Schadwild, wie Fuchs und Marder, aber auch von Krähen und Elstern. Dies führte zu einem guten Bestand an Rehwild. Der Schwarzwildbestand hielt sich in Grenzen. Der Bestand an Singvögeln war gut.

Die Aussagen können natürlich nicht pauschalisiert werden, da für das Bewirtschaftungsergebnis nicht unerheblich war, wie sich LPG-Vorsitzenden und der Vorstand zur Natur stellten.

Die Hoffnung, dass nach der Wende eine Verkleinerung der Schläge erfolgen würde, verflüchtigte sich schnell. Die Wiedereinrichter und Pächter nahmen die großen Schläge, die eine effektive Bewirtschaftung ermöglichten, gern an. In der Gemeinde mit 2.500 Hektar landwirtschaftlicher Fläche entstanden ein Feldgemüseproduzent, zwei Obstbauern, ein Schäfer und ein Rinderzüchter. Letzterer, ein Nebenerwerbslandwirt, beweidet mit seinen drei Muttertierherden die Auenflächen und, wie der Schäfer, jene Flächen, die nicht ackerbaulich genutzt werden können. Die übrigen Flächen nutzt man ausschließlich für den Feldbau. Dabei dominiert der Anbau von Getreide, Mais und Raps. Durch intensive Düngung erzielt man, trotz Monokultur, Spitzenerträge.

Erosionsmindernde Maßnahmen oder Maßnahmen zur Bodenverbesserung bzw. zum Erhalt der Bodenwertzahl sind nicht in den Pachtverträgen verankert und deutschlandweit verteilte Erbgemeinschaften legen auch nur Wert auf einen maximalen Pachtpreis.

Von den über 200 Arbeitsplätzen in der LPG Feldbau und ähnlich vielen in der Tierzucht sowie 60 in der Gärtnerischen Produktionsgenossenschaft sind nur wenige übrig geblieben. Ohne Tierzucht rechnet man bei der Feldbestellung eine Arbeitskraft auf 100 bis 150 Hektar. Der Wegfall der Arbeitsplätze im ländlichen Raum hat dramatische Folgen. Die Jugend zieht weg. Es entsteht eine Überalterung.

Ein Familienbetrieb im Ländlichen Raum rechnet sich heute erst bei 400 Hektar! Der durchschnittliche Betrieb alter Prägung lag bei 30 Hektar. Das bedeutet, einem Wiedereinrichter oder

wieder in Betrieb genommenen Vierseithof stehen 15 Abrisshöfe gegenüber. Da die Betriebsgrößen teils wesentlich größer sind, sind die Auswirkungen noch drastischer.

Die Altgemeinde Leuben-Schleinitz (seit 2015 Teil der Stadt Nossen) hat in den letzten 25 Jahren 40 Prozent der Einwohner eingebüßt. Dazu kommen Schließung der Schule, der Post und von Versorgungseinrichtungen. Die Gemeinde versuchte, dieser Tendenz entgegenzuwirken: Maßnahmen waren Flurneuordnung, Einrichtung von Förderdörfern, Sportplatzneubau, Sanierung der Turnhalle und der Kita sowie Abwasserbau und Neubau der Trinkwasserversorgung. Wir legten weiterhin größten Wert auf den Erhalt des Vereinslebens. Doch gerade hier schlägt die Entwicklung voll negativ zu. Jugendliche die nicht mehr da sind, können in keinen Verein gehen, und Kinder gehen in Vereine an ihrem auswärts gelegenen Schulstandort.

Die Umnutzung der Vierseithöfe ist keine flächendeckende Lösung, da sie lediglich Leuchttürme darstellen. Zusätzlich negativ wirkt sich das „Plattmachen“ des Ländlichen Raums durch die Behörden aus. Alle Dörfer wurden als Außenbereich eingestuft. Dadurch wird jegliche vorgesehene Bautätigkeit massiv behindert. Das betrifft Familien, die um- und ausbauen oder umnutzen wollen. Aber wie wollen wir Leben in den Dörfern erhalten, wenn alle Bautätigkeit massiv behindert oder verhindert wird?

Neben den Erosionsproblemen tickt neben der fehlenden Gewässerpflege und dem vollkommenen Ignorieren der zunehmenden Probleme aus der Vernachlässigung der Meliorationsarbeiten eine weitere Zeitbombe: der Umgang mit abfließendem Wasser und der Hochwasserschutz. Gewässer- und Bodenverbände, die Abhilfe schaffen könnten, sind in Sachsen nicht gewollt. Das Sächsische Wassergesetz behindert Lösungen. Da die Kommune die Dampfpflege tätigen und gleichzeitig die zu überstauende Fläche an die Kommune übergehen soll, sind sowohl Kommune als auch Bauern nicht an solchen Maßnahmen interessiert. Bei dem Bau von Ablaufhindernissen und zeitweilig zu überstauenden Flächen, wie es uns unsere Altvorderen vormachten (Durchlässe, die Rückstau erzeugen usw.), sind unsere Behörden überfordert.

Weitere Probleme können sich ergeben, wenn, durch das Versagen der Förderpolitik, Schäfer und Rinderzüchter aufgeben. Wer pflegt dann die Auenflächen? Hier sind wir bei einem weiteren Problem: Bauern, Jäger, Umweltschützer und Behörden müssen an einem Strang ziehen. Man sollte sich aber vorher über die Richtung einigen. Die Natur kann ohne uns, wir aber nicht ohne die Natur.

Autor

Gerhard Doleschal
1991 bis 1993 Bürgermeister der Gemeinde Schleinitz, 1993 bis 2013 Bürgermeister der Gemeinde Leuben-Schleinitz



Zur Bewahrung der Dörfer in der Lommatzcher Pflege

Dieter Bartusch, Rudi Koeppe, Wilfried Wehner

**Ackerflächen mit Gehölzstreifen
sowie Kleinsiedlungen prägen
das Landschaftsbild der
Lommatzcher Pflege**
© Wilfried Wehner

- 1 Vgl. Michael Strobel/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Die Lommatzcher Pflege – eine sächsische Altsiedellandschaft. In: Ländlicher Raum in Sachsen. Dresden 2017, S. 30-37.
- 2 Frank Ende/Kerstin Hartsch/Annekatriin Schob/Michael Strobel/Frank Ueberfuhr/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Archäologie und Landwirtschaft. Zwischenbilanz eines Modellprojektes in der Lommatzcher Pflege. In: Ländlicher Raum in Sachsen. Dresden 2017, S. 25-14.
- 3 Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter. München/Berlin 1990.

Die Lommatzcher Pflege gehört mit der seit über 7000 Jahren betriebenen bäuerlichen Bewirtschaftung zu den bedeutendsten sächsischen Altsiedelgebieten.¹ Das Archiv des Bodens gewährt Einblicke in mehrere tausend Jahre Kulturgeschichte in Sachsen und weist für diese Region eine hohe Denkmaldichte aus. Auf einer Fläche von etwa 300 Quadratkilometern sind 650 archäologische Kulturdenkmale bekannt, sie repräsentieren aber nur einen Viertel des Bestandes, der aus Siedlungen, Burgen und Grabfeldern besteht. Die industriell betriebene Großflächenbewirtschaftung in den letzten 60 Jahren führte zu erheblichen Erosionen auf den Ackerflächen und beschleunigte die Zerstörung von archäologischen Zeugen. Mit der technisierten Landwirtschaft und der Ausbreitung von Monokulturen in der Gegenwart werden die bodenzerstörenden Prozesse weiter gefördert. In den letzten Jahren

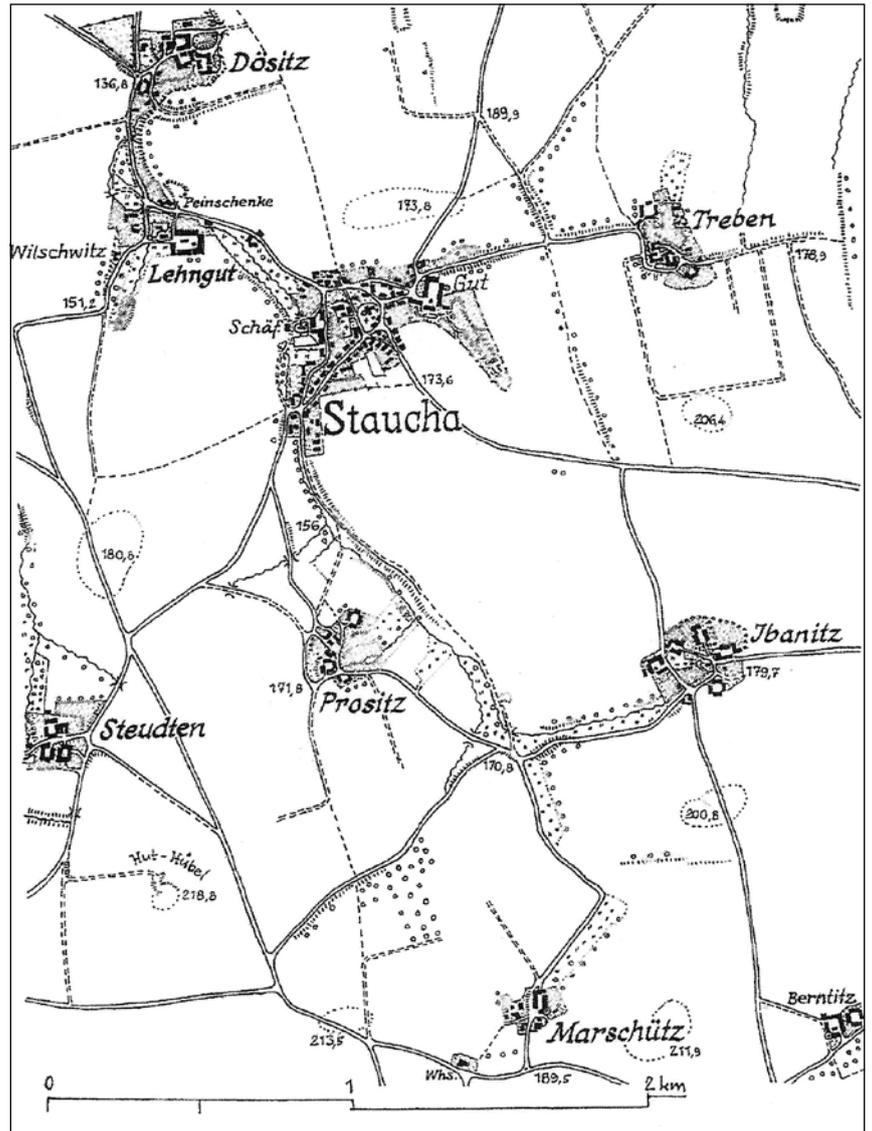
wurden wirksame denkmalbewahrende Maßnahmen durchgeführt. So werden im Rahmen des Projektes „Archäologie und Landwirtschaft“² die Denkmalflächen mit pflugloser Bearbeitung und mit Mulchsaat bewirtschaftet. Die teilflächengesteuerte Feldbestellung (Precision Farming) ermöglicht, Denkmalflächen während der Bewirtschaftung der Ackerflächen anzuzeigen. Damit kann eine denkmalverträgliche Bewirtschaftung des Ackerlandes erreicht werden.

Prägenden Einfluss auf die Entstehung und Gestaltung der Dörfer in der Lommatzcher Pflege hatte die slawische Besiedlung. Nach einer umfassenden Darstellung von Karlheinz Blaschke zur geschichtlichen Entwicklung Sachsens³ wanderten seit der Zeit um 600 Slawen aus dem böhmischen Raum in die vorher von germanischen Hermunduren bewohnten Räume im oberen Elbtal ein und breiteten sich von dort

über das Gebiet zwischen der Elbe und der Saale aus. Das größte und von ihrer Volksgruppe der Sorben wohl am dichtesten bevölkerte Siedelgebiet war der Gau Daleminze, der sich auch auf die Lommatzcher Pflege erstreckte und dessen politischer sowie religiöser Mittelpunkt in der Nähe des Dorfes Altlommatzsch lag. Die Slawen bevorzugten vor allem die für landwirtschaftliche Nutzung geeigneten Offenlandschaften und errichteten dort in Quellmulden und Tälern ihre kleinen Siedlungen, die meist nur aus zwei bis fünf Bauernstellen bestanden. Diese waren ohne eine bestimmte Ordnung, meist in Form eines Rundweilers angelegt. Ihre geringe Größe erklärt sich daraus, dass noch die Großfamilie eine beherrschende Stellung einnahm. Darauf beruht auch der Ursprung vieler Ortsbezeichnungen, die auf slawische Personennamen zurückgehen.

Eng mit der Besiedelung hing auch die Gestaltung der die Dörfer umgebenden Feldfluren zusammen. Diese waren in kleine blockförmige Felder von oft unregelmäßiger Form aufgeteilt. Zum Bau ihrer Burgen nutzten die Slawen natürlich geschützte Bereiche. So entstanden Sumpfburgen und Wallanlagen, wobei letztere häufig auf Geländespornen angelegt wurden.

Im Verlauf deutscher Eroberungszüge unterwarf der Sachsenherzog Heinrich I. im Jahre 929 die sorbische Feste Gana, die etwa in der Mitte der Linie Oschatz–Lommatzsch in der Nähe von Stauchitz gelegen haben soll, und brach dadurch im Siedelgebiet der Daleminzier jeden weiteren militärischen Widerstand. Ab 932 standen alle sorbischen Siedlungslandschaften unter deutscher Militärverwaltung. Um die Macht zu sichern, wurden auch von den Deutschen Burgen gebaut, oft auf Standorten alter slawischer Befestigungsanlagen, und Burgwarde wurden als Verwaltungsbezirke eingerichtet. Nach dieser kriegerischen Eroberung begann unter Otto I. die Christianisierung des Gebietes zwischen Saale und Elbe, in deren Verlauf die sorbische Bevölkerung bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts offenbar friedlich in die Ordnung des deutschen Herrschaftsreiches hineinwuchs.



In dieser Zeit setzte die bäuerliche Kolonisation aus alten deutschen Stammesgebieten westlich der Saale ein. Ihre Ursachen waren Bevölkerungsüberschuss und der Drang zur Flucht aus zunehmend drückender Unfreiheit. Bis um 1250 kam diese Einwanderung im meißnisch-lausitzschen Raum zum Abschluss, wobei die Lommatzcher Pflege vornehmlich von Franken in verdichtender Weise besiedelt wurde.

Es ist zu vermuten, dass viele der alten slawischen Rundweiler, die zum Teil schon vor 1150 an beiden Seiten des Zugangsweges durch neue Bauernhöfe zu Sackgassendörfern vergrößert worden waren, von den deutschen Kolonisten zu beiderseits offenen Straßendörfern weiter entwickelt wurden. Neugründungen legten sie auch in Sonderformen als Straßenangerdörfer und Platzdörfer mit viereckigem oder rundem Grundriss an. Dazu brachten sie bei der Errichtung ihrer geschlossenen Drei- und Vierseithöfe den fränkischen Fachwerkbau mit. Auch die

Orte um Staucha als Beispiel für die Verteilung slawischer Kleinsiedlungen in der Lommatzcher Pflege
© Wilfried Wehner

Typische Kleinsiedlung in der Lommatzcher Pflege
© Wilfried Wehner



- 4 Karlheinz Blaschke/Susanne Baudisch: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. 2 Bde. Leipzig 2006 (1 Auflage Leipzig 1957).
- 5 Otto Eduard Schmidt: Kur-sächsische Streifzüge. Bd. 3. Aus der alten Mark Meißen. 3. Auflage Dresden 1924.

Feldflur änderte sich durch ihre andere Art der Bodenbearbeitung mit dem schweren eisernen Räderpflug, durch die Dreifelderwirtschaft und die Stallhaltung des Viehs. Diese produktiveren Wirtschaftsverfahren der neuen Siedler lösten die alte Feld-Gras-Wirtschaft und den Hakenpflug ab. In ebenen Gebieten entstanden daher lange Feldstreifen als sogenannte Gewinnfluren. Durch die Rodungen, Erweiterungen und Neugründungen von Dörfern sowie die Flurgestaltung veränderte sich das Landschaftsbild völlig. Es blieb in dieser neuen Form trotz entwicklungsbedingter Einflüsse über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart weitgehend erhalten, obwohl im Zuge sozialer Umbrüche einige der Kleinsiedlungen aufgegeben wurden und weitere Grünbereiche dem Ackerbau weichen mussten. Das Siedlungsnetz der Lommatzcher Pflege ist dadurch charakterisiert, dass im Zuge der deutschen Kolonisation einige ehemalige Weiler oder auch neu angelegte Dörfer zu Verwaltungszentren und Pfarrdörfern im Sinne der mittelalterlichen Burgwardsfunktion wurden. Sie sind an Lehnsgütern und Kirchen erkennbar. Die um 1200 gegründete Stadt Lommatzsch bildete das Oberzentrum, das als Kirchenstadt ein Gegenpol zum alten heidnischen Zentrum Paltzscher See mit dem sorbischen Ort Altlommatzsch sein sollte. Das Siedlungsnetz gliedert sich demnach in die Kategorien Weiler, Pfarrdörfer, Stadt Lommatzsch.

Hinsichtlich der Dorfformen ist festzustellen, dass nach der im „Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen“ ausgewiesenen Kennzeichnung der Ortsformen 62 Prozent der Siedlungen zu den Weilern, 8 Prozent zu den Gassen- und etwa 14 Prozent zu den Platzdörfern zählen. Der Rest bezieht sich auf Sonderformen und Einzelhöfe.⁴

Die Stadt Lommatzsch unterstand dem Burggrafen von Meißen und gewann politisch kaum Bedeutung, war aber sicher schon früh auch überregional ein wichtiger Marktort, da sie nur wenig abseits der großen west-östlichen Handelsstraße „Hohe Straße“ lag, die von Frankfurt am Main über Leipzig nach Breslau und Krakau führte. In den Hussitenkriegen (1419–1436) ist die Stadt zerstört worden und kam erst Anfang des 16. Jahrhunderts als wirtschaftliches Zentrum und Ackerbürgerstadt zu neuer Blüte.⁵ Sie ist noch heute kultureller Mittelpunkt der Lommatzcher Pflege. Ihr weithin sichtbares Merkmal sind die drei Turmspitzen der spätgotischen Kirche.

Nach dem Siebenjährigen Krieg und der sächsischen Staatsreform von 1763 erfolgten auch in der Lommatzcher Pflege bedeutende soziale Veränderungen, indem viele Rittergüter in bür-

gerliche Hände übergingen. Aber erst im Zuge der staatsrechtlichen Reformen von 1831/32 begann wieder eine starke Intensivierung der Landwirtschaft, die mit vielen baulichen Veränderungen einherging. So wurden hier vorwiegend mittelbäuerliche Betriebe mit einer Größe von etwa 25 bis 50 Hektar zur wirtschaftlich stärksten Kraft. Ihre Neubauten wiesen Stilelemente auf, die zum einen der italienischen Baukunst des 16. Jahrhunderts nachempfunden waren, um damit die Wohlhabenheit ihrer Besitzer zu verdeutlichen, aber auch den fränkischen Fachwerkbau der ehemaligen Einwanderer bewahrten. Daneben gab es viele Häuslerstellen in einfachster Bauweise sowie zahlreiche Wassermühlen, die vorrangig Getreide verarbeiteten. Vieles ist verloren gegangen, nur noch in Resten erhalten oder um- und überbaut worden. Zu den Verlusten zählen vor allem auch fast alle kleinen historischen Bauwerke, wie Backhäuser, Pflaumendarren, Taubenschläge und ähnliche Einrichtungen in den Bauernhöfen.

Die historischen Gehöfte der Lommatzcher Pflege weisen folgende ortsbildprägenden Merkmale auf:

Die Baukörper sind meist zweigeschossig massiv in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, teils mit arkadenförmig gestalteten Kummethallen sowie Zwerchgiebeln über gewölbten Durchfahrten und Türmchen, wobei Wohn- und Nebengebäude oft Fachwerkfassaden aufweisen.

Die Dachflächen sind groß und geschlossen, haben eine Neigung von über 45 Grad und häufig hofseitige Abschleppungen sowie nur wenige Dachaufbauten, meist in Form von Fledermausgauben.

Die Bauerngärten mit Gemüse-, Kräuter- und Blumenbeeten sind meist straßenseitig angelegt und werden in abschüssigem Gelände durch Bruchstein-Stützmauern eingefasst.

In den Jahren der DDR entstanden zuerst neben einigen Dörfern Neubauernhöfe und später große Stallanlagen für Rinder, Schweine und Geflügel, deren Bauweise sich deutlich von den alten Gütern unterschied. Dazu kamen an bestimmten Standorten große Futtersilos und Hopfenanlagen sowie Gewächshäuser für Gemüseanbau. Einige der großen Gutshöfe dienten als Verwaltungssitze der ehemaligen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Ihre Gebäude waren zu Werkstätten, Maschinen- und Fahrzeughallen oder zu Wohnheimen für Lehrlinge und Landarbeiter umgenutzt und zum Teil durch Anbauten erweitert worden. Dabei gingen oft viele regionstypische Architekturdetails verloren, und es wurde infolge jahrzehntelangen Brachliegens von Gehöften das Erscheinungsbild von Ortslagen mehr oder-



weniger verändert. Außerdem sind sowohl zur Zeit der DDR als auch danach in vielen Dörfern zahlreiche Einfamilienhäuser in unterschiedlicher Art und Anpassung errichtet worden. Es gibt aber seit 1990 auch viele gute Beispiele von Erneuerungsmaßnahmen an Gutshöfen und historischen Gebäudekomplexen. Hervorzuheben ist hier Schloss Schleinitz, das mit seinen Bauten wieder zu einem wichtigen kulturellen Zentrum wurde.

Bedingungen und Erfordernisse zur Bewahrung der Dorflandschaft

In der Lommatzcher Pflege sind über 200 Kleinsiedlungen verbreitet, die die Eigenart dieser Dorflandschaft prägen. In einem Abstand von einem bis zwei Kilometern, meist in Quellmulden gelegen, sind sie fast gleichmäßig über das Gebiet verteilt und zu mehreren Großgemeinden zusammengeschlossen. Viele Ortsteile haben weniger als 100 Einwohner, sie weisen eine Bevölkerungsdichte von nur 60 bis 70 Einwohner pro Quadratkilometer auf und verfügen über keine oder eine nur teilweise Grundversorgung, so dass mobile Versorgungs- und Dienstleistungsangebote notwendig sind. Infolge von Bevölkerungsabwanderung, hohen Sterberaten und niedrigen Geburtenzahlen ist über Jahre ein Bevölkerungsrückgang festzustellen. Die Erhaltung und Entwicklung dieser Dorflandschaft ist sowohl von der Umnutzung und Gewerbeentwicklung, von der Nutzung der touristischen Potenziale als auch von der Landwirtschaft und der Vermarktung der Agrarerzeugnisse abhängig. Die Lommatzcher Pflege zählt zu den leistungsfähigsten Agrarregionen Deutschlands, aufgrund hoher Bodenwertigkeiten liegen die Bodenbonitätszahlen über 70 bei einem Anteil der landwirtschaftlichen Nutzung an der Katasterfläche von über 90 Prozent und einem Ackerflächenanteil an der landwirt-

schaftlichen Nutzfläche von mehr als 80 Prozent. Der Ackerbau hat sich auf Getreideanbau spezialisiert, so dass in den meisten Ackerbaubetrieben mit 50 bis 60 Prozent Getreideanbau nur drei bis fünf Fruchtarten im Fruchtwechsel sind. Der Tierbestand ist erheblich zurückgegangen, deshalb werden viele Stallungen und Scheunen der Dörfer schon seit geraumer Zeit nicht mehr genutzt. Außerdem ist damit ein Defizit in der organischen Düngung entstanden. Die Vergrößerung der Ackerschläge, Überdüngung und der Einsatz schwerer Maschinen sowie getreidebetonte Fruchtfolgen, verbunden mit der Ausräumung der Flur, führten zum Verlust von Arten- und Lebensräumen (biologische Vielfalt) und zur Beeinträchtigung der Landschaftspflege und des Landschaftsbildes. Für die Lagerung und Aufbereitung des Getreides sind die alten Höfe meist nicht mehr erforderlich, so dass eine Nutzung ihrer Scheunen in vielen Orten nicht mehr gegeben ist.

Zunehmend werden die Funktionen der Dörfer in der Lommatzcher Pflege vom Wohnen bestimmt. Eine Wichtung der Ortsfunktionen Wohnen, Landwirtschaft, Gewerbe und Tourismus ergab für diese Funktionen ein Verhältnis von 6 zu 4 zu 2 zu 1. Vorwiegend in den großen Ortsteilen mit über 300 Einwohnern sind kleine Gewerbe und Handwerksbetriebe sowie Versorgungseinrichtungen noch erhalten. Zur Stärkung früherer Kerngemeinden sollte der Wohnungsbau in größeren Ortsteilen konzentriert werden. Damit sind Zentren zu schaffen, die auch für kleinere Ortsteile eine wohnortnahe Versorgung und Dienstleistung aufnehmen können. Wohnungsneubau und die Umnutzung der Bausubstanz zu Wohnbauten dürfen nicht dazu führen, dass die Ortsteile zu beliebigen Wohngebieten ohne dörflichen Charakter umfunktioniert werden, weil dann diese Dorflandschaft in ihrer Existenz ernst gefährdet wäre. Auch bei nur geringer landwirtschaftlicher Nut-

Links: Für Wohnzwecke umgenutzter Gutshof in Pröda
© Wilfried Wehner

Rechts: Restaurierter Gutshof (Arnitzhof) in Wuhnitz
© Wilfried Wehner

6 Manfred Hammer: Zur baulichen Situation der Dörfer und der ehemaligen Bauernhöfe in der Lommatzcher Pflege. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2000.

zung der Höfe und Gebäude und zunehmender Wohnfunktion muss die „Dörflichkeit“ erhalten bleiben. Dies bedarf unter den Bedingungen des Struktur- und Funktionswandels der Dörfer einer inhaltlichen Neubestimmung der in der Baunutzungsverordnung definierten Baugebiete „Reines Wohngebiet“ und „Allgemeines Wohngebiet“. Die Wohngebiete der Dörfer sollten nach der baulichen Nutzung und Gestaltung anders definiert werden als Wohngebiete der Städte, indem vor allem den kulturell-historischen, gestalterisch-ästhetischen und ökologischen Belangen durch entsprechende Festsetzungen besser entsprochen wird als mit der bestehenden Baugesetzgebung.

Die bäuerliche Bausubstanz besteht zu einem erheblichen Anteil aus Höfen und Gebäuden mit hohem Denkmalwert.⁶ Im Ergebnis einer Bestandsaufnahme des Baualters der Gebäude konnte festgestellt werden, dass 20 Prozent der Gebäude 200 bis 250 Jahre alt sind; 60 Prozent der Gebäude weisen ein Alter von 100 bis 200 Jahre auf und fünf Prozent sind nicht älter als 50 Jahre. Laut Liste der Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen sind in der Gemeinde Lommatzsch 343 Kulturdenkmale unter Schutz gestellt, in den Ortsteilen befinden sich durchschnittlich drei bis vier denkmalgeschützte Höfe beziehungsweise Gebäude. Es ist sehr zu begrüßen, dass im Rahmen der Agrarstrukturellen Vorplanung (AVP) und der Flächennutzungsplanung Höfe und Gebäude der Ortsteile als „ortstypische“ oder „ortsbildprägende“ Bereiche dargestellt werden. Damit besteht die Chance, dass bei Umnutzungen oder Sanierungen die Erfordernisse zur Bewahrung historisch wertvoller Bausubstanz besser berücksichtigt werden.

Die Problematik der Dorfentwicklung in der Lommatzcher Pflege besteht darin, dass etwa 75 Prozent der zu einem großen Teil schutzwürdigen Bausubstanz leer stehen oder sich im Verfall befinden und dass auch in Zukunft eine

Nutzung dieser Bausubstanz nicht möglich sein wird. Ein erheblicher Teil der landwirtschaftlichen Gebäude sind Fachwerkbauten, die unter Denkmalschutz stehen, wobei die Wohnhäuser in der Regel einen besseren Bauzustand aufweisen, aber seltener denkmalgeschützt sind, da hier schützenswerte Details durch Umbauten und Sanierungsmaßnahmen bereits beseitigt wurden. Die noch vorhandenen Wirtschaftsgebäude und Scheunen sind dagegen im hohen Maße noch im Originalzustand erhalten, aber überwiegend stark sanierungsbedürftig. Bauernhöfe, die heute noch genutzt werden, haben meist einen neuen Besitzer gefunden, der den Hof als Sitz seines Landwirtschaftsbetriebes nutzt. Nach eindeutiger Klärung der Eigentumsverhältnisse und der finanziellen Möglichkeiten ist zu erwarten, dass diese Höfe instand gehalten oder instand gesetzt werden. Auch die von Gewerbebetrieben genutzten Höfe und die für Wohnzwecke ausgebauten Gebäude sowie die meisten Häuslerstellen befinden sich in einem guten baulichen Zustand.

Nach 1989 wurden große Mehrseithöfe, Herrenhäuser und Wohnstallgebäude zu Wohnzwecken ausgebaut. So könnte in solchen Höfen und Gebäuden kostengünstig Wohnraum für mehrere Familien geschaffen werden, den auch junge Leute finanzieren können. Ebenso hat sich die Einrichtung von Räumen für Vereine, für Festlichkeiten, für die Verwaltung und für ähnlichen Bedarf durch Umnutzung von Altbauten mehrfach bewährt. Darüber hinaus wäre der Umbau von einem oder von zwei benachbarten Höfen zu Sonderwohnformen, wie betreutem Wohnen oder ähnlichem, denkbar. Mit dieser Form der Umnutzung sind ortsbildprägende Gebäude zu erhalten, und die ursprüngliche Fassadengestaltung kann wiederhergestellt werden. Leider wurden notwendige Erfordernisse des Denkmalschutzes und der Baugestaltung bei diesen Umnutzungen oft nicht beachtet, so dass es ge-

Links: Leerstehendes Gehöft
© Wilfried Wehner

Rechts: Baukulturell erhaltenswertes landwirtschaftliches Wirtschaftsgebäude
© Wilfried Wehner



boten ist, zur Bewahrung der ortsbildtypischen Bauweise Erhaltungs- und Gestaltungssatzungen zu beschließen und umzusetzen. Den größten Teil der Bausubstanz stellen aber Bauernhöfe dar, die nicht mehr bewirtschaftet werden beziehungsweise nur noch teilweise bewohnt sind. Wenn es nicht gelingt, für diese Höfe Nutzer zu finden, und es mit den Belangen des Denkmalschutzes vereinbar ist, wird für einen großen Teil, insbesondere die Stall- und Nebenanlagen, ein Abriss nicht zu verhindern sein. Der Niedergang der Höfe ist damit begründet, dass der Wertschöpfungsprozess in der Landwirtschaft vor allem über den Boden und nur zu einem geringen Teil über die Höfe und Gebäude erfolgt. Wer einen Hof erwirbt, baut im besten Fall das Wohnstallhaus aus, im schlechtesten Fall zieht er gar nicht ein und errichtet sich hinter dem Hof ein neues Haus. Erschwert wird die Gebäudeerhaltung durch meist komplizierte Eigentumsverhältnisse und fehlende finanzielle Grundlagen für eine Instandsetzung. Es bestehen Meinungen, dass man im Interesse der Erhaltung dieser Bausubstanz außer bei der Fassadengestaltung großzügige Zugeständnisse bei Umbaumaßnahmen machen sollte.

Neben der Instandsetzung im Zusammenhang mit dem Rückbau ist ein bauliches Sicherungsprogramm notwendig, um damit Gebäude mit hohem Erhaltungswert (Denkmalwert) auch ohne sofortige Nutzung zu erhalten. Der erforderliche Rückbau von Weilern, Höfen und Gebäuden sollte nach einer gezielten Auswahl der Abrissvorhaben erfolgen.

Zur Bewahrung der Dörfer in der Lommatzcher Pflege wird es erforderlich sein, die Imagepflege der Dörfer zu fördern, um die Stellung der Landwirte im Dorf zu stärken, sowie Ansiedler und Investoren zu gewinnen. Befragungen der Dorfbewohner ergaben, dass die Landwirtschaft überwiegend mit positiven Werten wie „schafft Arbeitsplätze“ und „gehört dazu“ verknüpft wird. Dort wo es konzentrierten Wohnungsbau am Dorfrand und städtische Wohnbebauung auf dem Lande gibt, existieren zunehmend negative Wertungen mit Äußerungen wie „Gülle stinkt“, „Dünger- und Pflanzenschutz vergiften die Umwelt“, „die Landwirtschaft verschmutzt und blockiert die Straßen“ und ähnliche.

Die Landschaft der Lommatzcher Pflege ist aufgrund der vorherrschend ackerbaulichen Nutzung sehr waldarm. Deshalb sind Bauerngärten, Streuobstwiesen, Randbegrünungen und der Gehölzbestand in den Quellmulden wichtiger Bestand im ökologischen Verbund der ackerbaulich geprägten Agrarlandschaft. Diese grünen Inseln werden meist durch be-

pflanzte Straßen und Ortsverbindungswege verbunden. Es folgten Erweiterungen von Weegeanpflanzungen mit Hochstammobstbäumen, mit Neuanlagen von Obstbaumalleen sowie Erneuerungen und Ergänzungspflanzungen an alten typischen Obstbaumalleen.

Die Erhaltung und Entwicklung des Kleinsiedelgebietes Lommatzcher Pflege sind vor allem davon abhängig, wie es gelingt, die kleinen Siedlungen untereinander und mit Zentren zu vernetzen, um damit regionale Wirtschaftskreisläufe zu schaffen und die Versorgung der Bewohner zu sichern. Die Nähe zu Städten muss als ein wichtiger Standortfaktor für die Dörfer der Lommatzcher Pflege erkannt werden, um damit das Entwicklungskonzept „Aus der Region für die Region“ umzusetzen. Um sowohl die Erreichbarkeit zu verbessern als auch die Wirtschaftlichkeit von Versorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen zu gewährleisten, sollten neben dem Grundzentrum Lommatzsch bestimmte Gemeinden beziehungsweise Ortsteile zu dörflichen Zentren entwickelt werden. Die Ausrichtung der Landförderung auf die Wertschöpfung im ländlichen Raum darf aber nicht dazu führen, dass Fördermittel zur Erhaltung der Bausubstanz und für die Denkmalpflege erheblich reduziert werden oder ganz ausbleiben. Damit wäre eine auf Ganzheitlichkeit und Nachhaltigkeit ausgerichtete und geforderte Dorfentwicklung ernsthaft gefährdet.

Baugestaltung in Kleinsiedlungen

Zur Erhaltung eines baukulturell ansprechenden Erscheinungsbildes in kleinen Dörfern müssen Fehlentwicklungen unterbunden werden. Dazu gehören aus dorfbaulicher Sicht unvertretbare Bauvorhaben, wie Wohnbebauung im Immissionsbereich von Stallungen, Wohngebiete in Siedlungen mit landwirtschaftlicher Produktion oder die Einschränkung der Erweiterung für Landwirtschaftsbetriebe. Zur Vermeidung solcher Entwicklungen bedarf es keiner Aufwendungen, sondern lediglich vernünftiger Überlegungen sowie einer klaren Einschätzung der Situation im Dorf und entsprechender Vorstellungen zu seiner Entwicklung. In den Kleinsiedlungen, darunter insbesondere in den von historischen Strukturen geprägten, einzelne Wohngebäude einzuordnen oder gar Baugebiete auszuweisen, wäre völlig verfehlt. Statt Neubauten in den historischen Ortslagen zu genehmigen, sollte real bestehender Eigenbedarf durch Umbau und Nachnutzung der Bausubstanz gedeckt werden. Auf Wohnungsneubau und namentlich auf die Errichtung von Mehrfamilienhäusern, in denen man unter Um-

Weiterführende Literatur

- Agrarstrukturelle Vorplanung für den Großraum Nossen, 1995.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung/IASS Potsdam: Vielfalt statt Gleichwertigkeit. Berlin 2013.
- Baugesetzbuch, 2016.
- Bau- und Grünfibel für die ländlichen Siedlungen der Region Döbeln und Umgebung.
- Karlheinz Blaschke/Susanne Baudisch: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. 2 Bde. Leipzig 2006.
- Karlheinz Blaschke: Geschichte Sachsens im Mittelalter. München/Berlin 1990.
- Michael Strobel/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Die Lommatzcher Pflege – eine sächsische Altsiedellandschaft. In: Ländlicher Raum in Sachsen. Dresden 2017, S. 30-37.
- Frank Ende/Kerstin Hartsch/Annekatriin Schob/Michael Strobel/Frank Ueberfuhr/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Archäologie und Landwirtschaft. Zwischenbilanz eines Modellprojektes in der Lommatzcher Pflege. In: Ländlicher Raum in Sachsen. Dresden 2017, S. 25-14.
- Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Kulturdenkmale im Freistaat Sachsen in der Fassung von 2016.
- Flächennutzungsplan Lommatzsch, 1995.
- Freistaat Sachsen, Staatsministerium des Inneren (Hrsg.): Gestaltungsempfehlungen – Gestaltungssatzung. Beispiel Lüpfa, Mochau und Regis-Breitungen, 1994.
- Freistaat Sachsen, Staatsministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten (Hrsg.): Sächsisches Landbilderbuch, 1995
- Martin Große: Die Landschaft der Lommatzcher Pflege. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 21 (1932), Heft 1-3, S. 92-100.
- Manfred Hammer: Zur baulichen Situation der Dörfer und der ehemaligen Bauernhöfe in der Lommatzcher Pflege. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2000.
- IASS Potsdam: Abschied von der Gleichwertigkeit. Berlin 2013.
- G. Jansen: Die Herstellung gleicher Lebensverhältnisse. Verfassungsrechtliche und raumordnungsrechtliche Aspekte der Neuordnung. Dresden 2007.

Landesverein Sächsischer Heimatschutz (Hrsg.): Dorfgestaltung. Handreichung für Bürgermeister und Gemeinderäte. Dresden 1997.

Landesentwicklungsplan Sachsen, 2003 und 2012.

Ortsentwicklungskonzeption der Gemeinde Leuben-Schleinitz, 1995.

Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland, 2013

Parlamentarischer Beratungs- und Gutachterdienst des Landtages Nordrhein-Westfalen: Gleichwertige Lebensverhältnisse, 2005.

Raumordnungsgesetz. Berlin 2008

Otto Eduard Schmidt: Kursächsische Streifzüge. Bd. 3. Aus der alten Mark Meißen. 3. Auflage Dresden 1924.

Michael Strobel/Richard Vogt/Thomas Westphalen: Die Lommatzcher Pflege – eine sächsische Altsiedellandschaft. In: Ländlicher Raum in Sachsen. Dresden 2017, S. 30-37.

Wilfried Wehner/Madlen Dämig: Landschaftsverbrauch durch Siedlung und Verkehr im Freistaat Sachsen. In: Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2005, S. 57-62.

Wilfried Wehner: Bewahungsziele für sächsische Dörfer im Landesentwicklungsplan Sachsen. In: Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 1/2013, S. 50-52.

Wilfried Wehner: Demographischer Wandel und Raumentwicklung – Vielfalt statt Gleichwertigkeit. In: Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 2/2014, S. 35-42.

R. Winkler/R. Lüdigk: Gleichwertigkeit von Lebensbedingungen im ländlichen Raum? Die Lommatzcher Pflege. Hannover 2010.

ständen die gesamte Bevölkerung eines Ortes unterbringen kann, folgen in jedem Fall Leerstand und Verfall der oft historisch wertvollen Altbauten. Daher sollten nur Vorhaben zur Wiedernutzung und Gewinnung anspruchsvollen Wohnraumes in der Bausubstanz gefördert werden. Als verfehlt ist die Bereitstellung von Mitteln für den Abbruch von Wohngebäuden zu betrachten, die ortsbildprägend sind oder gar unter Denkmalschutz stehen.

In den entwicklungsfähigen größeren Siedlungen ist auf landwirtschaftliche Betriebe Rücksicht zu nehmen, indem in ihrem Umfeld, an den unmittelbaren Zufahrtswegen und Wegen zwischen Hof und Wirtschaftsflächen keine Wohnbauten genehmigt werden. Abgesehen von durch Abbrüche frei gewordenen Flächen sind die Freiflächen zwischen und vor den Höfen sowie in Dorfmitte Bestandteile der Dorfstruktur. Sie sind nicht als bebaubare Lücken zu betrachten. Silhouettenstörende Randbebauung an den Übergängen und im Sichtbereich aus der Landschaft, Bauen in Ufernähe und straßenbegleitende Bebauung über die gewachsene Ortslage hinaus sind zu unterlassen. Außerdem ist die Zerstörung des Ortsbildes durch Bauen im Vorland der Gehöfte zu unterbinden. Die mit ihren geringen Abmessungen und mit ihren Gebäudeformen von der überlieferten Bausubstanz abweichenden Einfamilienhäuser können im Einklang mit dem Ortsbild, wie nach § 34 des Baugesetzbuches verlangt, nur in Bereiche mit Bauwerken annähernd gleicher Baumassen eingefügt werden. Die von überlieferten Bausubstanzen oft abweichenden Einfamilienhäuser sind nach § 34 Baugesetzbuch zur Einordnung in die bebaute Ortslage zulässig, wenn sie sich u. a. nach Art und Maß der Bauweise in die Eigenart der nähernden Umgebung einfügen und das Ortsbild nicht beeinträchtigen. Während die Weiternutzung von Häusleranwesen und kleinen Höfen vorzugsweise für das Wohnen mit relativ geringem baulichen Aufwand möglich ist, erscheint es weit schwieriger, für die großen Mehrseithöfe eine notwendige Zweckbestimmung und Investoren zu finden. Allerdings charakterisieren die großen Bauernhöfe die gestalterische Erscheinung der Kleinsiedlungen und prägen das Landschaftsbild der Region. Deshalb und auch aus wirtschaftlichen Gründen ist es wesentlich, die leerstehenden Gehöfte ihrer Eignung entsprechend zu nutzen. In einigen Orten der Lommatzcher Pflege findet man dafür gute Beispiele.

Abbrüche sind wegen ihrer negativen Wirkung auf die Wirtschaftlichkeit der Infrastruktur, auf Dorf- und Landschaftsbild und auf das Wohnumfeld zwar nicht ohne starke Bedenken hinzunehmen, aber in einem gewissen Umfang un-

vermeidbar. Unter allen Umständen sind Abrisse so vorzunehmen, dass ortsbildprägende Bauwerke und Gebäudegruppen verschont bleiben. Das betrifft das Ortsbild beherrschende Höfe oder Gehöftgruppen, die Bereiche von Kirche, Schule und Gasthof sowie herausragende oder mit gut gestalteten Besonderheiten ausgestattete Einzelbauwerke. Die Umgebung ist immer mit zu beachten.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, beim Abriss von Einzelbauten eines Hofes noch eine erkennbare typische Hofform, zum Beispiel einen Vierseithof als Dreiseithof, zu erhalten. Notreparaturen, es wird sich meistens um die Sicherung von Dächern oder deren Eindeckung mit leichten, großformatigen Platten handeln, sind unter Umständen wirtschaftlicher als Abbrüche und ermöglichen es, die Bauwerke zu einem späteren Zeitpunkt wieder zu nutzen. Unter Denkmalschutz stehende Bauten sind im Rahmen des Zumutbaren zu erhalten. Sie sind in den Listen des Landesamtes für Denkmalpflege erfasst und den Gemeinden bekannt. Fast in jeder Siedlung befinden sich einige denkmalwerte Einzelgebäude, Gebäude von Hofanlagen und in ihrer Gesamtheit geschützte Gehöfte.

Man sollte langfristig darauf orientieren, einen in historischen Formen überlieferten Hof zum Aufbau eines zielgerichtet geförderten landwirtschaftlichen Familienbetriebes bereit zu halten. Seit Jahrzehnten wird die Tätigkeit von Gerber, Schmied, Bergmann und anderen nur noch in Schauobjekten vermittelt, in kurzer Zeit wird auch niemand mehr eine Vorstellung von der bis vor einem halben Jahrhundert üblichen Arbeit des einstmaligen vorherrschenden Bauernstandes haben. Eine lebendige Darstellung der Betriebsweise in den verschiedenen Größenordnungen landwirtschaftlicher Familienbetriebe lässt sich nur in den Mauern eines Hofes aus den vergangenen Jahrhunderten veranschaulichen. Die Bereitstellung, Erhaltung und der Betrieb eines großbäuerlichen Vierseithofes mit zugehöriger Wirtschaftsfläche in der dafür prädestinierten Lommatzcher Pflege würden – vielleicht in Verbindung mit „Urlaub auf dem Bauernhof“ – einen einmaligen Anziehungspunkt bilden. Derartige Einrichtungen könnten eine touristische Erschließung der Lommatzcher Pflege sehr unterstützen. Dass dazu im Umfeld ein ansprechendes gestalterisches Niveau in allen Orten und eine gepflegte Landschaft gehören, muss nicht betont werden. Als herausragende Ziele für Touristen sind dabei Ortslagen zu werten, in denen Struktur und Gebäudebestand weitgehend erhalten geblieben sind. Unter den Dorfformen der Lommatz-

Bewahrung ländlicher Baukultur
in Starbach
© Wilfried Wehner



scher Pflege herrschen eindeutig die Weiler vor. Zur Überlieferung dieser Zeugnisse frühmittelalterlicher Siedlungen an kommende Generationen ist es erforderlich, einige dieser Dorfformen möglichst klar erkennbar zu bewahren. Der Wert des Erscheinungsbildes eines von überlieferter Struktur, von typischen Hofformen und von gepflegter Bausubstanz geprägten Dorfes ist weitaus höher als die Erhaltung einzelner Bauwerke.

Deshalb sollten gemäß § 21 des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes den Gemeinden von den Fachbehörden Vorschläge zur Erhaltung von Bereichen, wie zum Beispiel Ortsteilen, Gebäudegruppen, Ortsgrundrissen, und in der Lommatzcher Pflege von historischen Siedlungen unterbreitet werden, um sie durch Satzungen unter Schutz zu stellen (Denkmalschutzgebiet). Darüber hinaus sollten Bestrebungen, weitere kleine Ortslagen durch baupflegerische Maßnahmen zu bewahren, nachdrücklich unterstützt werden. In allen ländlichen Siedlungen ist auf die sich aus dem historischen Bestand ergebenden baugestalterischen Gesichtspunkte zu achten. Das betrifft die regionaltypische Materialanwendung, die dorfgerichte Gestaltung von Gärten und Freiflächen sowie die harmonische Einbindung in die Landschaft. An gut proportionierten Bauwerken, an gestalterisch wertvollen Details, wie Bekrönungen durch Türmchen, in gliedernde Risalite eingefügte Kummethallen sowie Giebelfenster und Eingangsgestaltungen, findet man in der Lommatzcher Pflege bemerkenswerte Leistungen bäuerlicher Baukultur.

Bewahrung der Dörfer in der Lommatzcher Pflege durch Ortsentwicklungskonzeptionen

Bisher durchgeführte Baumaßnahmen in den Dörfern der Lommatzcher Pflege orientierten sich in der Gestaltung häufig auf die Restauration des ursprünglichen Erscheinungsbildes, nahmen aber zum Teil auch neuere Architekturformen zum Vorbild. Einige Objekte konnten bisher nur teilsaniert und damit vor weiterem Verfall erst einmal gesichert werden. So ist in mehreren Ortschaften neben großen Gehöften ein Konglomerat vielfältig gestalteter Bauformen entstanden, die nicht selten durch fremdartige Gehölzpflanzen ergänzt wurden.

Um den einmaligen Charakter des Gebietes zu wahren und den ökologischen Bedingungen der

Kein Umbau oder Nachnutzung,
sondern Abriss und Neubau
© Wilfried Wehner



Landschaftsfunktion besser zu entsprechen, sollten auch in Kleinsiedlungen alle weiteren bau- und grügestalterischen Vorhaben auf der Grundlage von Ortsentwicklungskonzeptionen durchgeführt werden. Dabei sind die Zielstellungen von den zuständigen Gemeindeverwaltungen gemeinsam mit den Einwohnern und den vor Ort befindlichen Landwirtschafts- und Gewerbebetrieben zu erarbeiten. Auch bereits vorliegende Dokumentationen dieser Art sollten noch einmal beraten und mit Nachbargemeinden abgestimmt werden. Dazu sind Mängel und Missstände zu erfassen, frühere Ziele durch Beschlüsse gegebenenfalls zu aktualisieren und möglichst von einem geeigneten Architekturbüro zu überarbeiten.

Inhaltlich muss eine solche Rahmenplanung ökonomische, soziale, ökologische und baugestalterische Ziele in Einklang bringen. Sie zählt laut Baugesetzbuch als „sonstige städtebauliche Planung“, die der Vorbereitung einer kommunalen Bauleitplanung dient und bei deren Erarbeitung mit zu berücksichtigen ist. Eine Bauleitplanung umfasst den Flächennutzungsplan und den Bebauungsplan einer Gemeinde, wobei allein schon mit dem von der zuständigen übergeordneten Baubehörde bestätigten Flächennutzungsplan eine rechtliche Ausgangsbasis für regionstypische Bauvorhaben geschaffen werden kann.

Ortsentwicklungskonzeptionen sollten sinngemäß folgende Maßnahmen ausweisen, die zur Erhaltung und Verbesserung der örtlichen Situation notwendig sind:

- Die flächenmäßige Ausdehnung der Siedlungen ist durch eine Klarstellungssatzung zu begrenzen. Sie weist im baurechtlichen Sinne den bebaubaren Innenbereich eindeutig aus, der später bei Bedarf durch eine Abrundungssatzung erweitert werden kann.

- Vor der Erteilung von Baugenehmigungen für Neubauten ist zu prüfen, ob ortsbildstörende, also nicht siedlungstypische Baulücken im Ortskern durch angemessene Rekonstruktions- oder Ersatzbaumaßnahmen geschlossen werden können.
- Dem Abbruch alter Bausubstanz sollte stets eine Überprüfung ihrer wirtschaftlich vertretbaren Sanierungs- und Umnutzungsmöglichkeit vorausgehen. Sie ist vor allem dann gerechtfertigt, wenn eine Kleinsiedlung oder ein Einzelgehöft aus erschließungstechnischen Gründen aufgegeben werden muss.
- Neubauten im Ortskern sollen sich in ihren Proportionen sowie in der Gebäudestellung, Dachform und Farbgebung an die vorhandene Bebauung anpassen. Dazu sind Beziehungen zu historischen Details anzustreben.
- Bestehende Obstbaumwiesen am Ortsrand sowie sonstige kleinstrukturierte Landschaftselemente und Bepflanzungen sind zu erhalten und, wo nötig, zu ersetzen. Dazu sind ökologisch wertvolle Freiräume und Bachauen im und um den Ort von jeder Bebauung oder verkehrsmäßigen Nutzung freizuhalten.
- Vorrangig sind die Verbesserung der dörflichen Raumstruktur und die Beseitigung von Missständen der Verkehrssituation im öffentlichen Bereich anzustreben. Besonderes Augenmerk ist hier der Erhaltung oder Anlage von Fuß- und Radwegen zu widmen.
- Ortseingänge sind durch grügestalterische und straßenbaumäßige Maßnahmen so auszubilden, dass der innerörtliche Verkehrsraum beruhigt wird und insbesondere der Ortskern wieder dörflicher Kommunikationsraum sein kann.

Auch in der Lommatzcher Pflege sind Instandsetzung und Ausbau der innerörtlichen Infrastruktur primäre Voraussetzungen für die zeitgemäße Gestaltung der Dörfer. Dabei führen Eigentumsverhältnisse an Grund und Boden oft zu Problemen, etwa wenn es um die Renaturierung von Bachauen geht, wenn Engstellen im öffentlichen Verkehrsraum zu beseitigen oder wenn Geh- und Radwege anzulegen sind. Eine wichtige Teilaufgabe ist die Analyse des Ortsbildes, bei der die regionstypischen Merkmale der Gebäude und Raumbildungen erfasst werden.

Es ist erforderlich, dass eine örtliche Organisation, wie der 1998 gegründete Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege, die Initiative ergreift, um gemeinsam mit der zuständigen Kommunalverwaltung Ortsgestaltungs- beziehungsweise Entwicklungskonzeptionen zu erarbeiten.

Die neue LEADER-Entwicklungsstrategie (2014 bis 2020), vorliegende Flächennutzungspläne, Agrarstrukturelle Programme und Dorfent-

Rittergut Raußnitz, ehemals dörflicher Mittelpunkt und Sitz der Gemeindeverwaltung Ketzerbachtal, jetzt weitgehend leerstehend
Foto: Matthias Donath



wicklungspläne sowie Entwicklungskonzepte für Ortsteile und Dörfer sind zu nutzen, um eine zeitgemäße Entwicklung und Gestaltung der Dörfer bei Bewahrung siedlungsstruktureller- und baukultureller Werte zu realisieren.

Demografischer Wandel und Dorfentwicklung

Mit dem demografischen Wandel verstärken sich die wirtschaftlichen und sozialen Disparitäten zwischen Verdichtungsgebieten und dem ländlichen Raum. Der Rückgang und die Alterung der Bevölkerung sind auch für die Lommatzcher Pflege ein signifikantes Merkmal des demografischen Wandels. Die Bevölkerung der Lommatzcher Pflege wird laut Prognose bis 2020 um fast 14 Prozent auf etwa 31.300 Einwohner zurückgehen. Zukünftig wird die Bevölkerungsentwicklung hauptsächlich durch die natürliche Einwohnerentwicklung (Saldo der Geburten und Sterbefälle) bestimmt, da die Wanderungsbewegung an Bedeutung verliert. Während der Anteil der Altersgruppe von 0 bis 6 Jahren von 1990 bis 2025 um 65 Prozent zurückgeht, nimmt der Anteil der über 60-Jährigen um 65,9 Prozent zu.

Demografisch schrumpfende Gebiete entwickeln sich immer mehr zu Gebieten, die ihre Infrastruktur nicht mehr finanzieren können, hier müssen immer weniger Menschen für zunehmend höhere Kosten aufkommen.⁷ Sinkt die Zahl der Einwohner unter einen kritischen Wert, verlieren viele Funktionen wie Lebensmittelversorgung, Gaststätten, Arztpraxen, Grundschulen, Post, Sparkassen und Apotheken ihre wirtschaftliche Tragfähigkeit und verschwinden. Eine flächendeckende Breitbandversorgung ist aufgrund geringer wirtschaftlicher Tragfähigkeit der vorherrschenden Kleinsiedlungen mit geringer Bevölkerungszahl wirtschaftlich effizient oft nicht zu gewährleisten. In der Regel sind stark schrumpfende Kommunen und Regionen Subventionsgebiete, sie sind abhängig von Transferleistungen, stehen unter Haushaltsaufsicht und verschulden sich zunehmend.

Die Gefährdung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit für Einrichtungen der sozialen und technischen Infrastruktur in Regionen mit anhaltenden Bevölkerungsverlusten erfordert einen Paradigmenwechsel in der Raum- und Dorfplanung. Neue Leitbilder in der Dorfentwicklung sind zu formulieren, und es ist an der Zeit, für dünn besiedelte, schrumpfende Regionen wirtschaftlich tragfähige Versorgungskonzepte zu entwickeln, das heißt, der richtige Ordnungsrahmen für das „Kleinwerden“ ist zu erarbeiten.⁸ Die Dorfentwicklung muss zunehmend

vom demografiegerechten Dorfbau bestimmt werden, indem Siedlungs- und Infrastrukturen an den demographischen Wandel angepasst werden. Das Ziel des Dorfbaus besteht darin, lebenswerte und attraktive Orte mit weniger und älteren Einwohnern zu erhalten. Gemäß Landesentwicklungsplan 2012 sind nachfragegerechte Lösungen zur Sicherung der Daseinsvorsorge erforderlich, die Bereitstellung von Leistungen sollte anstelle der Auslastung von Einrichtungen vorrangig erfolgen.

Handlungsstrategien für den Dorfbau

Zur Realisierung des demografiegerechten Dorfbaus wurden Handlungsstrategien entwickelt, deren Umsetzung für die Dörfer der Lommatzcher Pflege ein nachhaltiges Gestaltungskonzept erfordert.⁹

- Die Aktivierung, Nutzung und Weiterentwicklung regionsspezifischer Ressourcen und von endogenen Potenzialen sowie die Vernetzung mit prosperierenden Teilräumen ist zu verstärken. Regionale Wertschöpfungsketten sind durch regionale Vermarktungen auszubauen.
- Die Nähe zur Natur und Landschaft sowie die Lebensform der Dörfer führen zunehmend zur Nachfrage nach alternativen Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten im ländlichen Raum. Die digitale Infrastruktur ist auszubauen, Telearbeit und Homeoffice sind im ländlichen Raum die Arbeit der Zukunft. Damit können Arbeitsplätze außerhalb von Städten geschaffen und Innovationsstandorte in Dörfern entwickelt werden.
- Die dorftypischen Lebensbedingungen und Standortvorteile des ländlichen Raumes sollten insbesondere der Jugend bewusst gemacht werden und die Werbung für diese Region bestimmen. Dazu zählen die Natur- und Landschaftsnähe, gepaart mit einer sauberen Umwelt, der Milieukontrast zur Stadtregion des Elbtals, dörfliches Leben und Brauchtum, das Gefühl von Geborgenheit in einem überschaubaren Lebensraum, die sozialen Kontakte und nicht zuletzt niedrige Lebenskosten.
- Die Natur und Landschaft, der Reichtum baukultureller und archäologischer Werte, Brauchtum und Tradition sowie die Eigenart dieser Dorflandschaft sind durch eine gezielte Werbung touristisch zu vermarkten. Die Region sollte für den Tourismus als Anschauungsobjekt für „Dörfliches Leben in Vergangenheit und Gegenwart“ entwickelt werden.
- Die Wertschöpfung kann in vielen Teilräumen mit der dezentralen Gewinnung erneuerbarer Energien gefördert werden. Wärme und Strom sind dort zu produzieren, wo sie gebraucht

7 Wilfried Wehner/Madlen Dämmig: Landschaftsverbrauch durch Siedlung und Verkehr im Freistaat Sachsen. In: Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2005, S. 57-62.

8 Vgl. IASS Potsdam: Abschied von der Gleichwertigkeit. Berlin 2013, siehe <http://www.berlin-institut.de>.

9 Vgl. Wilfried Wehner: Demographischer Wandel und Raumentwicklung – Vielfalt statt Gleichwertigkeit. In: Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 2/2014, S. 35-42.

Der Beitrag ist ein aktualisierter Aufsatz aus den Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatenschutz, Heft 3/2004.

werden. Damit verbleibt ein Großteil der Wertschöpfung vor Ort und finanzielle Mittel, die bislang Öl-, Gas- und Kohleproduzenten zufließen, kommen der regionalen Wertschöpfung zugute. Bei hinreichender Beachtung der Belange des Naturschutzes und der Landschaftspflege stehen dafür in dünn besiedelten Gebieten die erforderlichen Flächen, sowohl für die Anlagen als auch für den Netzausbau, zur Verfügung.

- Anzustreben sind ein Umbau beziehungsweise Verkleinerungen von Abwasserentsorgungssystemen und Schuldenschnitte bei Refinanzierungen überdimensionierter Anlagen sowie Finanzierungsprogramme für Kleinkläranlagen. Für noch nicht erschlossene Haushalte sollten dezentralen Optionen geprüft werden, nur in Ausnahmefällen sind noch zentrale Anschlüsse die Lösung, der Anschluss- und Benutzerszwang ist aufzugeben.
- Verschiedene Verkehrsmittel sind anstelle nicht mehr finanzierbarer Buslinien zu vernetzen, privat organisierte Fahrdienste nach Bedarf von Haus zu Haus zu organisieren. In extrem schrumpfenden Gebieten ist der Straßenbau zu stoppen, untergenutzte Straßen müssen geschlossen werden, Straßen sind lediglich instand zu halten.
- Grundschulen sind in der Fläche zu erhalten, Normgrößen für Schulgebäude und Schülerzahlen sind unangemessen, die Bildung ist wohnortnah zu organisieren, unter anderem mit Zwergschulen, jahresübergreifendem Lernen, fahrenden Klassenzimmern, pendelnden Lehrern und mit den Mitteln des Teleunterrichtes. Als integrierte Schulen (Multifunktionaleinrichtungen) können sie auch andere Bildungs- und Betreuungsangebote für Vereine, Unternehmen und Behörden wahrnehmen.
- Dorfläden sind für die Grundversorgung zu fördern, auch als multifunktionale Einrichtungen mit Post, Sparkassen, Apotheke, Arztpraxis, betrieben von ehrenamtlichen Mitarbeitern. Sie sind als soziale Treffpunkte, als Mitfahrzentale und anderen Dienstleistungen zu nutzen. Es besteht auch die Möglichkeit, Dorfläden über gemeinnützige Vereine zu organisieren.
- Die flächendeckende medizinische Versorgung kann in schrumpfenden Regionen nicht allein mit Hausarztpraxen erfolgen. Sie sind um alternative Möglichkeiten zu ergänzen, mit nichtärztlichen Praxisassistenten, mobilen Arztpraxen, Zweitpraxen, medizinischen Versorgungszentren und mit der Telemedizin.
- Die Forderung, einzelne Dörfer in Schrumpfbereichen zu liquidieren, wenn die Abwanderung anhält und die Versorgung bereits unzu-

reichend ist, sowie verbleibende Bewohner mit Förderprogrammen und Umzugsprämien zu einem Umzug zu bewegen, ist nur als eine Ultima-Ratio-Lösung zu sehen, wenn hinreichend gesicherte prognostische Analysen zur Dorfentwicklung solche Maßnahmen rechtfertigen und alle möglichen Alternativen geprüft sind. Jegliche Entscheidungen in dieser Richtung sind nicht durch „Entsiegelungskonzepte“ der Verwaltung, sondern nur im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung zu treffen.

- In demografisch schrumpfenden Gebieten sind in der Regel die Nutzungskonflikte mit der Natur gering. Der Abbau ungenutzter oder untergenutzter Infrastruktur sowie Entsiegelungsmaßnahmen im Siedlungsbestand bieten die Chance, eine „ökologische Dividende“ des demographischen Wandels zu nutzen und ökologische Ruhezone zu schaffen. Die ökologischen „Gewinne“ bestehen auch darin, dass weniger Menschen weniger Ressourcen und Fläche verbrauchen und weniger Emissionen verursachen.

Das Gleichwertigkeitsziel des Grundgesetzes kann sich unter den Bedingungen des demografischen Wandels nicht auf die Gesamtheit der Lebensverhältnisse beziehen, auch eine Angleichung an prosperierende Regionen ist nicht realisierbar. Nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand der „Gleichwertigkeitsdebatte“ können als kleinster gemeinsamer Nenner übereinstimmender Auffassungen die Sicherung von Mindeststandards der Daseinsvorsorge statt Nivellierung sowie die Wachstumsorientierung statt Angleichungsparadigmen bezeichnet werden. Laut Bundesministerkonferenz für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung 2012 bedeutet Gleichwertigkeit „die Gewährleistung bestimmter Mindeststandards in Bezug auf Zugang und Angebot an Daseinsvorsorge, Erwerbsmöglichkeiten und Infrastrukturausstattung aber auch die Umweltqualitäten“.

Für die Lommatzcher Pflege ist von Bedeutung, dass die Bewahrung der Kulturlandschaft als ein Schwerpunkt der Raumentwicklung (Leitbilder der Raumentwicklung Deutschland, 2013) ausgewiesen ist: „Ziel ist es, ein Gleichgewicht zwischen dem Erhalt regionale Werte und neuen Nutzungs- und Gestaltungserfordernissen zu finden. Die dazu notwendigen Handlungsempfehlungen fordern die Aufstellung regionale Leitbilder zur Erhaltung unterschiedlicher Kulturlandschaften und besonderen Kulturlandschaftsbereichen. Die kulturellen Werte in allen Landesteilen zu erhalten und weiter zu entwickeln, ist auch als eine Zielstellung zur Sicherung wertgleicher Lebensverhältnisse zu sehen.“

Autoren

Dr. Dieter Bartusch
Radebeul

Dr. Rudi Koeppel
Dresden

Prof. Dr. habil.
Wilfried Wehner
Dresden



Die Lommatzscher Pflege – ein Pflegefall?

Gunter Weber

Die Lommatzscher Pflege verfügt über eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Tradition der Bewirtschaftung und Besiedlungskonstanz und gehört sowohl zu den ältesten Agrarlandschaften Deutschlands als auch zu den wichtigsten sächsischen Altsiedellandschaften.

Die Bedeutung der Lommatzscher Pflege für die Landwirtschaft lag nicht nur im Feldbau, sondern auch in der ebenso traditionsreichen Viehzucht begründet. So begegnete man z.B. im 19. Jahrhundert dem starken Wachstum der sächsischen Bevölkerung mit der Gründung einer Zuchtgenossenschaft für das Meißner Schwein im Jahre 1888. Der Aufbau leistungsstarker Tierbestände ging Hand in Hand mit Fortschritten in der Bodennutzung, für die Maßnahmen der Flurbereinigung ebenso ver-

antwortlich waren wie der Einsatz künstlicher Düngemittel und das Aufkommen der ersten Maschinen. Der Gunst der Natur, aber auch ihrer Offenheit für neue Entwicklungen hatten es die Bauern der Pflege zu verdanken, dass sich ihnen nach Ablösung der feudalen Lasten der Weg in ein Zeitalter öffnete, das rückblickend gesehen den Höhepunkt bäuerlichen Selbstverständnisses und Einflusses einleitete, aber auch dessen Niedergang in sich barg. Der Gedanke an „heile Welt“ ist nie weit, wenn man beim Blättern durch den liebevoll zusammengestellten „Ausstellungskatalog von Bauernhofbildern aus Sachsens Kornkammer“ die von Meisterhand gestalteten Hofgebäude bewundert, deren schiere Größe den Wohlstand erahnen lässt, der in den Dörfern der Pflege zuhause war. Bis 1945 bewahrte das Frucht-

Weizenernte. Die Landwirtschaft in der Lommatzscher Pflege ist durch einen immer stärkeren Einsatz moderner Technik und einen immer stärkeren Rückgang der Arbeitskräfte gekennzeichnet. Foto: Christian Reitmeier

An der Erstellung und Ergänzung des Texts haben Dr. agrar. Jens Christian Vaupel und Dr. med. vet. Christian Lantzsch mitgewirkt.

land sein über Jahrhunderte gewachsenes bzw. gereiftes Gefüge einer landwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaft, zu deren Unverwechselbarkeit die mächtigen Gutshöfe ebenso beitragen wie das dichte Netz kleiner Dörfer aus slawischer Zeit und das die Fluren formende Muster aus Streifen- und Blockfluren.

Mit den Maßnahmen, die nach Kriegsende ergriffen wurden, um in der SBZ/DDR ein sozialistisches Gesellschaftssystem zu errichten, änderte sich alles. Die Bodenreform schuf Kleinbauernstellen, wo durch Rittergüter und größere Güter Flächen von mehr als 100 ha bewirtschaftet wurden. Die mutwillige, oft ideologisch bedingte Zerstörung alter Landschlösser ging Hand in Hand mit dem Verfall prächtiger Bauernhöfe, welcher zunahm, als in den frühen 1950er Jahren die große Fluchtwelle einsetzte, die Tausende mit Schikanen konfrontierter und von Verhaftung bedrohter Bauern in den Westen schwemmte.

Im Zuge der Kollektivierung, die 1960 im „Sozialistischen Frühling“ zu einem Abschluss kam, entstanden riesige Schläge, die von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bewirtschaftet worden sind. Durch Melioration, durch Rodung von Feldgehölzen, durch Entfernung historischer Feldwege und durch die Verrohrung von Bächen wurde die Landschaft zwischen 1960 und 1990 in weiten Teilen ausgeräumt und der Elemente beraubt, die ihre historische Prägung ausmachten. Die der Größe der Schläge geschuldete Errichtung neuer Stall- und Wirtschaftsgebäude bislang unbekannter Größenordnung führte zur Trennung von Arbeit und Wohnen. Die stolzen Höfe in Dorfmitte, ihrer Funktionen und ihrer Bindung an die Fluren beraubt, verfielen zunehmend. Innerhalb weniger Jahrzehnte erhielten die Dörfer ein neues, von Grautönen des Verfalls durchsetztes Gesicht.

„Heute“, so die Bilanz von Manfred Hammer (2000), „künden von der früheren Leistungsfähigkeit der Bauernhöfe, dem einstigen Stolz der Pflege, nur noch Reste. Die Grundlagen für die lange Blütezeit der Region, die Orte mit ihren meist mustergültig geführten Wirtschaften, ihren über Generationen gewachsenen Gebäudebeständen, ihrem gepflegten Grün und vor allen Dingen ihrer reichen und geordneten Lebendigkeit von Menschen und Tieren sind offenbar für immer verlorengegangen.“

Auch wenn der Niedergang unübersehbar ist, der die einstmals harmonisch in die Lößhügellandschaft eingefügten Weiler in ihrer Substanz traf, haben sich neben den an markanter Stelle errichteten Kirchen einige Rittergüter und Herrenhäuser in unterschiedlichen Stadien der Er-

haltung in die Jetztzeit retten können. Manche Dorfkerne haben sich vom Wegfall ehemals dorfbildprägender Hofgebäude nicht erholen können. Anderswo hat Eigeninitiative prächtige Vierseithöfe in markanter Lage bewahrt bzw. neu erstehen lassen, wobei allerdings die klassische Funktionsteilung zwischen den Gebäuden (Wohnhaus mit Kuhstall, Scheune, Pferde- und Schweinestall, Schuppen und Auszüglerwohnung) zugunsten neuer Nutzungen aufgegeben wurde, sofern nicht eine Rückkehr in traditionelle Formen bäuerlicher Betätigung möglich bzw. geplant war. Das früher weit verbreitete Fachwerk leuchtet nur noch selten zwischen den Bäumen auf. Der Verfall der Bausubstanz hat ihm stärker zugesetzt als den aus Naturstein errichteten Mauern der Untergeschosse. Neben ansprechenden Torbögen, verwitterten Sandsteinportalen und mehrbogigen Kumthallen stehen hier und da gepflegte Bauerngärten in der von Generation zu Generation weitergegebenen Tradition liebevoller Gartenpflege. Ortsmittig haben sich nicht selten Streuobstwiesen erhalten. Das Erscheinungsbild der Höfe ist zu meist durch die Baukultur des 18. und 19. Jahrhunderts sowie die Modernisierungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt. Zudem befinden sich innerhalb dieser bäuerlichen Ensembles immer wieder auch Gebäude oder Bauteile, wie z.B. Sandsteingewände, aus früheren Jahrhunderten. Die Renaissance, welche die Höfe derzeit in bauhistorischer Hinsicht erfahren, ist unübersehbar.

Auch wenn die Lommatzcher Pflege heute als besonders erosionsgefährdete, stark technologisierte Hohertragsregion mit zum Teil weit über 50 Hektar umfassenden Schlägen zu charakterisieren ist, so verfügt sie dennoch über disparate Zeugnisse von Siedlungs- und Bewirtschaftungsgeschichte aus unterschiedlichen Epochen. In einer vom Sächsischen Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie in Auftrag gegebenen Studie (LEADER-Entwicklungsstrategie, 2016), treffen in der Gebietskulisse der Lommatzcher Pflege im weitesten Sinne drei verschiedene historische Kulturlandschaften aufeinander: der „Altsiedelraum im Mittelsächsischen Lößhügelland“, die „Streuobstwiesen im Mulde-Lößhügelland“ und das „Weinbaugbiet des Elbtals“.

Wohnen und Infrastruktur

Wenngleich ausgedünnt, macht die historische Bausubstanz die Lommatzcher Pflege einzigartig. Gerade die landschaftsprägenden Drei- und Vierseithöfe, die in ihrer Anordnung das lebendige Zeugnis der historischen Dorfstruk-

tur darstellen, stellen ein großes Potenzial bezüglich individueller Wohnwünsche und Wohnraumnachfragen dar. Allerdings stellt die Umnutzung der ehemals landwirtschaftlich genutzten Bausubstanz Eigentümer und Architekten vor große Probleme.

Die Region der Lommatzscher Pflege hat frühzeitig die anstehenden Probleme analysiert. Im Handlungsfeld „Perspektiven für ältere Menschen“ lag der Schwerpunkt bei der Bereitstellung und Koordination von Angeboten für Senioren im ländlich geprägten Raum. Unter dem strategischen Ziel „Wohnen im vertrauten Umfeld“ sollten folgende Handlungsansätze verfolgt werden:

- Aufbau eines die Region umfassenden Netzes aus Alltagsbegleitern und Koordinierungsstellen für niederschwellige Angebote,
- Aufbau von Versorgungspunkten,
- Ausrichtung von Kommunen in Richtung „sorgende Gemeinschaft“.

Auf dem Sektor Bildung ist unter dem Schwerpunkt „Erhalt von Grundschulstandorten im ländlichen Raum“ das strategische Ziel der Erhaltung von Grundschulen als Bildungs- und Begegnungsorten formuliert. Zu diesem Zweck sind teilräumliche Lösungen, bei Bedarf jahrgangübergreifender Unterricht und nicht zuletzt eine kommunale Bildungsplanung gefragt, unter deren Dach die Angebote von Kita, Hort und Grundschule koordiniert werden. Das vorliegende Handlungskonzept verfolgt das Ziel, durch die Definition geeigneter Ziele und damit verbundener Maßnahmen, in der Region attraktive Arbeits- und Lebensperspektiven zu bieten und damit den demographischen Wandel im ländlichen Raum aktiv zu bewältigen. Die Strukturen zur Erreichung dieser Ziele sind seit langem etabliert (Förderverein Lommatzscher Pflege). Sie gründen auf dem vielfältigen Engagement von Bürgern, Unternehmen und Vereinen. Diese sind, wie in der Vergangenheit, der Garant für eine erfolgreiche Zukunft. Allerdings stellt sich angesichts der Finanzkraft der Kommunen die Frage, ob diese auch bei geringerer Auslastung ihre Angebote aufrechterhalten können oder ob aus finanziellen Gründen die Schließung von Einrichtungen wie Kindergärten, Schwimmbäder etc. ins Auge gefasst werden sollte. Die rasante Entvölkerung vieler Weiler setzt der Gestaltungskraft der Politik enge Grenzen.

Landbewirtschaftung und Vermarktung

In der Zusammenschau lässt sich festhalten, dass die Hügellandschaft der Lommatzscher Pflege ihre Fruchtbarkeit den Lössböden ver-

dankt, die gegen Ende der jüngsten Eiszeit angeweht wurden. Angesichts hochwertiger, sich dem Pflug willig öffnender Braunerden ohne Steineintrag hatte der Wald keine Chance auf Erhalt, als die Besiedlung des Raumes voranschritt. Er wurde ebenso zurückgedrängt wie das Grünland, das bis heute in schmalen Streifen die Talgründe besetzt. Neben den als Rundlinge ausgebauten Siedlungen inmitten ausgedehnter Feldfluren sind es Hohlwege, Alleen, Baumreihen, in Schmalspur gehaltene Bahntrassen, Kalköfen und an den Bächen aufgereihete Mühlen, die das Landschaftsbild prägen. Hinzu kommen Kleindenkmale wie Wege- und Grenzsteine, Sühnekreuze und Straßenbrücken, aber auch eine Vielzahl an archäologischen Bodendenkmälern aus mehreren Jahrtausenden Kulturgeschichte. Vertreten sind mit Siedlungen und Wehrbauten, Gräberfeldern und Heiligtümern vielfältige Zeugnisse aus dem Lebensalltag unserer Vorfahren, zu dessen weiterer Erhellung jede neue Fundstelle beiträgt.

2007 arbeiteten in der Lommatzscher Pflege 194 landwirtschaftliche Betriebe. Nach einem leichten Anstieg im Zeitraum vor der Jahrtausendwende ist deren Anzahl nunmehr seit mehreren Jahren konstant. Bei Betrachtung der unterschiedlichen Betriebsgrößenkategorien zeigt sich, dass insbesondere bei den Betrieben mit einer Fläche von 20 bis 100 Hektar ein Zuwachs feststellbar ist. In der Region arbeiten heute 57 landwirtschaftliche Betriebe, die eine Fläche von mehr als 100 Hektar bewirtschaften. Gespräche und Erfahrungsberichte machen deutlich, dass vor allem die Großbetriebe mit einer Fläche über 100 Hektar eine erfreuliche wirtschaftliche Entwicklung verzeichnen. Sie profitieren u.a. von den großen, ökonomisch zu bewirtschaftenden Flächen und von der guten Ausbildung des Führungspersonals und der Mitarbeiter. Die Anzahl der Betriebe, die Flächen von 50 bis 100 Hektar bewirtschaften, hat sich von 31 auf 32 erhöht. Die Bedeutung kleinerer Betriebe und der Landwirte im Nebenerwerb mit einer Fläche von 5 bis 20 Hektar ist weiterhin sehr gering, wenngleich wichtig für den Erhalt der typischen Kulturlandschaft.

Die Verhältnisse im Bereich Landwirtschaft können in den vergangenen Jahren somit als weitgehend konstant gelten. Es gab nur leichte Verschiebungen in den Größenklassen. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass der größte Teil der unter dem Pflug stehenden Flächen Pachtland ist. Der ständige Wunsch nach Vergrößerung treibt die Pachtpreise in die Höhe, sodass der 1990 entbrannte Kampf um die Böden noch keineswegs abgeschlossen ist. Wenn heute Schafherden die Pflege meiden,

muss das als Eingeständnis dahingehend gewertet werden, dass die Schäfer die hohen Pachtgebühren zu bezahlen nicht mehr willens bzw. in der Lage sind.

Aufgrund der hervorragenden Bodenqualität dominiert in der Region der Anbau von Winterweizen, Wintergerste, Winterraps, Mais, Sommergerste und Zuckerrüben. Es stehen hohe Erträge an. Gleichzeitig wird Gemüse angebaut, das zu einem Großteil in der Region, z.B. in der Elbtal Tiefkühlkost (Zweigniederlassung der Frosta AG) verarbeitet wird. Die Verkürzung der Fruchtfolgen, die sich eingebürgert hat, schadet der Bodenfruchtbarkeit und Pflanzengesundheit.

In der Region haben sich eine Reihe ökologisch orientierter und anderer innovativer Direktvermarkter bzw. Erzeuger von Nahrungs- und Genussmitteln etabliert. Zusammen ergeben deren Angebote ein umfassendes Sortiment an regionalen Lebensmitteln sowohl für die Versorgung der Bevölkerung als auch für neue Vermarktungsformen, wie z.B. das „Kulinarium Meissner Land“. Gleichwohl gibt es immer noch, gemessen an den Potenzialen und dem Image der Region, gerade bei der Vermarktung „Luft nach oben“. Bei der Stärkung des Bewusstseins für regionale Produkte, der Weiterentwicklung der regionalen Produktpalette und deren Vermarktung gilt es, die Unternehmen zu unterstützen. Dies könnte langfristig Arbeitsplätze sichern helfen. Arbeitskräfteintensiv sind vor allem Arbeiten zur Veredelung der landwirtschaftlichen Produkte, die noch zu schwach ausgeprägt sind.

Unabhängig von der auch in anderen Berufsbereichen anzutreffenden Schwierigkeit, Auszubildende zu finden und altersbedingte Berufsausscheider durch neues Personal zu ersetzen, steht die Landwirtschaft vor nicht geringen Herausforderungen. Zum einen sind die Fruchtfolgen gestrafft worden, was der Bodenfruchtbarkeit schadet, zum anderen sind im Hinblick auf den Klimawandel nicht konsequent genug Maßnahmen ergriffen worden, um der Abschwemmung der Lößböden durch neue Formen der Bodenbearbeitung wirkungsvoll zu begegnen. Verstärkte Beachtung wird dem Ziel gelten müssen, „die natürliche Bodenfruchtbarkeit durch schonende und standortgemäße Bewirtschaftung wie vielseitige Fruchtfolgen, Zwischenfruchtanbau, Humusanreicherung, und ggf. auch durch Nutzungsartenwechsel in stark erosionsgefährdeten Gebieten zu erhalten bzw. wieder herzustellen“, so der im Entwurf vorliegende neue Regionalplan Oberes Elbtal/Osterzgebirge, der kein Hehl daraus macht, dass eine Minderung des Bodenabtrags u.a. nur bei Einschränkung bzw. Ver-

zicht auf den Anbau erosionsfördernder Kulturen, bei witterungsangepasstem Technikeinsatz, bei Minimierung der Zeiten ohne Pflanzenwuchs und bei Flurneugestaltung durch Gliederung der Hangbereiche mit Hecken, Rainen und Grünland zu erreichen ist.

Insgesamt müssen die Synergieeffekte im Bereich Boden-, Gewässer-, Klima-, Natur- und Hochwasserschutz analysiert und genutzt werden, um Anpassungen der Landwirtschaft an veränderte Klimabedingungen zu ermöglichen. Vor dem Hintergrund des Bestrebens, Ökonomie mit der Ökologie zu versöhnen, muss das in der Vor- wie Nachwendezeit gleichermaßen verfolgte Ziel der reinen Ertragsmehrmehrung hinterfragt werden. Ein Umsteuern wird umso weniger zu vermeiden sein, als angesichts der weltweiten Abnahme landwirtschaftlich nutzbarer Flächen infolge von Übernutzung, Verwüstung, Versalzung und Versauerung die Lommatzcher Pflege zu den Gebieten gehören dürfte, die die Jahr für Jahr steigende Nachfrage nach Nahrungs- und Futtermitteln zu tragen haben. Bereits 2030, so die Prognosen, wird die Weltbevölkerung auf 8,5 Milliarden Erdenbürger angewachsen sein.

Der Blick in die Zukunft

Wer wagt schon gerne einen Blick in die Kugel? Aber wer keine Zukunftsvisionen hat, kann auch die weitere Entwicklung nicht beeinflussen und mitgestalten. Die Einwohner der Lommatzcher Pflege haben in der Vergangenheit weder Zeit noch Mühe gescheut, um gute Grundlagen zu schaffen, unserem Gebiet eine gute Zukunft zu geben.

Die Lommatzcher Pflege wird ihre landwirtschaftliche Bedeutung behalten. Die Politik, die Landeigentümer und die Landwirte müssen aber begreifen, dass der Lößlehm Boden unser wichtigstes Gut ist. Ich meine damit, dass in Zukunft alles dafür getan werden muss, um der fortschreitenden Bodenerosion entgegenzuwirken. Ein ideales Ziel wäre die Erstellung eines Landschaftsplans, der auch Erosionsschutzziele ausweist und trotzdem dazu beiträgt, die landwirtschaftlichen Ziele wirkungsvoll zu unterstützen. Auch die Limitierung von Schlaggrößen darf kein Tabuthema sein. Ein Landschaftsplan trägt zur Sicherung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und zur Verbesserung der Bewirtschaftungsverhältnisse bei und kann auch die planerische Grundlage für die zügige Einleitung eines Verfahrens zur Flurneueordnung mit Wegesanieierung sein. Er könnte vorrangige Entwicklungsbereiche des Naturschutzes und der Landschaftspflege

Weizenernte in einer
Hohertragsregion der
deutschen Landwirtschaft
Foto: Eberhard Seurich



darstellen, Maßnahmen zur Biotopentwicklung und -pflege in ein mit der Landwirtschaft abgestimmtes Gesamtkonzept einbinden.

Gerne sprechen Politik und Verwaltung von der Entwicklung des ländlichen Raums. Sicher ist dieser in den letzten Jahren auch mit Hilfe von EU-Förderprogrammen positiv entwickelt worden. Es ist sehr viel Geld in die Infrastruktur, wie z.B den Straßenbau geflossen. Bausubstanz wurde gerettet. Es konnten junge Familien angesiedelt werden. Die ELER-Förderung in Sachsen bis 2020 wird noch nicht ausreichend sein, um der Bevölkerungsentwicklung in der Lommatzcher Pflege einen positiveren Trend zu geben und den Suburbanisierungstrend, der sich zu Beginn der 1990er Jahre entwickelt hat, tatsächlich zu stoppen.

Die Kommunen der Lommatzcher Pflege haben eine zu geringe Finanzkraft, um selbst in die Entwicklung des ländlichen Raums eingreifen zu können. Die Probleme fehlender Finanzkraft führen dazu, dass sich immer mehr Landgemeinden zusammenschließen. In die Stadt Nossen wurden bereits die Gemeinden Heynitz, Ketzerbachtal und Leuben-Schleinitz eingemeindet. Die Stadt Nossen hat zum 31. Dezember 2015 10.820 Einwohner in 56 Ortsteilen auf einer Fläche von 122 Quadratkilometern. Heute grenzt die Stadt Nossen nördlich an die Stadt Lommatzsch, östlich und südöstlich an die Gemeinden Käbschütztal und Klipphausen und westlich an die Stadt Döbeln.

Es wäre wünschenswert, dass z.B. staatliche Förderprogramme aufgelegt werden, damit ein Teil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vor Ort verarbeitet werden. Damit könnten die Beschäftigung, die Einkommenssituation, die Kaufkraft der Einwohner und die Finanzkraft der Kommunen der Lommatzcher Pflege verbessert werden. Die Handwerks- und Dienstleistungsbetriebe, die sich in den letzten Jahren

etabliert haben, hätten eine sicherere Zukunft. Wo Arbeit ist, kann man auch eine positive Bevölkerungsentwicklung erwarten. Es sollte uns aber immer bewusst sein, dass Förderprogramme sicher ein geeignetes Mittel sind, für einen gewissen Zeitraum oder für eine gezielte Maßnahme, das Geld bereitzustellen. Sie sind jedoch nicht geeignet, langfristig nachhaltig zu wirtschaften und damit in einer Region die Entwicklung zu gestalten. Größtes Problem und vielfach schon bei der Staatsregierung vorgebracht, ist die Gestaltung der Schlüsselzuweisung von Geldern in diesen Regionen. Bei der Bemessung der Gelder nach der Einwohnerzahl reicht in Flächengemeinden das Geld einfach nicht aus. Ein weiteres Problem ist, dass Gelder zweckgebunden zugewiesen werden und zudem nur schwer von einem Haushaltsjahr in das nächste übertragen (für große Investitionen/Ausgaben gesammelt) werden dürfen. So lange sich an der Schlüsselzuweisung nichts ändert, sind kreative Ideen der Gestaltung gefragt. Hier übernimmt immer mehr die Gesellschaft mit engagierten Bewohnern dieser Regionen die Initiative und versucht, mit privaten Mitteln die nicht wahrgenommenen Aufgaben des Staates zu kompensieren.

Die Lommatzcher Pflege ist eine Hohertragsregion, in der Rohstoffe erzeugt werden. Dies schließt nicht aus, dass kleinere und mittelständische Betriebe in der Verarbeitung keinen Platz fänden, wie die Betriebe Frosta und Risse in Lommatzsch oder Ölmühle Bio Planete in Klappendorf beweisen. Die größten Verarbeitungsstrukturen wie die Zuckerraffinerie Brottewitz oder die Getreidemühle Dresden sind von logistisch guter Anbindung abhängig und über den Riesaer Hafen und die Autobahn ohnehin gut erreichbar. Tierhaltung mit Chance auf Weiterveredelung in der Lommatzcher Pflege ist begrenzt, da es sich

Literaturnachweise

LEADER-Entwicklungsstrategie 20 LES, 3. Änderung, Stand: 21. September 2016.

Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (Hrsg.): Historische Kulturlandschaften in Sachsen. Dresden 2012.

Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (Hrsg.): LEADER in Sachsen 2014 - 2020. Ländlicher Raum – Vielfalt leben. Dresden 2015.

Hammer, Manfred: Zur baulichen Situation der Dörfer und der ehemaligen Bauernhöfe in der Lommatzcher Pflege. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Heft 3/2000.

Fortschreibung des gültigen Regionalplans Oberes Elbtal/Ost- erzgebirge (Entwurf mit Stand Juli 2017), Dresden.

um eine ackerbaugeprägte Region handelt. Aber auch hier beweisen die existierenden, teils prosperierenden Milchviehbetriebe des Agrarunternehmens Lommatzcher Pflege, des Agrarunternehmens Starbach-Sachsen, der Agrar AG Ostrau, die Geflügelfarm Lommatzsch, die MET Brutei KG A. Wachs in Sömnitz und der Schweine haltenden Betriebe Agrargenossenschaft Deutschenbora und Niedermeier in Karcha, dass Tierhaltung auch in der Lommatzcher Pflege und damit zusätzliche Arbeitsplatzsicherung funktionieren können. Deren Akzeptanz von Teilen der Bevölkerung ist auch eine Frage der Aufklärung und des Bewusstseins, nun einmal auf dem Dorf zu wohnen und den jahrhundertalten natürlichen Kreislauf zwischen Pflanze und Tier zuzulassen.

Die ihr gebührende Anerkennung bleibt der sich wie ein zartes Pflänzchen entwickelnden ökologischen Landwirtschaft in der Pflege noch versagt. Abgesehen von der naturnäheren Bewirtschaftung, Herstellung unbelasteterer Nahrungsmittel und der durch Tierhaltung bewahrten Kreislaufwirtschaft, schlägt sie alle konventionellen Produktionsweisen in Sachen Beschäftigte je 100 Hektar um Längen. Auch aus dieser Sicht sind solche Betriebe wie in Mahlitzsch, Pulsitz u.a. eine Option, Vielfalt, eine gewisse Kleinteiligkeit und damit Arbeitsplätze in die Region zu bringen.

Die Bevölkerung in den kleineren Dörfern wird, wenn sie nicht zur Stadt fahren kann oder möchte, auch in Zukunft auf eine mobile Versorgung bei Waren des täglichen Bedarfs angewiesen sein. Diese Versorgung hat sich derzeit selbst gut organisiert. Bei der Annahme sozialer Leistungen, wie Arztversorgung, wird man auch in Zukunft in die Städte fahren müssen.

Die derzeitige Entwicklung des Tourismus beschränkt sich meistens auf Tagestourismus. Für eine Radwanderung durch unsere kleinen Orte und die schönen Aussichten in das weite Land hinein lohnt es sich allemal, in die Lommatzcher Pflege zu kommen. Wer die Radtouren entlang der Jahna und des Ketzerbaches nicht kennt, wer die im Angebot stetig wachsenden Buchlesungen in unseren Städten und Dörfern, die zahllosen Konzerte und Chorauftritte in Kirchen und anderen Kulturstätten nicht wahrnimmt, kennt die Lommatzcher Pflege nicht. Events im Kleinen sind die Würze, die die Bindungskraft zur Scholle befördern.

Die Grundstückspreise sind günstig. Vielleicht erinnern sich die Menschen in den Großstädten, vor allem wenn sie vom Land stammen,

dieses Vorteils, um sich Wohneigentum in der Lommatzcher Pflege zu schaffen. Gerade für junge Familien, die Interesse an den zum Verkauf stehenden Gehöften und schmucken Fachwerkhäusern haben, gibt es gute staatliche Fördermöglichkeiten für das eigene Heim. Wohnen auf dem Land wird zukünftig immer attraktiver werden, wenn die Infrastruktur stimmt und die Vorteile dörflichen Lebens herausgestellt werden. Wohnraum in der Stadt wird knapper und teurer, ggf. will die Gesellschaft auch irgendwann dem Trubel, Lärm, schlechteren Lebensbedingungen entweichen und ihr Lebensumfeld der Familie, besonders der Kinder, verbessern. Wichtig ist, diesen Familien die Chance zu geben, auf angemessene Art in die Stadt zu kommen. Auch dürfen Einrichtungen der Betreuung und Bildung (Grundschulen, Kindergarten, Hort) und die Möglichkeit, einer Arbeit nachzugehen, nicht fehlen.

Ja klar, es sterben die Dörfer, aber nicht nur in der Lommatzcher Pflege, sondern in vielen Regionen Deutschlands, in Europa, in der Welt. Die Frage ist, was wir tun können, damit unsere Lommatzcher Pflege eine Attraktivität bekommt und die Menschen hier wieder gerne siedeln, sich ggf. neu ansiedeln. Die alten Dörfer mit ihren alten Häusern wieder bewohnbar, lebens- und liebenswert zu machen, ist dabei schön und gut, ist manchmal trotz Förderprogrammen aber auch etwas für den größeren Geldbeutel. Attraktives Bauland in den Baulücken, mit einer angemessenen Architektur, bezahlbar für junge Leute/junge Familien, kann hier vielfach die bessere und attraktivere Lösung sein.

Die Lommatzcher Pflege wird sich verändern, wie sie dies seit hunderten Jahren schon gemacht hat, das ist auch gut so. Wichtig jedoch ist, dass sie ihr Gesicht nicht verliert. Moderne in der Tradition verpflichtet, sollte somit möglich sein.

Ich selbst habe 26 Jahre als Bürgermeister der Gemeinde Mochau, die zum 1. Januar 2016 zur Stadt Döbeln eingemeindet wurde, gearbeitet. Die Entwicklung des ländlichen Raums war immer eine große Herausforderung. Die Gemeinderäte haben, unterstützt durch engagierte Bewohner, vieles erhalten, wieder belebt und weiterentwickelt. Oft waren es auch die neu zugezogenen Einwohner, die neue Impulse setzten, welche der Dorfgemeinschaft gut zu Gesicht standen. Wir wollen es positiv sehen. Mögen sich unsere Dörfer wirtschaftlich festigen und im Dorfgemeinschaftsleben in Feuerwehren, Vereinen und Kirchengemeinden weiterentwickeln, dann wird ihnen eine lebenswerte Zukunft beschieden sein.

Autor

Gunter Weber
1990 bis 2015 Bürgermeister
der Gemeinde Mochau



Der Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege und das LEADER-Gebiet Lommatzcher Pflege

Michaela Stock, Marcel Borisch

Die sanften Hügel der Lommatzcher Pflege erstrecken sich links der Elbe zwischen den Städten Dresden und Meißen im Osten, Wilsdruff und Nossen im Süden, Döbeln und Mügeln im Westen sowie Oschatz und Riesa im Norden. In der Mitte liegt die namensgebende kleine Stadt Lommatzsch. Das Gebiet kreuzen die Bundesstraßen B 6, B 101 und B 169. Die Autobahnen A 4 und A 14 rahmen das Gebiet ein und bilden die Anknüpfungspunkte an den überregionalen Verkehr. Diese guten infrastrukturellen Voraussetzungen, die Nähe zu den Großstädten mit ihren Kulturangeboten und die gute soziale Infrastruktur mit Kinderkrippen, Kindergärten,

Grund- und Oberschulen machen die Region für Neuansiedlungen von Bewohnern und Wirtschaftsunternehmen interessant. Voll erschlossene Gewerbegebiete stehen in den Gemeinden hierfür zur Verfügung.

Die wegen ihrer fruchtbaren Böden als Kornkammer Sachsens bekannte Region besitzt dank einer gemeinsamen Historie, bezeugt durch kulturlandschaftliche Einheit und Baukultur eine starke regionale Identität. Charakteristisch für die Lommatzcher Pflege ist die waldarme Landschaft mit den darin eingebetteten zahlreichen kleinen Ortschaften. Seit Jahrtausenden sorgen die guten Böden für hohe Er-

Blick zum Rittergut Schleinitz. Schleinitz ist eines von vielen Dörfern im Herzen des LEADER-Gebiets Lommatzcher Pflege
Foto: Matthias Donath

1 LEADER heißt auf Französisch: „Liasion entre actions de développement de l'économie rurale“. Übersetzt bedeutet das „Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“. Dieses Projekt ist eine Gemeinschaftsinitiative der Europäischen Union, mit der seit 1991 modellhaft innovative Aktionen im ländlichen Raum gefördert werden. Lokale Aktionsgruppen erarbeiten mit den Akteuren vor Ort maßgeschneiderte Entwicklungskonzepte für ihre Region aus. Ziel ist es, die ländlichen Regionen Europas auf dem Weg zu einer eigenständigen Entwicklung zu unterstützen.

träge. Große Drei- und Vierseithöfe weisen auf diese lange landwirtschaftliche Tradition hin. Aber auch traditionelles Handwerk ist verbreitet und bietet der Bevölkerung Arbeitsplätze. Der Zusammenschluss von zehn Gemeinden zum Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege e.V. im Jahr 1998 war der erste wichtige Schritt für eine enge Zusammenarbeit in der Region. Der Förderverein richtet sein Hauptaugenmerk auf die Vernetzung der Region und der Pflege des Heimatgedankens, indem den Bürgern die geschichtliche und gegenwertige Entwicklung der Lommatzcher Pflege in Kunst, Kultur und Landschaft nahe gebracht wird. Die Stärkung der eigenen Identität der Menschen in der Lommatzcher Pflege gehört zu den wichtigsten Ansatzpunkten, um ihnen eine stabile Basis für Veränderungsprozesse zu geben. Nur wenn sich Bürger und Unternehmer in Ihrer Heimat identifizieren, ihre Werte kennen und teilen, werden sie sich für die zukünftigen Aufgaben der Region engagieren.

Seit dem Jahr 2005 stellt sich der Förderverein deutlich den Problemen des Wandels in der Lommatzcher Pflege. Der Verein entwickelte mit zahlreichen weiteren Akteuren der Lommatzcher Pflege ein Integriertes Entwicklungskonzept (ILEK). Mit diesem Konzept wurde die Region als LEADER-Gebiet¹ für die Jahre 2007 bis 2013 ernannt. Über 22 Millionen Euro europäischer Fördermittel flossen in die zehn Gemeinden der Lommatzcher Pflege zur Umsetzung privater und öffentlicher Maßnahmen.

In Vorbereitung der Förderperiode von 2014 bis 2020 hat der Förderverein für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege e.V. als Träger der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) des LEADER-Gebietes Lommatzcher Pflege die Interessen der Akteure zusammengeführt und Ziele einer zukünftigen Entwicklung diskutiert. Unter der aktiven Mitarbeit von Bürgern, Vereinen, Unternehmen und Kommunen entstand die LEADER-Entwicklungsstrategie (LES). Sie war die Grundlage dafür, dass im LEADER-Gebiet erneut Fördermittel ausgegeben werden können. Die Europäische Union und der Freistaat Sachsen stellen zur Umsetzung der LEADER-Entwicklungsstrategie Fördermittel aus dem europäischen Fonds ELER (Entwicklungsprogramm für den ländlichen Raum im Freistaat Sachsen) und dem sächsischen Fachprogramm EPLR (Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums) bereit.

Im April 2015 wurde die Lommatzcher Pflege erneut zum LEADER-Gebiet ernannt. Das Regionalmanagement für das LEADER-Gebiet liegt nunmehr direkt in den Händen des Fördervereins für Heimat und Kultur in der Lommatzcher Pflege e.V. Das LEADER-Gebiet umfasst sieben Landgemeinden (Diera-Zehren, Hirschstein, Käbschütztal, Klipphausen, Ostrau Stauchitz und Zschoitz-Ottewig) und die Stadt Lommatzsch mit ihren zugehörigen Ortsteilen, die nun zur Stadt Nossen gehörenden Ortsteile der ehemaligen Gemeinden Leuben-Schleinitz und Ketzerbachtal sowie die ländlichen Ortsteile der Stadt Riesa. Das Gebiet umfasst eine Fläche von etwa 464 Quadratkilometern, in der ca. 36.000 Einwohner leben.

Das Leitbild der Lommatzcher Pflege lautet: „Die Lommatzcher Pflege bietet ihrer Bevölkerung attraktive Arbeits- und Lebensperspektiven und wird die Auswirkungen des demografischen Wandel im ländlichen Raum aktiv gestalten. Grundlage dafür sind die nachhaltigen Potenziale einer gewachsenen Region mit großer historischer Bedeutung für Sachsen, wertvollen Böden, traditionellen Handwerk und innovativen Unternehmen, der charakteristischen Kulturlandschaft und ihren typischen Höfen und Dörfern. Die wertvollen Potenziale bilden zusammen mit den Chancen aus der Nähe zu den prosperierenden Wirtschaftszentren Sachsens sowie dem hohen Engagement der Bürger die Voraussetzung zum Erreichen der gesteckten Ziele.“ Aus dem Leitbild leitet sich das Slogan ab: „Wo Werte Wachsen.“

Die Fördervorhaben sollen dazu beitragen, Einwohner in der Lommatzcher Pflege zu halten und die Kulturlandschaft lebenswerter und liebenswerter zu gestalten. Die Projekte im Rahmen

Lage und Abgrenzung des LEADER-Gebiets Lommatzcher Pflege



Handlungsfelder der Lokalen
Entwicklungsstrategie für das
LEADER-Gebiet Lommatzscher
Pflege



der LEADER-Entwicklungsstrategie setzen eine intensive Zusammenarbeit der politischen Entscheidungsträger der Region voraus. Dies erfolgt in einem Entscheidungsgremium gemeinsam mit ehrenamtlichen Bürgern der Region sowie im Vorstand des Fördervereins für Heimat und Kultur in der Lommatzscher Pflege e.V. Hierdurch werden allmählich der Gedanke der ganzheitlichen Entwicklung der Region gestärkt und Konkurrenzängste der Gemeinden abgebaut. Zahlreiche regionale und überregionale Veranstaltungen prägen das kulturelle Leben in der Lommatzscher Pflege und tragen zur Identität der Region bei. Die Organisation und Durchführung wird von ehrenamtlich Engagierten durchgeführt. Der Verein unterstützt das kulturelle Leben in der Lommatzscher Pflege. Neben sportlichen Veranstaltungen führt der Verein verschiedene Wettbewerbe durch. Die Öffentlichkeitsarbeit konnte in den letzten Jahren ausgebaut werden. Die Antragstellung für LEADER-Fördermittel wird dabei durch themenbezogene Projekt-Auf-

rufe gestartet. Von der Um- und Wiedernutzung ländlicher Bausubstanz zu Wohnzwecken bis zur Entwicklung und/oder Etablierung regionaler Produkte besteht eine große Bandbreite an möglichen Förderthemen. Rund zehn Millionen Euro hat die Region dafür bis 2020 zur Verfügung. Für Vorhaben, die der Umsetzung der Strategie des LEADER-Gebietes Lommatzscher Pflege dienen, besteht somit die Möglichkeit auf Förderung in Form von nicht rückzahlbaren Zuschüssen (Anteilsfinanzierung). Die Strategie setzt sich aus einem übergeordneten Leitbild, sieben Handlungsfeldern und sieben LES-relevanten strategischen Zielen zusammen. Diese strategischen Ziele sollen die wichtigen Entwicklungsrichtungen der Region Lommatzscher Pflege abbilden, die im Rahmen von LEADER vorgenommen werden. Alle notwendigen Unterlagen und Informationen stehen Ihnen im Internet unter www.lommatzscher-pflege.de unter dem Menüpunkt „Förderung“ zur Verfügung.

Autoren

Marcel Borisch,
Michaela Stock
Regionalmanagement
LEADER-Gebiet
Lommatzscher Pflege
Neugasse 39/40
01662 Meißen

Nachruf auf Dr. Heinrich Douffet (1934–2017)

Im Alter von fast 83 Jahren verstarb am 2. Mai 2017 der Freiburger Denkmalpfleger und Geologe Dr. Heinrich Douffet. Er war eine Institution in Freiberg, vor allem, aber beileibe nicht nur, wenn es um Fragen der Denkmalpflege ging. Heinrich Douffet wurde am 25. Mai 1934 in Teplitz-Schönau (heute Teplice) in Nordböhmen geboren. Seine ersten Lebensjahre verbrachte er in Potsdam-Babelsberg. 1941 übersiedelte seine Mutter nach Ladowitz (heute Ledvice) zu ihrer Mutter. Sein Vater war im Krieg gefallen. Nach der Ausweisung aus der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1945 ließ sich seine Mutter in Freiberg nieder. Die vom Krieg weitgehend verschonte historische Bergstadt und ihre Geschichte übten eine große Anziehung auf Heinrich Douffet aus. Bereits als Vierzehnjähriger besuchte er Vortragsveranstaltungen des Kulturbundes und nutzte die Bibliothek des ehemaligen Freiburger Altertumsvereins. Sein historisches Interesse und seine Achtung vor Leistungen früherer Generationen, die sich u. a. in den überkommenen baulichen Sachzeugen dokumentieren, regten ihn zu intensiver Beschäftigung mit der Vergangenheit und zum Schutz des erhaltenen Kulturgutes an. Bereits als Jugendlicher schuf er sich damit die Grundlagen, auf denen aufbauend er später viele Erfolge und große Anerkennung als Denkmalpfleger erlangte. Maßgeblich gefördert wurde Heinrich Douffet dabei durch bekannte Freiburger Persönlichkeiten wie Dr. Heino Maedebach, Dr. Walther Herrmann, Dr. Paul Krenkel und Paul Müller. Seinem zweiten großen Interessengebiet folgend studierte Heinrich Douffet von 1952 bis 1957 an der Bergakademie Freiberg Geologie. Anschließend arbeitete er im Geologischen Dienst Freiberg, dem späteren VEB Geologische Forschung und Erkundung. 1977 promovierte Heinrich Douffet an der Universität Greifswald zur „Stratigraphie und Tektonik des südvogtländischen Ordoviziums“. In seiner Freizeit widmete er sich der Erforschung der Vergangenheit und vor allem der Denkmalpflege. Ende der 1950er Jahre nahm er an den unter Leitung von Herbert Küas durchgeführten Grabungen im Freiburger Dom teil.

Heinrich Douffet erkannte frühzeitig, dass man manchmal auch unbequeme Kompromisse eingehen und wohl oder übel mit staatlichen Gremien zusammenarbeiten musste, um wichtige Ziele wie die Bewahrung bedeutender Baudenkmale zu erreichen. Im Interesse der Sache bekleidete er mehrere ehrenamtliche Funktionen. Im Jahr 1963 berief ihn der Rat des Kreises Freiberg zum Beauftragten für Denkmalpflege in Stadt und Kreis Freiberg, eine Funktion, die er bis 1990 innehatte. Außerdem erhielt er vom damaligen Landesmuseum für Vorgeschichte in Dresden seine Berufung zum Bodendenkmalpfleger. Seit den 1960er Jahren gehörte Heinrich Douffet dem Aktiv für Denkmalpflege im Bezirk Karl-Marx-Stadt an und 1966 nahm man ihn in den Zentralen Fachausschuss Denkmalpflege im Kulturbund auf. Schließlich wurde er 1977 in den Arbeitsausschuss des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Denkmalpflege berufen.

Nachdem Heinrich Douffet mit dem Institut für Denkmalpflege in Dresden eine Liste wertvoller Denkmale der Stadt Freiberg erarbeitet hatte, gelang ihm 1979 die Aufnahme der Freiburger Altstadt und der Bergbauanlagen in die Bezirksdenkmalliste und die zentrale Denkmalliste der DDR. Es gäbe eine Vielzahl von Objekten zu nennen, die durch den Einsatz von Heinrich Douffet gerettet wurden. Beispielhaft seien hier nur die Verhinderung des Abbruchs des spätgotischen Gebäudes Kaufhausgasse 9 1959/60, die Einflussnahme auf die Instandsetzungsarbeiten an Gebäuden, die Verhinderung der Realisierung von städtebaulichen Planungen 1963 und 1971, die zum Abbruch großer Teile der Freiburger Altstadt geführt hätten, die Sanierung des Bürgerhauses Obermarkt 1 unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten 1975/76 und die Mitwirkung an der Wiederherstellung des historischen Außenbildes der Begräbniskapelle am Dom 1979 hervorgehoben. 1983 fand Heinrich Douffet eine neue berufliche Wirkungsstätte im Bezirkskunstzentrum Karl-Marx-Stadt. Seine Hauptaufgabe bestand hier im Aufbau des Bergbaumuseums Oelsnitz. Danach oblag ihm die fachliche Betreuung der



Dr. Heinrich Douffet
Foto: Stadtverwaltung Freiberg

technischen Museen, und später trug er als Bereichsleiter die Verantwortung für alle Museen des Bezirkes. Im Mai 1990 wurde Heinrich Douffet in die letzte und erste demokratisch legitimierte Volkskammer der DDR gewählt. Ende des gleichen Jahres berief ihn Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Sächsischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, zum Leiter des Referats Museen/Denkmalpflege in seinem Ministerium. In dieser Funktion förderte Heinrich Douffet u. a. die Erarbeitung eines neuen Denkmalschutzgesetzes. Ende Mai 1999 beendete er seine aktive berufliche Tätigkeit. Sein kommunalpolitisches Engagement als Mitglied des Kreistages von Freiberg bzw. Mittelsachsen und als Stadtrat von Freiberg übte er aber noch viele Jahre weiter aus. Natürlich gehören zum Leben eines Denkmalpflegers nicht nur Erfolge. Auch Heinrich Douffet musste Niederlagen einstecken. Sein Protest gegen die Sprengung der Leipziger Universitätskirche 1968 verhallte ungehört, und der Verlust des spätgotischen Eckhauses Nonnengasse 15 in Freiberg schmerzt bis heute. Auch nach der politischen Wende blieb Heinrich Douffet ein kritischer Geist. So protestierte er offen gegen Fehlentwicklungen bei der Umsetzung des Programms „Stadtumbau Ost“. Auch wenn hier durch Abrisse große Verluste zu verzeichnen waren, gelang es doch, wenigstens einige der geplanten Abbrüche zu verhindern. Heinrich Douffet gehörte ebenfalls zu den Denkmalpflegern und

Mitgliedern des Freiburger Altertumsvereins, die sich 2010 öffentlich gegen die Novellierung des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes ausgesprochen haben. Enge Weggefährten von Heinrich Douffet auf dem Gebiet der Denkmalpflege waren Prof. Otfried Wagenbreth, Dr. Elisabeth Hütter, Prof. Dr. Hans Nadler, Dr. Jochen Helbig und Prof. Dr. Heinrich Magirius. Aus Freiberg sind dazu noch Ralph Ostmann, Dr. Volker Bendix und Prof. Eberhard Wächtler zu nennen. Vonseiten der Archäologie darf bei dieser unvollständigen Aufzählung Arndt Gühne nicht fehlen.

Seit seiner Wiedergründung 1990 gehörte Heinrich Douffet dem Freiburger Altertumsverein e. V. an. Neben zahlreichen Vorträgen, Exkursionen, Stadtführungen und Veröffentlichungen ist vor allem sein großes Engagement bei der Erarbeitung der Denkmaltopographie der Stadt Freiberg hervorzuheben. 2004 wurden der Freiburger Altertumsverein e. V. und das Geschwister-Scholl-Gymnasium als Träger des Projektes „Denkmaltopographie“ vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz mit der Silbernen Halbkugel, dem höchsten deutschen Preis für Denkmalschutz, ausgezeichnet. Mit drei umfangreichen Beiträgen zur Geschichte der Freiburger Friedhöfe, der Vorstädte und zur Geschichte der Denkmalpflege in Freiberg trug Heinrich Douffet maßgeblich zum Gelingen dieses Vorhabens bei. Im Jahre 2004 erhielt er für seine Verdienste um die Erhaltung der Freiburger Denkmal-

landschaft den Andreas-Möller-Geschichtspreis und im Jahre 2014 ernannte ihn der Freiburger Altertumsverein aufgrund seiner großen Leistungen zur Bewahrung der Denkmale in Freiberg und Sachsen sowie zur Erforschung der Stadt- und Regionalgeschichte zum Ehrenmitglied.

Für sein engagiertes Wirken zum Schutz und zur Erhaltung zahlreicher Denkmale und des historischen Stadtbildes von Freiberg wurden Heinrich Douffet weitere Auszeichnungen verliehen. Er erhielt 1982 die Stadthedenplakette in Silber, 1986 den Architekturpreis des Bezirkes Karl-Marx-Stadt und 2005 den Bürgerpreis der Stadt Freiberg. Mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde wurde ihm 2017 die höchste Auszeichnung der Stadt Freiberg auf Beschluss des Stadtrates zugesprochen.

Heinrich Douffet war zudem einer der Initiatoren zur Aufnahme der Montanregion Erzgebirge in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes, wofür er sich bis zu seinem Tode einsetzte.

Heinrich Douffet hat an über 100 Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen mitgewirkt und diese durch eigene Beiträge bereichert. Sein hohes Allgemeinwissen und seine Fachkenntnisse sind darin eingeflossen. So war er u. a. Mitautor der 1986 und 1990 erschienenen Büchern „Der Freiburger Bergbau. Technische Denkmale und Geschichte“ und „Bergbau im Erzgebirge. Technische Denkmale und Geschichte“. Hervorzuheben ist zudem sein Aufsatz zur Fertigstellung

der Westfassade des Freiburger Doms im Mitteilungsheft 99 des Freiburger Altertumsvereins aus dem Jahre 2007, in dem er anhand der Pläne zur Vollendung des Freiburger Doms die kulturellen und architektonischen Wandlungen in den frühen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts beschrieb.

In der Zeitschrift „Sächsische Heimatblätter“ hat Heinrich Douffet seit 1986 vornehmlich über Denkmale publiziert. Von 1992 bis zu seinem Tode war er Mitglied im wissenschaftlichen Redaktionsbeirat dieser Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt. Nach der politischen Wende 1989/90 setzte er sich tatkräftig für den Erhalt und das Weitererscheinen dieser traditionsträchtigen Zeitschrift ein. Sein Wirken reichte weit über die Stadtgrenzen Freibergs hinaus, was nicht nur seine Mitgliedschaft in zahlreichen Geschichts- und Denkmalschutzvereinen in Sachsen und in Deutschland belegt.

Viel hat ihm auch das Freiburger Stadt- und Bergbaumuseum zu verdanken, dem er nicht nur seine Postkartensammlung übergab, sondern auch sonst stets behilflich war. Die Entwicklung des Museums, seiner Sammlungen und seiner Ausstellungen war ihm eine Herzensangelegenheit. Diese Feststellung trifft auch auf das Freiburger Stadtarchiv zu, dem er viele seiner Bücher und Archivalien vermachte. Der TU Bergakademie Freiberg war Heinrich Douffet sein Leben lang eng verbunden, was nicht nur in seiner Mitgliedschaft im Verein Freunde und Förderer der TU Bergakademie Freiberg e. V. zum Ausdruck kam.

Heinrich Douffet betreute noch bis kurz vor seinem Tode ein Projekt des Freiburger Altertumsvereins zur Edition einer Landkreischronik in Zusammenarbeit mit den Ortschronisten. Bis zum Ende seines Lebens war er voller Enthusiasmus und Ideen, wenn es um Probleme der Denkmalpflege ging. Auch nach dem Abschied von seiner Gattin Sonja Douffet († 25. Juni 2014) resignierte er nicht, sondern sah noch viele Aufgaben, deren Lösung er zumindest anstoßen wollte.

Heinrich Douffet bleibt uns als tatkräftiger, hartnäckiger, aber auch hilfsbereiter und uneigennütziger Fachkollege und Freund stets in guter Erinnerung.

Uwe Richter und Ulrich Thiel



Heinrich Douffet als Bürgerpreisträger 2005

Foto: Stadtverwaltung Freiberg

Verein für sächsische Landesgeschichte e. V.

Veranstaltungen Herbst 2017 bis Sommer 2018

Alle Veranstaltungen finden, wenn nicht anders angegeben, von 17:30 bis 19:00 Uhr im Hauptstaatsarchiv Dresden, Veranstaltungssaal (alter Lesesaal), statt.

Der für den 17.10.2017 angekündigte Vortrag muss leider ausfallen.

7.11.2017

Dr. Rainer Grund: Luther und die Reformation im Spiegel der Medaillenkunst

12.12.2017

Dr. Ralf Thomas: Mein Zugang zu Luther, der 1946 begann. Autobiographische Notizen.

20.2.2018

Dr. Alexander Hänel: Die Kunstbergung im Zweiten Weltkrieg und die Rolle der sächsischen Schlösser

20.3.2018

Daniel Fischer: Zwischen Stadt und Staat – DDR-Stadtjubiläen im sächsischen Raum

21.4.2018, 10:00 bis 13:00 Uhr

Jahreshauptversammlung mit Vortrag. Die Einladung zur Jahreshauptversammlung erfolgt per Post an die Mitglieder.

29.5.2018

Dr. Alexander Kästner: Zum Wohle der Gesellschaft – auf Kosten der Entrechteten. Die Leichen der Dresdner Anatomie und ihre Geschichte(n) 1748 bis 1817

19.6.2018

Dr. Peter Wiegand: Die Hieronymusgesellschaft Kurfürst Friedrichs II. von Sachsen von 1450 – Sachsens ältester Orden?

Aktuelles aus der SLUB

Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), der sechs Jahre lang als Bibliothekar bei Heinrich Graf von Büнау auf Schloss Nöthnitz wirkte, gilt als ein Begründer der wissenschaftlichen Archäologie und Kunstgeschichte im deutschsprachigen Raum. Mit Hilfe der Kulturstiftung der Länder und der Ernst von Siemens Kunststiftung konnte die SLUB im Januar 2017 einen Briefwechsel aus den Jahren 1759 bis 1761 für ihre Handschriftensammlung erwerben: sieben vollständige Schreiben Winckelmanns und sechs Antwortkonzepte von Graf Joseph Anton Gabaleon von Wackerbarth-Salmour, dem engsten Vertrauten von Kurprinz Friedrich Christian. Die Briefe werden jetzt im Internet präsentiert und für die Forschung verfügbar gemacht, 2018 werden sie außerdem im Buchmuseum der SLUB ausgestellt. Näheres zur Erwerbung finden Sie in Kürze in einem Beitrag für die „Dresdner Hefte“, der im vierten Quartal anlässlich des 300. Geburtstages von Winckelmann erscheinen wird.

Der bis 1927 geführte, systematisch geordnete Standortkatalog der alten Säch-

sischen Landesbibliothek verzeichnet die für die sächsische Geschichte und Landeskunde relevante Literatur in der Bestandsgruppe „Historia Saxoniae“ (Hist. Sax., H. Sax.). Im Rahmen des sächsischen Landesdigitalisierungsprogrammes (LDP) sind auch in den vergangenen Monaten viele Titel aus diesem Bestand digitalisiert und in die Digitalen Sammlungen der SLUB eingestellt worden. Hier können Sie sich jetzt u. a. umfassend zur regionalen Schul- und Bildungsgeschichte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert informieren, etwa mit den „Jahresberichten der Realschule zu Stollberg“ (<http://slubdd.de/stollberg>), dem jährlichen „Programm der Realschule zu Meerane“ (<http://slubdd.de/meerane>) oder den „Jahresberichten über die Landwirtschaftliche Schule in Bautzen“ (<http://slubdd.de/bautzen>).

Veröffentlicht wurden zuletzt auch viele interessante Quellen aus der Vogtlandbibliothek Plauen, ebenfalls nach ihrer Digitalisierung im LDP. Der wissenschaftliche Alt- und Regionalbestand mit Schriften aus fünf Jahrhunderten gewährt einen Einblick in die Geschichte

der Region Vogtland und der Stadt Plauen. Digital sind jetzt u. a. Haushaltspläne und -abschlüsse, Verwaltungsberichte und die regionalkundliche Monatschrift „Unsere Heimat“ aus der Zeit um 1900 verfügbar (<http://slubdd.de/plauen>).

Bei Fragen zu Forschungsthemen wie diesen, zu Recherchestrategien und Quellenbeständen können Sie sich gerne direkt an uns wenden. In der „Wissensbar“ der SLUB (<http://slubdd.de/wbsachsen>) stehen wir für persönliche Beratungsgespräche zur Verfügung. Neben den dort angebotenen festen Terminen sind natürlich auch individuelle Absprachen möglich. Außer Beratungen zum Themenfeld Sachsen in Geschichte und Gegenwart bieten wir u. a. auch Einführungen zur Familienforschung an (<http://slubdd.de/ae>) und freuen uns auf Ihre Fragen.

Martin Munke

Sächsische Heimatblätter

Aus vier wird fünf: SHB-Aboplus-Bezieher erhalten das Buch „Die Geisterseher“

Vor einem Jahr startete das Angebot SHB-Aboplus. Es beinhaltet neben der Zustellung der vier jährlichen Ausgaben der „Sächsische Heimatblätter“ im schützenden Umschlag noch eine weitere Publikation. Mit Erscheinen dieses Heftes geht nunmehr auch die Zugabe an die Aboplus-Kunden in den Versand. Es handelt sich um den Band „Die Geisterseher. Magier, Goldmacher und Scharlatane in Sachsen“ von Matthias Donath. Der Autor nimmt den Leser mit auf eine spannende Entdeckungsreise. Obwohl die heute zum großen Teil ver-

gessenen Geschichten von Geistern, Alchemisten und Geheimwissen einen wahren Hintergrund haben, lesen sie sich doch wie ein Abenteuerroman. Das Buch mit festem Harteinband und 160 Seiten kostete im Buchhandel 16,90 Euro. Die Aboplus-Leser erhalten es kostenfrei. Auch in den kommenden Jahren erwarten Aboplus-Kunden anregende Zusatzpublikationen zur Kulturgeschichte Sachsens – lassen Sie sich überraschen! Es lohnt sich also, das Abonnement auf Aboplus umzustellen, falls Sie es noch nicht getan haben ...



Zuständig für die Durchführung der ELER-Förderung im Freistaat Sachsen ist das Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft (SMUL), Referat Förderstrategie, ELER-Verwaltungsbehörde.



Entwicklungsprogramm
für den ländlichen Raum
im Freistaat Sachsen
2014 - 2020



Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des
ländlichen Raums: Hier investiert Europa in die ländlichen Gebiete

IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e.V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e.V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath, Dr. Romy Petrick

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Prof. Dr. Thomas Bürger, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Prof. Dr. Winfried Müller, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Ralf Thomas, Dr. Michael Wetzels, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland mbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 30,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjähna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 8,50 € und 12,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Ab bildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelfoto: Lommatzsch mit der Stadtkirche St. Wenzel vor einem Mohnfeld, Ausschnitt aus der Fotografie „mohnsüchtig“ von Rolf Sprössig

Ein Stück sächsischer Geschichte



Bestellen oder verschenken Sie die „Sächsischen Heimatblätter“!

SÄCHSISCHE HEIMATBLÄTTER 2016



SÄCHSISCHE HEIMATBLÄTTER 1 2017



SÄCHSISCHE HEIMATBLÄTTER 3 2017



Die „Sächsischen Heimatblätter“ berichten in einem breiten Überblick über Kunst und Kultur, Natur und Denkmalpflege, Geschichte und Volkskunde. Dabei berücksichtigen sie alle Landschaften der sächsischen Heimat. Jeder Jahrgang umfasst bis zu **500 Seiten** mit durchgängig farbigen, reich illustrierten und verständlich geschriebenen Beiträgen. Im Abonnement erhalten Sie vier Ausgaben im Jahr.

Bestellungen richten Sie bitte an:
Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna oder shb@zkg-dd.de

